UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00117063 8

THE ROYAL CANADIAN INSTITUTE

# MITTEILUNGEN

DER

# DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

FÜR

# NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS

---

TOKYO.

HERAUSGEGEBEN VOM VORSTANDE.

---

**BAND XIV.**

**(3 Teile mit 7 Tafeln)**

**1911-1913.**

FÜR EUROPA

IM ALLEINVERLAG VON BEHREND & Co.

Berlin W., 9, Linkstrasse. 23/24.

TOKYO, DRUCK DER HŌBUNSHA.

*Die Schreibweise japanischer Namen* ist die phonetische, mit nur wenigen unwesentlichen Abweichungen von der in Wörterbüchern wie Hepburn gebräuchlichen.

Die Vokale werden also wie im Deutschen gesprochen; „ei" fast wie „e".

| | |
|---|---|
| ch . . . . . | wie tsch. |
| j . . . . . | „ dsch. |
| s . . . . . | „ sz (s scharf). |
| sh . . . . . | „ sch. |
| z . . . . . | „ ds (s weich). |
| y . . . . . | „ j. |

Im Anfange eines Wortes steht „y" vor „e" oder „ei" nur noch in allbekannten Wörtern wie Yedo, Yen etc; man suche also z. B. „Yebi" unter „Ebi".

„i" hinter „ch" vor „ū" ist weggelassen; man suche ein Wort wie „chiūgoku" unter „chūgoku".

Das Redaktions-Komiter.

652754
S 3 57
DS
501
D44
Bd. 14

# INHALT DES XIV. BANDES.

*(Der Wiederabdruck der Aufsätze ist nur mit Angabe der Quelle gestattet).*

## Teil I.


Seite.

Dr. E. v. Zach, — Einige Ergänzungen zu Sacharow's Mandžursko-Russki Slowarj . . . . . 1

Dr. E. v. Zach, — Auszüge aus einem chinesischen Briefsteller . . . . . 27

Missionsinspektor Lic. Witte, — Deutscher Kultureinfluss in China . . . . . 73

E. Hallier, — Nara in der Vergangenheit und Gegenwart. 93

Jahresberichte und Sitzungsberichte 1910 . . . . . I

do. do. 1911 . . . . . XVI

Mitgliederverzeichnis Januar 1912 . . . . . XXXIII

Austauschliste . . . . . LVIII


## Teil II.


P. Jos. Dahlmann, — Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen . . . . . 117

F. Maeda, — Japanische Steinzeit . . . . . 157

Dr. J. Ueberschaar, — Preussisches und Japanisches Verfassungsrecht . . . . . 171


## Teil III.


Dr. E. v. Zach, — Ein Briefwechsel in Versen . . . . . 197

Kurt Meissner, — Die „Yose“ . . . . . 227

Dr. E. v. Zach, — Weitere Ergänzungen zu Sacharow's Mandžursko-Russki Slowarj . . . . . 255

F. Maeda, — Nachträgliche Erläuterungen zu den Tafeln 3–7 (Jap. Steinzeit) . . . . . 269

Dr. J. Ueberschaar, — Bücherbesprechung, — E. A. Heber, Japanische Industriearbeit . . . . . 273

Sitzungsberichte 1912 . . . . . LIX

Jahresberichte 1912 . . . . . LXVII

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR

NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

**Band XIV, Teil 1.** **Tōkyō, 1911.**

# EINIGE ERGAENZUNGEN ZU SACHAROW'S MANDŽURSKO-RUSSKI SLOWARJ.

VON

**E. von ZACH.**

*(Juli 1911)*

Sacharow's Wörterbuch (1875) bedeutet im Vergleiche zu jenem v. d. Gabelentz' (1864) einen ganz gewaltigen Fortschritt, obwohl die beiden Werke zeitlich gar nicht weit von einander getrennt sind. Während die ältere Arbeit sich noch immer auf den durchaus unzulänglichen Amyot stützt, hat der Russe zuerst versucht, das reiche Material, das die mandschurisch-chinesischen Lexika enthalten, zusammenzustellen und allgemein zugänglich zu machen. Wenn er auch in der Unabhängigkeit von seinen Vorgängern zu weit geht (Gabelentz' Werk ignoriert er vollständig) und in der alphabetischen Anordnung (die weder russisch noch mandschurisch ist) eine geniale Willkür zeigt, so hat er doch durch relative Vollständigkeit, exakte Worterklärungen, eingehende Berücksichtigung der Phraseologie und Synonymik, endlich durch mannigfaltige Belehrung in grammatischer Beziehung eine sichere Grundlage für das Studium des Mandschurischen geschaffen, wobei auch die Bedeutung des Werkes für den Sinologen, Mongolologen und Tibetisten nicht übersehen

werden darf.[1] Dass diesen Lichtseiten auch Schattenseiten gegenüberstehen, ist nur natürlich. So ist zu bedauern, dass die Quellen auf Wörterbücher beschränkt blieben[2] und die eigentliche Uebersetzungsliteratur (ältere wie neuere) nur wenig ausgebeutet wurde; dass bei den chinesischen Lehnworten die wegen der Homonymik unumgänglich notwendigen Charaktere ausgelassen wurden; dass die ältere Sprache von der neueren, der ursprüngliche Sprachbestand von den Kunstprodukten der Kaiser nicht reinlicher geschieden wurde; dass endlich die Etymologie äusserst stiefmütterlich behandelt wurde. Besonders der letztere Punkt hat mich veranlasst, an verschiedenen Orten[3] Beiträge zu SACHAROW's grossem Werke zu veröffentlichen, und ist es auch Zweck vorliegender Arbeit, hauptsächlich in dieser Richtung neues Material beizubringen. Wenn ich nebenbei auch andere Kleinigkeiten—vielleicht nur Druckfehler—verbessert habe, so wird mir dies von allen jenen nicht verübelt werden, die da wissen wie beharrlich Irrtümer, die in Wörterbüchern ihr Wesen treiben, aus einem Werke in das andere sich fortzupflanzen pflegen.

Auf dem nach der Einleitung eingeschobenen Blatte („Reihenfolge der Buchstaben") ist r (pg. 1019) ausgelassen; daselbst könnte auch hinzugefügt werden, dass k'a auf pg. 264, g'a pg. 312, k'o pg. 283, g'o pg. 347 zu finden ist.

pg. 1. ergänze a als Vokativbezeichnung, z.B. Śaribudari a, o Śariputra!

„ 6 ose (倭子) unter aisin lashangga ose loho ist Japan, aber nicht eine Gegend in Ssü-ch'uan.

„ 8 muss es heissen: aidahan i sencehe, vgl. Schlegel, Uranogr. chin. pg. 320; ferner ergänze aisirgan ilha = aisin + gargan.

---

[1] An der Hand von Sacharow's Wörterbuch kann unschwer nachgewiesen werden, dass zahlreiche Eintragungen, die sich in J. J. SCHMIDT's tibetischem Wörterbuch finden und aus diesem in JAESCHKE's und SARAT CHANDRA DAS' Lexica übernommen wurden, unrichtige Uebersetzungen aus dem 四整文鑑 sind; vgl. meine Tibetica, Chin. Review XXIV pg. 256. Aehnliches gilt auch für das Chinesische und Mongolische (wenn auch in beschränkterem Maasse).

[2] Sacharow sagt etwas in der Einleitung (pg. XXIV), dass er sich auch auf eine 30 jährige Erfahrung in der Buch- und Dokumentensprache stütze, aber von einer ausschliesslichen Verwertung von Lesefrüchten ist kaum etwas zu bemerken.

[3] Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes XI. pg. 242; China Review XXIV. pg. 47, XXV. pg. 196, 268; Lexicogr. Beitr. III. pg. 96.

pg. 11. lies: anan i silgasi.

„ 14. ergänze den Buchtitel: an tacin i hafu bithe, 風俗通; unter antarhan cecike erwähne, dass der Sperling so heisst, weil er gleichsam als Gast (antaha) in menschlichen Wohnungen nistet.

„ 22. zu agada moo (aga + da, 雨師; Gabelentz hat unrichtiger Weise agade) vergl. Shihking, ed. Legge IV. pg. 450 (槤, die Tamariske, die angeblich durch Bewegen ihrer Blätter das Herannahen des Regens verkündet).

„ 23. abai, ein mongolisches Wort: „jüngere Schwester des Herrschers" findet sich in der Iking-Uebersetzung; auch sonst ist bei Entlehnungen aus dem Mongolischen nur selten der Ursprung angegeben; abai ebebun ist das 54. Hexagramm, 歸妹; hier wie bei den übrigen Hexagrammen hätte der Uebersichtlichkeit wegen Nummer und Uebersetzung hinzugefügt werden sollen; pg. 659 lies šanggara unden (statt unde); pg. 1014 ergänze jursu lifan, Name des 29. Hexagramms (習坎).

„ 23. lies abize und nicht abiza = Sanskrit avichi, vgl. Watters, Essays, pg. 401.

„ 25. lies abkai banjibungga enduri; abkai fonjin ist Name eines Teiles der Elegien von Ch'u (天問), aber nicht eines Teiles des Ch'un-ch'iu.

„ 27. muss es heissen: asari i baita be sirame kadalara hafan (und nicht amban), chin. 直閣事; von einem Kuriositätenkabinett ist natürlich nicht die Rede, sondern es handelt sich hier um Beamte des 文淵閣; der hierhergehörige baita ejere hafan, chin. 校理 ist unerwähnt gelassen.

„ 29. atmula steht offenbar für 菴摩羅, Sanskrit amrata, the hogplum (Spondias mangifera) vgl. Watters, op. cit. pg. 436.

„ 31. adislame ist von Sanskrit ādi, Anfang, Beginn, abzuleiten.

„ 36. unter alioi hätten verschiedene Buchtitel Aufnahme finden sollen, z.B. alioi forgon i ton i ejetun, 律歷志;

alioi elioi i mumin sekiyen i bithe, 律呂淵源書; alioi bithei da sekiyen i bithe, 律書淵源, etc.

pg. 52. ajige hiya silmen = sung *el* (nicht *er*, wie auf pg. 635 zu lesen steht), chin. 鴞兒, Sperber; ajige śunggiya ist nur das 小雅 des Shikking; im Iking kommt der Ausdruck nicht vor; das amba śunggiya (大雅) hat Sacharow unerwähnt gelassen.

„ 53. unter ajisi ergänze: so gross wie der kleine Finger (ajige + simhun).

„ 55. ergänze: arbun tacihiyan, 象教, die buddhistische Lehre, vgl. Palladius' Wörterbuch II. pg. 294 und Hirth's eigentümliche Uebersetzung ("Elephanten-Religion") im T'oungpao VI. pg. 318.

„ 59. die Namen der Pekinger Stadttore sind nicht aufgenommen worden z.B. eiten be hafumbure duka (廣渠門, in der Umgangssprache 沙鍋門), enteheme toktoho duka (Yungtingmên), enteheme elhe duka (Ch'anganmên), elhe toktoho duka (Antingmên), elgiyen i mutehe duka (P'ingtsêmên), erdemu i etehe duka (Têshêngmên), s'u be wesihulere duka (崇文門 = Hatamên) etc. etc.

„ 79. eldengge saracan usiha, 華蓋星, sind im ganzen 16 Sterne (und nicht 4): 7 das Schirmdach, 9 der Schirmstock, vgl. Schlegel, op. cit. pg. 533.

„ 90. erdemungge steht in posthumen Titeln für das chin. s. 賢.

„ 92. der Buchtitel io yang ba i hacingga ejetun, 西陽雜俎, vgl. Wylie, Notes, pg. 155, ist ausgelassen; ebenso das Wort ioimtun (廣 ioi + amtun) = 院 (廣雅名), vgl. Liki, ed. Couvreur, I. pg. 731.

„ 93. zu indahôn aniya und -biya sei folgendes bemerkt: bei den Monats- und Jahresnamen (in einfacher Verbindung mit dem Tierzyklus) zeigt Sacharow wenig Konsequenz; gewöhnlich wird biya mit dem Substantiv, aniya dagegen mit dem abgeleiteten Adjektiv zusammengestellt, also: indahôn biya, aber indahôngga aniya; Ausdrücke wie indahôn aniya, honin aniya etc. existieren übrigens auch, wie aus

den Definitionen im 增訂清文鑑補編 hervorgeht. Ferner ist 子月, singgeri biya, der 11. und nicht der 1. Monat; ihan biya, der 12. Monat; tasha biya, der 1. Monat . . . . . indahôn biya, der 9. Monat; ulgiyan biya, der 10. Monat.

pg. 95. ergänze: inggiri gurun, England; ferner den Buchtitel; ikengge baktabun i bithe, das 元包 des Wei Yuan-sung der nördlichen Chou-Dynastie (vgl. P'eiwênyünfu); derselbe findet sich in folgendem Satze von K'ien-lung's Einleitung zur Iking-Uebersetzung (Möllendorff, Essay, No. 54): udu Jiyoo-g'an, Wang-bi i araha jurgan kooli be seme, memereci ojorakô bade, Yang-hiong ni araha amba ferguwecuke nomun, Wei-yuwan-sung ni araha ikengge baktabun i bithe, jai kumdu be somibuha, ten be hafumbuha bithei kooli durun i subsi suwaliyata ningge be, geli ai dabure babi. Ueber Jiyoo-g'an vgl. Giles, Biog. Dict. No. 349, über Wang-bi, B.D. No. 2210, über Yang-hiong und sein Werk 太元經, B.D. No. 2379, endlich dürfte kumdu be somibuha (潛虛) eine Anspielung auf das Werk des Ssŭ-ma Kuang (Wylie, Notes, pg. 69 und Ssŭ-k'u, Kap. 108) sein, während ten be hafumbuha (洞極) jedenfalls auch ein Buchtitel ist. Harlez in seiner Interprétation du Yiking, 1896, gibt nicht nur eine unrichtige Transskription (z.B. k'an ist bei ihm k'en, wie in allen seinen Schriften und auch in der mandschurischen Grammatik, vgl. Tafel zu pg. 16), sondern auch folgende bemerkenswert unrichtige Uebersetzung: Il n'y a donc plus lieu de s'en tenir encore aux commentaires de Tchiao-kan, de Wang-pi, ni aux livres merveilleux de Yang-hiong, ni aux autres ouvrages, insignifiants ou erronés, dont les auteurs ont voulu scruter le vide ou pénétrer jusqu'aux suprêmes hauteurs.

„ 97. zu ihasi i dursungga hontahan sei bemerkt, dass es richtiger und konsequenter durungga heissen muss; es entspricht dem 犧象, das im Liki I. pg. 564 mit: le vase à l'effigie du boeuf et le vase orné d'ivoire, pg. 736 mit: les vases des Tcheou sur lesquels était représenté un boeuf ou un éléphant übersetzt wird.

pg. 99. ergänze das Wort isanjimbi z.B. isanjire duka i wargi dalda bade (于闢西辟, Legge V. pg. 101).

„ 102. unter ite'e lies parsu statt pirsu.

„ 109. ergänze die Beamtentitel: ilhi ningguci jergi howaśada, 開敎, ilhi jakôci jergi howaśada, 覺義, ilhi ningguci jergi dooseda, 演法, ilhi jakôci jergi dooseda, 至義; vgl. dazu Brunnert und Hagelström, Moderne politische Organisation China's, Peking 1910, pg. 172 u. 173; ferner ergänze ilhi booi da (副內管領), ilhi budai da (尙膳副員) und ilhi cai i da (尙茶副員), vgl. op. cit. pg. 168; ilhi maksitu (協同) wird pg. 867 erwähnt, ohne unter ilhi aufgenommen worden zu sein. Das Pu-hui (vgl. Möllendorff, Essay, No. 40) verweist hier wie an anderen Stellen auf die Pekinger Zeitung aus der K'ienlung Periode (unter Angabe des Jahres und Monats) und verbleibt eine genaue Bearbeitung dieser Ausdrücke eine Aufgabe künftiger Zeiten.

„ 110. ilmoho ist vielleicht zu zerlegen in ilan + tomoho, die drei gleichsam im Neste sitzenden Sterne — wegen ihrer zentralen Lage im Sternbild 參 oder Orion; vgl. Schlegel, op. cit. pg. 399, wo die Anmerkung kaum richtig ist und auf das Chouli ed. Biot II. pg. 489 hätte verwiesen werden sollen.

„ 117. bei irungge mahatun hätte angegeben werden sollen, dass man sieben solcher Kappen zählt. Die Buchtitel irgebun i nomun i gebu jakai suhen (毛詩名物解) und irgebun i nomun i jurgan i dulimba be gaime lashalaha bithe (詩義折中) wären erwähnenswert gewesen.

„ 124. okdonggo bira = 逆河, vgl. Shuking III. pg. 135.

„ 127. unter otokon alin lies pingpi alin; pg. 548 unter pingpi alin lies giobgiya alin; unter letzterem Ausdruck pg. 375 streiche ping ding alin.

„ 131. hätte unter ojorolame auf namburelame pg. 211 verwiesen werden sollen; daselbst muss es lauten: dasame nimere (statt namburelaha) und namburelame turibure; pg. 196 lies yebe ojorolame.

pg. 132. lies oron i śusi (statt oron śusai).

„ 133. das orho i kôwaran ist ein dem ehemaligen Finanz ministerium in Mukden (mukden i boigon i jurgan) untergeordnetes Amt. Die Ministerien der Mandschurei sind bei Sacharow ganz unberücksichtigt gelassen und bei den Unterämtern deren Zugehörigkeit auch nur ausnahmsweise erwähnt; so gehören zum genannten Finanzministerium ausserdem noch das caliyan i fiyenten, jeku i fiyenten, usin i fiyenten (pg. 151), tokso be kadalara ba (pg. 736), ihan morin i cifun be kadalara yamun, dorgi calu be kadalara yamun, schliesslich das junggiyang (中江) ni cifun be kadalara yamun; zum mandschurischen Kriegsministerium (mukden i coohai jurgan) gehört das giyamun be kadalara yamun (pg. 373) zum mandschurischen Justizministerium (mukden i beidere jurgan) gehört das hergin be teksilere hashô ergi fiyenten (pg. 415); endlich wären noch anzuführen gewesen das mukden i dorolon jurgan (mandschur. Kultusministerium) und das mukden i weilere jurgan (mandschur. Arbeitsministerium).

„ 136. ergänze u nirehe usiha (婺女), Liki I. pg. 353 (vgl. Schlegel, op. cit. pg. 203); ferner tuwa usiha (火) in der Bedeutung des Liki I. pg. 365 (Schlegel, op. cit. pg. 139); endlich alihantu usiha (建星), Liki I. pg. 372 (Schlegel, op. cit. pg. 547).

„ 137. unter uyun cibsin lies 劉向 (Liu Hsiang) und 屈原 (Ch'ü Yüan), vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1300 und 503; konsequenter Weise hätten auch die uyun subun (九辯) des Sungyü etc. erwähnt werden sollen.

„ 138. lies: uyunju dulefun i durungga tetun (wozu pg. 206 zu vergleichen ist).

„ 142. ungken ilha (罌盍花) = ungkehe + coman.

, 152. lies: usiha i mukdehun.

„ 154. bei utun weijun hätte das chin. 烏童鶴 erwähnt werden sollen; dasselbe gilt für zahllose andere chinesische Lehnworte.

„ 159. uluri ist die süsse Carambola.

pg. 173. urgungga steht in posthumen Titeln für das chin. 禧.

„ 178. ergänze ya si ya jeo i alin i honin, 山羊, die asiatische Gemse.

„ 179. unter yangšantu, chin. 猸 (yang), ist der Satz „von seinem Pfeifen werden die Menschen krank" eine unrichtige Uebersetzung; 吹人 (mandschur. Wörterbuch Pu-hui) bedeutet: die Menschen anhauchen, 咬人 (K'anghsi): die Menschen beissen; der mandschurische Text des Buleku bithe lautet: niyalma be fulgiyeci, niyalma uthai nimembi. — Betreffs yanggon vgl. meine Verbesserungen zu Palladius No. 66.

„ 188. yacin etuku ist der Titel eines Kapitels im Liki; von den 47 Kapitelüberschriften dieses Werkes bringt Sacharow nur 16, ohne aber auch nur mit einem Worte das Liki zu erwähnen: narhôngga dorolon (pg. 213), biyai forgon i kooli (pg. 543), dorgi durun (pg. 827), tacin i ejebun (pg. 711), buyarame ejebun (pg. 522), wecere doro (pg. 1124), wecere jurgan (pg. 1124), nomun i suhen (pg. 238), faksalame ejehe ulabun (pg. 1026), šumin etuku (pg. 687), niokan bolgoro (pg. 223), mahala eture jurgan (pg. 868), gabtara jurgan (pg. 304), sarilara jurgan (pg. 571), tuwanara jurgan (pg. 768); konsequenterweise hätten auch die übrigen Kapitelüberschriften Aufnahme finden sollen.

„ 191. ergänze den Buchtitel: yargiyan kooli ci tukiyeme tucibuhe se manju gisun i bithe (aus K'ienlung's Zeit; vgl. Möllendorff, Essay, No. 13, wo die Transskription unrichtig ist).

„ 192. yarsi (雅片, afiun, Opium) = ya + farsi, wobei der rein phonetische Wert von 片 unbeachtet gelassen ist.

„ 194. unter yentahan muss man wissen, dass 殷 (Name der Dynastie) mandschurisch *yen* transskribiert wird; unter yenden i jase verbessere: in der Umgangssprache 汪洋門 genannt.

„ 198. der Regierungsname 同治, yooningga dasan, hätte erwähnt werden sollen. Kuanghsü (badarangga doro) konnte kaum Aufnahme finden, da Sacharow's Wörterbuch erst 1875 publiciert wurde.

pg. 199. yongkiri coko, eine Art grauer Ente (vgl. das 上林賦) geht auf 庸渠 zurück; yongkiri inggari, die Bachstelze=鵻渠=脊令 des Shihking IV. pg. 251.

„ 200. ergänze den Buchtitel: yongsunggo dorolon i bithe 儀禮.

„ 204. fehlt das yungge (雍) fiyelen=nesuken sere fiyelen, vgl. Lunyü I², pg. 155 und Liki, II. pg. 384.

„ 206. lies: na i oilo hetu undu i durungga tetun.

„ 207. lies naihô de sucunangga loho; naiji ilha ist die Narde vgl. Hirth, The mystery of Fu-lin.

„ 210. hätten unter „nadan" die nadan neilen, 七啓 des Ts'ao Chih und die nadan neilebun. 七發 des Mei Ch'êng erwähnt werden sollen.

„ 211. bei namg'n (都念子) wurde die Erklärung des Buleku bithe: hai nan (die Insel Hainan, namu + julergi?) bade moo hasi akô, erebe hasi seme obufi jembi unübersetzt gelassen.

„ 219. nesuken steht in posthumen Titeln für das chin. 温.

„ 222. lies ni śan bithe boo (尼山).

„ 223. unter niohon elbengge fukjingga hergen (碧落篆) lies 絳州 (in Shansi) und nicht fêng-chou.

„ 224. niobihe = niohe + dobi; niosha = niohe + tasha.

„ 226. unter niowanggiyan hoton muss es heissen: 160 Li südwestlich von Yenden (nicht Kirin); neben niowari niowari findet sich auch niowari niori (vgl. Gabelentz' Wörterbuch.)

„ 227. das astronomische Instrument ninju dulefun i durungga tetun (紀限儀) ist nicht erwähnt; ein anderer Name desselben: dulefun sandalabure durungga tetun (距度儀) findet sich ebensowenig; endlich sind noch nachzutragen pg. 690 śurdehen cincilan i usiha be acabure durungga tetun (璣衡撫辰儀) und pg. 1087 fulgiyan jugôn i hetu undu i durungga tetun (赤道經緯儀). — niowarimbu = niowanggiyan + erimbu.

„ 228. ninggun soorin, 六位, die sechs Linien eines Diagrammes im Iking; ningguci jergi höwaśada,

善士, ningguci jergi dooseda, 正一, vgl. Brunnert und Hagelström, op. cit. pg. 172 u. 173.

pg. 238. ergänze die Buchtitel: nonggime toktobuha manju gisun i buleku bithe, das ergänzte Buleku bithe aus K'ienlung's Zeit (Möllendorff, Essay, No. 36); die Na hträge hierzu heissen. . . bithe i niyecehe banjibun (補編) und . . . bithei sirame dosimbuha ice gisun i bithe (續入新語).

„ 239. nomhon steht in posthumen Titeln für das chin. 良.

„ 249. lies niyo saksaha und niyo mušu.

„ 263. das im Pu-hui erwähnte karmatangga kumun (大護, Musik des 成湯, vgl. Chouli, II. pg. 29) scheint eine irrtümliche (auf Verwechslung von 濩 mit 護 beruhende) Bildung zu sein; von Sacharow übergangen.

„ 271. bei kemuri coko ergänze, dass der Hahn so genannt wird, weil er angeblich alle Viertelstunden (kemu) kräht; kemšu ist chin. 黎 + mušu.

„ 273. der Zusammenhang von kina und kinamu ilha mit „Henna" verdient Erwähnung; ferner ergänze ki yang jodon, 祁陽葛, eine Art Grassleinen, nach einem Distrikt in Hunan (Playfair, No. 707) genannt.

„ 275. unter kiluk hätte auf das chin. Wort 騏 (mandschurisch transskribiert: ki) verwiesen werden sollen, ähnlich wie dies unter giluk (騏 gi) geschehen ist; das zugrunde liegende Wort kuluk ist offenbar aus dem Mongolischen entlehnt; vgl. dazu auch das tibet. gyi-ling, Sarat Chandra Das, Dict. pg. 235.

„ 287. kowaran faidan usiha (勾陳) sind sechs Sterne, vgl. Schlegel, op. cit. pg. 525; niyalma usiha (pg. 245) sind fünf Sterne, vgl. Schlegel op. cit. pg. 242.

„ 288. lies: kun ming tenggin.

„ 292. kulge ist das chines. 乘 in der buddhistischen Bedeutung „Vehikel" vgl. Eitel, Handbook, Art. Triyana; kulge be uherilehe deyen (會乘殿) ist Name einer Halle im 北廟 in Jehol (die Vereinigung der 3 Vehikel).

pg. 293. kumgetu = kumun + temgetu.

„ 312. ergänze den Buchtitel: g'aldan be necihiyeme toktobuha manju nikan hergen i bodogon i bithe, 平定朔漠清漢字方畧; ferner ist g'aci der zehnbillionste Teil von hina; im allgemeinen ist das ganze Kapitel der Fraktionen und Potenzen[1] bei Sacharow sehr oberflächlich behandelt. Hier mögen einige Ergänzungen Platz finden:

Die betreffenden mandschurischen Worte sind entsprechend ihrem Vorkommen in buddhistischen Schriften teilweise aus dem Tibetischen (auf dem Wege über das Mongolische?) entlehnt worden:

| | | |
|---|---|---|
| hina | (毫, $^1/_{10,000}$) | tibet. skra–rtse |
| sunji | (絲, $^1/_{100,000}$) | „ spu–rdul |
| niše | (忽, $^1/_{10^6}$) | „ nji–rdul |
| langju | (微, $^1/_{10^7}$) | „ glang–rdul (vgl. Sarat Chandra Das, Dict. pg. 701 und Jäschke, Dict. pg. 286: a mote in the dung of an ox, a small particle of cowdung). |
| luju | (纖, $^1/_{10^8}$) | „ lug–rdul |
| libu | (沙, $^1/_{10^9}$) | „ ribong–rdul |
| cudu | (塵, $^1/_{10^{10}}$) | „ è'u–rdul |
| jakdu | (埃, $^1/_{10^{11}}$) | „ lèag–rdul |
| sesiri | (渺, $^1/_{10^{12}}$) | „ rdul–p'ra–mo (Sanskrit parama aṇu, vgl. S. Ch. D. op. cit. pg. 701). |
| parsu | (漠, $^1/_{10^{13}}$) | „ rdul–p'ra–ra–ba |

Für die folgenden Fraktionen sind die tibetischen Ausdrücke mir nicht bekannt, da ich die Nachträge des 四體文鑑 nicht besitze.

---

[1] Zum Gegenstand überhaupt vergl. v. Schröder, Indien's Literatur und Cultur, pg. 723, ferner China Review XVII. pg. 352 und XXIII. pg. 293 endlich Giles, Dict. Index pg. 1385.

| | |
|---|---|
| itele (模糊, $^1/_{10^{14}}$) | taburi (刹那, $^1/_{10^{19}}$) |
| yutu (逡巡, $^1/_{10^{15}}$) | sehuji (六德, $^1/_{10^{20}}$) |
| tanji (須臾, $^1/_{10^{16}}$) | miburi (虛空, $^1/_{10^{21}}$) |
| g'aci (瞬息, $^1/_{10^{17}}$) | duina (清淨, $^1/_{10^{22}}$) |
| jalari (彈指, $^1/_{10^{18}}$) | |

Bei Sacharow pg. 842 sind unter langju die Worte „oder luju" zu streichen: pg. 855 korrigiere unter libu den Druckfehler luji (statt luju); unter jakdu pg. 961 muss es heissen $^1/_{10,000,000}$ aber nicht $^1/_{100,000,000}$.

Aehnlich verhält es sich mit der Etymologie der Potenzen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| bunai | (億, 100,000) | tibet *h*bum, S. Ch. D. op. cit. pg. | | 920 |
| saja | (兆, eine Million) | „ sa-ya | „ | 1261 |
| jirun | (京, zehn „ en) | „ bye-ba | „ | 890 |
| dungšun | (秭, hundert „ „) | „ dung-p'yur[1] | „ | 629 |
| terbun | (垓, tausend „ „) | „ ter-*h*bum | „ | 588 |
| cakcin | (壤, zehntausend „ „) | „ k'rag-k'rig | „ | 168 |
| jabsun | (溝, hunderttausend „ „) | „ rab-bkrams | „ | 1167 |
| damdan | (澗, eine Billion) | „ gtams (vgl. Jäschke Dict. pg. 206, wozu auch die Notiz bei dkrigs-pa pg. 12 zu vergleichen ist). | | |
| jiri | (正, zehn Billionen) | „ mi-hk'rugs, S. Ch. D. op. cit. pg. 957 (ohne diese Bedeutung zu erwähnen). | | |
| mišun[2] | (載, hundert „ ) | „ k'yad-hbyin, | „ | |
| cata | (極, tausend „ ) | „ rgyu-rags, | „ | |

[1] Dass *p'yur* zu *šun* wird, ist vielleicht auffallend; man vergleiche aber dazu mandschur. šangjoha für tibet. p'yag-mdzod-pa, Schatzmeister eines Klosters, cf. T'oung pao 1910 pg. 47.

[2] Hier ist eine eigentümliche Verschiebung bemerkbar, indem mišun dem vorhergehenden mi-*h*k'rugs, cata dem k'yad-*h*byin entlehnt zu sein scheint; solche Verschiebungen finden sich im Buleku bithe nicht selten, vgl. z.B. mandschur. *[illegible]* (木鰐) und *ala* ([illegible]), oder das mongol. Aequivalent für *[illegible]* und mandschur. todo etc.

ganggi (恒河沙, $10^{16}$) tibet od–mdzes,
S. Ch. D. op. cit. pg. 1119

jamuri[1] (阿僧祇, $10^{17}$) „ mt'a–snang, „ 598

samuri (那由他, $10^{18}$) „ brnga–śes,

samina (不可思義, $10^{19}$) „ stobs–ldk'or,

buju baja (無量數, $10^{20}$) „ grangs–med,
S. Ch. D. op. cit. pg. 242

Sacharow irrt sich unter jirun (pg. 990), dungśun (pg. 830, wo er von jarun spricht), jabsun (pg. 962), jiri (pg. 990), jamuri (pg. 969), buju baja (pg. 538, wo sich der Druckfehler somina findet).

pg. 319. geterentu enduri ist der 2. der 12 Tagesgeister (值日神); diese sind mit den 34 Jahresgeistern (年神) nicht zu verwechseln; auch unter den übrigen Namen ist Sacharow ungenau; pg. 481 lies bargiyantu enduri; pg. 525 lies buksiha coohai enduri; pg. 537 bucetu acangga enduri ist der 25. der Jahresgeister (nicht der 9.); pg. 657 ist der śanyan tasha enduri, der 23. der Jahresgeister ausgelassen.

„ 345. goro saraśan (遠遊篇) ist ein Gedicht von Ts'ao Chih.

„ 347. unter g'odarg'a lies hojiko statt horko (vgl. Lexicogr. Beiträge III. pg. 98) und fakari statt fakuri coko; auch ergänze namu coko; unter fakiri gasha, pg. 1025, lies fakari statt fahari coko; śudangga coko pg. 685, chin. 翰音 = śu + mudan.

„ 355. muss es gu i namu heissen; auch hätte das gu i fiyelen, 玉篇, des Ku Yeh-wang (vgl. Nan Shih und Watters, Essays, pg. 45) erwähnt werden können.

„ 356. ergänze gu i ciktengge fukjingga hergen, 玉筋篆, von Li Ssŭ (Giles, B.D. No. 1203) erfundene Schriftgattung, deren Striche gerade wie Essstäbchen waren; Sacharow gibt für 筋 (chu) einen unrichtigen Laut an.

---

[1] Neben ganggi und jamuri finden sich auch g'anggʻa birai yonggan i ton i gese sowie asanggi (Sanskrit asamkhyêya; vgl. Fucihi i nomulaha Abida nomun); ob samuri mit Sanskrit samudra zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden.

pg. 360. lies gubcingge akônangga kumun, chin. 咸池; sirabungga kumun, pg. 614. ist äquivalent mit 韶. chant du successeur, vgl. Liki, II. pg. 68; auch die übrigen daselbst erwähnten Musikstücke: amba iletungge kumun (大章) und badarangga kumun (夏) hätten Aufnahme verdient.

„ 361. das gusucun i tuśaha (Li Sao) ist von Ch'ü Yüan verfasst; ferner lies: gusimen (wahrscheinlich gu + simen).

„ 364. das Werk gurun i gisuren 國語 kann unmöglich mit „Volkssprache" übersetzt werden; es soll heissen: Gespräche der Staaten (i. e. deren Fürsten und Staatsmänner) oder Politische Reden.

„ 365. unter gurutun ergänze die richtige Etymologie: gurun + tetun; mit dem chin. 敦 hängt es lautlich schon deswegen nicht zusammen, weil dieser Charakter an der betreffenden Stelle im Liki *tui* gelesen wird.

„ 367. ergänze guwendure jirgio, die Ode 關雎 im Shihking (vgl. Gabelentz' Wörterbuch).

„ 372. ergänze giyalamtun = giyalan + amtun.

„ 378. hayaha meihe usiha (騰蛇) sind 22 Sterne, vgl. Schlegel, op. cit. pg. 301.

„ 385. lies: hashô adasungga, vgl. Lunyü I² pg. 282 und Shuking III. pg. 577.

„ 398. lies hafitara fulhun.

„ 404. unter hehe keli lies chines. 妯娌, chou-li;

„ 406. ist unter hesebun be aliha usiha eine Konfusion; von den drei Paaren von Sternen im Sternbild ilan terkin (三台) heisst das oberste Paar hesebun be aliha usiha (司命), das mittlere dulimba be aliha usiha (司中), das unterste fengśen be aliha usiha (司祿); diese im Buleku bithe sich findende Einteilung stimmt mit Schlegel, op. cit. pg. 529 und 530 nicht überein.

„ 416. hineco, chin. 線綢, ist das Sofu (瑣幅 oder 鎖袱) aus Malakka, arab. suf, a kind of thread camlet, vgl. Watters, Essays, pg. 355, und F.W.K. Müller's unrichtige Bemerkung im T'oungpao IV. pg. 82.

pg. 419. hican steht in posthumen Titeln für das chin. 介.

„ 423. (unter honokta) es besteht weder ein honggoco mungku, noch ein honokta mungku (unter honggoco pg. 424); vielmehr sind honggoco, honokta, mungku in der älteren Sprache Synonyme.

„ 425. ist das chines. Grundwort zu hongtu 桓 huan und nicht hêng zu lesen.

„ 447. 宗彝, Shuking III. 1. pg. 80 "the temple cup" wird im Mandschurischen mit tashangga malu, huingge malu (entsprechend dem 虎彝 und 蜼彝) übersetzt; beides sind (vgl. Chouli, I. pg. 446) Opfergefässe für Wein und nicht für Wasser, wie Sacharow meint; auch hätte die Entlehnung aus dem Chinesischen (蜼, hui) erwähnt werden sollen. Man könnte natürlich glauben, dass Sacharow an das 元酒 des Liki, I. pg. 457, gedacht hat oder daran, dass die Hsia-dynastie bei Libationen reines Wasser verwendete (Liki I. pg. 740); merkwürdigerweise übersetzt er aber jenen Ausdruck unter mukei nure, pg. 899, mit "reiner, wasserheller Wein" und nicht mit Wasser. — huncun ist auch Name einer Gegend im Südosten der Provinz Kirin (vgl. Matusowski, Geographie China's, 1888, pg. 264).— Unter hunehe bira lies: ca. 10 li südöstlich von 潘城, Shên-ch'êng (nicht Fan-ch'êng); letzterer Name ist offenbar eine Abkürzung für Simiyan hoton oder Mukden; vgl. meine Additions and Corrections, China Review, XXV. No. 454.

„ 448. unter hubu noor und huhu hoton (歸化城) sollte auf pg. 296 verwiesen werden.

„ 453. hiyanjuhu = 鴛 (hiyang) + mujuhu; ferner lies: hiyan sisikô.

„ 454. das chin. Aequivalent für hiyangnung alin ist 降龍山.

„ 456. Sacharow's Uebersetzung unter hiyatahan: ungereinigter, trüber Wein, ist eine missverständliche Deutung des chin. 醯; ferner lies: hiyaluri ilha; endlich verbessere unter hiyamtun = hiya (夏) + amtun (nicht tetun).

„ 459. ergänze den Buchtitel: ba i gisun be suhe bithe, 方言, vgl. Watters, Essays, pg. 31.

pg. 472. baktangga iktangga entspricht dem chines. 含蓄 (vgl. Giles, Dict. No. 3818) und kommt in der Einleitung zur mandschurischen Uebersetzung des Mêngtzu vor; daselbst heisst es: te bici, juhe, cusile, genggiyen akô sere ba akô. gu de duibuleci, ini cisui nilgiyan gincihiyan, baktangga iktangga sukdun arbun bi. umai tutala genggiyen elden akô sehebi. Sacharow's Uebersetzung: „geräumig" trifft also hier nicht zu.

„ 477. badarambuha šunggiya ist das 廣雅 (vgl. Watters, Essays, pg. 38 und Ssŭ-k'u, Cap. 40).

„ 482. über *be* als Expletiv (chines. 也, mongol. buyu) vgl. Möllendorff, A Manchu Grammar, pg. 5.

„ 488. ergänze das bei Gabelentz erwähnte beg'o, Frucht der Salisburia adiantifolia, chin. 白果; ein synonymer Ausdruck ist 銀杏, mandschur. menggun guilehe (aus der japanischen Aussprache dieses chin. Binoms ist der bei uns gebräuchliche Name Ginko zu erklären). Die Identität dieser beiden chinesischen Bezeichnungen ist Palladius, Wörterbuch, I. pg. 97, unbekannt. Die tibetische Uebersetzung k'am lkar (weisse Aprikose, vgl. k'am-bu) ist mit Druckfehler und unrichtiger Uebersetzung (walnut) in Jäschke's Dict. pg. 39 übernommen worden. Aehnliche Bildungen (resp. Entlehnungen) wie beg'o sind pingg'o (蘋果) und šag'o (沙果=yonggari der neueren Sprache) Beg'o kommt in dem bei Möllendorff, Essay, No. 94, erwähnten 聯珠集 vor, wo sich auch so manches andere bei Sacharow ausgelassene, von Gabelentz aufgenommene Wort findet z. B. nišui faksi (Töpfer), butun fur buton (Weinkrug), hiyaijai (獬豸), haije (海蜇), beze (百子, Name der Muschel 螺, hôya), c'i hon gung (赤鯶, Name des Karpfens), tunggi cung si (跛足從事, Name der Schildkröte), fuingge der Präfectur (府) angehörig, feize (榧子), comon (nicht como, pg. 949) neben coman, yonambi neben yoonambi (pg. 198), bujengsse statt bujangsse (pg. 538), mafangge, einen und denselben Grossvater habend, etc. etc.

„ 493. becuntungge cese, 檮杭, sind die Geschichtsbücher

des Staates Ch'u, vgl. Mêngtzŭ II. pg. 327 und Couvreur, Dict. class. pg. 477.

pg. 508. boifuka, eine Art Ocarina (壎) = boihon + fuka.

„ 512. bongsimu = 寶 (bao) + yangsimu.

„ 522. zu buya beye, 小童, vgl. Liki. I. pg. 95: en présence du prince son époux, elle s'appelle humble jeune fille.

„ 523. ist auf ninggun buyengge jui (六欲童子) verwiesen, das aber unter ninggun nicht zu finden ist.

„ 534. bulahan = bula + ihan.

„ 535. ergänze bulehen singsin, auf das pg. 595 (unter singsin) verwiesen wird: es ist Name eines Werkes 相鶴經 des 浮丘公 der T'ang-Dynastie (vgl. Giles, B. D. No. 2240).

„ 537. ergänze bumba, tib. bum-pa, Urne, vgl. T'oungpao 1910 pg. 56.

„ 538. bujuri = buhô + uju + muduri.

„ 546. das chin. Grundwort (?) zu pangse jahôdai ist 艕仔船, pang ze cuwan (ersterer Charakter fehlt in K'anghsi's Wörterbuch) und nicht pengse wie Sacharow anführt.

„ 547. zu palta wehe vgl. tibet. p'a-lam (Sarat Chandra Das, Dict. pg. 818); zu uyu, pg. 137, als Name des Türkis, vergl. tibet. gyu (op. cit. pg. 1152); über andere aus dem Tibetischen entlehnte Worte: dongmo, katun, puru, simikte, lomikte, cusile, boisile, meisile duna, nomin, suru, labari, etc. vgl. meine Notizen in der China Review.

„ 548. ergänze pireng, 披楞, die Engländer in Britisch-Indien, vgl. T'oungpao 1910 pg. 58.

„ 550. über den chines. Laut k'u-k'u unter purpui vgl. meine Bemerkung China Review XXIII. pg. 291. 朏, Rad. 74, Reim 尾 wird fei oder p'ei gelesen, vgl. Giles, No. 3502 (the crescent moon *three* days old); 朏, Rad. 130, Reim 月, wird k'u gelesen (Giles, No. 6273, bringt den unrichtigen Reim 尾); unter ersterem Worte, dessen Laut das Buleku bithe adop-

tiert hat, findet sich im P'eiwênyünfu 朏朏 in einem Verse aus den 九思 (疾世) des Wang I, wo jedoch vom schwachen Glanze des Neumonds die Rede ist; unter letzterem Worte findet sich im P'eiwênyünfu das Zitat über jenes seltene Tier aus dem Shanhaiking.

pg. 555. der sancaha bira wird durch die Vereinigung des 渾河, 巴流河 und 太子河 gebildet.

„ 571. sarni boihon ist vielleicht terra di Siena.

„ 575. sen in der Bedeutung: After (der Schildkröte), chin. 醜, findet sich im Liki, I. pg. 645.

„ 580. sehehun hoton ist 峪巖城, vgl. Playfair, No. 3016; ferner lies: sekji funiyehe.

„ 607. silehen (蟋鳮) = silenggi + bulehen, schreit in der Nacht beim Tropfen des Taues. Die korrespondierenden chines. Ausdrücke *müssen* angeführt werden; so z. B. heisst der Silberfasan (šunggin gasha) auch sultaha; wenn man nun das chines. Aequivalent 閑客 nicht kennt, ist es schwer die richtige Etymologie (sula + antaha) zu erraten; oder der Sperber (baldargan) heisst auch suldargan (vom chin. 鶡, sang), yaldargan (vom chin. 鶯 yan) und tildargan (vom chin. 題 ti 鵜). Nur durch Kenntnis dieser chines. Synonyme ist eine Auflösung obiger Kunstprodukte ermöglicht.

„ 635. die Form sungkefi kommt im Ch'un-Ch'iu, Legge V. pg. 389, vor: han i aniya biya de agafi moo sungkefi juhenehe.

„ 641. sukultungga entspricht in posthumen Titeln dem chin. 貤.

„ 650. muss es lauten suwayan yasahangga hontohan, vgl. Liki I. pg. 691 u. 730 (in der mandschurischen Uebersetzung des an zweiter Stelle vorkommenden Ausdruckes 黃目 heisst es übrigens: suwayan yasahangga *coman*. Auch pg. 185 wäre an zwei Stellen yasahangga statt yashangga zu lesen, obwohl die Bildung ersteren Derivativums nicht ganz klar ist. Sacharow erwähnt in seiner Erklärung nichts von

den Augen (yasa), die auf dieser gelben Vase abgebildet waren.

pg. 652. suwandara = suwan + dara (Lexicogr. Beitr. III. pg. 97 steht irrtümlich dere; ebendaselbst verbessere auch unter śumgiya gasha = śuśu + hamgiya).

„ 653. Siyan lo gurun = Siam.

„ 656. vermisst man śanyan konggolo, worauf pg. 279 verwiesen wird.

„ 657. śansi golo ist 陝西, während 山西 mit sansi wiedergegeben wird.

„ 658. śangka hat auch die Bedeutung 膾, uncooked minced meat, vgl. mandschur. Uebersetzung des Lunyü I² pg. 232; śanggan wird in posthumen Titeln für das chin. 成 gebraucht; ferner muss es heissen śangga cirku (角枕 oder 警枕, von śan abgeleitet), aber nicht śanggan cirku; vgl. dazu die ältere Shihking-Uebersetzung (ed. Gabelentz, pg. 242; in der neueren heisst es uihe cirku), ferner Liki, II. pg. 18 u. Anmerkung pg. 19, wo der entsprechende chin. Charakter 穎 (K'anghsi, Rad. 75, 11 Striche) ching³ zu lesen ist und die Uebersetzung „ornements terminés en pointe" verbesserungsbedürftig erscheint.

„ 659. lies: śanggame jabduhan; ergänze śanggin = śanyan + śunggin; śangguhe = śahorun + kiongguhe.

„ 662. śabjunio = śanyan + uju + bonio.

„ 664. China Review XXIV. pg. 197 habe ich bereits die Etymologie von śalhôma (śanyan + ulhôma) gebracht; ähnlich ist nilhôma = niowanggiyan + ulhôma, fulhôma = fulgiyan + ulhôma, salhôma = sahaliyan + ulhôma. Die mandschurischen Wörterbücher bringen diese Vögel mit den Himmelsgegenden in Verbindung und ergibt sich obige Etymologie aus der Korrespondenz der Himmelsgegenden mit den Farben (vgl. die Tabelle im Liki I. pg. 410).

„ 668. śeyelhen = śeyen + bulehen.

„ 676. zu śoro, Karren, vergl. meine Verbesserungen zu Palladius No. 100.

pg. 678. ergänze den Buchtitel: šu gônin i coliha muduri bithe, 文心雕龍.

„ 682. šuhôra, 五棓子, sind die chines. Galläpfel; Sacharow: fünf-schwänzige Peitsche; seine Etymologie: šuwarkiyara agôra ist selbstverständlich ebenfalls unrichtig, es wäre vielleicht an šugin + tahôra zu denken, wegen der vielfach an Muscheln erinnernden Formen der Galläpfel; die kugeligen Eichengallen heissen muhari (無石子, vgl. Watters, Essays, pg. 349).

„ 685. šušurgan ilha = šušu + gargan; šutugi ilha = šušu + tugi.

„ 695. tailahi ist vielleicht taiha + malahi.

„ 697. ergänze den Buchtitel: tang gurun i uhei oyonggo 唐會要.

„ 699 tanggôri = 100 Quadrat Li ( — 同 ); vgl. Tso-chuan V. pg. 512, Hsiangkung 25. Jahr und nicht Chaokung 21. Jahr, wie die Angabe bei K'anghsi und Couvreur, Dict. classique. pg. 166, lautet.

„ 701. takôrabure amban, vgl. Liki I. pg. 724; so nannten sich die gewöhnlichen Beamten visavis dem Fürsten, wenn sie von sich selbst sprachen.

„ 705. tasha bira, Fluss bei Liaoyang, vgl. Klaproth, Chrestomathie Mandchou, pg. 250, hätte erwähnt werden sollen.

„ 706. lies: tatako šorgeku.

„ 711. an die Sacharow'sche Etymologie tacinun = tacin + edun kann ich nicht glauben; ferner ergänze tacikoi omo "the semicircular water" des Shihking IV. II. pg. 616; in der älteren Mandschuübersetzung (vgl. Gabelentz pg. 301) wird von pan muke gesprochen.

„ 713 ergänze den Buchtitel: tarire šolo de ejehe bithe 授耕錄, vgl. Wylie, Notes, pg. 159.

„ 715. tafitu dürfte mit taifin in Verbindung stehen.

„ 730. Gabelentz erwähnt auch terge, Wagen; unter teru yoo hätte auf pg. 1128: j'i cuwang, 持杖, verwiesen werden sollen.

pg. 731. *to* steht auch für 竈 = keilen.

„ 736. weihe i tokošoro ist ein Substantiv: Zahnstocher.

„ 739. ergänze den Titel: tob emu jengge niyalma, 正一眞人 (=張天師).

„ 743. tojangga jase (桃林口) = toro + bujan + angga.

„ 746. tuniyeltu cecike (萬春鳥) = tumen + niyengniyeri.

„ 770. *da* ist auch für das chin. 原. in posthumen Titeln gebraucht.

„ 779. ergänze dahanjihangge be torombure hiyan, 綏來縣, in Kansu, vgl. Playfair No. 6707; ebenso die folgenden Ortsnamen (sämtlich in Kansu):

wargi be tohorombuha fu,
鎮西府, Playfair No. 495

wen de dahabuha jeo,
廸化州, „ „ 7206

huweki suksangga hiyan,
宜禾縣, „ „ 8499

sain sabingga hiyan,
昌吉縣, „ „ 347

elgiyen nelhe hiyan,
阜康縣, „ No. 1847

ferguwecuke karangge hiyan,
奇臺縣, „ „ 689

„ 787. ergänze dalaha hafasi, 元士, officier ordinaire de première classe, Liki I. pg. 265.

„ 788. ergänze den Titel: dalibun akô enteheme ulhisungge samadi baksi (無閡永覺禪師).

„ 794. betreffs daringga sejen, vgl. Tsochuan V. pg. 319 "large chariots" und pg. 453 "guard chariots"; es sollte natürlich daingga sejen lauten (von dain abgeleitet) und liegt sowohl in der Mandschuübersetzung wie im Pu-hui ein Druckfehler vor.

„ 801. lies dekderhôn = dekdereleme + kilahôn, die Seemöve, die auf dem Wasser schwimmt wie Schaum (漚).

„ 811. dergi hecen (東京) ist auch Name einer Stadt nordöstlich von Liaoyang.

pg. 816. unter dongmo lautet das chin. Aequivalent 茶桶, ch'a-t'ung, und nicht mu-tung.

„ 826. muss es heissen: doro i tetun i durugan bithe (禮器圖式).

„ 828. die duin arbun sind 陰陽老少, aber nicht nur die beiden ersten (mandsch. *a* und *e*), wie Sacharow glaubt.

„ 837. ergänze duribuhe ejen, 失主, Verlustträger.

„ 841. das Wort laihôltu findet sich in K'ienlung's Shênghsün, Kap. 256, 39. Jahr 3. Monat, als Uebersetzung von 啁嚕, Räuber in Ssŭch'uan vor.

„ 855. lingguci ist Name eines Stammes der Miaotzŭ (狫); vgl. dazu yongguci (猺) und jangguci (獞); es ist möglich, dass die zweite Silbe (gu) das chin. 狗 (geo) wiedergeben soll; ferner ergänze Li wei ya jeo i arsalan, der libysche Löwe, sowie den Buchtitel: ling cing ni baita be ejehe yohibun, 臨清紀畧, vgl. Ssŭ-k'u, Kap. 49; endlich sind lejirhi (狸, lai), melerhi, ujirhi, fijirhi (狐, pei. daher nicht *fa*jirhi wie pg. 881) Namen des Fuchses und nicht des Hasen.

„ 865. ergänze die Buchtitel: manju nikan i fe gisun be jofoho acabuha bithe, 滿漢成語對待, Möllendorff, Essay, No. 20, und manjusai wecere metere kooli bithe 滿洲祭紀條例, op. cit. No. 132. Ersteres Werk enthält viel lexikographisches Material, das noch der Ausbeutung harrt. Ferner verbessere manju gisun i buleku bithe, erste Ausgabe des grossen mandschurischen Wörterbuchs aus K'anghsi's Zeit, op. cit. No. 35.

„ 878. ergänze den Buchtitel: meng ki lade ejehe gisun 夢溪筆談, vgl. Wylie, Notes, pg. 131.

„ 890. die Etymologie, die Sacharow unter moositun gibt: moo + tetun ist wenig befriedigend, da hiebei die Silbe *si* unerklärt bleibt; man denke vielmehr an moo + fisitun; in meinen Manchurica, China Review, XXIV. pg. 269, bin ich in den gleichen Fehler verfallen.

„ 891. ergänze monggo aisin hergengge loho, Messer mit goldener mongolischer Schrift.

pg. 892. lies: monggon faitatai hajilaha (das von Sacharow unberücksichtigt gelassene Ch'ing-han-wên-hai sagt: monggon faitaci ojoro gucu).

„ 897. munari = muheliyen + narhôn.

„ 904. lies musiha moo.

„ 907. mudamtun = mudan (weil mit gekrümmten Beinen) + amtun.

„ 909. mulfiyen = muheliyen + halfiyan.

„ 910. mucitun = muciha + tetun.

„ 911. mujilen bahabukô, Beamtentitel aus dem Beginn der jetzigen Dynastie (unter dem Shihlang und über dem Langchung stehend) entspricht dem chin. 啓心郎 ergänze dies bei Palladius, Wörterb. I. pg. 526).

„ 925. calgari mudaliyan (迂遠) kommt in Szŭ-ma Ch'ien's Biographie des Mêngtzŭ vor, wo es mit "abschweifend, nicht zum Ziele führend" wiedergegeben werden muss; Sacharow's Uebersetzung: faul, vagabondierend, passt natürlich nicht.

„ 946. die Verbindung cohome . . . . turgun, hauptsächlich weil (chin. 誠以 oder 蓋以) verdient Erwähnung.

„ 949. zu colhoron ergänze: die Namen der 四鎭 finden sich im Chouli, ed. Biot. II. pg. 39: Kuei-chi (會稽), I (沂), I wu lü (醫無閭), Huo (霍).

„ 960. jakôlkin (vgl. Liki II. pg. 135) = jakôn + jilkin; ferner ergänze die Beamtentitel: jakôci jergi hôwaśada, 講經, und jakôci jergi dooseda, 至靈.

„ 961. jaksun (樅) wird auch für 栝 im Shuking (III. pg. 115) gebraucht; die betreffende Stelle lautet: kituhangga moo i giru, jaksun, mailasun; Sacharow's Uebersetzung „nach Fallen des Reifes" ist nicht ganz klar: 霜降 ist ein solar term, etwa Ende Oktober. (Aehnlich ist die Identifizierung von 枳椇 mit 枸 (Shihking, IV. II. pg. 273), welche beide Früchte mit guikeri (Hovenia dulcis) übersetzt werden).

„ 969. jamdan moo (栴檀) kommt natürlich vom Sanskrit chandana; Sacharow gibt einen unrichtigen chines. Laut an; übrigens findet sich auch zandan (z. B. in zandan gungge erdemungge fucihi, 栴檀功德佛).

pg. 971. zu jafangga, ficakôngge, amba horonggo, eitubungga, amba badarangga, sirabungga maksin vgl. Tsochuan V. pg. 550.

„ 973. ergänze jeo gurun i dorolon, 周禮, und jeo gurun i tukiyecun, 周頌 (im Shihking).

„ 976. jekdun = 貞 (jen) + akdun.

„ 979. Lies: jerkingge ilhangga loho.

„ 980. lies: jergi tangkan i alin.

„ 988. jilgan mudan be badarambuha bithe entspricht dem 廣韻, vgl. Watters, Essays, pg. 59.

„ 990. jirun wird in posthumen Ehrentiteln für das chin. 敦, freigebig grossmütig (aber nicht schwerwiegend) verwendet.

„ 992. bei joni, Elster, wäre vielleicht an mgron-gyi ḥp'rin-skyel bya, vgl. Sarat Chandra Das, Dict. pg. 288 zu denken.

„ 999. unter juyedun verbessere chin. ju yen (逐鹽).

„ 1000. ergänze jun gar i ôlet, Eleuten der Dsungarei; ferner: die beiden Silben ju-ni in juningge (16 升), junihin (16 cahin), juniru (16 jušuru) bedeuten sechzehn (juwan ninggun). Sacharow's Etymologie ist unvollständig; betreffs des dritten Wortes, das an der Bildung von juningge teil hat, könnte man nach Analogie von dusengge (4 升) eher an das chines. seng als an moro hiyase denken; vgl. die Tsochuan-stelle 豆區釜鍾, Legge V. pg. 589 (dusengge, juningge, mucengge, jungkengge); pg. 832 findet sich unter dusengge eine irrtümliche Etymologie, unter jungkengge (pg. 1000) wird dessen Bedeutung als Getreidemass nicht erwähnt (ein 鍾 = zehn mucengge; ein mucengge 釜 = 64 shêng).

„ 1006. jusuhe, 筐, von jušun + šulhe, aber nicht von einem hypothetischen chines. Laute ju und šulhe.

„ 1013. muss es heissen jurguntu cecike (雙喜) von juru + urgun; zu jurha usiha (珠ju + lirha, das Sternbild 柳) vgl. Tsochuan V. pg. 439 und Schlegel, op. cit. pg. 446.

pg. 1014. lies jurturu.

„ 1052. lies unter fingge: vgl. chin. mi oder pi (謎), nicht mêng.

„ 1055. fisembuhe śunggiya ist das 博雅, vgl. Watters, Essays, pg. 38.

„ 1069. lies funiyehe dasitu, vgl. Tsochuan V. pg. 625.

„ 1075. ergänze fusa cokcihiyan, 菩薩頂, buddhistischer Tempel auf einem Berge.

„ 1111. ergänze den Buchtitel: wargi ba i hergen be emu obuha ejetun, 西域同文志, vgl. Möllendorff, Essay, No. 150.

„ 1123. unter wembure bithe dürfte das bei Wylie, Notes pg. 127, im Ssŭ-k'u, Kap. 117 erwähnte 化書 gemeint sein.

„ 1125. lies werwen statt werfen.

# AUSZÜGE AUS EINEM CHINESISCHEN BRIEFSTELLER.

VON

**E. von ZACH.**

Die Briefsammlung 秋水軒尺牘 des Hsü Ssŭ-mei ( 許思湄 aus Shan-yin-hsien in Chêkiang ) ist ein modernes, aus der Zeit Hsien-fêng's stammendes Werk, das sich unter dem briefschreibenden Publikum Nordchinas grosser Beliebtheit erfreut. Ohne literarischen Wert zu beanspruchen, erhebt es sich in Form und Inhalt über das Niveau des gewöhnlichen steifen und zopfigen Briefstellers, gibt aber doch in seinen mehr als 200 Beispielen eine Fülle unaufdringlicher Belehrung für alle möglichen Fälle des täglichen Lebens und gewinnt dadurch praktische Bedeutung. Zur Einführung in den eleganten Briefstil empfiehlt sich daher diese Kollektion besser als andere chinesische Epistolographien, welche durch Behandlung literarischer, historischer und philosophischer Fragen zu grosse Anforderungen an die Bildung des Lesers, und nicht nur des europäischen, stellen; als Typus für die letztere Klasse mag jene berühmte Sammlung des Yuan Tse-tsai gelten, aus der Legge in den Prolegomena zur Ch'un-ch'iu-Uebersetzung ein interessantes Beispiel veröffentlicht hat.

Nachstehend gebe ich die Uebersetzung einer Anzahl von Briefen aus dem ersten Teile obigen Werkes und lasse Text samt Kommentar folgen; vielleicht findet sich durch diese Arbeit eine jüngere Kraft angeregt, das ganze Werk einem genauen Studium zu unterziehen, und wenn auch nicht eine vollständige Uebersetzung, so doch die lexikalische Ausbeute den Fachgenossen zugänglich zu machen.

### An Chou You-t'ang.[1]

Seitdem wir Kollegen uns getrennt haben, sind unmerklich sieben Jahre verflossen. Da Dein Aufenthaltsort nicht bestimmt

[1] You-t'ang ist der Hao ( 號 ) des Adressaten: ebenso in den übrigen Briefen.

war, konnte ich Dir keine Briefe zukommen lassen und musste mich begnügen in tiefer Sehnsucht des abwesenden Freundes zu gedenken. Gestern begegnete ich Deinem Verwandten Hu; da erfuhr ich erst, dass Du als Schreiber in P'u-ch'êng ( Shênsi ) angestellt bist, wo Du im besten Einverständnis mit Deinem Vorgesetzten lebst. Ich bin daher überzeugt, dass Du das bevorstehende Fest des neunten Tages des neunten Mondes ebenso wie einst Meng Chia[1] auf dem Lung Shan in aller Freude mit Wein und Poesie begehen wirst. — Ich bin in Diensten anderer sehr beschäftigt und habe zu wiederholten Malen meine Stelle gewechselt; im Frühling des Vorjahres lud mich Li, Kreisrichter von Ch'ing-yuan ( Chihli ), ein, die Gerichtsakten zu führen. Dadurch entstanden mir grosse Repräsentationspflichten, die täglich unangenehmer wurden. Als am Ende des Jahres mich der Kreisrichter Têng nach Yen-shan ( zu Tientsin gehörender Distrikt ) berief, begab ich mich an die Meeresküste. Obwohl ich nun glücklicherweise wieder ein Unterkommen habe, herrscht doch Armut in meinem Hause wie einst in den vier kahlen Wänden des Ssŭ-ma Hsiang-ju und mein Beutel ist leer wie jener Su Ch'in's[2]; ich summe vor mich hin die Ode Pei-mên[3]; ist doch meine Lage der dort erwähnten ähnlich; und ich sehe wirklich keine Möglichkeit, die Armut los zu werden. —

## An Huang Fêng-san.

Die Niedergeschlagenheit beim Verlassen des Hauses, die Trauer beim Abschied ( von der Familie ) — ich dachte bisher, dass nur die Trennung von der Heimat solches mit sich brächte. Gestern, beim Abschiede von Dir, zeigten sich gerade dieselben Gefühle. Weil wir einander so aufrichtig lieben, konnte der Abschied eben nicht anders als schwer sein. — Nach meiner Abreise hatte ich Schnee bei Tu-lin ( bei Ch'ing-Hsien, Chihli ), und musste in einem elenden Gasthofe Halt machen; erst am 22. des Monats erreichte ich meinen Posten. Als ich am ganzen Wege nichts als Schneewolken sah, hinter denen die Sonne sich barg, war meine Trauer nur noch grösser. — Du hast beschlossen nach Süden zurückzukehren, und der Tag Deiner Abreise ist nicht

[1] Meng Chia, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1516.

[2] Su Ch'in, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1775.

[3] Vgl. Legge, Shihking IV. 65.

ferne; um des täglichen Lebensunterhaltes halber arbeitetest Du mühevoll 20 Jahre; und erst jetzt kannst Du auf Grund Deiner geringen Ersparnisse Deinen Posten niederlegen und in die Heimat zurückkehren, um Dir ein kleines Haus zu bauen, Maulbeerbäume zu pflanzen und in roten Schuhen und blauem Alltagsgewande Dein Leben zu geniessen. Dies sind die Freuden des Alters, wie sie sich unser Stand der Schreiber kaum erhoffen darf. Seitdem ich in Wu-lin ( bei Hangchow in Chêkiang ) die Ehre hatte Dein Schüler zu sein, wurde ich stets von Dir mit grosser Aufmerksamkeit behandelt; als Du dann später nach dem Norden kamst, war es wieder Deiner Empfehlung zu verdanken, dass ich meinen heutigen Posten erhielt. Obwohl — dem Himmel sei es gedankt — ich in meinem Berufe Zufriedenheit gefunden habe, bin ich doch fern von der Heimat und auch der Aufenthalt meiner ganzen Familie hier ist nur ein temporärer; meine Zukunft ist unbestimmt, wie der Weg eines blinden Pferdes, das ein Blinder reitet; und ich weiss nicht, wann es mir vergönnt sein wird in die Heimat zurückzukehren, um zusammen mit Dir die Herrlichkeiten des Kuei-chi-shan und des Ching-shui ( in Chêkiang ) zu geniessen.

### Rat an Ch'ên Lang-t'ing, daheimzubleiben.

Wenn ich als Fernstehender mich in Deine Angelegenheiten hineinmische, so weiss ich ja selbst, dass ich schwerlich das Richtige treffen kann. Solltest Du aber trotzdem auf mein simples Urteil[1] hören wollen, so trete die Reise nach dem Westen nicht an; vielleicht habe ich Tor damit einmal einen guten Rat gegeben.—Dass man seine Schulden nicht zurückzahlen kann, ist etwas, was häufig vorkommt; auch ist ja die Summe, die Du mir schuldest, nicht gross; nach Deiner Rückkehr ins Amt wirst Du Wege finden, mir das Geld zurückzuzahlen; sei deswegen also nicht beunruhigt.

### Dank an die Freunde in Ts'ang-chou (bei Tientsin) und Bitte um Uebersendung einiger Goldfische.

Vor längerer Zeit bin ich bei euch eingekehrt und habe eine glänzende Bewirtung erfahren; Wein aus dem Süden wurde aufgetischt, der süsser war als die berühmten Huang-Ch'iao- und Hung-you-Weine. Eure Küche brachte alle

[1] Vgl. Shihking IV. II. pg. 501.

möglichen Leckerbissen, die in mir Gedanken an die Heimat erweckten; und an diesen Gerichten ass ich mich satt.[1] Eure Aufmerksamkeit ist tief in mein Herz gegraben und meine Dankbarkeit für dieses eine Mahl ist nur mit der Han Hsin's[2] zu vergleichen.—Auf meiner Rückreise nahm ich meinen Weg über Fêng-hua-tien, so konnte ich nicht wieder Euch in Eurem Amte aufsuchen und ein zweitesmal Eure Küche in Anspruch nehmen; wirklich ich glaube auch, dass das Glück eines solchen Mahles einem nur einmal und nicht ein zweites Mal zuteil wird.— Gerade jetzt würde es mir Freude machen, mich am Anblick einiger Fische ergötzen[3] zu können; und ich erinnere mich noch, bei euch in einem grünen Porzellangefässe lustig sich herum tummelnde Goldfische gesehen zu haben. Wenn ihr mir einige abtreten könntet, wäre meine Dankbarkeit ähnlich jener des Mannes des Altertums, der zwei Karpfen von seinen Freunden erhielt.

### Dank an Chou, den Bezirksvorsteher von Ts'ang Chou.

Als mich mein Weg an Deinem Bezirk vorüberführte, besuchte ich Dich im Amte, von wo aus Du das Volk aufs beste regierst; Du nahmst mich mit grösster Liebenswürdigkeit und Freundschaft auf und hieltest mich einen ganzen Tag bei Dir zurück; Du bewirtetest mich mit Wein, wie einst K'ung Jung[4] seine Gäste — und der Wein war vom besten; das Mahl erinnerte an ein kaiserliches Diner und die Gerichte waren herrlich; noch heute läuft mir bei der Erinnerung das Wasser im Munde zusammen. — Nachdem ich Dich verlassen hatte, erreichte ich am 4. d. Mts. Tientsin, am 10. kehrte ich nach Yen-shan-hsien zurück. Da ich den Weg über Fêng-hua-tien nahm, konnte ich nicht nochmals Dich in Deinem Amte besuchen, um Dir mündlich meinen Dank für Deine Mühe auszusprechen. Ich bitte Dich herzlichst, mir diese Unhöflichkeit verzeihen zu wollen.

### Antwort an Ch'ên Hsien-chang.

Der Frühling naht seinem Ende; bald wird der Blätter-

[1] Legge, Shi-king IV. pg. 303.
[2] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 617.
[3] Vgl. Legge, Texts of Taoism I. pg. 391.
[4] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1046, Pauthier, Mél. litt. pg. 85.

schmuck üppig und die Blüten verwelkt sein. Der Freund ist in der Ferne und keine Hoffnung auf fröhliches Wiedersehen. Du bist zum zweitenmale nach Lo-ch'êng [1] gegangen — ein tüchtiges Talent auf seinem früheren Posten (ähnlich wie ein schneller Wagen auf einem bekannten Wege); nur finde ich, dass Deine grossen Fähigkeiten leider am unrechten Orte verwendet werden, wie wenn man mit einem scharfen Schwerte kurzes Gras schnitte. — Ich bin unzufrieden in meinem beschränkten Wirkungskreis wie früher und sitze nun allein und trübselig in meiner Kanzlei,[2] während draussen die Blüten fallen; ich höre den Vogel auf dem Baume singen und fühle mehr denn je die Sehnsucht nach dem Freunde.

## An Shan Tê-tsai.

Vor längerer Zeit habe ich in Pao-yang im Hause meines 4. älteren Bruders Deine Bekanntschaft gemacht; damals war ich gerade von einer Reise zurückgekehrt und war es mir nicht möglich, Dich näher kennen zu lernen und Dir Freundschaft entgegenzubringen. Während Du hierauf nach Shantung als Schreiber gingest, blieb ich wie früher unzufrieden mit meinen Lose im Süden von Chihli, jeder in einer anderen Gegend, und keine Korrespondenz verband uns. Mein Bruder sagte mir oft, dass Du wie ein Mann des Altertums in die Jetztzeit hineinragst, aus welcher Aeusserung ich Deinen von allen geachteten Lebenswandel und rechtlichen Charakter entnahm. Ich bewunderte Dich daher von jeher und empfand es immer schmerzlich, dass Freundschaft mit Dir zu schliessen mir vom Schicksal nicht vergönnt war. Jetzt höre ich, dass Du als Schreiber nach Tung-ch'ang-fu (Shantung) gegangen bist. Dort in jener Gegend findet sich Tzŭ-yu's [3] Söller Hsien-ko-t'ai und der Platz, wo Chwangtzŭ Fische angelte; in Deinen Musestunden dürftest Du diese schönen Punkte besuchen und Dich nach Herzenslust an ihnen ergötzen. Dass Du Dich nun in

---

[1] Vgl. Playfair, No. 4059.

[2] 牛簾, das der chines. Kommentar unerklärt lässt, findet sich in einem Gedichte des Liu Yin (Giles, Biogr. Dict. No. 1370): 夢覺不知春已去, 牛簾紅雨落無聲; ich glaube, dass es sich hier um einen Bambusrahmen handelt, an dessen beiden Seiten Blumen gepflanzt sind.

[3] Schüler des Confucius.

glücklicher Lage befindest, entspricht den Wünschen meines Herzens. Mein 3. älterer Bruder, Kuan Shui, ist gerade von Hsin-ch'êng-hsien (Chinanfu) nach dem (Tung ch'angfu untergeordneten) Kuan-hsien als Schreiber gegangen; so ist er gewissermassen Dein Untergebener; ich bitte Dich daher, sich seiner nur ein wenig annehmen zu wollen; ich bitte Dich recht sehr darum und werde Dir herzlichen Dank dafür wissen.—

### Scherzantwort an Ch'en Li-shan, der neu-verheiratet verreisen will.

Gerade hast Du geheiratet und sollst schon wieder die Heimat verlassen: dies muss Dir wirklich sehr schwer fallen: und ich glaube schon jetzt zu wissen, dass diese Reise nach Kiangnan nicht zustande kommen wird. Einerseits meinst Du Rücksicht auf die Worte Deines Oheims nehmen zu müssen, andererseits wirst Du durch die Liebe zu Deiner Frau zurückgehalten; dadurch ist Dein Herz beunruhigt; lasse Dir daher Zeit und überstürze nichts; was denkst Du zu diesem Rat?

### Antwort an Ting Yü-tao.

Seitdem wir uns in einem elenden Hotel (auf der Reise) gesprochen hatten, ist der Winter vergangen und es ist Frühling geworden; im ersten Monat des neuen Jahres habe ich bei Dir vorgesprochen, erfuhr aber, dass Du bei gelehrten Freunden zum Essen eingeladen wärest; so hatte ich keine Gelegenheit, Dir die Hand zu drücken. — Gleich nach dem Laternenfeste bin ich aufgebrochen und habe die Provinzialhauptstadt verlassen; gerade sass ich neben dem Ying chou lou und dem Wu-yu-t'ing (vielleicht im Yamen-Garten?) und dachte an den fernen Kameraden, da erreichte mich Dein Schreiben, und mir wars wie wenn an einem schönen Tage ein alter Freund mich besucht hätte.—Das Fest des 5 ten Tages des 5 ten Monats ist nicht ferne; alle, die in der Fremde weilen, gedenken in dieser Zeit der Heimat; aber leider sind wir wie Vögel im Käfig abhängig von unseren Herren und eine Menge Hindernisse stellen sich stets unseren Wünschen entgegen. Der Frühling geht freudlos vorüber und freudlos naht sich das obige Fest. Wenn dann die Artemisiablätter grünen und die Schi'fblumen

duften, kann ich nichts anderes machen, als einsam in einem Glase Wein Betäubung suchen.

### An Yuan Ching-chih und Wang Ching-Chih.

Die Pracht des Frühlings ist dahin, und für dieses Jahr die Blütenzeit zu Ende; nun sind für uns in der Fremde die Freuden vorüber; vor kurzem jedoch, als ich in Tientsin war, da traf ich wieder mit einem alten Kollegen zusammen und knüpfte eine ideale Freundschaft mit einem neuen an:[1] solche Freuden können nicht beschrieben werden. Nach unserer Trennung begab ich mich nach Hui-ch'uan[2] (Ching-hai-hsien); der dortige Kreisrichter behandelte mich mit grosser Aufmerksamkeit und ich verblieb daselbst einen Tag; auch unterhielt ich mich mit I-yuan und anderen aufs beste und sprachen wir von vergangenen Zeiten; was kann es herzerfreuenderes geben! Als ich heimkehrte, sass ich wieder unbeweglich in meiner kleinen Stube, ähnlich einem alten buddhistischen Priester hinter verschlossenen Türen. Da hörte ich jenen Vogel, meinen guten Freund, singen, und konnte mir nicht helfen, tief betrübt zu sein.

### Dank an Ch'èn Tsan-hsün.

Nachdem ich zwei Jahre an der Meeresküste verbracht hatte, besuchte ich letzthin Tientsin, und ich kam mir vor wie ein Fisch, den man aus dem Glase in den Fluss versetzt hat, so erweiterte sich mein Gesichtskreis. Besonders dankbar bin ich Dir für die Liebenswürdigkeit mich zum Speisen geladen zu haben. Deine Güte erinnert an jene Chou-yü's,[3] die das Herz des Menschen trunken macht. Am 10. d. Mts. kehrte ich in mein Yamen zurück; in meiner Kanzlei auf und abgehend hörte ich die Oriole im Schatten des grünen Baumes ihren Kameraden rufen, und mein Geist wanderte zurück nach Yüeh-ku und Ching-tien; wirklich ich weiss nicht, wann ich wieder diese schönen Gegenden besuchen werde. — Ich habe gehört, dass Tao-t'ai Ting ohne krank gewesen zu sein plötzlich gestorben ist. Des Menschen Leben ist (ja bekanntlich) wie der Morgen-

[1] Hiermit sind die beiden Adressaten gemeint.

[2] Vgl. Playfair No. 2479, wo zu lesen ist: See No. 1180.

[3] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 428.

tau, aber dieser Todesfall lässt mich noch nachdenklicher werden. — Wen hat der neue Tao-t'ai als Schreiber engagiert? Lass mich dies bei Gelegenheit wissen.

## Scherzbrief an Ch'en Li-shan bei Gelegenheit seiner Vermählung.

Aus Deinem letzten Briefe, wo Du mir mitteilst, Dein Weib sei blatternarbig und unförmlich dick, entnehme ich, dass Dein Herz nicht befriedigt ist. Aber Du scheinst nicht zu wissen, dass Ma-ku[1] („die blatternarbige Maid") eine Fee des Himmels und „die starke Gattin"[2] eine der tüchtigsten ihres Geschlechtes war; daher können Blatternarben und Embonpoint nicht leicht als Fehler betrachtet werden, eher muss man sich darüber freuen. Warum also deswegen der Heiratsvermittlerin Vorwürfe machen? Ich fürchte nur, dass auch Deine Gattin Dich nicht gerade für einen Adonis halten dürfte.

## Gratulationsbrief an Shên I-chai und Shên-I-yuan, weil ersterem ein Sohn geboren wurde.

Dein Brief hat mich erreicht, woraus ich erfahre, dass Deine Gattin einen Sohn geboren hat: Dies ist Dein zweiter Sohn:[3] Du bist wirklich ein grosser Künstler. Aber der Phönix und das Ki-lin ( Einhorn ) kommen nie allein, sondern immer zusammen vor; die Frau Deines jüngeren Bruders ( I-yuan ) wird daher sicher auch einen Sohn gebären. Leider ist es mir unmöglich, bei den beiden Festen[4] anwesend zu sein; Ihr werdet wohl die Güte haben mich zu entschuldigen. — Die Beilage zu Deinem Brief habe ich erhalten — wir sind ja alte Freunde und werden es immer bleiben[5] — ich werde Deine Aufträge ausführen.

---

[1] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1476.

[2] Vgl. (北史裴延儁傳) 子澤娶鉅鹿魏氏, 恩好甚隆, 不能智慧, 澤每貧窶, 其妻不宿今至, 性強立, 時人以為健婦丈夫.

[3] Vgl. Iking, Legge pg. 430. Harlez (1897) pg. 138.

[4] Vgl. meine Lexicogr. Beitr. III. pg. 53.

[5] Vgl. Shihking IV. pg. 108.

## Gratulationsbrief an Shên I-yuan zur Geburt einer Tochter.

Als mein Bote zurückkam, brachte er mir von Dir die Nachricht, dass Deine Frau ein Kind geboren hat, aber zum Manne fehlt demselben etwas.[1] Wenn Du es als eine besondere Kunst ansiehst einen Sohn zu bekommen, so musst Du Deinen Bruder I-chai sicher sehr hoch schätzen. Aber Du weisst dann offenbar nicht, dass so schön es ist, einen Sohn zu bekommen, eine Tochter auch nicht so schlecht ist. Ein Handtuch rechts am Tore aufhängen oder einen Schiess-Bogen links ausstecken ist doch nicht viel von einander verschieden.[2] Verwirf nicht das Mädchen;[3] wenn Du es recht hütest, wird es Dir auch einmal mehr wert als 1000 Taels sein. Ich sende Dir diese Scherzworte statt eines Gratulationsgeschenkes, um Dir ein Lächeln zu entlocken. — Was nun die Idee betrifft, einen kleinen Beamtenposten[4] zu bekommen, so beschäftige ich mich nur allzusehr damit. Aber ich glaube die Sache wird resultatlos verlaufen:[5] wie können auch die Fische im Weiher Beute des Wasservogels[6] werden, der nichts anderes tut als zuwartend den Schnabel aufsusperren?

## Gratulationsbrief an Huang Shun-yin, der sich eine Konkubine zugelegt hat.

Da Du ausserhalb der Grossen Mauer an unbekanntem Orte[7] weiltest, war es mir nicht möglich, Dich brieflich zu verständigen; so wären wir mehr als ein Jahr ohne Nachrichten von einander geblieben. Vorigen Herbst hatte ich in der Provinzialhauptstadt die Ehre mit Deinem Vater wiederholt zusammen zukommen, da erfuhr ich alle letzten Neuigkeiten

---

1 Vgl. humoristische Anwendung einer Stelle im Lun-yü I. pg. 263.

2 Vgl. Li-ki, ed. Couvreur, I. pg. 662.

3 Vgl. Shihking, IV. pg. 307.

4 Vgl. Yangtzu, Fa-yen, 孝至篇, wo ein einem kleinen Beamten gehörendes Siegel 半通之銅 genannt wird.

5 Vgl. Mengtzu, II² pg. 145.

6 Vgl. meine Lexicogr. Beitr. IV. pg. 53.

7 雲深 kommt in einem Gedichte 賈島's vor: 賈島不知處

über Dich. Kürzlich traf ich nun Ts'ang-t'ing, der mir erzählte, dass Du Dir eine Konkubine zugelegt hättest.[1] Einen guten Posten als Schreiber einnehmen und dabei Hochzeit feiern,[2] diese Freuden können schwer beschrieben werden. Aber ich weiss noch nicht, ob der Abendstern Deiner Konkubine bereits einen glückbringenden Traum gebracht hat (wie einst der Mutter Li-tai-po's). Als naher Verwandter habe ich grossen Anteil an Deinem Glücke, lasse mich daher bei Gelegenheit wissen, (ob Deine Konkubine Mutterfreuden entgegensieht).

## Bitte an die Freunde (in der Präfektur) von Ts'ang-chou der dort durchreisenden Familie eines Kollegen behilflich sein zu wollen.

In dieser Sommerglut möchte ich am liebsten mit euch den Lang-yin Söller[3] besteigen und des Tages Last und Hitze vergessen beim Anblick der schattigen Weiden zu beiden Seiten des Flusses und der zahlreichen Masten der kommenden und gehenden Schiffe. Aber Ihr, die Genien, und ich, der gewöhnliche Sterbliche, wir gehen getrennte Wege; obwohl von einander nicht fern, haben wir doch keine Gelegenheit uns zu sehen, und muss ich jenen Söller wie die vom Huangti den Geistern errichteten als für euch allein reserviert betrachten. (Nun eine Bitte). Der Polizeimeister von Yen-shan-hsien, mein aus Wu-lin (Chekiang) gebürtiger Freund Chang, hat vor kurzem wegen Alters um Enthebung gebeten; am 29. des Monats wird er vorerst seine Angehörigen nach Ts'ang-chou schicken, wo sie auf ein nach Süden gehendes Schiff zu warten haben. Bitte der Familie unseres Landsmannes freundlich entgegenkommen und durch den Yamendiener ein gutes Absteigequartier suchen lassen zu wollen, damit der Hotelwirt die Neuangekommenen nicht übervorteile oder sie schlecht behandle. Ich werde sicher Euch dafür ebenso dankbar sein wie jener.

---

[1] Vgl. Shinking, IV. pg. 32.

[2] Die Pointe, die in der Verbindung der beiden Charaktere 鼎 und 雉 liegt, kann nicht leicht wiedergegeben werden.

[3] Vgl. Shihking IV. pg. 35[illegible]

[4] Wo man Gedichte rezitierend sich am Monde erfreuen kann.

### Antwort auf einen Brief Hsieh Hsio-san.

Hsüan-hua-fu ist eine kleine Stadt,[1] und überdies waren unsere Wohnungen nur wenige Schritte von einander entfernt. Nichtsdestoweniger hatte ich auch nicht einmal die Ehre gehabt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Im ersten Frühlingsmonate wollten wir einander besuchen, doch verfehlten wir uns wieder. Sollte unser vom Schicksal bestimmtes Verhältnis wirklich so seicht sein? Soeben beehrten Sie mich (der ich nun in Tientsin bin) mit einem Schreiben und ist mir, wie wenn ich Ihnen persönlich gegenüber stünde und Ihnen zuhörte.[2] Sie sind nun als Schreiber nach Li-chou versetzt worden. Da Sie dort das Vergnügen haben alte Freunde zu treffen und überdies es Ihnen ein von Ihren früheren Wanderungen bekannter Boden ist, so wird Ihnen der Aufenthalt daselbst sicher sehr gefallen. — Ich lebe als Schreiber hier an der Meeresküste und kann nur mit Sehnsucht meiner Freunde gedenken,[3] von denen ich getrennt bin; ich beabsichtige zum Mitherbstfest in die Provinzialhauptstadt zurückzukehren und weiss nicht, ob zu jener Zeit des Blühens der duftigen Cassia und des reichen Blätterschmuckes der schattigen Sterculia ich das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen und aufzusperren.

### Antwort auf den Brief mehrerer Freunde in Ts'ang-chou.

Su Tung-p'o hat gesagt, dass wenn man Wang Wei's[4] Gedichte liest, glaube man seine Gemälde zu sehen. In Eurem Briefe schildert Ihr nun, wie man vom Lang-yin-Söller die ununterbrochene Reihe der Segelschiffe übersieht und gegen Abend das Zirpen der Zikaden hört; ich glaubte geradezu dieses Bild des beginnenden Herbstes vor meinem Auge auftauchen zu sehen: so vereinigt Euer Brief Dichtung und Malerei, und erinnert dadurch an Wang Wei's Poesien. Leider kann ich nicht auf einem Schiffe voll Bücher und Bilder ähnlich

---

[1] 斗城 ist eigentlich ein Name von Ch'ang-an, weil 城本狹小; hier in der Bedeutung: kleine Stadt.

[2] 玉屑, Edelsteinpulver, dann in übertragener Bedeutung: Ihre Worte.

[3] Vgl. Shihking IV. pg. 120.

[4] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 2241

jenem des Mi Fei,[1] das auch den von T'ao Yuan-ming[2] so sehr geliebten Wein mit sich führt, zu Euch kommen und 10 Tage trinken und vergnügt sein (wozu Chao-wang von Ch'in den Fürsten von 平原, Chao-Shêng einlud). — Die Waren aus dem Süden, die Ihr mir zum Verkaufe übersendet habt, sind alle ausgezeichnet, aber hier finden sich wenige Liebhaber für dieselben.[3] Ueberdies haben Verwandte und Freunde vor kurzem dergleichen Waren hier an den Mann gebracht und das Feld bereits abgegrast; daher werden meine Bemühungen wohl vergebens sein und Ihr werdet mich zu entschuldigen wissen.

### Antwort auf den Brief des Ch'ien Shêng-tzu.

In der Nacht des 15. des ersten Monats bewunderten wir zusammen das Laternenfest und hatten damals grossen Genuss an unserem freundschaftlichen Verkehr. Wie rasch vergeht die Zeit, da wir uns nun plötzlich am Beginne des Herbstes befinden. Wie kann ich um diese Periode meiner Freunde nicht gedenken? — Mein älterer Bruder hat Deinen Brief erhalten; da er aber mit Erledigung angehäufter Akten beschäftigt ist, hat er die Beantwortung immer wieder hinausgeschoben, doch hoffe ich, dass Du ihm diese Unhöflichkeit nicht übel nehmen wirst. — Ich beabsichtige zum Mitherbstfeste in die Provinzialhauptstadt zurückzukehren, um mich dort mit meiner Familie zu delektieren an den Kuchen, die rund wie der Mond, und den Nenupharwurzeln, die gross wie ein Boot sind. Man kann doch das Fest des 15. nicht freudlos verbringen! Noch weiss ich nicht, ob vielleicht auch Du um diese Zeit (zu Deiner Familie nach Paoting-fu) zurückzukehren gedenkst.

### Cheng Hsin t'ien wird ersucht, für einen Freund eine Stellung zu suchen.

Am 11. des Monats erhielt ich mit der Tientsiner Post Deinen Brief vom 6. und gleichzeitig mit den offiziellen Akten der Präfektur Deinen Brief vom 8. Dies erinnert mich wirklich

[1] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1539.

[2] Vgl. Giles, B. D. No. 1892.

[3] Vgl. Chung-yung I. pg. 387.

an die Pflaumenblüten der Mei-ling Bergkette,[1] wo die südlichen Blüten zuerst sich entfalten, die nördlichen später, doch beide von dem, der das Kommen des Frühlings beobachtet, zu gleicher Zeit gepflückt werden. — Mein Freund Chêng-hsin ist ein Mann von grossen Fähigkeiten, der schon lange auf seine Berufung[2] wartet; vor längerer Zeit brachte ein Kollege ihn uns ins Amt und man dachte schon daran ihn als Schreiber zu engagieren; unser Herr aber hat einen Schwiegersohn, mit dem er sehr gut steht, so musste für diesen gesorgt werden und konnte man jenen nicht unterbringen. Ich hoffe, dass Du auf ihn die freundschaftlichen Gefühle ausdehnst, die Du mir gegenüber hegst, und Dich angelegentlichst seiner annimmst. Heutzutage ein Herz zu finden wie Deines, das an Chêng Tang-shih[4] erinnert oder einen Freund zu besitzen, der mit dem Fürsten von Mêng Ch'ang[5] aus dem Reiche Ch'i zu vergleichen ist, ist wirklich eine Seltenheit. Was unseren Kollegen betrifft (für den ich Deine Hilfe in Anspruch nehme), so ist er wie eine unbeachtete Knospe, die nur auf den Frühlingswind wartet, um sich voll zu entfalten. —

## Antwort an Ch'en Li-shan.

Vor kurzem erhielt ich mit der Post einen Brief aus Ching-hai hsien welchen Du bei Deiner Rückreise nach Paoting-fu aufgeben liessest. Bei der Lektüre der von Dir geschilderten Schwierigkeiten und Kümmernisse musste ich unwillkürlich tief aufseufzen. Aber ein Mann wie Du, voller Talente und ausserordentlicher Fähigkeiten, darf nicht besorgt sein, dass nicht auch ihn einmal die Wahl trifft. Du bist wie jenes Stück Bambus des Daches der Herberge in K'o-t'ing, von dem Ts'ai-yung[6] sofort erkannte, dass es, zur Flöte geschnitzt, selten schöne Töne von

---

[1] 庾嶺 ein anderer Name der Mei-ling Bergkette zwischen Kuangtung und Kiangsi, sogenannt nach dem Distrikt 大庾縣. (Playfair No. 6906).

[2] Vgl. Liki, ed. Couvreur II. pg. 601.

[3] 屋烏之愛 ist die Freundschaft, die sich bis auf die Krähen auf dem Dache des Freundes erstreckt; vgl. (六韜) 愛其人者愛其屋上烏.

[4] Chêng Tang-shih (Han-shu) ist bekannt wegen seiner erfolgreichen Empfehlungen.

[5] T'ien Wen, Fürst von Mêng-ch'ang, hatte 3000 Freunde oder Anhänger, die er auf's beste behandelte.

[6] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1986 und meine lexicogr. Beitr. II. pg. 29.

sich geben würde; auch Du wirst Deinen Ts'ai-yung finden und dann wird Dein Name bekannt werden. In allen diesen Sachen ist es Schicksalsbestimmung, ob man reussiert oder nicht und ob der Erfolg sich früher oder später einstellt, aber soviel dürfte sicher sein, ein grosses Talent kann niemals lange verborgen bleiben. Ich bitte Dich nur, habe Geduld und warte auf Deinen Gönner (auf den, der Dich zu schätzen wissen wird). — Ich befinde mich schon seit Jahren in den kümmerlichsten Verhältnissen; neulich, als der Stellenkauf wieder gestattet worden war, dachte ich naiver Weise, es würde mir möglich werden einen Beamtenposten zu erlangen; aber es ist, wie wenn man Vögel fangen wollte ohne Netz. Ich weiss ja selbst, dass meine Hoffnung eine extravagante ist, aber mit dieser Idee im Herzen tue ich wenigstens mein möglichstes (um das notwendige Geld zusammenzubekommen); ob es mir glücken wird oder nicht, steht noch dahin. — Als ich unlängst von Hsiang-Yü, meinem gefühlvollen alten Kollegen, ausserhalb des Südtores Abschied nahm, hätte ich nicht gedacht, dass dies eine Trennung für immer werden sollte; als ich die Unglücksbotschaft (seines Todes) vernahm, weinte ich bitterlich. Ich hörte, dass Hsiang-tu und Ling-chou sich noch in Kiangnan aufhalten, vor kurzem schrieb ich ihnen einen Trostbrief; ich hätte gerne eine Gabe mitgesendet; aber wegen der Entfernung musste ich es bleiben lassen; so beschränkte ich mich auf jene wenigen Zeilen, um meiner Klage über seinen Tod Ausdruck zu verleihen.[1]

### Gratulation an Shen I-chai zu seinem Beamtenposten.

Deine Ernennung zum wirklichen Beamten steht nahe bevor, und in wenigen Tagen dürftest Du den Schreiberpinsel wegwerfen und das Amtssiegel[2] ergreifen. Was meine Bewerbung um einen Posten betrifft, so muss ich noch das dazu nötige Geld zusammenzutreiben suchen, doch wie könnte ich altes niedergebrochenes Pferd es wagen, Dir herrlichen Renner nicht den Vortritt zu geben! Also Glück auf!

### Warnung an einen Freund, ihn nicht betrügen zu wollen.

Ich gebe eigentlich nichts auf den schnöden Mammon, aber

[1] Vgl. Petillon, All. lit. pg. 368.

[2] 尺 綬 in der Han-dynastie der 12 Fuss lange, 3 Fuss breite Gürtel, in dem das Petschaft befestigt war.

unsere Freundschaft sollte auf Loyalität, unser Verkehr auf Wahrheit beruhen; das Geld das ich Dir anvertraut habe, hast Du bereits ausgegeben, und Du erinnerst mich an jenen Teichaufseher bei Mêngtzu,[1] der den Fisch seines Gebieters gekocht hatte (anstatt ihn im Teiche auszusetzen) und dann denselben noch anlog; selbst wenn ich ebensowenig scharfsichtig wie Tzu-ch'an[2] wäre, gar so dumm, wie Du mich hältst (dass ich Dich nicht durchschauen würde),[3] bin ich doch nicht.

## Trostworte an Juan Hsi-hou wegen des Todes seiner Tochter.

Deine Tochter ist dahingegangen;[4] diese Kunde erfüllt mich mit tiefen Schmerze; glücklicherweise ist Deine verehrte Frau, ohne weiter Arznei zu nehmen, wieder gesund geworden[5]; so hast Du das Kleinod behalten, das Dir neue Kinder gebären kann und Du brauchst nicht besorgt zu sein, dass Du nicht bald wieder in Deinen Armen ein Kind[6] wiegen wirst.

## Beileidschreiben an Li Ai-t'ang wegen des Todes seiner Mutter.

Im Sommer traf ich mit Deinem jüngeren Bruder zusammen und erfuhr zu meinem Leidwesen, dass Du Deine Mutter verloren hast. Du hattest die Reise nach der 1000 Li fernen Heimat angetreten, um die Eltern wiederzusehen, da traf Dich plötzlich dieses grosse Unglück. Dein Schmerz ist wie ich weiss nicht zu lindern; aber Du musst ihm doch etwas Einhalt tun, wie es ja auch im Liki heisst: "debilitare se non ita ut extingueretur vita."[7] Sofort nachdem ich vom Todesfalle hörte, wollte ich Dir zum Troste einige Zeilen schreiben; (aber ich unterliess es) weil

---

[1] Vgl. Mêngtzu II.[2] pg. 347.

[2] Dessen Name Kung-sun Ch'iao war, vgl. Mêngtzu, loc. cit. und Lunyü I.[2] pg. 178.

[3] Liki, ed. Couvreur, I. pg. 250.

[4] Zu 玉折 vergleiche den Satz 蘭薰而摧, 玉縝則折.

[5] Vgl. Iking, Legge, pg. 111, Harlez (1897) pg. 41.

[6] 珠母 ist eine grosse Perle von kleinen Perlen umgeben.

[7] Vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 199 und II. pg. 701.

die Entfernung gross ist und der Brief Dich nicht so schnell hätte erreichen können. Anfangs Herbst erhielt ich Deinen Brief; wer hätte gedacht, dass während Du wie Kao Yü [1] den Tod der Mutter zu betrauern hattest, Dich (vom Unglück durchschüttelten Baum [2]) ein neuer Schicksalschlag treffen sollte, nämlich wie einst Hsün Feng-Ch'ien [3] die treue Gattin zu verlieren. So ist wieder von einem glücklichen Ehepaare nur die eine Hälfte mehr übrig. Wie konnte Dein Herz so grosses Unglück ertragen? Aber mit ein wenig Leichtsinn kommst Du auch darüber am besten hinweg und ersparst Dir eine Menge Kummer. — Meine Schulden waren schon sehr gross, und dazu sind nun noch neue gekommen; jetzt erst weiss ich, dass es nicht leicht ist hier im Norden zu leben. Deinen Brief habe ich erhalten, worin Du mir Deine Nöten mitteilst; ich habe auch schon Hsi-hou beauftragt, Dir Geld anweisen zu lassen. Ich hörte, dass unser Kollege Nan-hu den Distrikt Wu-Ch'iao-hsien wieder verlassen hat. Der dortige brave Distriktrichter, der voll freundschaftlicher Gefühle ist, denkt wieder daran Dich, seinen alten Freund, zurückzurufen. Nachdem er nach Deinem Fortgange Dich nicht vergessen hat, was hindert Dich die alten Bande wieder anzuknüpfen? Wir Schreiber schwimmen mit dem Strome und bleiben stehen, wo wir müssen; ich glaube daher, es ist besser kein Vorurteil zu hegen (und zu Deinem früheren Herrn zurückzukehren, welchen Du wegen eines solchen verlassen hast).[4]

## Bitte an Huang Fêng-san um Aufschub der Zahlung einer fälligen Schuld.

Aus der Ferne habe ich von Dir einen Brief erhalten, woraus ich ersehe, dass es Dir gut geht; Du, mein lieber Cousin, gedeihst um so besser, je älter Du wirst, ähnlich dem Zuckerrohr, das je weiter von der Spitze desto süsser wird;[5] oder

[1] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 967.

[2] 樹已搖風 ist eine Anspielung auf 枲魚 's Worte: 樹欲靜而風不止; vgl. Petillon, All. litt. pg. 102.

[3] Von Hsün Feng-ch'ien ist bekannt, dass er glücklich verheiratet war und zu Trauer über den Verlust seiner Gattin starb (vgl. Petillon, All. litt. pg. 273).

[4] 坎止 ist den Büchern der Han-Dynastie (賈誼傳) entnommen: 衆流則進, 遇坎則止.

[5] Petillon, All. litt. pg. 304.

ähnlich der Fichte die immer reicheren Nadelschmuck trägt. Mit Strohschuhen an den Füssen und einem Bambusstock in der Hand erfreust Du Dich an den Schönheiten der Natur; und wir unterscheiden uns von einander wie ein Genius von einem gewöhnlichen Sterblichen, wenn man mein mühseliges, fern von der Heimat verbrachtes Leben mit dem Deinigen vergleicht. Meine Studien sind unbeendet geblieben, weswegen ich meine Absicht, Beamter zu werden, schon lange aufgegeben habe. Vor kurzem haben mich meine Freunde energisch ermuntert und gedenke ich nun, mir statutengemäss eine Beamtenstelle zu kaufen; freilich auch nur, weil unser Stand (der Schreiber) wenig angesehen ist und dies mit der Zeit immer schlechter wird. Die meisten meiner Kollegen klammern sich an jeden Strohhalm fest und buhlen um die Gunst der Vorgesetzten, diejenigen aber, die eigenen Willen zeigen und selbständig vorgehen, sitzen alle im Elend. Ein Mann wie ich versteht nicht den Gefälligen zu spielen, auch fehlten mir von jeher Freunde, die mich hätten protegieren können. Um der Not zu entgehen, gibt es also für mich keinen besseren Weg (als den Stellenkauf); daher stürze ich mich Hals über Kopf in diese Richtung. — Du hast mir vor längerer Zeit eine Summe Geldes geliehen; und der Termin ist vorüber, ohne dass ich Dir es zurückgezahlt hätte. Ich prüfe mich selbst und weiss, dass mein Herz nicht imstande ist, dem Freunde gegenüber undankbar zu sein; im Herbste[1] nächsten Jahres werde ich Dir sicher das Geld zukommen lassen.[2]

## Antwort an Shen I-yuan.

Am 15. des Monats zur Zeit des Vollmonds haben wir zusammen geplaudert und Wein getrunken; seit unserer Trennung denke ich mit grosser Sehnsucht an jene Stunde zurück. Wir beiden haben die Studien aufgegeben und sind juristische Yamênsekretäre geworden; dadurch war die eigentliche Beamtenlaufbahn für uns zu Ende. Glücklicherweise wird der Stellenkauf jetzt wieder freigegeben und es bietet sich so eine Möglichkeit dar, doch noch Beamter zu werden. Sich selbst ein Nest zu bauen[3]

---

[1] 鯉魚風, ist Name des im 9. Monat wehenden Windes.

[2] Sowie die Perlen von Ho-p'u wieder nach Ho-p'u zurückgekehrt sind.

[3] 營窩, vgl. Mêngtzu II[2] pg. 27*j*: artificial caves; Liki ed. Couvreur I. pg. 504: cabanes en forme d'antres.

ist ja unzweifelhaft besser als von anderen Leuten abhängig zu sein.

## Bitte an den Subpräfekten Li von Shun-tê-fu wegen einer Geldanleihe.

Das Haus des Subpräfekten nimmt sich meiner, des Amtlosen,[1] wieder an, und Deine belebende Gunst ist ebenso gross wie früher; wie sehr bin ich Dir verpflichtet. Ich denke daran, dass ich im Süden von Chihli 10 Jahre verbracht habe und während dieser Zeit dreimal als Lettré in Deinem Yamên beschäftigt war; ich schäme mich sehr, dass meine Talente so gering sind (kurz wie die Fäden eines aufgetrennten Strumpfes) und dass ich Dir auch nicht im Geringsten von Hilfe oder Nutzen sein konnte. Aber weil ich mir nichts zu Schulden kommen liess, beehrtest Du mich mit Deiner Freundschaft. Diese letzten Jahre hindurch gabst Du mir den Lebensunterhalt[2] und behandeltest mich mit grosser Herzensgüte; Deine Liebenswürdigkeit mir gegenüber war weit grösser als gegenüber jedem andern; Du vereinigtest in Dir wirklich das, was die Alten (Han Yü) nannten: den Freund verpflichten und zu schätzen wissen. Vor kurzem, als ich eine Beamtenstelle kaufen wollte, wartetest Du nicht, bis ich den Ruf um Hilfe[3] an Dich richtete, sondern Du hattest sofort die edle Idee, zur Verwirklichung meiner Absicht beizusteuern. Denn es macht Dir Freude Deinen Mitmenschen zu helfen, etwas tüchtiges zustande zu bringen;[4] Dein Wohlwollen ist grenzenlos, und ich, der ich wiederholt Deine tatkräftige Unterstützung genossen habe, kann mich wegen dieser neuen Gabe nur um so mehr beschämt fühlen; und wenn Du in Deinem Briefe erwähnst, dass Du mir dieses Geld schenken willst, so ist diese Gnade zu gross, als dass ich es wagen könnte sie anzunehmen. Aber leider ist die mir notwendige Summe sehr bedeutend und obwohl ich schon überall Anleihen gemacht habe,

---

[1] 章布, Ledergürtel und Leinwandkleidung — Mann ohne Amt, dem gemeinen Volk angehörend, vgl. Pall. Wörterb. I. 78.

[2] 冰雪 findet sich z. B. bei Chuangtzu, Texts of Taoism I. pg. 171 oder im berühmten 正氣歌; doch ist mir die Bedeutung des Binoms an obiger Stelle nicht ganz klar.

[3] Vgl. Shiking IV. pg. 319.

[4] Vgl. Lunyü I.² pg. 258.

fehlt mir doch noch mehr als die Hälfte. Da Du mir schon früher geholfen hast, wage ich Dich nun wieder zu bitten mir 50 Taels zu leihen. Wir wollen den Herbst des nächsten Jahres als Termin festsetzen,[1] an welchem das Geld Dir zurückgegeben werden soll.

### Bitte an Su Ch'ien-chih ihm Geld zu leihen.

Vor den Feiertagen kehrte ich in strömendem Regen nach Hause (in die Provinzialhauptstadt) zurück; nach denselben musste ich auch die Nächte zur Reise benützen, um rechtzeitig auf meinem Dienstorte einzutreffen; ich hielt mich daher bei meiner Familie so kurz auf wie in einer Poststation; daraus kannst Du entnehmen, wie unangenehm es ist, in fremden Diensten zu stehen. — Wegen des Stellenkaufes, den ich beabsichtige, gehe ich täglich zu meinen Freunden Geld pumpen; bei dieser Gelegenheit habe ich in Erfahrung gebracht, dass die Maske der Welt dünn wie eine Herbstwolke und die Freundschaft der Menschen vergänglich wie dahinfliessendes Wasser ist; zu gewöhnlichen Zeiten wird im freundschaftlichen Verkehr auf die Erfüllung von Bitten grosses Gewicht gelegt; in dem Momente aber, wo man sich Geld ausleihen will, wird einem der Rücken gekehrt und man wie ein Fremder behandelt. So kommt es, dass ich, seitdem ich meinen Freunden von meiner Dürftigkeit gesprochen habe, beinahe neunmal unter zehnmal vergebens an deren Türen geklopft habe.[2] Du aber fühlst für Deine Freunde in der Not. Wenn Du für mich einen Wohltäter finden könntest, der mir 300 Taels leihen könnte,[3] so wäre dies wirklich, wie wenn Du den Fisch aus der trockenen Wagenfurche herausnähmest und in klares Wasser versetztest. Ich müsste Dir natürlich eine Schuldurkunde mit Angabe der Verzinsung ausstellen; lasse mich daher nur wissen (wie hoch die Zinsen sind), ich bin mit allem einverstanden.

### Bitte an Cheng Hsin-tien sich für einen Freund verwenden zu wollen.

Nach dem Feste des 7. Tages des 7. Monats hatte ich Dir

---

[1] Vgl. Shihking IV. pg. 97.

[2] Anspielung aus dem Gedichte 遊小園不值 des 葉適.

[3] Vgl. Legge, Texts of Taoism II. pg. 133.

bereits einige Zeilen als Antwort zukommen lassen; ich glaube, dass Du diesen Brief schon längst[1] mit Wohlwollen gelesen haben dürftest. Jetzt naht das Fest des 9. Tages des 9. Monats heran; da wirst Du wohl schweren Wein, den Tu Fu so liebte, kaufen und neue Gedichte machen in der Weise T'ao Yuan-ming's: ein gebildeter Mann wie Du, denke ich, muss an einem solchen Tage sehr hochstehende Genüsse finden. — In der Provinzialhauptstadt sind viele Leute[2] die Lettrés empfehlen können; wer aber mit diesen keine Verbindungen unterhält, bleibt wohl ohne Ausnahme verlassen sitzen. Mein Freund Ch'eng Hsin wartet bereits ein halbes Jahr vergebens, und nicht ein Patron kam zu ihm und wollte ihn engagieren. Vor kurzem hatte er nun das Unglück die Mutter zu verlieren, und seine Dürftigkeit und sein Kummer ist nun umso grösser. Seitdem er Dich in Tientsin kennen gelernt, hat er sich stets Deiner Schätzung und Deines Wohlwollens erfreut; so hofft er, der wie ein Zaunkönig nur einen kleinen Ast sucht,[3] dass Du durch Deine Fürsprache ihm eine Stellung verschaffen wirst. Wenn Du Dich seiner Armut erbarmen und ihn empfehlen wolltest, wäre es geradeso wie wenn Regen oder Tau die vertrocknete Graswurzel zu neuem Leben erwecken würde.

## Dank an den Subpräfekten Li von Shuntéfu, der ihm Geld geliehen hat.

Am 8. des 9. Monats erhielt ich Deinen Brief. Mir in meiner bedrängten Lage zu helfen, zeigt wirklich von edler Gesinnung. Vor alters hat Chung-li I[4] seinen Freund nicht nur durch seine Empfehlung in die Hauptstadt gebracht, sondern ihm noch obendrein Geld zur Ausrüstung mitgegeben. Als ich nun wegen Armut die Absicht hatte, Beamter zu werden, da tadeltest Du mich nicht nur nicht, dass ich Dich über Gebühr belästige, sondern meine Bitte wurde sofort erfüllt und der Freund in der Ferne nicht vergessen. Diese Art grossmütiger

[1] 曩 ist hier Verbum: schon lange vergangen sein (wie wenn sich Staub auf einem Gegenstand gesammelt hat); über eine ähnliche Verwendung vgl. Lessing, Beitr. I. pg. 45.

[2] Vgl. Tso-chuan, V. pg. 646.

[3] Vgl. Legge, Texts of Taoism, I. pg. 170.

[4] Vgl. seine Biographie in den Hou-han-shu.

Freundschaft ist nur mit jener des grauen Altertums zu vergleichen. Dabei muss man noch wissen, dass Du selbst ein Beamter voll hoher Prinzipien bist und ähnlich dem Chao-Pien,[1] dessen einzige Freude seine Laute und sein Kranich war, die grösste Einfachheit in Deinen Bedürfnissen zeigst. Wer sollte glauben, dass Du, obgleich selbst arm wie Fan Shi-yün, der Kreisrichter von Lai-wu,[2] mir zu neuem Leben verhilfst, geradeso wie Chuangtzu, der Beamte von Ch'i-yuan[3] dem Fische in der trockenen Wagenfurche. Du hast mich durch diese Gunst nicht nur zum Danke verpflichtet, sondern ich fühle mich durch Deine edle Gesinnung tief beschämt. Ich hoffe nur, dass wenn ich in Chihli Beamter werden sollte, ich in Deiner Präfektur[4] angestellt und von Dir Aufträge erhalten werde. Das wäre wirklich ein Dir allein zu verdankendes Glück, und dann wird es mir möglich sein, Dir Deine Güte zu vergelten. —

## Dank an die Freunde von Ts'ang-chou für Uebersendung von Krebsen.

Am schönen Feste des 9. Tages des 9. Monats tauchte in mir gerade, weil ich Wein, aber keine Krebse hatte, das Begehren auf, solche Wassertiere zu verspeisen.[5] Da kam wider Erwarten Euer Brief[6] zusammen mit einer Sendung Scherenträger,[7] worauf ich sofort dem Koch deren Zubereitung auftrug. Diese Leckerbissen zu verzehren und dazu Wein zu trinken, ist wirklich ein ausserordentlicher Genuss. Dass vor alters Wang Hung im weissen Gewande dem T'ao Yuan-ming Wein brachte, wird als gute Anekdote aus dem grauen Altertume stets wiedererzählt; nun habt Ihr mir durch Euren dienstbaren Geist (in dunklem Gewande) Krebse gesendet, dies ist ohne Zweifel als spätere Ergänzung jener Geschichte auch eine rühmenswerte Handlung. Gesättigt von dem Genusse, kann ich Euch nicht genug danken für die herrliche Delikatesse.

---

[1] Giles Biogr. Dict. No. 176 und Petillon, All. lit. pg. 442.

[2] Vgl. Petillon, All. lit. pg. 252.
Vgl. Texts of Taoism, I. pg. 36.

[4] Zu dem Ausdrucke 形膆紫蓋 kann ich keine Belege finden.

[5] 臨淵之羨 vgl. Ch'ien-Han-shu, Biographie des Tung Chung-shu: 臨淵羨魚,不如退而結網.

[6] 楮生, Papier (vgl. Han-yü's 毛穎傳).

[7] 公子 ist soviel als 無腸公; ebenso steht 介士 für 橫行介士 (Querläufer).

### Bitte an Chên Han-hui ihm Geld leihen zu wollen.

Obwohl wir von einander nicht weit entfernt in derselben Gegend leben, so habe ich doch auf meinen letzten Brief von Dir noch immer keine Antwort erhalten. Sollte vielleicht die Post jenen meinen Brief Dir in Dein Bureau nicht zugestellt haben? Wenn meine Bitte, mir in meiner Not zu helfen, bei Dir Gehör finden sollte und Du die Güte hättest mir 50 Taels zu leihen, so kannst Du versichert sein, dass ich Dir seinerzeit die volle Summe ungeschmälert[1] zurückzahlen werde. Ich sende Dir hiemit den Schuldschein darüber.

### Kondolenzbrief an Fu Wei-chang anlässlich des Todes seiner Grossmutter und Gattin.

Nach unserer Trennung in Peking begegnete ich verschiedenen von Shantung kommenden Freunden, die ich alle nach den jüngsten Ereignissen in Deinem Leben ausfragte; einer von ihnen erzählte mir, dass Du noch immer in Shantung weilst und diese Provinz noch nicht verlassen hast; ein anderer sagte, dass Deine Familie von Unglücksfällen betroffen worden wäre und Du Dich bereits nach dem Süden begeben hättest. Nachdem diese Nachrichten nicht übereinstimmten, wagte ich nicht Dir ins Blaue hinein einen Brief zu schreiben. Erst als mein Bruder nach Paotingfu kam, erfuhr ich (durch ihn), dass Deine Grossmutter das Zeitliche gesegnet hat und dass Dein Weib ihr bald darauf gefolgt ist. Ich erinnere mich, dass ich mich von Dir erst vor 5 oder 6 Jahren trennte; wer sollte glauben, dass Du in dieser kurzen Zeit zuerst den Tod Deiner Grossmutter zu beklagen hattest, welche Du hochhieltest wie einst Li Mi,[2] und dann wieder den Tod Deines Weibes, das Du liebtest wie einst P'an Yüeh.[3] Diese Todesfälle lassen mich aufseufzen ohne Ende. Da wir weit von einander entfernt sind, ist es mir unmöglich, Dir Papierfiguren

[1] Mengtzu II[2] pg. 139.

[2] Betreffs Li Mi (der Chin-Dynastie) vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1174 und sein 陳情表 Wên-hsüan 37. Cap.

[3] Betreffs P'an Yüeh, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 161; und sein 悼亡詩. Wên-hsüan, 23. Cap.; 蕙芳東閣 ist das gastfreundliche Heim, von dem sich die Hausfrau entfernt hat (die öffentliche Halle, die der weibliche Phönix verlassen hat).

und Weihrauch[1] zu schicken. Aber ich bitte Dich beruhige Dein Herz, ertrage standhaft das Unglück und lasse Dich durch diese Schicksalsschlä genicht niederbeugen — das ist, was ich, in weiter Ferne an Dich denkender Freund, von ganzem Herzen wünsche. — Ich wandere in Chihli mehr als 10 Jahre herum, und obwohl ich ganz ohne Fähigkeiten bin, habe ich doch stets in aller Ruhe meinen Lebensunterhalt als Schreiber gefunden; jetzt plötzlich habe ich einen Unsinn nach dem andern begangen: zuerst habe ich meine Familie aus dem Süden heraufgebracht, dann bin ich bei der Behörde eingekommen, um einen Beamtenposten zu kaufen. Die schon ohnehin immer grösser gewordenen Schulden haben jetzt ihren Höhenpunkt erreicht; wo ist da ein Ausweg aus der Not?

## Antwortschreiben an Chang, Kreisrichter von Mi-yün-hsien, wegen einer Geldanleihe (für einen Freund verfasst).

Ich bin von Natur aus ein diskreter Charakter, der niemals aus dem Verkehr mit anderen Menschen Vorteil zu ziehen sucht; weiss ich doch, dass das Gehaben der Welt eine Maske (dünn wie eine Herbstwolke) ist, und dass man an jene, mit denen man zufällig einmal zusammengetroffen ist, in der Not sich nicht wenden kann. Als ich in meinen letzten Briefe Dir meine Bitte (um Unterstützung) vorbrachte, dachte ich einem an Jahren viel älteren Freunde meine Lage klar darlegen zu dürfen, und kommt dies bei weitem keiner Bettelei bei Fremden gleich. Ueberdies liegt es nicht gar so weit zurück, dass Du mir eine Zusage gemacht hast, und konnte ich mir nicht denken, dass dies nur einige herzliche Worte waren, um mich für den Moment abzuspeisen.[2] Jetzt aber habe ich Deinen Brief erhalten und erfahre daraus, dass Du selbst als ehrenwerter Beamter kein Geld hast und daher auch auf mich Deine Gnade nicht erstrecken lassen kannst.[3] Mein Bedarf an Geld wäre jedoch nicht so gross

---

[1] 芻香 sind offenbar 芻靈 und 香, obwohl ich ein solches Binom in der Literatur nicht finden kann.

[2] Vgl. Liki, ed. Couvreur, II. pg. 509.

[3] 九里河潤 bedeutet so viel als: die Gnade weit und breit erstrecken lassen (wie ein neun Li breites Terrain zu beiden Seiten eines Flusses von diesem befruchtet wird); ungenau in Palladius' Wörterbuch I. pg. 225 und Giles, Dict. No. 5732.

gewesen, dass dessen Beschaffung für einen Kreisrichter[1] eine Schwierigkeit hätte bilden können. Ein Versprechen Chi Pu's[2] das nie gebrochen wurde, schätzte man im Altertum auf 1000 Taels. Deinen Worten aber ist kein Glauben zu schenken, gib daher acht, dass Dich die Alten nicht auslachen.

---

[1] 百里侯 Kreisrichter, vgl. 蜀志龐統傳.

[2] Vgl. Petillon, All. litt. pg. 90 und Giles, Biogr. Dict. No. 296.

姪賦性介介。向不因人爲熱。梁伯鸞不與人同食、比舍先炊已呼伯鸞及熱釜炊答曰我不因人熱者也鸞更燃之 誠以秋雲世態。彼泛泛元史虞集傳非若泛泛莫知根底者矣 者不可以緩急商也前書所請。意謂陳情於長者。不同乞憐於他人。且夙諾未寒。諒不徒以數語存温。作一時之口惠。手示見復。乃知兩袖清風。難爲河潤。後漢書郭伋爲雁門太守、帝勞曰賢能太守、去帝城不遠、河潤九里、冀京師并蒙福也右語河潤十里言其澤被廣也 然相須未幾。尙不足以難百里之侯。雷聲百里、縣令象之故言百里侯 季布一諾楚諺曰人得黃金百千金、毋使古人騰笑。

近在一隅而前書久未得報。豈驛路梅花。荊州記、陸凱與范曄相善、自江南寄梅花一枝詣長安與曄幷贈詩曰折梅逢驛使寄與隴頭人、江南無所有聊寄一枝春 不到青蓮幕裏耶。緩急之請。既承假以整元。則他時歸趙。斷不以羊易牛。孟子以羊易之不識有之 也。券約呈納。

唁傅維章喪祖母及妻

金臺話別後。遇東來友人。輒詢近狀。有謂足下留山左未去。有謂遭家多故。輒已南矣。以傳聞異詞。不敢浪投尺素。家兄至保。始知令祖母去世。尊閫相繼而亡。記與足下別五六年耳。不意李密晉李密以祖母劉氏年老上陳情表辭官云日薄西山氣息奄奄人命危淺朝夕不慮夕之西山。甫悲日落。而安仁潘岳字安仁有悼亡詩之東閣。又悼鸞分。令人感歎無已。道途修遠。莫致芻香。惟寬中順受。勿爲境遇所傷。此則千里遠人。所望風切禱者也。僕遊直十餘年。猥以菲才。得安傭鬻。而舉事孟浪。先之以接眷。繼之以報捐。百級債臺。帝王世紀、周赧王避債臺故洛陽南宮簽臺是也 已屑累而上矣。可奈何。

代答密雲縣張借銀

面御史卒謚清獻蕭然。乃因萊蕪之瓶塵。後漢范丹字史雲爲萊蕪長、民歌之曰甑中生塵、范史雲釜中生魚范萊蕪按丹一作冉潤漆園史記莊子傳、莊子者蒙人也、名周、嘗爲蒙漆園吏、注漆園故城在曹州、冤句縣北、古屬蒙縣、按鮒涸即莊子事漆園即指莊子言也之鮒涸。不特飲情知感。更令戴德難安矣。惟冀掣分眞省。得於彤驂紫蓋間。供其驅策。此實邀君之福而即弟之所以報也。

謝滄洲諸友送蟹

重陽佳序。正以有酒無蟹空結臨淵之羨。何意楮生薛稷爲紙封九錫拜楮國公白州刺史領萬字畧道中之郎將下賁。竟偕公子抱朴子山中辰日稱無腸公子者蟹也同來。即命庖人立烹介士抱朴子蟹呼爲橫行介士按介甲也以蟹乃甲蟲故呼介士樽前風味。黃庭堅詩也知殼觫原無罪奈此樽前風味何迴異尋常昔王宏白衣送酒續晉陽秋、陶潛嘗九月九日無酒於宅邊東籬下菊苑叢中摘菊盈把、未幾望見白衣人至、乃王弘送酒也便就酣飲千古傳爲美談今諸君青衣劉禹錫詣失婢詩、不逐張公子即隨劉武威新知正相樂從此脫青衣送蟹未始非後先佳話也屬饜之餘、曷勝銘謝。

向陳含輝借銀

託鄭莘田代友謀事

鵲橋 淮南子七夕烏鵲填河成橋渡織女 渡河。曾以數行奉答。度塵青照。晉阮籍能爲青白眼遇俚俗人則以白眼視之嵇康挾琴齎酒而至乃作青眼 重陽近矣。賒子美之濁酒。杜甫詩濁醪誰造汝一酌散千愁 賦陶令之新詩。陶淵明詩一觴雖獨進杯盡壺自傾 緬想雅人。定饒逸趣。會垣薦出多門。聲勢不通者。率皆枯坐。誠新株守 韓非子宋人有耕田者田中有兎觸株而死因釋耒守株冀復得兎 半載。絕無過問者。近復有母之喪。窮愁益甚。渠以津門傾蓋。家語孔子之郯遇程子於途傾蓋而語悅之命子路束帛以贈先生郯音談國名也傾蓋言交蓋駐車也 夙承知愛之情。鷓鴣一枝。莊子鷓鴣巢於深林所棲不過一枝耳 重望噓借。杜詩願借吹噓送上天 若憐其窮而汲引之。不啻潤枯荄以雨露也。

謝順德司馬李借銀

重九前一日讀報章。慨然以緩急相周。昔鍾離意 鍾離意薦劉平入都特贈辨裝錢 薦友入都。特贈治裝之費。今弟爲貧謀仕。閣下不責其非分之干。而有求必應。在遠不遺。此種高情。並足千古。且氷清座上。琴鶴 宋史趙抃知成都府匹馬入蜀以一琴一鶴自隨後爲御史時稱鐵

恩知己。舊注韓愈上張僕射書感恩則有之矣將以稱於天下曰知己則未也實於足下兼之。前以援例。不待將伯詩小雅載輸爾載將伯助予注將請也伯稱其友也請友之相助也之呼。即荷玉成之雅。在大君子樂成人之美。加惠無窮。而弟屢沐厚施。未免受之增愧。以云投贈。所不敢當。惟需項過多。雖集千羊之皮。尚少一狐之腋。既蒙眷愛。敢假一元。來年秋以爲期。必使連城史記趙惠王得楚卞和氏璧秦昭王願以十五城請易趙使面相如奉璧入秦相見昭王無償城意乃以假璧碎之令其從者衣褐懷其真璧歸趙返趙也

向陸絨之借銀

節前冒雨而歸。節後戴星而出。視家庭如傳舍。依人況味。何如弟爲援例。日呼將伯。詎意秋雲世態。流水人情。平時敦氣誼重然諾。一語通財。反眼若不相識。蓋自告急以來。幾於十扣柴扉。九不開矣。足下能濟人之急。倘爲覓一監河莊子莊周貸粟於監河侯侯曰我將得邑金將貸子三百金可乎周曰周作色曰我昨來道視車轍中有鮒魚焉呼曰我東海之波臣也君豈有斗升之水而活我哉周曰我且南遊說吳越之王激西江之水以迎子可乎鮒魚忿然作色曰我得斗升之水即活耳如君言得毋遲乎會不如早索我於枯魚之肆是出之涸轍而縱之清波也應奉券利。惟命是從。

始非計。以故孟浪（莊子夫子以爲孟浪之言而我以爲妙道之行也注孟浪輕率貌）爲之。惠假一欵。慰期未趙。自問此腹不肯負人。來歲鯉魚風起。（九月中有風曰鯉魚風）必使珠還合浦（後漢書孟嘗爲合浦太守郡不產穀實而海出珠寶先時宰守多貪鄙、珠遂漸徙去交趾郡界及孟嘗爲守革易前弊求民病利化行一年、去珠復還、按合浦在廣東廉州府、現有亭名曰還珠亭也。）

## 復沈漪園

月明三五。共話清樽。分手以來。不勝惘惘。吾儕棄書讀律。正途已矣。幸逢捐例重開。通籍有日。寄人籬下。（張融自序丈夫當刪詩書定禮樂何至因循寄人籬下）誠不若自營一窟也。

## 向順德司馬李借銀

司馬門庭。仍容韋布。（舊注前漢賈山傳布衣韋帶之士）春風如舊。飲德何深。念弟十載燕南。三厠賓館。自慚襪線。（韓昭爲禮部尚書粗有文章、李台暇曰韓昭之才如拆襪線無一條長）匡益毫無。惟以磊落光明。受知足下。數年來分以氷雪。寄以腹心。禮遇之隆。迴逾恒泛。古所謂感

曹洪女情好至篤、婦亡傅嘏往唁、粲不哭而神傷曰佳人難再得、痛悼不已、尋亦卒無妻。鏡還缺月。古今詩話、陳將亡樂昌公主與夫徐德言波一鏡各持一半約離別後以上元日賣於都市後公主入楊素家、德言至京訪之見一老蒼頭持此鏡賣德言以其半合之、因題詩其上、詩曰鏡與人俱去鏡歸人未歸、無復姮娥影、空留明月輝公主得詩悲泣不食、素問知其故遣還之境之所值、情何以堪。亦惟曠達處之。省郤多少煩惱耳。弟宿累既深。新累復積。始知北居不易。承示緩急已囑昔侯彙寄。聞南湖亦去吳橋。賢尹多情。猶思求舊。即其不忘於去後。何妨再締夫前緣。我輩流行坎止。元僧欣笑隱詩、百丈巖頭挂草鞋流行坎止任安排似可不存成見也。

與黃封三還銀緩期

遙辱手誨。伏審起居健適。老表兄蔗境世說、顧愷之爲虎頭將軍、每食蔗自尾至本、或問之曰漸入佳境彌甘。松姿世說顧愷之與文帝同年而髮白、上聞其故、對曰陛下松栢之姿、經霜猶茂、臣蒲柳之姿、望秋先零益茂芒鞋竹杖山水自娛。視勞勞異域者。判若仙凡矣。弟讀書未成。名心久息。近爲同人力勸擬作援例之舉。亦以吾道卑卑。流而愈下。大都依草附木。要結上遊而特立獨行者率皆枯坐。如弟不工趨附。素乏黨援。三窟戰國策馮諼謂孟嘗君曰狡兎有三窟僅得免於死耳之營。未

戒友勿欺人

弟於阿堵物（漢書王衍妻郭氏貪鄙、衍曰未嘗言錢字妻候其睡、令婢以錢繞牀使不得行、衍起曰却此阿堵物、阿堵物錢也）素不重視。然吾人相交以義。相與以信。今魚已就烹。倘作校人（孟子昔者有饋生魚於鄭子產、子產使校人畜之池、校人烹之）之語。僑（鄭子產名）雖不敏。豈竟貿貿耶。

慰阮昔侯喪女

令愛玉折。聞之惋惜無已。猶幸弟夫人勿藥有喜。留得母珠。不患無掌中明月也。

唁李藹堂喪母

夏間晤令弟。驚聞失恃（詩小雅無父何怙、無母何恃）之變。足下千里省親。遽遭大故。（孟子今也不幸至於大故注大故大喪也）抱痛知不可解。然亦宜少自節哀。（禮孝子之哀發於天性之極至豈可止遏、聖人制禮以節其哀蓋順以變之也）所謂毀不滅性也。刻欲作數行馳慰。道遠不能猝至。秋初得手書。不謂皋魚（春秋泉魚宦遊列國歸而母卒、泣曰樹欲靜而風不息子欲養而親不在、遂自刎而死）泣母。樹已搖風。而奉倩（荀粲字奉倩娶

唱三嘆有遺音者矣然丈夫懷才負異。何患無物色漢光武覓嚴子陵下詔命天下物色其人之加。柯亭椽竹。搜神記蔡邕告吳人曰吾嘗經會稽高遷亭、見屋東間第十六竹椽可笛取用、果有異聲而得蔡中郎而名始著。其間顯晦遲早。有數存焉。而要之大器。終無久掩耳。幸耐心安之。以俟知者。僕處累年積困之餘。近以仕途已開。妄思取進。無羅求雀。漢書翟公爲廷尉、客闐門及廢門外可設雀羅自知想出非非。不過抱此隱衷。勉盡人事。成否未可定也。香育熱腸好友。不期送別南關。竟成永訣。聞之泣數行下。聞香度菱舟。尚在江左。昨以一函慰之。生芻後漢書郭林宗有母憂、徐孺子弔之、置生芻一束於廬前而去、衆怪不知其故、林宗曰此必南州高士徐孺子也、詩不云乎、生芻一束、其人始玉、吾無德以堪之一束。遠莫能將。不過藉數行。作薤露古今注、薤露喪歌也、其一章曰薤上露何易晞露晞明朝更復落、人生一去何時歸耳。

賀沈一齋得官

足下榮選在邇。指日棄毛錐筆也五代史洪肇曰安朝廷定禍亂直須長鎗大戟若毛錐子安足用哉綰尺綬漢官儀綬長一丈二尺、法十二月、廣三尺法天地人、此佩印之組也矣。弟事尚須集腋。戰國策千羊之皮不如一狐之腋又集狐腋以爲裘駑下之才。敢不讓驊騮先步耶。賀賀。

三五良辰。何堪虛度。不知足下。亦作思歸之計否。

託鄭莘田代友謀事

月之十一日。得六日之書於津邑郵筒。詩林、白居易刺杭州元微之頒會稽以竹筒盛詩往來唱和貫休詩尺書裁罷寄郵筒又得八日之書於郡伯公牘。正如庾嶺大庾嶺多植梅、故名梅嶺、東坡云嶺上梅花南枝已落、北枝始開寒梅之異也梅花。南枝先開。北枝後放。使探春者同時領取也。誠新席珍禮儒行儒有席上之珍以待聘已久。曩以同人引去。擬即相邀。適居停座有東床。蟬聯晉書王儉綽儉庾等爵位蟬聯文武相繼不絕而下。無能爲其位置。閣下以屋烏周武王登夏臺以臨殷民、周公曰臣聞愛其人者愛其屋上烏憎其人者憎其儲胥之愛。切切相關。鄭當時鄭當時爲大司農每朝候上問未嘗不言天下長者其推轂士及官屬丞吏誠有味其言也按轂輻所輳也言薦人如車轂之運轉也之雅懷。齊孟嘗之高誼。戰國策齊國孟嘗君愛客、客有馮諼者倚柱彈其鋏曰長鋏歸來乎食無魚孟嘗君姓田名文求之於今。何可多得。閒花一片。尙有賴於春風之噓也。

復陣笠山

前得靜海郵寄之書。乃返省時留寄者。種種委曲衷情。讀之不禁三嘆。禮一

神交。王維謁璿上人詩序故吾徒得神交焉 與采葛采蕭詩彼采葛兮又彼采蕭兮之咏。中秋擬一返省。不審桂香梧影之中。得奉雅人清話否。

復滄洲諸友

摩詰唐王維字摩詰東坡云味摩詰之詩詩中有畫觀摩詰之畫畫中有詩 詩中有畫復書謂則吟樓畔。帆影連雲。蟬聲送晚。覺新秋風物。恍然在心目間。則又兼摩詰之詩與畫。而備之尺牘矣。顧安得附来家船。来莆字元章每出遊以船載書畫自娛人皆識之曰此来家書畫船也 載陶家酒。晉書陶潛爲彭澤令在縣公田悉令種秫曰令吾常醉於酒足矣 相與作十日飲。史記秦昭王遣平原君書曰君幸過寡人願與君十日之飲 耶。南物色色俱佳。惟此地鮮能知味。而親友挾貨来者。又已先打一網。故難爲力祈諒之。

復錢繩玆

元夜連袂看燈。極一時徵逐。舊注韓文平居里巷相慕悅酒食遊戲相徵逐之樂流光如駛。駛音史疾也塒謂馬行疾也 忽届新秋。節序懷人。何能已已。承寄家兄一函。爲理積牘裁答久稽。或不罪其疏節耶。弟擬中秋返省。餅圓似月藕大如船。韓愈詩太華峰頭玉井蓮花開十丈藕如船

已徵吉夢否。至戚關懷。風便示慰。

託滄洲諸友照應友人

火雲如燒。思與諸君子一登朗吟之樓。看夾岸柳陰。風檣上下。以消煩溽。乃仙凡途判。咫尺八寸曰咫、十寸曰尺、古詞自從暫見如花面、曉夜相思欲斷腸、分明咫尺天涯遠、何時同心作方便千里。徒作五城十二樓史記皇帝爲五城十二樓以候神人觀耳。鹽邑張少尉。武林人也。近以年老乞休。月之二十九日。先遣眷屬赴滄。候船南下。幸推梓誼。飭役代覓妥寓。俾逆旅左傳號爲不道保於逆旅主人。不敢欺生慢視。此感弟實均之。

復謝秀三

上谷保定府別名斗城耳。衡宇荊州記、龐德公居漢之陰、司馬德操宅州之陽、望衡對宇歡情自接、泛舟褰裳、牽爾休暢又隔數武。竟未一瞻丰采。春正過訪。彼此復相左。何緣之淺也。頃惠翰言。如對芝光。唐書元德秀字紫芝、房琯曰見紫芝眉宇使人名利之心都盡矣、按今稱芝顏芝標芝眉即此意也而聆玉屑。古詩清言霏玉屑足下移榻鑫州。既聯舊雨之歡。又屬舊遊之地。動止自多融愜。如弟依人海角。徒以兩地

十

命矣。

賀沈漪園得女

力回奉手示。知弟夫人得育新雛。蓋闕如也。而足下以爲神乎其技。不能不心折一齋。豈知生子好。生女亦好。帨之設（禮、生女設帨於門右、注帨佩巾也）何必不如弧之懸（禮、生男懸弧於門左、注弧桑木弓也以蓬爲矢射天地四方）也。休嫌一片瓦。（詩小雅、乃生男子載寢之床、載衣之裳、載弄之璋、乃生女子、載寢之地、載衣之裼、載弄之瓦）珍重亦千金。戲言當賀。亦博一粲。至僕半通之綰。未始無心。然緣木（孟子猶緣木而求魚也）而求。正恐魚在於沼。未必落信天翁（鳥名、其鳥食魚而不能捕魚、俟魚鷹所得偶墜者、拾食之焉）之口耳。

賀黃舜音納妾

塞外雲深。倩鴻（王安石詩寄聲欲問塞南事只有年年鴻雁飛）乏便。缺音問者一載餘矣。去秋在省。得與尊翁數數過從。備稔近概。頃晤燦亭道足下抱衾（詩嘒彼小星、維參與昴、肅肅宵征、抱衾與裯、詩言妾媵不敢當終夕之御、故抱衾裯而待命也）有寵以蓮幕而作鴛帷。此樂當難名狀。但不知天上長庚

新任友延何人。風便李陵答蘇武書、時因北風復惠德音以示。

戲陳笠山娶妻

前書以弟夫人麻而且肥。若有不足於心者。殊不知麻姑爲天上之仙。健婦黃山谷詩健婦果勝大丈夫乃女中之雋。然則麻與肥。不足爲病。適足爲喜。何以此咎蹇修楚詞、求宓妃之所生令蹇修以爲理按蹇修媒也哉。吾恐閫內禮曲禮、內言不出於梱外言不入於梱梱與閫同者。正以足下。爲不如城北徐公戰國策鄒忌諷齊王納諫、城北徐公齊國之美麗者也耳。

賀沈一齋沈漪園得子

朶雲韋陟本傳、陟封郇公、常以五色箋、使侍妾主書記、陟惟署各、自謂所書陟字若五朶雲、時人慕之號郇公五朶雲體垂賁。詩小雅皎皎白駒賁然來思注賁然光采之貌或以爲來之疾也按書翰稱遙賁垂、賁本此意也知五嫂誕育長庚。唐詩李白母夢長庚星入懷而生遂名白坎再索而得男。易說封傳、震一索而得男、故謂之長男、巽一索而得女故謂之長女神乎技矣。然威鳳羊麟。挺生必偶。弟夫人弄璋之喜。當必接踵而來。可惜湯餅唐明皇后恩寵日衰一日訴上曰三郎獨不記、阿忠脫新半臂換一斗麵爲生日湯餅耶、上戚然憫之、阿忠后父也、按生兒三朝會曰湯餅溼麵也兩開。未得躬與其盛。爲缺然耳。另柬已收。永以爲好。敬聞

八

節近。作客者非無家室之思、無如籠鳥依人、每多牽縈。三春虛擲。重午空來。艾綠蒲香。惟有引觴獨醉耳。

與袁精之王敬之

春去堂堂。今年花事盡矣。客中了無佳趣。惟前到津門、既獲舊雨（杜少陵云臥病長安旅次多雨、尋常車馬之客舊雨來、今雨不來、按舊雨今作故交）重逢、又得青雲新契（江淹曰袁炳與子有青雲之交非直衡杯酒而已）此樂有不能言喻者。別後至會川、明府多情。停車一日。復與猗園翟歡然道故。快何如之。歸來兀坐斗室中、又作閉關老衲矣。聽彼好鳥、不禁悵然。

謝陳賢勳

遼海而居者兩載。昨到津門、竟似盆魚縱壑、眼界爲之一開。尤荷摯愛飲之食之。公瑾醇醪。（吳志程普於周公瑾交如飲醇醪不覺自醉公瑾周瑜字）令人心醉矣。初十日返館客窗倚徙。聽綠樹陰中、黃鸝喚友、輒神往於月沽鏡淀間。正不知何時再遊勝地也。聞丁觀察不病而逝。人生若朝露。（漢書蘇武傳李陵謂蘇武曰人生若朝露何久自苦如此）足爲增嘅

至禱至感。

戲復陳笠山新婚出門

甫入東牀。世說郗鑒使門生求女壻於王導、導令就東廂徧觀子弟門生歸謂鑒曰王氏諸少並佳然聞信至咸自矜持、惟一人在東牀坦腹臥食、胡麻餅若不聞者、鑒曰此眞佳壻、訪之乃羲之也、遂以女妻之。又嗟南浦。江淹別賦春草碧色、春水綠波、送君南浦傷如之何。此行殊難爲懷矣。江左之行。僕早知不果。今重以大阮晉嵇康等與阮籍及其姪阮咸爲竹林之遊、故稱叔曰大阮、姪曰小阮。之言。而又牽於細君漢以伏日祠社武帝賜郎肉、東方朔獨拔劍割肉懷去上令自責朔曰受賜不待詔何無禮也、拔劍割肉亦何壯也、割之不多又何廉也、歸遺細君又何仁也、上笑曰令汝自責而反自譽按細君稱其妻也之愛。心猿梁簡文帝詩三修祛愛馬六意靜心猿一片。少安毋躁何如。

復丁玉蕭

茆店談心之後。忽忽自冬而春。新正過謁尊齋。知爲文讌按韋蘇州詩集中有燕集詩、燕同讌、即所謂文讌是也招留。無緣握手。自看上元燈火。弟即驅車出省門矣。正以瀛洲樓畔。吾與亭邊。時增秋水伊人詩秦風蒹葭蒼蒼、白露爲霜所謂伊人、在水一方之想。而手書適至。不啻清風世說、劉尹曰清風朗月輒思元度、按許詢字元度、杜牧早秋詩清風來故人來故人也。浴蘭大戴禮五月五日蓄蘭爲沐浴

與韓荊州書青萍結綠長價於薛卞　於寸草。未免用違其長，弟伏櫪（魏武帝詩老驥伏櫪志在千里）之門蓋薛燭善相劍卞和善識玉　如故。而當此半簾花雨。孤館無聊，聽好鳥（朱子讀書樂好鳥枝頭亦朝友）於枝頭，殊覺懷人之滋切耳。

與單德哉

曩在保陽，得識荊（李白與韓荊州書，白聞天下談士相聚而言曰，生不用封萬戶侯，但願一識韓荊州，何令人之景慕一至於此，注韓朝宗爲荊州刺史）於四家兄寓次。時弟塵裝甫卸。未獲通欵曲，接殷勤之餘歡。泊二兄種蓮左弟仍伏櫪燕南天各一方莫通問訊。家兄每道二兄爲今人中古人。想見德行道誼取重一時。未嘗不嘅焉慕之而以不獲締交爲恨。茲聞幕開南曩。（山東省東昌府別名）其地有子游之絃歌。（武城縣西有子游祠絃歌臺）與蒙莊（史記莊子者蒙人也，名周，晉爲蒙漆園吏，注漆園故城在曹州，免句縣北，古屬蒙縣）之漁釣。公餘尋勝逸興遄飛，履祉之佳，自符心頌。三家兄字觀水者，頃由新城移硯清泉（東昌府屬冠縣別名）屬在幕下，乞以餘光分照及之。

想亦朶頤（易觀我朶頤）之福。可一而不可再也。頃有濠梁（莊子莊子與惠子游於濠梁之上）之興。猶憶碧磁盆中。錦鱗潑潑。如蒙分惠。不啻雙鯉之遺矣。

謝滄洲刺史周

道出花陰。（晉書潘岳爲河陽令植桃李花人號曰河陽一縣花）載聆琴韻。（呂氏春秋宓子賤治單父彈琴身不下堂而單父治）承閣下稠情摯誼。竟日欵留。醉北海（後漢孔融居北海好交天下士嘗曰座上客常滿樽中酒不空吾無憂矣）之清樽。香分綠釀。仿西園（舊注李白有東坡繪西園雅集圖詩）之雅集。餅啖紅綾。（洛中獲聞唐僖宗幸南內泛舟與唐池食餅啖而美時新進士在曲江有聞喜宴上命御廚以紅綾束餅餤依人數以金盒盛之令宦官馳以送之）至今猶津津齒頰間也。別後初四日到郡。初十日回鹽。因由風化店。行走不及。再到槐廳面申謝悃。歉甚歉甚。

復陳憲章

九十春光。轉眼綠肥紅瘦。（李安易詞試問捲簾人却道海棠依舊知否知否應是綠肥紅瘦）素心人（陶潛詩聞多素心人樂共數晨夕）遠。良會何時。足下重到樂城。駕輕就熟。（韓文如駕輕車就熟路）惟試青萍（青萍劍名結綠玉名李白）

時攬轡言旋。得追陪於稽山鏡水間也。

勸陳篔亭勿出門

以局外而參局中之事。自知不中肯綮。足下俯納芻蕘。詩小雅先民有言詢于芻蕘竟止西行。或亦愚人一得智者千慮必有一失愚者千慮必有一得也。緩急時有耳。所須又無多金。返館後措應勿念。

謝滄洲諸友幷索魚

曩過蓮齋。備承欵洽。酒來南國南史、南海有頓遜國、有酒樹似安石榴採其花汁貯缸中、數日、成酒勝黃嬌元段繼昌能詩好飲家甚貧而不因世事掛口、以錢遺之者盡送酒家名酒曰黃嬌、蓋關中以女兒爲阿嬌故以此比之也紅友東坡嘗游宜興黃土村、村主攜酒來餉曰紅友也坡曰汝知有紅友而不知有黃封、可謂快活共飲至醉而去之甘。饌出東厨俗稱竈神曰東厨、司命則東厨或見於道藏者是矣悉鱸膾蓴羹晉書張翰因見秋風起乃思吳中、菰菜蓴羹鱸魚膾曰人生貴適志何能羈官數千里以要名爵乎遂命駕而歸之美故園風味式食唐段成式著食品庶幾。飽德詩大雅既醉以酒既飽以德銘心。深感一飯史記韓信釣於城下、會諸母漂、有一母見信飢、飯信信曰吾必有以重報母、母大怒曰大丈夫不能自食吾哀王孫而進食豈忘報乎歸程取道風化店。未克再登蓉幄。重擾郇厨韋陟封郇公家治饌美、人號爲郇公厨

何策耳。

## 與黃封三

出門惘惘。唐韓愈送石處士序今日適數百里出門惘惘有離別可憐之色作離別可憐之狀。向以爲辭家則然。昨與吾兄別。此情正復爾爾。蓋相愛切者。不覺相離之難也。行後杜林遇雪。茅店溫庭筠詩雞聲茅店月人跡板橋霜停車。至二十二日。始抵舘舍。一路凍雲殘日。觸日增懷。老表兄決計南歸。長行在邇。二十年。食奔衣走。今得稍蓄餘囊。息肩左傳鄭子駟請息肩于晉鄉里。於以開五畝之宅。孟子五畝之宅樹之以桑樹十畝之桑。詩魏風十畝之間兮桑者閑閑兮朱履青衫。悠然自適。此暮年之樂境。實吾道所難期。弟自武林奉教。即承異日相看。旋値文旆北來。提之挈之。以有今日。雖獲穹蒼之佑。藉安傭鬻舊注傭音容說文均直也今雇役於人受直也鬻音育左昭三年有鬻踊者注賣也又詩豳風鬻子之閔斯注養也之身。而千里蓬風。杜詩飄飄客子蓬喻人無一家萍寄。萍水上無根之草也隨水所至不能自主故以此喻作客者盲人瞎馬。世說桓南郡與顧愷之殷仲堪作危語桓曰矛頭淅米劍頭炊殷曰百歲老翁攀枯枝顧曰井上轆轤臥嬰兒有一參軍在座曰盲人騎瞎馬夜半臨深池殷曰咄咄逼人爲仲堪眇目故也前路難憑。不知何

與周又唐

同曹判袂。唐蕭鳳來詔使門關弟蕭鸞頻勸酒曰醉中分袂庶不悲判袂即分袂之意也不意送燕迎鴻左傳元鳥氏司分者也春分來秋分去注元鳥燕也來自南而北也秋仲鴻來來自北而南也於茲七度以鸞棲李白詩鸞乃鳳之族翱翔紫雲霓文章輝五色雙在瓊樹棲未卜魚素古詩客從遠方來遺我雙鯉魚呼童烹鯉魚中有尺素書長跪讀素書書中意何如上有加餐飯下有長相思難投。徒深落月停雲陶集停雲思親友也詩曰靄靄停雲濛濛時雨之想昨晤胡令親。始知下榻蒲城主賓膠漆。後漢書雷義舉茂才讓於陳仲刺史不聽義遂佯狂披髮走不應命鄉里爲之語曰膠漆雖謂堅不如雷與陳值此秋風落帽。晉孟嘉爲桓溫參軍重九日集龍山潦屬畢至風吹落嘉帽起如厠不之覺溫命孫盛作文嘲之置嘉坐處嘉還見之請筆作答了不容思文詞超卓四座歎服載酒題糕聞見後錄劉夢得作九日詩欲用糕字以五經中無此字輒不復爲宋子京九日食糕詩云飈館輕霜拂曙袍糗粢花飲鬬分曹劉郎不敢題糕字空負詩家一代豪糗餌粉粢糕類也當不減孟參軍龍山高致也弟碌碌史記碌碌無所短長因人幾更硯席去春爲清苑李明府延理發審置身於酬應之場日形紛擾歲闌以鹽山鄧明府招致遂來海上雖幸一氈未冷而家立相如之壁漢司馬相如號長卿其貧家居徒四壁立囊虛季子之金。戰國策蘇秦說秦王書十上而說不行黑貂之裘敝黃金百斤盡資用乏絕遂去秦而歸廬膝履蹻負書擔囊形容枯槁載咏北門詩出自北門憂心殷殷終窶且貧依然終窶正不知送窮韓昌黎有送窮文

# DEUTSCHER KULTUREINFLUSS IN CHINA.

(*EIGENE BEOBACHTUNGEN*).

**Vortrag des Missionsinspektors Lic. WITTE, Berlin, gehalten am 24. März 1911 in Yokohama in der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.**

Hochverehrte Anwesende! Es ist mir ein banges Gefühl, hier vor Ihnen, die Sie meist schon sehr lange in Ostasien sind, über ein die Lage Ostasiens betreffendes Thema reden zu sollen, da ich doch nur kurze Zeit in China und Japan habe weilen können. Da Sie mich aber zu diesem Vortrag eingeladen haben, so will ich zwar kein massgebendes Urteil fällen, aber gern das erzählen, was ich über obiges Thema während meines Aufenthaltes in China beobachtet habe. Es ermutigt mich dazu eine von mir in China und in Japan beobachtete Tatsache, dass nämlich selbst die erfahrenen Ostasiaten in ihren Urteilen über die Welt des Ostens keineswegs einig sind, sondern dass sie gegenseitig oft genug des andern Meinung für völlig verkehrt halten. Das ist sicherlich kein Beweis dafür, dass sie alle nichts wüssten oder nur die Einen Recht hätten, sondern es ist vielmehr ein Beweis dafür, dass die ganze Welt des Ostens in ihrem *innern* Wesen wie eine verschlossene Stadt tatsächlich auch heute noch vor uns liegt. Alle Urteile sind nichts andres, als Versuche, die Rätsel dieser Welt zu lösen. Da rät der eine so, der andre so: wer wirklich die Lösung gegeben oder ihr am nächsten gekommen ist, das kann und wird erst die spätere Zukunft zeigen.

Darum gehe ich auch mit Vorsicht an dies Thema heran, als einer, der auch zu raten versucht, aber auch *nur* zu raten, — nicht mehr.

Ehe auf das eigentliche Thema eingegangen werden kann, muss erst Klarheit herrschen über das Wort „Kultur." Denn mit dem Wort wird oft Missbrauch getrieben. Wird es oberflächlich gebraucht, so verstehen viele unter deutscher Kultur nur die Dinge, die das Gebiet der äusseren Lebensgestaltung des Verkehrwesens, der Technik, der Industrie und der angewandten

Wissenschaft umfassen. So sagt man z. B., Japan hat unsere Kultur angenommen, weil es in Japan jetzt auch unsere Gewehre, Schiffe, Maschinen, Eisenbahnen und Elektrische gibt. Dass das sehr oberflächlich geurteilt ist, bedarf kaum des Beweises. Die Japaner haben *diese äussern Dinge* tatsächlich angenommen, aber *unsre Kultur* haben sie ganz gewiss noch nicht angenommen. Offenbar wollen starke Kreise Japans dieselbe auch garnicht: in ihrem Empfinden, Denken, Urteilen, in ihren Wertmassstäben sind sie uns heute noch ebenso fremd wie je: es mag noch kommen, aber heute haben wir mit ihnen noch keine Kulturgemeinschaft.

Alle Errungenschaften unserer Technik und des modernen Verkehrs sind ja nur die Früchte langer, tiefer geistiger Arbeit tüchtiger Menschen. Heute gilt aber sicher noch, was Goethe gesagt hat, dass tüchtige Künstler nur erstehen können auf dem Boden einer hochstehenden Moral. Und sicher gilt noch heute, was Kant, Fichte, Hegel schon festgestellt und alle neuen Philosophen: Eucken, Paulsen, u. a. bestätigt haben, dass neben dem Gebiet des Intellekts und der Moral das Gebiet der Religion gleichen Wert, gleiche Bedeutung hat, sodass sich geistige Kultur nur dann gesund entwickeln kann, wenn diese *drei* Gebiete gepflegt und auf die denkbar höchste Stufe erhoben werden. Kultur wird durch Ausbildung *aller* geistigen Faktoren im Menschen und der Menschheit. Wo eins dieser Gebiete vernachlässigt wird, da wird das Menschenleben krank. Dass es einzelne geistig hochstehende Menschen gibt, die kein religiöses Bedürfnis haben, beweist garnichts. Es gibt auch Menschen, die lange Jahre leben mit nur einer halben Lunge. Die Religion ist ein allgemeines Bedürfnis der ganzen Menschheit. Und wenn man für die Möglichkeit religionsloser Kultur in Deutschland so gern auf Japan hinweist mit der Behauptung, das moderne Japan sei religionslos, so kann man sich wirklich eines Lächelns nicht erwehren, denn dass auch die übermodernen Japaner sehr eifrige Anbeter der alten Götter sind, und dass das Volk die alten Religionen sehr hochhält, sieht jeder aufmerksame Beobachter schon nach kurzem Aufenthalt. Sehr interessant ist, dass selbst ein Zweig des deutschen Monismus sich neuerdings in einer Richtung ausprägt, die ihn zu einem freireligiösen Weltanschauungssystem gestaltet. Wenn man daher von Kultur redet in ernstem Sinn, so kann es nur geschehen unter Berücksichtigung dieser Darlegungen. Zu unsrer Kultur gehören drei

Gebiete: 1) Das ihrer äussern Errungenschaften in Technik, Verkehr, Industrie. 2) Das der geistig-intellektuellen Ausbildung. 3) Das der Sittlichkeit und der Religion. So ist die Teilung unsers Themas von selbst gegeben.

Naturgemäss liegt es mir am fernsten, über den ersten Punkt Massgebendes sagen zu wollen. Das bleibt Männern dieses Spezialgebietes überlassen. Aber doch sieht man in China auch als Laie mancherlei, was die Verbreitung der äusseren deutschen Kulturerrungenschaften kennzeichnet. Das oft in seiner Möglichkeit bezweifelte Wachstum des Tsingtauer Handels ist eine Tatsache geworden, die, angesichts der Jugend dieser Schöpfung, zu guten Hoffnungen berechtigt. Es kann keine Frage sein, dass die deutsche Gesamtanlage in Kiautschou für unsre Kulturinteressen von grosser Bedeutung ist. Nicht nur die Chinesen, auch viele Angelsachsen geben der Vorbildlichkeit dieser Schöpfung gern ihre Anerkennung. Wir können stolz sein auf dies Werk, welches unsre besten öffentlichen Tugenden, Ordnung, Sauberkeit, Gründlichkeit, den Chinesen in der Wirklichkeit darstellt. Niemand sollte trotz aller vielleicht tatsächlich vorhandenen Fehler ernstlich leugnen, dass von dieser Anlage grosser Einfluss auf weite Kreise in China ausgeht, der auch praktische Vorteile bringen wird für unsre materiellen Interessen. Nur darf man nicht erwarten, dass man schon jetzt diese Vorteile zahlenmässig belegen soll. Das steht fest: Tsingtau imponiert den Chinesen ebenso wie irgend eine der andren derartigen Anlagen an Chinas Küste. Daneben steht neuerdings als ein mustergültiges deutsches Werk die neue Nordstrecke der Tientsin-Pukouer Bahn. Mit grosser Liebenswürdigkeit werden schon jetzt auf den Baugeleisen Passagiere in guten Wagen befördert, und schon jetzt schneller als auf der älteren deutschen Schantungbahn, die aber durch die neue Bahn zu einer in nächster Zeit auszuführenden Erneuerung und Verbesserung ihres Betriebes und Betriebsmaterials angeregt worden ist. Ganz besonders gut wirken die Bahnhofsgebäude der neuen Tientsin-Pukouer Bahn. Sie zeigen eine künstlerisch vollendete Verbindung und Einigung europäischen und chinesischen Stils, die für die Zukunft dem Bau europäischer Häuser in China wohl die Wege weisen kann. Das fällt besonders auf, wenn man vorher mitten in der Strassenfront der hübschen Chinesenhäuser Pekings die geschmack- und stillosen europäischen Gebäude gesehen hat.

Hier sind auch noch die neuen Gebäude der deutschen Hochschule in Tsingtau zu erwähnen, die sich den Lebensgewohnheiten der chinesischen Schüler ganz anpassen und doch alle Vorteile deutscher Bautechnik verwerten, um stattliche und praktische Stätten zu schaffen für die Uebermittlung deutscher Wissenschaft.

Damit kommen wir schon zu dem zweiten Punkt, der rein geistigen Kulturarbeit. Wir Deutschen sind nicht die einzigen, die auf diesem Gebiet in China arbeiten. Die angelsächsischen Völker sind uns auf diesem Gebiet weit voraus. Ihre Eigentümlichkeit ist, dass sie zur Verbreitung ihrer Kultur in ganz eigenartiger Weise die Missionen benutzen. Sie sind der Meinung, dass durch die bis in das tiefste China vordringenden Missionen mit der englischen Sprache auch die Kenntnis ihrer Länder verbreitet wird, dass die so angeknüpften Beziehungen auch dem Abschluss kaufmännischer Geschäfte zugute kommen, weil die Chinesen naturgemäss am liebsten mit solchen Ländern Beziehungen anknüpfen, die ihnen bekannt sind und aus denen sie achtbare Vertreter kennen lernen, und dass die aus den höheren Missionsschulen hervorgehenden Beamten und Kaufleute und Gelehrten, denen man gern einen billigen Aufenthalt in England resp. Amerika ermöglicht, für die Zukunft der Handelsinteressen ihrer Länder von der allergrössten Bedeutung sind. Daher unterstützen die reichen Handelskreise, besonders Amerikas, die Missionsarbeit in sehr reichlicher Weise, so dass es der angelsächsischen Mission in China möglich ist, Anstalten zu gründen, die geradezu vorbildlich sind. Sie haben vielleicht gelesen, dass Präsident Taft unlängst einen Kreis reicher Leute auf die Bedeutung der „Christlichen Vereine junger Männer" aufmerksam gemacht hat mit dem erstaunlichen Erfolg, dass für diese Jugendarbeit in Japan und China sofort 7½ Millionen Mark gezeichnet wurden. Diese Summe wird bald verdoppelt sein. Der Amerikaner Carnegie hat ebenso unlängst der Mission 25 Millionen vermacht. Allein die Mission der amerikanischen Presbyterianer hat eine Jahreseinnahme von mehr als 8 Millionen Mark, mehr, als die Jahreseinnahme aller evangelischen deutschen Missionsgesellschaften zusammen beträgt.

Dass die Amerikaner die Missionen lediglich aus nüchternen materiellen Erwägungen unterstützen, soll damit keineswegs gesagt sein. Es sprechen sicher auch ideale Gesichtspunkte mit. Wir müssen es rückhaltlos anerkennen, dass die reichen

Kreise Amerikas eine sehr offene Hand haben für *alle* Werke geistiger Kultur. Und auch evangelisch-religiöses Interesse ist sicher in Amerika stark und wirkungsvoll tätig, — trotz allem, was man über die religiösen Zustände Amerikas Tadelndes zu sagen ein Recht hat. Ohne Frage sind auch die angelsächsischen Missionäre in ihrem Arbeiten im tiefsten Grunde von religiösen Motiven bestimmt. Aber bei ihnen wirkt natürlich mit das ihren Völkern eigene starke nationale Selbstbewusstsein, das sie auch in ihrer Missionsarbeit zu solchen Vertretern ihrer Völker macht, die für *alle* Interessen ihrer Länder einen offenen Blick haben; so werden sie, ohne besondere oder gar verwerfliche Nebenabsicht, zu Pionieren *ihrer* gesamten Kultur. Die Angelsachsen verstehen die grosse Kunst, alle geistige Kultur praktisch wertvoll zu gestalten, und haben eine Stetigkeit in der Durchführung einmal für richtig erkannter Ideen, die uns noch fehlt. Wir haben die grossen Philosophen hervorgebracht des Idealismus, den sie gern aufgenommen haben und pflegen. Während wir die tiefsten Menschheitsfragen immer wieder tiefer untersuchen, noch bessere Lösungen zu finden, und bei uns dem Idealismus der Materialismus folgte, sind die Angelsachsen, fest auf dem Boden des Idealismus stehend, in die Welt hinausgezogen und bringen den gelben Völkern die Güter der Gedanken, die sie aus unserm Erbe übernommen und dann ausgestaltet haben. Die Kraft dieses Idealismus schafft auch in China die riesigen Werke geistiger Kultur, auf die sie mit Recht stolz sind.

Es ist ja kein Wunder, dass diese Missionen mit den grossen, ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln *grosse* Werke schaffen können. Aber mit Geld allein lassen sich grosse *gute* Werke doch nicht ins Leben rufen. Dazu gehört vor allem lange, zähe, gründliche Arbeit tüchtiger Männer und Frauen. Solche Arbeit haben die angelsächsischen Missionen seit lange in China geleistet. Die Blüte ihrer jetzigen Anstalten ist das Ergebnis jahrzehntelanger grosser Mühe, die sie oft unter sehr widrigen Umständen ausgehalten haben, ohne zu erlahmen. Die Arbeit dieser Anstalten ist ganz bestimmt kein amerikanischer Schwindel, sondern aller Achtung wert. Ueber dies Gebiet darf ich mir ein Urteil erlauben. Ein wirkliches Urteil steht in diesen Fragen nur dem zu, der gründlich alles geprüft hat. Nehmen wir nur *eine* solche Anstalt heraus, die Union-University in Schantung, die von den amerikanischen Presbyterianern in

Verbindung mit den englischen Baptisten u. a. gegründet ist. Der Grundstock dieser Arbeit führt schon auf das Jahr 1863 zurück. Ueber ganz Westschantung erstreckt sich das Netz der presbyterianischen Gemeinden und Schulen. Auf diese Volksschulen baut sich eine Mittelschule, ein Gymnasium, schliesslich (in Verbindung mit den andern) die Universität auf, die über 700 Studenten zählt. Die Fakultät der Liberal Arts ist in Weihsien, die theologische Fakultät in Tschingtschenfu, die medizinische in Tsinanfu. Die Ausstattung der Institute, z. B. der naturwissenschaftlichen und chemischen, ist die denkbar beste, der Betrieb der Schule einfach, aber straff. Die religiöse Basis wird ernst gewahrt, sind doch fast alle Schüler schon Kinder von christlichen Gemeindegliedern. Auf Nichtchristen wird aber weitherzige Rücksicht genommen. Die Studenten haben Vereine zu literarischer Förderung, zu Sport und zur Uebung in parlamentarischer Diskussion, kurz, es ist ein so gesunder, frischer Geist in dieser sich auf solider Basis aufbauenden Anstalt, dass jeder ruhige Beobachter mit hoher Achtung erfüllt wird.

Solche angelsächsischen Anstalten gibt es in China in grosser Zahl. In Schantung ist noch eine zweite in Tainanfu, ferner sind solche in Schanghai, in Sutschau, in Nanking, in Hankau, ja bis in die inneren Provinzen hinein haben die Chinesen die günstigste Gelegenheit, ihre Söhne tüchtig ausbilden zu lassen in eigener und westlicher Kultur. Ist es nicht ganz natürlich? Die Studenten, die diese Anstalten absolviert haben, sind und bleiben Freunde Englands und Amerikas, allzeit offen für deren Interessen.

Diese Hochschulen stellen aber — das muss beachtet werden — nur *einen* Zweig der vielgestaltigen angelsächsischen Missionsarbeit dar. Denn daneben gibt es sehr viele grosszügig angelegte Mädchenschulen, gibt es grosse Krankenhäuser, gibt es Museen, um den Chinesen moderne Technik zu zeigen und für westländische Art Interesse zu erwecken. Natürlich geschieht alles unter vorzüglicher Betonung der Bedeutung Englands und Amerikas. Dafür sind die in diesen Schulen benutzten Geographiebücher ein klassischer Beweis, in denen z. B. von Deutschland fast nichts gesagt oder etwa erwähnt wird, dass Deutschland seine China feindliche Gesinnung hinlänglich durch die Annexion von Kiautschou bewiesen habe. England und Amerika tragen die Weltkultur, da wird jahraus jahrein vielen

Tausenden von Chinesen eingeimpft. Was diese Tatsache für die Zukunft bedeutet, bedarf keiner besonderen Darlegung!

Mit fieberhaftem Eifer arbeiten die englischen und amerikanischen Missionen daran, diese Anstalten zu vergrössern, zu verbessern, ihre Zahl beträchtlich zu vermehren; wenn Deutschland nicht bald etwas Aehnliches tut, dann ist deutscher Kultureinfluss in China ausgeschaltet, ehe wir es ahnen. Denn, ist das ganze Feld erst einmal besetzt, dann ist es fast unmöglich, noch etwas zu wirken.

Was haben wir Deutschen in China an ähnlichen Anstalten aufzuweisen zur Verbreitung unserer geistigen und unserer sittlich-religiösen Kultur? — Es ist herzlich, es ist beschämend wenig. Lassen Sie mich mit der schon erwähnten neusten deutsch-staatlichen Schöpfung beginnen, der chinesischen Hochschule in Tsingtau, die bisher vorläufig in einem alten Militärlager ihr Unterkommen hatte. Es ist ein bleibendes grosses Verdienst des Deutschen Gesandten in Peking, des Grafen Rex, dass er nicht nachgelassen hat, die massgebenden Kreise in Berlin immer wieder auf die Bedeutsamkeit der Lage in China hingewiesen zu haben, bis man endlich Mittel für dies Werk bereitstellte und zu dieser Schule den Grund legte. Es muss auch anerkannt werden, dass in der kurzen Zeit die Gestaltung der Schule sehr gut gefördert worden ist. Es sind durch die eifrige Tätigkeit des Leiters, Professor Keiper, schon jetzt sehr gute Sammlungen vorhanden für die technische und physikalische Abteilung. Und in den ihrer Vollendung entgegengehenden neuen Gebäuden wird sich das Schulleben sicher noch besser entfalten, so dass dann die Möglichkeit gegeben ist, dass aus der Anstalt ein grosses, bedeutsames Werk werden kann. Denn bis jetzt ist es tatsächlich doch nur ein Anfang. Die 140 Schüler der Vorschule und Hochschule sind eine ganz kleine Zahl gegenüber den grossen angelsächsischen Anstalten. Man hätte wirklich nicht soviel Aufhebens machen sollen von dieser Gründung, ehe sie nicht wirklich den genannten andern Anstalten ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann. Bis jetzt kann sie es nicht. Auf unserer Seite ist *eine* einzige winzige unvollendete Anstalt, auf der angelsächsischen sind sehr viele, sehr grosse, in Schantung allein zwei weit überragende.

Und auch die Leistungen der deutschen Hochschule können naturgemäss bis heute nur ganz bescheidene sein. Das Schülermaterial ist noch viel zu roh. Die Angelsachsen haben seit

Jahrzehnten erfahrene und mit Sprache und Sitte der Chinesen vertraute Lehrer. Sie haben sehr tüchtige europäische Fachgelehrte an ihren Schulen, Chemiker, Naturwissenschaftler, Aerzte, Mathematiker, die Hervorragendes leisten. Ich fürchte, man weiss das alles in den deutschen Kreisen garnicht, denn sonst müsste vieles bei unseren Bemühungen um Kulturarbeit in China ganz anders sein. Bei aller Anerkennung für die Deutsche Hochschule muss es doch merkwürdig berühren, dass die Mehrzahl der europäischen Lehrer, dass auch der Leiter der Hochschule in Tsingtau des Chinesischen unkundig ist. Was das für solch Schulwesen bedeutet, bedarf nicht besonderer Auseinandersetzung. Man möchte wünschen, dass in Zukunft wenigstens eine bisher stark zu vermissende Harmonie unter den Lehrkräften den Schülern die Achtung abnötigt, die auf die Dauer sicher schwer zu erreichen sein wird Lehrern gegenüber, die die Muttersprache der Schüler nicht kennen. Man hofft, so hörte ich, nach völliger Ausgestaltung der Anstalt die Schüler so schnell soweit im Deutschen zu fördern, dass sie in der eigentlichen Hochschule den in Deutsch gehaltenen Vorträgen ohne Schwierigkeit folgen können. Ob es nicht besser wäre, lieber die Vorträge in Chinesisch halten zu lassen von solchen Lehrern, die dessen fähig sind? Denn es ist viel verlangt, dass die jungen Chinesen in den wenigen Jahren das Deutsche so vollkommen beherrschen lernen sollen.

Im mechanischen, gedächtnismässigen Lernen auch fremder Sprachen besitzen die Chinesen ja eine grosse Virtuosität, aber um wissenschaftlichen Vorträgen mit Verständnis folgen zu können, dazu bedarf es doch mehr. Darüber wird die Zukunft die Entscheidung bringen, ob der hier eingeschlagene Weg der richtige ist oder nicht. Er wird gleichfalls eingeschlagen in dem Unterricht der zweiten deutschen Schulanstalt, die hier zu nennen ist, in der Deutschen Medizinschule in Schanghai. Hier wird in der Vorschule nach der Berlitz-Methode mit solcher Energie Deutsch gelehrt, dass die Schüler nach einem Jahr — nach der Aussage eines Lehrers — imstande sind, den weiteren Unterricht in allen Fächern in Deutsch zu erhalten. Die Medizinschule ist die einzige derartige deutsche Anstalt in China. Es ist für uns Deutsche eine Schmach — das ist nicht zuviel gesagt — dass diese Schule so wenig Unterstützung findet, dass sie bisher dauernd mit grossen pekuniären Nöten zu kämpfen hatte und in nur ganz bescheidenem Umfange betrieben werden konnte.

Auch sie ist kleiner als die meisten der vielen medizinischen Abteilungen der angelsächsischen Hochschulen. Jetzt hat das Deutsche Reich sich auch dieser Anstalt angenommen und die Firma Krupp hat ihr eine namhafte Spende zugewendet. Hoffentlich kann sie sich nun in grösserem Massstabe entfalten. Freilich sollte die Medizinschule einen Zopf beseitigen, der jedem Interessierten leicht die Lust nehmen kann, sich für die Anstalt einzusetzen. Vielleicht sind früher sehr viele gekommen, die Anstalt zu sehen. Das mag den Unterricht oft gestört haben. Trotzdem sollte man sich freuen, wenn möglichst viele Deutsche und andre Leute die Anstalt sehen wollen. Nur so kann das Interesse wachsen. Denn die, die die Schule gesehen haben, werden am besten für sie Propaganda machen. Jede angelsächsische Schule ist mir und wird jedem mit Freuden gezeigt. Ich habe in China und in Japan sehr viele Schulen besucht, auch japanische Staatsschulen. Nur in zwei Fällen habe ich Schwierigkeiten gehabt, *beide Male waren es deutsche Schulen.*

Man fährt mit der Elektrischen hinaus, um die Medizinschule zu sehen. Richtig, da steht auch ein Schild „Deutsche Medizinschule." Man geht den Weg durch Felder, an Villen vorbei, da öffnet sich ein Hof: An der Pforte steht: Besucher sollen ihre Karte einem der Lehrer senden. Wir tun es, ein sehr liebenswürdiger junger Herr erscheint und erklärt uns, er dürfe uns die Schule nicht zeigen, wenn wir nicht von dem leitenden Arzt die Erlaubnis hätten, dieser Arzt wohnt — am entgegengesetzten Ende der Stadt, eine Stunde Wegs. Will man den Besuch der Anstalt erschweren, so mag man es tun. Das ist Sache der Leitung. Aber dann mag man wenigstens am ersten Schild an der Strasse eine Notiz anbringen, damit man rechtzeitig umkehrt. Auf unsere Vorstellung hin ward uns nach vielem Hin- und Her die Anstalt schliesslich doch gezeigt. Man sollte diese Massregel beseitigen, die verärgert, anstatt Sympathie zu wecken. Die Anstalt kann Sympathie brauchen.

Damit sind wir am Ende in der Schilderung dessen, was von deutscher Seite für die Einführung unserer geistigen Kultur geschieht, denn die deutschen Sprachlehrer an chinesischen Schulen, die wenigen kleinen deutschen Sprachschulen, z. B. in Tsinanfu, sind Dinge, die bisher von geringer Bedeutung sind und die gleichfalls verschwinden neben dem auch hierin von den Angelsachsen Gebotenen. Aber es sind auch da wenigstens Anfänge.

Das ist wirklich alles, was an deutschen Anstalten da ist in dem für die Menschheitszukunft so unendlich wichtigen riesigen Reich der 400 Millionen Chinesen. Ist das nicht unwirklich beschämend? Mit dieser *Tatsache* vergleiche man einmal, was in Deutschland alles geredet und geschrieben wird über die Bedeutung der deutschen Kultur, die die beste sei in der ganzen Welt. O ja, zu Hause haben wir Kulturgüter und Kräfte, die der angelsächsischen Kultur in manchem überlegen sind. Aber die Welt Ostasiens merkt nichts davon, denn wir tun ja fast nichts, um unsre Kulturkräfte hier draussen zu verbreiten. Von selbst verbreitet sich geistige Kultur nicht. Zu ihrer Verbreitung gehört Mühe, Arbeit, Aufopferung, gehören auch grosse Opfer an Geld. Wir Deutschen tun uns viel darauf zu gute, wir seien das Volk des Idealismus. Ja, der deutsche Idealismus hat als Welterscheinung seine hohe Bedeutung gehabt und wird sie bald wieder haben, denn er ist am Werk, den Naturalismus und Materialismus zu überwinden. Die besondere Pflege idealer Gebiete ist sicher ein Kennzeichen unseres Volkswesens. Aber dass hier draussen für die *Betätigung* des Idealismus die lockendsten Aufgaben vorliegen, diese Erkenntnis fehlt leider noch daheim in den weitesten Kreisen. Oder sollte man wirklich noch an dem alten Irrtum festhalten, dass sich die Ideen von selbst in der Welt durchsetzten? Aber dann müsste doch China unsre Gedankenwelt erst einmal kennen lernen. Diese Kenntnis muss doch irgendwie vermittelt werden. Dazu gehört wieder Mühe, Arbeit, Aufopferung, Opfer an Geld.

Das ist sicher: China hat gerade unsre deutsche geistige Kultur nötig, wenn es sich in seiner neueren Entwicklung gesund entfalten soll. Man hat oft darauf hingewiesen, dass zwischen dem geistigen Leben Chinas und dem Deutschlands eine Wesensverwandtschaft bestehe. Gewisse Grundzüge des Empfindungslebens, der Zug zu wissenschaftlicher Gründlichkeit, das Erschlossen-sein für philosophische Probleme sind solche Gemeinsamkeiten. In der Berührung mit und der einseitigen Beeinflussung durch die angelsächsische Kultur ist China in Gefahr, von diesen guten Grundzügen seines alten Wesens losgelöst zu werden, die doch für den Aufbau des Neuen unentbehrlich sind. Da liegt für uns Deutsche die grosse Aufgabe, China diese Güter in westlichem Gewande zur Stärkung seines Besten zu erhalten und dem Volke hinüberzuhelfen über die Gefahren der schwierigen gegenwärtigen Uebergangszeit. Das China der

Zukunft wird es uns danken. Aber dann muss eben auch Hand angelegt werden, um Werke zu schaffen, die unsere Kultur in das junge China hineinpflanzen. Mit Reden über unsern Wert und unsere Bedeutung ist garnichts gewonnen. Die andern Völker lächeln darüber. Denn sind uns unsre geistigen Güter wirklich so wertvoll, so klafft da ein Widerspruch: Wir *tun* fast nichts, um sie der Welt mitzuteilen.

Dass China unsere Kultur nötig hat und für Hilfe sicher dankbar ist, dafür ein praktisches Beispiel. China will seine alten Kunsthandwerke neu beleben. Er werden in dieser Richtung grosse Anstrengungen gemacht. Man gründet zahlreiche Kunstgewerbeschulen. Ich hatte durch die sehr freundliche Einladung des Tao-tai Gelegenheit, die Kunstgewerbeschule in Tsinanfu zu besichtigen. Dort wird Kunsttischlerei, Teppich-Weberei, Seidenstickerei, Kunstschlosserei u. a. getrieben. Die Schule ist sehr praktisch so eingerichtet, dass der halbe Tag mit praktischer Arbeit, der halbe mit theoretischem Unterricht ausgefüllt ist. Das Bestreben geht dahin, die alten Fertigkeiten zu üben und zu betätigen nach europäischen Mustern. Ob man nicht besser chinesische Muster nähme der wundervollen klassischen Kunst, das ist hier nicht in Frage. Wir haben den Chinesen gegenüber so oft unsere Ueberlegenheit auf allen Gebieten behauptet, dass sie auch auf diesem Gebiet uns nachahmen wollen. Aber was haben sie nun für europäische Muster für ihre neue Kunst? Es sind die schlimmsten Produkte europäischer Geschmacklosigkeit, die dort getreu und bis ins Einzelste nachgebildet werden. Da waren Möbel mit den bekannten geschweiften Formen, mit runden Sofatischen auf einem Bein, auf die man nie etwas Flüssiges stellen kann ohne Gefahr des Umstossens. Diese uns längst verhassten und von uns überwundenen Sachen erstehen da in neuer chinesischer Wiedergeburt, die Salons Neuchinas zu zieren. Da waren Oeldrucke in üblen Farben, die Stillleben und Volksbilder darstellen. Die stickt man minutiös in Seide nach und macht die ungewohnten Farbentöne noch übler als sie im Vorbild sind. Von der guten Entwicklung unseres neuen Kunsthandwerks haben die Chinesen keine Ahnung. Ist das nicht eine lohnende Aufgabe, ihnen — soll schon nachgeahmt werden — wenigstens die *besten* Muster zu vermitteln, die wir besitzen und ihnen vielleicht selbst solche Schulen zu geben, in denen sie unser Bestes lernen? Sonst wird später einmal ein Rückschlag kommen, denn später *werden*

sie es selbst merken, dass wir sie ruhig unsren Schund nachahmen liessen und nichts taten, ihnen zu helfen. So steht es auf vielen Gebieten. Es sind grosse Wirkungsmöglichkeiten für uns da, noch sind sie da; es ist ein Jammer, dass unser deutsches Volk noch so wenig Sinn für die entscheidende Lage in Ostasien hat.

Freilich gibt es Kreise, die lange schon und mehr als alle andern für die Ausbreitung deutscher Kultur in China gearbeitet haben und noch arbeiten, das sind die Kreise der Mission. Nun könnte man manchmal, wenn man deutsche Kreise Ostasiens um ihr Urteil fragt, denken, die Mission sei eine ganz üble, unheilvolle oder wenigstens wirkungslose Sache. Das kann man ja auch gedruckt lesen. Auch mir sind solche Urteile oft entgegengetreten. Nun habe ich mich über diese Urteile — als Vertreter der Mission — keineswegs entrüstet, habe mir aber gestattet, zu prüfen, auf welcher *Sachkenntnis* diese Urteile beruhten. Da ergab sich die überraschende Tatsache, dass alle diese aburteilenden Herren und Damen nie Missionsstationen besucht oder sich einmal den Betrieb von Missionsschulen angesehen hatten. Sie hatten dies und jenes *gehört*, dies und jenes gefiel ihnen nicht an dem und dem Missionar, aber aus eigenem Sehen kannten sie die Mission nicht, kein einziger, nicht unsere deutsche, nicht fremde Mission.

Hochverehrte Anwesende! Das ist eine ganz merkwürdige Tatsache. Denken Sie sich, ich würde fortgesetzt über den kaufmännischen Betrieb hiesiger deutscher Firmen absprechende Urteile verbreiten und gar drucken und hätte nie in einen kaufmännischen Betrieb auch nur einen oberflächlichen Einblick getan, hätte nie eine Office betreten. Was würden Sie in diesem Fall von mir denken? *Aber kaufmännische u. a. Kreise urteilen mit grosser Sicherheit über die Mission ab und haben nie den Betrieb eines Missionswerks gesehen.* Dass das praktisch so ist, können Sie sehr leicht feststellen. Ich bitte, es nicht übelzunehmen, aber nach guter heimischer Sitte gilt es als ein Zeichen von Unbildung, über Dinge zu urteilen, die man nicht kennt. Nebenbei muss noch gesagt werden, dass es ein schwere sittliche Unrecht ist, schlechtes zu sagen ohne Sachkenntnis.

Damit ist nicht gemeint, dass es an der Missionsarbeit nichts zu tadeln gäbe. Dass die Mission, wie alles Menschenwerk, Fehler hat, wissen alle Missionsarbeiter sehr gut; und es

liegt ihnen ganz ferne, diese Fehler verbergen oder vertuschen zu wollen. Aber dass *auch die Mission* Fehler hat, das ist eine so banale Wahrheit, dass man eigentlich nicht davon sollte reden müssen. Sind denn Fehler, Versehen, Schattenseiten nicht in kaufmännischen Betrieben und in allen andern Berufen *in gleichem Masse*? Was würden Sie als Kaufleute denken und empfinden, wenn man Ihnen dauernd alle Schattenseiten und Verkehrtheiten Ihres Standes und Ihrer Standesgenossen (aber ohne Sachkenntnis) vorhalten wollte, ohne für Ihre tüchtigen Leistungen auch nur ein Wort der Anerkennung zu finden? Sie in Ostasien lebenden Deutschen müssten doch am besten wissen, wie schwierig die Arbeit an den Japanern und Chinesen ist, und dass erst lange Erfahrung die rechten Wege finden kann. Die Mission hat Fehler gemacht, aber sie hat auch gelernt und ist in einer sehr aussichtsvollen Entwicklung begriffen auf den neuen Verhältnissen sich anpassenden neuen Wegen.

Wo so ernst und treu gearbeitet wird, wie das auch bei der deutschen Mission geschieht, da bleibt auch der Erfolg nicht aus. Die Mission hat schon heute grossen Erfolg, auch die deutsche, auch Erfolg auf dem Gebiet der Verbreitung deutscher geistiger Kultur. Es wirkt beinahe komisch, wenn man hört, dass die deutsche Mission nichts leiste zur Verbreitung des Deutschtums in Ostasien.

Bitte, sagen Sie selbst: Wer hat denn seit Jahrzehnten unter freiwilliger Einsetzung von Zeit, Geld und Kraft in China *überhaupt* etwas getan zur Verbreitung deutscher Sprache, deutschen Geisteslebens? Seien wir doch ehrlich, Niemand. Niemand ausser der deutschen Mission! Ich lasse mich gern belehren, wenn Sie mir zeigen, dass es ausser den genannten Kulturwerken, die klein und neu sind, in China andre, ältere erhebliche Arbeiten gibt zur Verbreitung des Deutschtums, abgesehen von der Mission.

Verneint man aber die Erfolge, so muss man sich erst darüber klar werden, was man als Erfolg solcher geistigen Arbeit erwartet und was man faktisch mit Recht erwarten darf. Den Erfolg geistiger Arbeit kann man auch zu Hause nicht am Ende jedes Jahres in Form einer Gewinn-Bilanz nachweisen. Selbst der Kaufmann muss in manches Geschäft noch lange Geld hineinstecken, ehe er Erfolge erntet. Wieviel mehr ist das der Fall auf dem Gebiet geistiger Arbeit. Mehr *schnell sichtbaren*

Erfolg, als die Mission hat, wird weder die Schanghaier Medizinschule noch die Tsingtauer Hochschule bringen. Aber Erfolg werden sie haben, ebenso gut wie die Mission ihn hat.

Es liegt ausserhalb des Rahmens dieses Vortrages, eingehend über die sittlich-religiösen Erfolge der Mission zu sprechen. Wir beschränken uns auf ihre allgemeine kulturelle Wirkung.

Der Protestantische Missionsverein, in dessen Dienst ich stehe, hat im deutschen Schutzgebiet die erste höhere Lehranstalt für Chinesen gegründet, sein „Deutsch-Chinesisches Seminar," das auch heute noch nach der Gründung der staatlichen Hochschule sich blühend weiterentwickelt. In dieser Anstalt werden zur Zeit etwa 140 Schüler soweit ausgebildet, dass sie als Lehrer, als Beamte, als Kaufleute ein gutes Fortkommen finden. Als jetzt die erwähnte Tientsin-Pukou-Bahn von deutschen Ingenieuren begonnen wurde, da haben 22 frühere Schüler unseres Seminars an dieser Bahn gute Anstellung gefunden, und die Leitung ist froh, junge, intelligente Chinesen zu haben, die der deutschen Sprache mächtig sind. Da sehen Sie *einen* Fall des Erfolges unserer deutschen Kulturarbeit.

Ausser diesem Seminar hat der Protestantische Missionsverein in Tsingtau noch eine Mädchenschule mit 81 Schülerinnen und drei Krankenhäuser. Von allen diesen Anstalten, in denen Kenntnis des Christentums vermittelt, aber eine Agitation zum Uebertritt zum Christentum nicht getrieben wird, nehmen jedes Jahr Tausende von Chinesen einen Eindruck deutscher gründlicher Kulturarbeit mit, und wir haben viele Beweise, dass *die Chinesen* diese Arbeit wohl zu schätzen wissen. Mehrfach sind uns von chinesischer Seite namhafte Spenden für unsere Arbeit zugeflossen. Wenn die Arbeit des Protestantischen Missionsvereins und der gesamten deutschen Mission hinter der angelsächsischen an Ausdehnung weit zurücksteht, so liegt es *nur* daran, dass es in Deutschland bisher leider fast nur die spezifischen Missionskreise sind, die für diese Kulturaufgaben Verständnis haben.

Selbstverständlich ist diese Seite ihrer Arbeit, die Verbreitung des Deutschtums, nicht die Hauptaufgabe der Mission. Die liegt auf dem spezifisch sittlich-religiösen Gebiet. Aber ich erinnere nochmal daran, dass diese Arbeit gleichfalls in hervorragendem Masse *Kultur*-arbeit ist. Nur darf man nicht vergessen, dass *diese* Kulturarbeit die allerschwierigste ist, die es gibt, gerade in China und Japan.

Sie wissen besser als ich, wie fremd uns das innere

Wesen dieser Völker ist, und wie schwer man dasselbe *erkennen* und *verstehen* lernt. Wie schwer ist es dann erst, es zu *beeinflussen!* Es liegt auf dem religiösen Gebiet die besondere Schwierigkeit vor, dass das religiöse Denken und Empfinden Chinas ganz anders orientiert ist als bei uns. Es fehlt an einer einheitlichen, inneren Verbindung von Religion und Sittlichkeit. Es fehlt auch an einer Gottesvorstellung, an die man leicht anknüpfen könnte. Die transscendente Welt spielt eine geringe Rolle. Man zieht den Tod in das Leben hinein und macht die Toten zu Genossen des irdischen Lebens. Man kennt höhere Mächte, aber sie sind nicht entfernt als Herren unseres Schicksals gedacht. Daneben steht die Ethik des Konfuzius als alte Sitte und vernünftige Lebensordnung, die durch die Geschichte geheiligt ist, nicht durch die Gottheit.

Man rühmt diese Ethik, stellt sie womöglich der christlichen gleich, die auch nicht höher stehe als die buddhistische. Das Urteil ist nicht sehr tief. In den einzelnen sittlichen Geboten besteht eine grosse Aehnlichkeit. Aber den Wert einer Ethik darf man nicht nur nach den Einzelgeboten messen, man muss nach den Motiven und den Zielen fragen.

Das Wesen der konfuzianischen Ethik besteht in dem Grundsatz der Ueberordnung der Familie und des Staates über die Einzelpersönlichkeit. Die Erhaltung dieser Institutionen ist das Ziel, die Pietät das Motiv. In dieser Ethik sind aber Fehler enthalten, die sich besonders in der Geschichte Chinas schwer gerächt haben. Die Pietät gegenüber dem Alten liess das Volk rückwärts, nicht vorwärts sehen, das Kämpfen um die Zukunft erlahmte. Die Pietät in der Familie unterdrückte die Einzelpersönlichkeit, schwächte das Verantwortlichkeitsgefühl und hinderte die volle Entfaltung Glück und Neues schaffender Tatkraft. Das Ziel der Erhaltung *der Institutionen* hinderte jede Weiter- und Höherentwicklung und gab ihnen ein alles frische Leben erdrückendes Gewicht; erdrückend vor allem für die, welche durch Schicksal oder Schuld den Zusammenhang mit dem Familiensystem verloren. Eine Fürsorge für die Familienlosen gibt es nicht. So sind die aller ehrbaren Existenzmöglichkeit beraubten Bettlerscharen eine notwendige Folge des konfuzianischen Systems, *sie sind da, nicht infolge mangelhafter, sondern durch die strikte Befolgung seiner Prinzipien.*

Man vergleiche damit die Grundprinzipien der christlichen Ethik, das Motiv die Liebe, das Ziel die Vollendung des Ein-

zellebens und der Gesamtheit in freiwilliger Zusammenordnung freier Persönlichkeiten, und man wird nicht zweifelhaft sein, welches die überlegene Lehre ist. Die Geschichte bestätigt das a priori gewonnene Urteil. Daher ist keine Frage, dass die christliche Ethik China grosse Dienste leisten kann. Schon jetzt geschieht es in vereinzelten Fällen in China (wie schon früher in Japan), dass abendländische Einrichtungen, die aus der christlichen Fundamentierung unserer Kultur erwachsen sind, in China nachgeahmt werden, es entstehen staatliche und städtische Waisenanstalten, Altersasyle u. a. Es ist aber von grosser Wichtigkeit für die Zukunft der Menschheit, die durch den Weltverkehr äusserlich immer enger verbunden wird, dass auch die tiefsten Prinzipien der Lebensanschauung die gleichen seien; nur so ist, — trotz aller Festfeiern und Freundschaftsbeteuerungen, eine uns jetzt so schwere *innere* Verständigung, die alle wünschen, zu erreichen. Man mache sich einmal klar, wie sich die Zukunft Chinas gestalten wird, wenn wirklich eine neue regere Zeit durch die Reformen heraufgeführt wird und das Riesenvolk erwacht. Sie werden in Zukunft weit mehr als bisher die Welt überschwemmen mit ihren Massen, und niemand wird es hindern können. Weiter aber als diese Massen werden *die Ideen des Ostens* nach Westen dringen; und es ist ein altes Geistesgesetz, dass die Ideen am leichtesten siegen, für die am energischsten Propaganda gemacht wird. Es gibt keinen Stillstand. Tun wir nichts, dem Osten *unsre* Ideen einzupflanzen, so wird der Osten uns *seine* Ideen geben. Schon jetzt sagen z. B. die japanischen Buddhisten, Europa habe sich der Lotosblume gebeugt, weil Richard Wagner, Schopenhauer, Ibsen und grosse Kreise des Volkes buddhistische Gedanken lieben und die auch in Deutschland sehr stark und zielbewusst arbeitende buddhistische Propaganda tatsächlich einige Tausend Deutsche für den Buddhismus gewonnen hat. Der Sieg des sicher nicht heilbringenden Islam über weite ehemals christliche Länder sollte Lehre genug sein. Darum sollte, auch wer für die spezifisch religiöse Seite des Christentums nicht interessiert ist, für die Propagierung der ethischen Grundlage unserer Kultur über die ganze Welt offenen Sinn haben. Wie furchtbar wäre für unsre alte Welt eine Rückbildung auf diesem Gebiet, nun denke nur an die konfuzianische Beurteilung der Frau. Man sage auch nicht, dass diese Gedanken zu düster seien. Mit überlegenem Lächeln wird auf diesen Gebieten nichts erreicht. Die *gute* Entwicklung der Weltkultur

hin zu dem Ziel einer inneren Kultureinheit der gesamten Menschheit hängt ab von dem Eintreten der kulturverständigen Kreise Europas für die Einpflanzung unserer Kulturgrundlagen in das ostasiatische Volksleben.

Für das Einsetzen aller Kraft für diese Aufgabe ist gerade jetzt die rechte Zeit. Denn in der gegenwärtigen Uebergangszeit beginnen die konfuzianischen Grundlagen des chinesischen Volkslebens zu wirken. Die Eisenbahnen, die beginnende Industrialisierung schaffen ganz neue Verhältnisse, erschüttern den Familienzusammenhang und der Vergleich mit den europäischen Ländern nebst der eindringenden europäischen Literatur bringen die alte Autorität und Pietät ins Wanken. Darüber sind sich viele nachdenkliche Chinesen klar, *dass der Konfuzianismus einer europäisierten neuen Kulturzeit nicht mehr als Grundlage dienen kann.* Mit unsrer Kultur dringt auch der für sie typische Individualismus ein, der zum Konfuzianismus in ausschliessendem Gegensatz steht. Es ist interessant, dass unlängst ein Ihnen bekannter, früher in hoher Staatsstellung gewesener Chinese Ku-hung-ming in einem unsere Kultur und die Behauptung unsrer Kulturüberlegenheit recht scharf kritisierendem Buch das Urteil gefällt hat, dass das Beste, was für China aus Europa kommen könne, das von Christus stammende sittliche Prinzip der Liebe sei, dessen Kraft auch in China Grosses wirken könne.

Da eröffnen sich also — es liesse sich das noch vielfach belegen — Aufgaben, wie sie so gross und bedeutungsvoll au dem Gebiet friedlicher Kulturverbreitung bisher keiner andern Periode unserer deutschen Geschichte offen standen. Die Angelsachsen haben die Grösse der Zeit erkannt, das deutsche Volk steht vor einer Entscheidung, die für seine Weltbedeutung sehr wichtig ist. Das ist ein unvergängliches Verdienst der Mission, dass sie schon seit langen Jahrzehnten, als noch niemand sonst daran dachte, für deutsche Kultur in China gearbeitet hat, ohne Dank des Vaterlandes, ja unter dem Spott vieler Deutscher.

Nun soll aus allem bisher Gesagten nicht etwa das gefolgert werden, dass die Deutschen zur Verstärkung ihres Kultureinflusses in China in derselben Weise wie die Angelsachsen die Mission benutzen sollen. Das hat seine grossen Gefahren, auch für die Mission. Er wäre sehr wünschenswert, dass die deutsche Mission daheim mehr Unterstützung fände, zumal es doch Missionsgesellschaften gibt, wie unsern Protestantischen Missionsverein, der in weitherzigster Weise für *alle* Kulturaufgaben

eintritt. Die Mission wird sicherlich auch in Zukunft sich weiter vergrössern können.

Aber China ist gross. Und es sind viele ungelöste Aufgaben da. Wer die Kulturarbeit *der Mission* nicht unterstützen will, der helfe der Schanghaier Medizinschule oder setze sich ein für die Schaffung andrer Kulturwerke in China. *Die Hauptsache ist, dass in Zukunft wirklich etwas Grosszügiges von deutscher Seite geschaffen wird, sonst wird trotz Kiautschou der deutsche Kultureinfluss in China nicht genügend wachsen. Was an deutschen Werken da ist, wird von der Uebermacht der angelsächsischen Propaganda einfach unterdrückt.*

Dass auch die in Ostasien lebenden Deutschen für diese Aufgaben vielfach so geringes Verständnis haben, liegt zum grossen Teil an ihrer geradezu verblüffenden Beurteilung der Chinesen, die sich in einer entsprechend verblüffenden Behandlung unzweideutig zeigt. So lange man in weiten deutschen Kreisen von den Chinesen in derselben geringschätzigen Weise wie gegenüber den Völkern Afrikas als von „den Eingeborenen" spricht, solange man gebildete chinesische Kaufleute, denen die darin liegende Herabsetzung wohl bewusst ist, mit „du" anredet, die Kulis oft ohne Grund mit Fusstritten behandelt, sich bei Kleinigkeiten in wüsten Schimpfreden ergeht und sich bis zu puterrotem Zorn aufregt, solange man für die relative in China vorhandene Kulturhöhe der Chinesen kein Verständnis hat und die tatsächliche feine Bildung vieler Chinesen nicht zu würdigen versteht, solange ist es natürlich unendlich schwer, auf dem in Frage stehenden Gebiete etwas zu erreichen. Denn zu einer segensreichen Entfaltung einer Kulturarbeit gehört die Achtung vor dem Volk, an dem man arbeiten will und ein feines Sichversenken in seine eigene uns fremde Welt. Und noch etwas andres.

Der Leiter eines grossen deutschen industriellen Werkes in China sagte mir, dass sie darnach strebten, möglichst nur chinesische Angestellte zu haben, weil die deutschen Beamten in der Regel den Chinesen ganz verständnislos gegenüberständen und durch die rohe Behandlung der Arbeiter die guten Elemente von dem Werk vertrieben. Das hat man mir auch von anderen Seiten bestätigt. — Es ist beschämend, dass bei Peking die Gesandtschaften haben Tafeln anbringen lassen mit der Bitte, die Besucher aus allen Nationen würden gebeten, in den Tempeln, in den Kaisergräbern u. s. w. keine Vandalismen zu begehen.

Das allerbeschämendste aber ist, dass auch diese Bitten garnichts nützen. Die schönen purpurroten Wände der Tempel sind mit europäischen Namen beschmiert, ein Besucher hat sogar in eine Tempeltür 8 Revolverkugeln hineingeschossen; solche u. a. Dinge sieht man an vielen Orten.

Dass man bei solchen, dieser Dinge fähigen Menschen kein Verständnis für ideale Kulturarbeit findet, dass diese alle, nach Hause heimgekehrt, völlig falsche Schilderungen über China geben und dass sie zu Hause für Schaffung deutscher Kulturwerke nicht eintreten werden, ist klar. Sie können auch garnicht für geistige Kultur eintreten. Denn ihr eigenes Verhalten zeigt die roheste Unkultur. Es ist sehr schmerzlich, dies Urteil auch über viele Deutsche aussprechen zu müssen. Aber Besserung kann nicht eintreten, man kann auch die Schwierigkeit der Aufgabe, daheim für die Sachlage Verständnis zu wecken, nicht richtig beurteilen, wenn man obiger Tatsache nicht ernst und ruhig ins Gesicht sieht.

Um so wichtiger aber ist es, dass alle, die für die Bedeutsamkeit der Zeit in China einen offenen Blick und für deutsche Kultur, ihre Grösse und ihre Weltaufgabe, ein Herz haben, mit Energie zusammenarbeiten, damit unser uns allen hochwertes gutes deutsches Wesen den Platz, die Achtung, die Beachtung finde, die es verdient.

# NARA IN DER VERGANGENHEIT UND GEGENWART.

**Vortrag in der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens gehalten am 6. Juli 1910 von E. HALLIER.**

Wer sich über Naras Geschichte und Sehenswürdigkeiten unterrichten will, findet das Wissenswerteste an den folgenden Stellen:

*a.*) Aeltere Werke:

Kaibara Ekken: Yamato-Meguri (kurze Landesbeschreibung), 1 Heft.

Yamato Meisho-Dzue (illustrierte Landeskunde), 6 Hefte.

Yamato-Monogatari (Erzählungen) aus dem 18. Jahrhundert.

*b.*) Neuere Werke:

Nippon Meisho-Chishi, Kinai no bu.

Shinsen Meisho-Chishi, Tōkyō 1910.

Heijobo-mokko von S. Kanazawa, Nara 1906, 6 Bändchen (Naras Tempelbuch).

Yamato-Meguri (Führer durch die Provinz) illustriert, mit drei Karten, von Midsuki, herausgegeben vom Fremdenverkehrsverein (Kyosankai) zu Nara 1903.

*c.*) Tafelwerke für Kunst und Altertum.

Reikishi-Sanko, Bilderbeilage: Shuko-Zufu.

Toyō Bijutsu-Zufu, 2 Mappen Verlag der „Kokkwa."

Dai Nihon Bijutsu-Zufu, 4 Hefte Text, 4 desgl. Abbildungen. Grosse illustrierte Beschreibung des Schatzhauses Shosoin, unter dem Namen „Toyei-Shuko" 1910 im Auftrage des Hofministeriums vom Verlage Shimbi-Shoin zu Tōkyō herausgegeben.

Nihon Meisho-Shasei-Kiko (illustriertes Tagebuch von 5 jungen Malern), Band I: Kyōto.

*d.*) Nachschlagewerke allgemeinen Inhalts:

Nihon-shi Dai-jiten (Reallexikon der japanischen Geschichte). Murray, Handbook of Japan, von Chamberlain-Mason.

*e.*) Einzelne Aufsätze haben in japanischen Zeitschriften, hauptsächlich der „Kokkwa," veröffentlicht K. Hamada über die Skulptur, Chuta Itō über die Architektur Alt-Naras.

*f.*) Mehrere Stadtpläne werden durch Naraer Buchhandlungen vertrieben, für die Umgebung ist die brauchbarste Karte die jap. Generalstabskarte im Masstabe 1 : 20 000, zur ungefähren Orientierung genügt auch die Karte der „Geological Survey of Japan," von Toyōdō in Tōkyō herausgegeben.

---

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Wurde jemals ein Ort durch dieses Dichterwort treffend gekennzeichnet, so ist es das gleichweit von Osaka und Kyōto entfernt, lieblich am Waldrand gelegene Nara.

Nara ist eine sehr alte, und doch auch wieder eine ganz junge Stadt.

Als Stadtgemeinde des vor 43 Jahren erneuerten Kaiserreichs eine der neusten, diente es anderseits zum ersten Vereinigungspunkte den Kräften des Gesamtvolkes in grauer Vorzeit, so lange her, dass Dichtung und Sage über sie weit glaubhafter zu uns reden als die wahrheitgetreuste geschichtliche Aufzeichnung. Ja, lange verband sich mit dem Namen Nara, dank dem Efeugeranke der Kunst und Dichtung, welches den alten Bau in anmutigster Weise verdeckte, der Begriff eines Paradieses, das immer zurückgesehnt, schwerlich auf Erden je gewesen sei, sodass wohl der Aufbau einer neuen Ortschaft an dieser heiligen Stätte, gleichwie vor einigen Jahren die geplante Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, dem fühlenden Herzen wie eine Entweihung des Heiligen erscheinen möchte.

Es ist ja auffallend, dass alte Kulturbrennpunkte des Ostens wie Kamakura nach dem Verschwinden ihrer leichten Holzbauten kaum eine Spur ihrer einstigen Grösse hinterlassen. Wir Europäer vermissen die steinernen Zeugen vergangener Tage, unsre hochragenden Dome, die geschlossenen Reihen hochgiebeliger Häuser, die uns in Städten wie Nürnberg, Rotenburg, Hildesheim, Danzig, Brügge so viel zu sagen wissen.

Von den Wohnstädten, ihren Strassenzügen, öffentlichen Gebäuden, ja selbst den Kaiserpalästen der ersten Hauptstädte Japans ist so gut wie nichts stehen geblieben. Kyōto selbst sieht sich von Verkehrsknotenpunkten wie Nagoya überflügelt, nicht einmal die alten Hauptstrassen haben mehr ihre einstige Breite und schnurgerade Richtung, nur um die Peripherie gelegt ruht noch, zwischen ehrwürdigen Riesenbäumen halb versteckt, ein Kranz von Heiligtümern als stummer Zeuge vom Glanze der alten Zeit. Viel mehr als für Kyōto, trifft diese Beobachtung aber noch auf das ältere Nara zu. Wer diesen Namen nennt, kann darunter zwei räumlich sowohl als zeitlich ganz verschiedene Dinge verstehen: die ehemalige Reichshauptstadt oder das jetzige Kreisstädtchen gleichen Namens. Beide folgen nicht nur zeitlich aufeinander, sie liegen auch nicht auf demselben Fleck.

Der Name Nara findet zum ersten Male im zehnten Jahre der Regierung Kaiser Sujins (87 v. Chr.) Erwähnung, und zwar hiess die Gegend zwischen Narasaka und dem Hokkeji damals Narayama, die sich südlich daran anschliessende Talweite aber Nara no Sato.

Die Bedeutung des Wortes ist strittig. Dass es aus „fuminarasu" = niederstampfen entstanden sei, da während des Aufstandes des Takei Hanyasu no Hiko das kaiserliche Heer längere Zeit auf einem der westlich vorgelagerten Berge gelegen habe[1] — diese ehemals weit verbreitete Annahme stellt einen argen Anachronismus dar. Wahrscheinlich haben wir es nach S. Kanazawas Meinung mit einer offnen Aussprache von „nora," Niederung, zu tun.

Hierher verlegte im März des Jahres 910 Kaiserin Gemmyo das Hoflager von Kashiwabara, ca. 20 km südwestlich am Zusammenflusse des Naragawa und Ishikawa zum südlich von Ōsaka sich ins Meer ergiessenden Yamatogawa gelegen. Und

[1] Nihongi.

zwar kam ein wenige Jahre früher gefasster Plan zur Ausführung, indem man nach dem Muster des chinesischen Chōan zum ersten Mal in der japanischen Geschichte eine Stadt als festen Stützpunkt der allmählich konzentrierten monarchischen Regierungsgewalt schuf: ein Rechteck von 6 km nordsüdlicher bei 5,2 km ostwestlicher Ausdehnung, durch Längs- und Querstrassen in eigentlich $9 \times 8 = 72$ Quadrate netzartig zerlegt, von denen indessen sechs Räume in der Mitte der Nordseite der wahrscheinlich im Jahre 713 vollendete, mit Mauer und Graben umgebene Kaiserpalast einnahm — der nämliche Plan, den wir später zu Heian — Kyōto wiederholt finden.

Vom Palast aus zog sich eine ausserordentlich breite Hauptstrasse mitten durch die Stadt in der Richtung ihrer Längenausdehnung hindurch („Suzaku no Ōji"), diese in die beiden Halbstädte Sakyō (linke Stadt) und Ukyō (rechte St.) spaltend. Auch zog sich vor dem südlichen Haupttore („Suzaku-mon") des Palastbezirkes eine mit der erstgenannten die Form eines T bildende Strasse von besonderer Breite quer vorüber, und an den Stellen, wo diese beiden Hauptverkehrsadern die äussere Umwallung erreichten, befanden sich — selbstverständlich! — auch die drei wichtigsten Tore der Stadt: das Osttor da wo jetzt der Bahnhof Nara liegt, das westliche bei dem jetzigen Dorfe Hikida und das „Rashomon" im Süden nur 200 m östlich vom Bahnhofe des Städtchens Koriyama.

Von der gewaltigen Ausdehnung des alten Nara, dem lebhaften Verkehr auf seinen Gassen, Leben und Treiben bei Hofe wissen zahlreiche aus den Federn von Zeitgenossen geflossene Gedichte nicht genug zu rühmen, die im kaiserlichen Schatzhause Shosoin aufbewahrten Gegenstände lassen auf einen hohen Stand der damaligen Kunst schliessen, sie zeugen von dem nicht unbedeutenden Luxus, der damals bereits den Grossen des Landes zur Verfügung stand.

Schon Kaiser Shōmu fand jedoch die Mulde, worin seine Hauptstadt lag, zu eng und wasserarm, verlegte daher im August des 13. Jahres seiner Regierung, also im Jahre 737 sein Hoflager nach Yamashiro, während er im Herbst nach Naniwa, dem heutigen Ōsaka übersiedelte; da sich jedoch die Hofleute nach Nara zurücksehnten, zog man bald wieder in der Hauptstadt ein, die nun erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts mächtig emporblühte, indem sich nicht nur das ihr zugewiesene Rechteck rasch mit Menschen füllte, sondern auch vor den Toren

die Orte entwickelten, wo noch heute das Volk Erholung und Erbauung sucht, der *Tōdaiji*, *Seidaiji*, *Nanenji* und viele andere.

Wie aber Alles in der Welt vergänglich ist, liess sich Kaiser Kwammu im Jahre 784 zu Nagaoka, wenig westlich von Fushimi, ein neues Schloss bauen, von dem wir einen Flügel im Tempel *Kiyomidzu* zu Kyoto erhalten sehen, und genau zehn Jahre später wurde, in der Flur des Dorfes Uda, Heian, das jetzige Kyōto erbaut, das dann fast elfhundert Jahre lang Hauptstadt blieb. Wohl veranlasste Kaiser Heijō seinen ihm später in der Regierung folgenden Sohn Saga den Palast zu Nara in den ersten Jahren des 9. Jahrhunderts ausbessern zu lassen, doch kehrte der Hof niemals in die alte Residenz zurück, die Erneuerungsarbeiten blieben unvollendet, die Stadt löste sich schnell wie Zucker in Wasser auf, Reisfelder nahmen ihre Fläche ein, die Priester der als grüner Kranz das Häusermeer umgebenden heiligen Stätten rissen die Herrschaft über den ehemals kaiserlichen Boden in einer Zeit an sich, da der Buddhismus noch als begeisterter Jüngling erobernd vorging: ja selbst die Reste des Palastes wurden infolge gnädiger Schenkungen nach und nach abgebrochen und in Tempelbezirke versetzt.

Dass die Zeitgenossen die Glanzzeit Naras als eine schöne und grosse ansahen, klingt als Grundton durch die Dichtung jener Tage hindurch. Die Sehnsucht nach der verlassenen Hauptstadt, die Enttäuschung spricht sich in Worten aus wie:

| | |
|---|---|
| *Yo no naka wo* | Da ich das erleben muss, |
| *Tsune naki mono to* | Dass Nara nicht mehr Hauptstadt ist, |
| *Imazo shiru,* | Da sehe ich mit Schmerzen, |
| *Nara no miyako no* | Dass die Zeiten wandelbar! |
| *Utsurou mireba.* | |

Oder:

| | |
|---|---|
| *Iwazuna no* | Wie der Efeu, losgerissen, |
| *Mata ochi-kayeri.* | Immer wieder aufwärts klimmt, |
| *Ao-ni-yoshi* | Möchte ich im alten Glanze |
| *Nara no miyako wo* | Auferstehen |
| *Mata mi nami kamo!* | Dich, mein Nara, wiedersehen! |

Am ausführlichsten behandelt ein Unbekannter im „Manyōshū" den Gedanken durch folgende Verse:

| | |
|---|---|
| *Yasumi-shishi* | Allgewaltiger, |
| *Waga ō-gimi no* | Hoher Herr, |
| *Taka shikasu,* | Herrscher des Landes! |
| *Yamato no kuni wa* | Wohl tausend Jahre, |
| *Sumeragi no,* | Gar lange, lange, |
| *Kami no miyo yori* | Schon von den Zeiten der Götter her, |
| *Shikamaseru* | Ward Yamato, |
| *Kuni ni shi areba.* | Von acht Millionen Menschen bewohnt, |
| *Aremasanu* | Durch Kaiser regiert, |
| *Miko no tsugi tsugi,* | Vom Vater zum Sohne: |
| *Ame no shita* | Und ebenso lange, |
| *Shiroshimesan to,* | Wohl zehntausend Jahre, |
| *Yaoyorodzu.* | War Nara zur Hauptstadt des Landes bestimmt. |
| *Chitose wo kanete,* | Wenn der Frühling kommt, |
| *Sada me ken,* | So blühen die Kirschen |
| *Nara no miyako wa,* | Am Mikasaberge, |
| *Kagiroi no* | In Waldeswipfeln |
| *Haru nishi areba,* | Tief drinnen verborgen |
| *Kasuga yama,* | Schallt unermüdlich der Vöglein Stimme, |
| *Mikasa no nobe ni* | Ohn' Unterbrechung, |
| *Sakurabana,* | Und wenn es Herbst wird, |
| *Ko no kure gakuri,* | Auf dem Ikai, |
| *Kaotori wa,* | Des Tobuhiga hohem Gipfel, |
| *Manaku shibanaku.* | Treten die Hirsche, |
| *Tsuyo shimo no* | Ihr Weibchen rufend, |
| *Aki sari kureba,* | Die Sträucher nieder; |
| *Ikai yama,* | Wenn ich sie sehe, |
| *Tobuhiga-take ni* | Die Berge und Höhen, |

| | |
|---|---|
| *Hagi no iwo* | Ich möchte sie, ach! |
| *Shigarami chirashi,* | Nur immerdar schauen, |
| *Saoshika wa* | Wie sind sie so schön! |
| *Tsuma yobi tomeyo.* | Das Land, das ich sehe, |
| *Yama mireba* | So gut zum Wohnen! |
| *Yama no mi ga hoshi.* | Sie alle, sie alle, |
| *Sato mireba,* | Des Kaisers Vasallen, |
| *Sato mo sumi yoshi!* | Wohl hundert Geschlechter, |
| *Mononofu no* | Eins nach dem andern, |
| *Yaso to mono no* | Sie wohnen dort unten |
| *Uchi haete* | Und bauen sich stattliche Häuser im Lande. |
| *Sato nani shikeba,* | Bis Himmel und Erde |
| *Ame tsuchi no* | Am Ende der Tage |
| *Yoriai no kiwami* | Zusammenkommen — |
| *Yorodzuyo ni* | So dacht' ich doch immer! — |
| *Sakae-yukann to* | Sollt' es gedeihen! |
| *Omoi nishi,* | |
| *Omiya surao* | Doch diesen Palast |
| *Tanome ri shi* | Und das traute Nara, |
| *Nara no miyako wo,* | Beim Throneswechsel |
| *Aratayo no* | Hat man es verlassen, |
| *Koto nishi areba,* | Der Kaiser gebot es, |
| *O kimi no* | Gleichwie im Frühling |
| *Shiki no manimani,* | Die lieblichen Blumen |
| *Haru hana no* | So rasch verwelken. |
| *Utsuroi kawari,* | |
| *Muratori no* | Viel Vöglein flattern |
| *Asa tachi yukeba,* | Am frühen Morgen |
| *Sasu dake no* | Wohl durch die Strassen, |
| *Omiya-bito no* | Bisher durch die Grossen des Hofes betreten, |
| *Fumi-narashi,* | Die Stadt ist verödet, |
| *Kayoishi michi wa,* | Ach! wie verwandelt! |
| *Uma mo yukazu,* | Drum schiesst auf den Wegen der Rasen hoch, |

| | |
|---|---|
| *Hito mo yukaneba* | Die Strassen und Gassen, wie sind sie leer, |
| *Are ni keru kamo!* | Kein Ross und kein Krieger betritt sie mehr! |
| *Tachi kawari,* | Du traute Hauptstadt, |
| *Furuki miyako so* | Wie liegst du nun wüst, |
| *Nari nureba,* | Du machst mir Kummer und Herzeleid! |
| *Michi ni shibakuki* | Wo immer ich gehe, |
| *Nagaku oikeri!* | Und so dich sehe, |
| *Natsu ki ni shi* | Vermehrt sich noch meine Traurigkeit! |
| *Nara no miyako no* | |
| *Are yukeba,* | |
| *Idetatsu gotoni* | |
| *Nagekishi masaru!* | |

Erst als nach dem Ōnin-Bürgerkriege, im Jahre 1470, wo 200 000 Krieger in Kyōto erbittert kämpfend die Hauptstadt in einen Schutthaufen verwandelten, den Tempeln aller Landbesitz entzogen wurde, siedelten sich Handwerker und Händler an, sodass sich am Tempel *Kōfukuji* wieder ein Städtchen krystallisierte, das immerhin erst unter der tatkräftigen Fürsorge der pietätvollen, an die ältesten Zeiten anküpfenden jetzigen Regierung zu einiger Bedeutung gelangte. Bei Beginn der Periode Meiji bildete man ein Nara-fu, zunächst noch ohne Stadt, dann Nara-ken (Präfektur) dessen Sitz aber 1878 nach Sakai verlegt wurde. Später gehörte Nara zum „Fu," d. h. Stadtkreise von Ōsaka, 1888 wurde ein 10 Gun oder Kreise umfassendes und auf 2903 qkm 161 Ortschaften enthaltendes neues Nara-ken errichtet, im folgenden Jahre aber hat man 147 winzige Ortschaften, deren Namen noch als Quartierbezeichnungen wie „Aburanaka" mit dem Zusatze „Mura"=Dorf fortleben, zur Stadt Nara vereinigt. Sie ist Sitz einer Präfektur, eines Amtsgerichts mit Gefängnis, eines Lehrerinnenseminars sowie Garnison des zur Kyotoer 16. Division gehörenden 53. Infanterieregiments, und zählte 1908 in 9691 Haushaltungen 46 551 Einwohner nach der offiziellen Statistik.

Die Einwohner zeichnen sich durch fröhlich geselliges und bescheidenes Verhalten aus, sprechen einen wohlklingenden, zwischen dem breiten Ōsakaer Slang und der formenarmen Bauernsprache von Yoshino die Mitte haltenden Yamatoer Stadtdialekt und beschäftigen sich hauptsächlich mit den durch den lebhaften Fremdenverkehr entwickelten Industriezweigen: Schnitzerei der sog. Nara-ningyo und von kleinen Hirschen, sowie andern Spielereien aus Holz und Hirschhorn, Verfertigung von Papphirschen für Kinder, grossen runden „Sembei" (Waffeln) mit dem Reliefbilde des „Daibutsu," eine hochentwickelte und eigenartige Lackindustrie ist neben der Verfertigung von seit alter Zeit berühmten Messern, Schreibtusche und Schreibpinseln zu erwähnen, ausserdem werden hier „Narazuke," eine Art saure Gurken in Büchsen, und „Araresake," = „Hagelschnaps" hergestellt, ein alkoholisches Getränk, in welchem durchsichtige Zuckerkügelchen schwimmen.

Heutzutage gelangt man von Kyōto oder Ōsaka in knapp zwei, oder von Nagoya aus durch das malerische Felsental des Flusses Kisu am geschichtlich denkwürdigen Kasagi vorüber in fünf Stunden Eisenbahnfahrt nach Nara, vor dessen lebhaftem Bahnhofe stets elegante Jinrikisha mit Gummirädern warten, um die ankommenden Europäer in kaum 10 Minuten Fahrt nach dem neuen, gut eingerichteten Nara-Hotel, einem Zweig des Miyako-Hotels zu Kyōto, zu bringen. Der Weg führt durch die einzige mässig breite Strasse allmählich bergan, von der sich gleich Gitterstäben nach beiden Seiten unheimlich enge Gässchen rechtwinklig abzweigen: das Hotel wurde auf einem fast ganz frei liegenden Hügel unter möglichster Wahrung der japanischen Stilformen aufgeführt, weil der Magistrat durch ein europäisches Gebäude das Stadtbild nicht gestört sehen wollte, was allerdings nicht hindern konnte, dass die kaiserliche Polizei einen abschreckend hässlichen sogenannten europäischen Backsteinbau an die Hauptstrasse pflanzte.

Nara eignet sich ebensowohl zu einer flüchtigen Durchsicht als auch, namentlich im Frühling und Herbst, zu längerem Aufenthalt. Vom Gasthofe aus geniesst man nach Nordosten zu einen namentlich früh morgens wunderbar schönen Blick über eine Reihe Teiche hinweg nach dem in zwei Stufen emporsteigenden dicht bewaldeten Kasuga-Berge, von Norden her grüsst zwischen Baumwipfeln hervor die schlanke Pagode des *Kōfukuji* herüber, im Westen breitet sich unter uns die

Stadt aus, nach Südwesten aber schweift das Auge über unendlich friedliche, mit schneeweissen Häusergruppen besäte und von silberglänzenden Flüsschen durchwirkte Felder nach blauen Höhenzügen hinüber, die sich allmählich in weiter blauer Ferne verlieren, ein Blick, so erfreulich und beruhigend, dass man ihn bei längerem Verweilen lieber und lieber gewinnt.

Den Rundgang durch die Sehenswürdigkeiten pflegt man am *Sarusawa*-Teiche zu beginnen, einem länglich-runden Gewässer von 186 Ken, also etwa 350 m Umfang, das seinen Namen von einem heiligen Teiche in Indien herschreibt (chin. „Bikochi," biko = Affe).

Im Kaiserpalaste zu Nara lebte einst, wie das „Yamato-Monogatari" zu erzählen weiss, ein Hoffräulein (uneme) von so berückender Schönheit, dass die adeligen Herren keine höhere Seligkeit mehr kannten als ihr in die himmlischen Augen zu schauen. Auch der Mikado, zu dessen Ohren der Ruf ihrer unvergleichlichen Anmut drang, liess sie wiederholt rufen und bezeugte ihr seine Huld. Mag nun aber der hohe Herr ihrer vergessen haben, mag er durch die Regierungsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen worden sein — kurzum, eines Tages blieb die Berufung der Schönen in die kaiserlichen Gemächer aus, worüber diese so melancholisch wurde, dass sie an garnichts mehr Anteil nahm, am Abend aber unbemerkt den Palast verlassend durch einen Sprung in jenen Teich ihrem Leben ein Ende machte. Dem nichts ahnenden Kaiser ging, als er hiervon erfuhr, das Schicksal des reizenden Wesens dermassen zu Herzen, dass er den Hofleuten auftrug in Versen ihr Unglück zu besingen, an der Stelle aber, da sie ins Wasser gesprungen war, hat man zum Heil ihrer Seele den noch jetzt daselbst befindlichen kleinen Tempel Uneme-no-miya errichtet. Auch wird noch ein Weidenbaum gezeigt, an dessen Zweige die Lebensmüde, damit sie nicht nass würden, behutsam ihre Kleider hängte — freilich musste im Laufe von fast 1200 Jahren der ursprüngliche Baum wiederholt durch neue ersetzt werden.

| | |
|---|---|
| *Sarusawa no* | Die Engelgleiche, |
| *Ike no yanagi ya* | Sie ist nicht mehr! |
| *Wakimoko ga* | Am stillen Teiche |
| *Nekutare kami no* | Träumerisch schwer |
| *Katami naruran!* | Leichte, feine |

Weidenzweige,
Nur sie alleine
Zaubern dem Blick
Die Wunderbare,
Die herrlichen, losen,
Langen Haare
Noch einmal zurück!

Von Bäumen, welche am Sarusawa stehen, sind ferner zu erwähnen die Kiefer Sarusawa-matsu und die Yokihime-zakura, ein prächtiger alter Kirschbaum mit glockenförmig herabhängenden Zweigen. Yokihime war der Name eines Mädchens, welches ein chinesischer Kaiser vor etwa 2000 Jahren über Alles liebte. Ein Priester des *Kofukuji* Namens Genso-Hōshi, der sich mit Liebe in die chinesische Geschichte vertieft hatte, wusste daher für seinen liebsten jungen Kirschbaum keine schönere Bezeichnung als den Namen jener kaiserlichen Favoritin.

Wie der Japaner es versteht einen einfachen Anblick symbolisch umzusetzen, zeigt ein neuerer Vers:

*Utsusu tomo*
*Midzu wa omowadzu,*
*Utsuru tomo*
*Tsuki wa omowanu*
*Sarusawa no ike.*

Frei übersetzt:
Sieh an den Sarusawa-Teich
Und schau' der Tugend Bild!
Es spiegelt unbewusst der Mond
Sich darin ab so mild,
Das Wasser auch, es weiss es nicht,
Dass es ihn spiegeln soll,
Und dennoch sehen wir sein Bild
Darin so rein und voll.
So ist es mit dem Menschenherz,
Hält es sich still und rein,
Und denkt nicht, dass es glänzen will,
Gibt es den hellsten Schein.

Heut springen keine Hofdamen mehr in den Teich, in seinem von grossen Goldfischen und Schildkröten bevölkerten Wasser spiegeln sich lang herabhangende Weidenzweige und die imposante 156 Fuss hohe Pagode des *Kōfukuji*. Dieser

Tempel, auch *Yamashina-dera* genannt, da er ursprünglich durch den Minister Kamako in Suehara (Bezirk Yamashina) erbaut worden war, ist während der Regierung Kaiser Temmu's nach Umayasaka (Taka-ichi-gori) versetzt, im Jahre 710 durch die Fujiwara abermals abgebrochen und hier vor dem „Kasuga-no" wieder aufgebaut. Ehemals von bedeutender Grösse, auch für das Kasuga-Heiligtum die Ritualien verrichtend, daher er denn auch zuweilen *Kasuga-dera* genannt wurde, war er von mehreren Mauergürteln und zahllosen kleinen Tempelbauten umgeben, besass breite Treppen, Gärten, Wandelgänge, Terassen, wovon nach den acht grossen Bränden, welche diese heilige Stätte heimsuchten, heut nur noch die im „Yamato Meisho-Dzue" enthaltene Zeichnung einen Begriff gibt. Der von Fujiwara Fuyutsugu erbaute achteckige Nanendō, seiner Zeit ein berühmtes Bauwerk, ist einer der wenigen Ueberreste aus der ältesten Zeit auf dieser Anhöhe. Mit der Pagode an Höhe wetteifernd, erhebt sich zwischen ihr und dem Oktogon eine wunderbare vielästige Kiefer, welche von Kōbō Daishi's eigener Hand gepflanzt zu sein sich rühmt. Einige meisterhafte Holzbildwerke, vor allem die beiden berühmten laternentragenden Dämonen (Tentōki und Ryutōki) lassen noch heute Schlüsse ziehen auf die längst in Flammen aufgegangene herrliche *Kōfukuji*-Kunst mit ihren Hunderten aus Meisterhand hervorgegangener Götterbilder. Singt doch Bashō („Haikai"-Meister der Genroku-Periode):

*Kiku no kaya* — Holder Blumen süsser Duft,
*Nara ni wa furuki* — Lieblich milder,
*Hotoke dachi!* — Weht um alte Götterbilder
Dort zu Nara durch die Luft!

Eine eigentümliche rituelle Pantomime wird um dieses Heiligtum alljährlich aufgeführt, ein Nō-Tanz, und verdankt ihren Ursprung einer sehr kalten Winternacht vor mehr denn tausend Jahren, welche die Priester aus den ungeheizten Gemächern ins Freie trieb, um dort ein gewaltiges Feuer anzuzünden und obendrein durch Sprünge und mimische Tänze sich zu erwärmen. Seitdem wird eine der kältesten Februarnächte jedes Winters von den Priestern mit dem „Nō" am Feuer verbracht.

Hinter dem *Kōfukuji*, an seiner Ostseite, herrscht um einige kleine Teiche und Teehäuser an warmen Abenden ein lustiges

Leben. Stiller liegen nach Westen zu die niedrigen Häuser des Städtchens da, Dach an Dach gereiht, woraus Rauch emporwirbelt. Unweit in Juriinchō befindet sich das Grab des Chōya Gyoyō. Als der Gesandte vom Kaiserhofe zu Nara, Kentōshi, in China weilte, heiratete er eine Chinesin, welche ihm einen Knaben gebar, er liess aber Beide bei seiner Heimkehr in China zurück. Da hängte die Mutter dem Knäblein eine Karte um den Hals, worauf sie geschrieben, dass es Kentōshi's Kind sei, und warf es in die See. Als nun der Minister eines Tages am Strande zu Naniwa sich erging, ward er eines Kindes gewahr, das auf dem Rücken eines grossen Fisches reitend gerade auf ihn zu schwamm. Er las die Schrift, erkannte staunend sein geliebtes Kind, das er nun mit nach Hause nahm und sorgfältig erzog. Dieser Sohn, welcher den Namen Gyoyō (Vom Fische Verpflegter) erhielt, ward nachmals ein berühmter Mann.

Schwärme von Schaulustigen und Frommen ziehen an jedem schönen Tage durch das erste rote Torii von Holz in den Park ein, wo unter prachtvollen wetterzerzausten alten Zypressen die kleinen zahmen Hirsche des Kasuga auf grünem Rasen umherschreiten oder der Ruhe pflegen. (Die Tiere sind so wohlgelitten, dass ein Gerede im Lande umgeht, die Naraer stünden stets sehr frühe auf, weil jeder Einwohner früh vor die Tür sehen müsse, um einen etwa zufällig während der Nacht gestorbenen Hirsch fort und damit sich das Odium vom Halse zu schaffen).

Links erstreckt sich hinter einem Klubhause sowie dem kultur- und kunstgeschichtlich hochinteressanten Altertumsmuseum, einer reichhaltigen Sammlung von Skulpturen der Nara-Zeit, das Grundstück des einst mächtigen Heiligtums *Tōdaiji*, wovon jetzt fast nur noch die 36 Tonnen schwere Glocke steht und in seinem neuerdings wegen Baufälligkeit in Ausbesserung begriffenen Riesenschuppen der massige, aber unschöne „Daibutsu," der grösste seiner Art im Lande:

*Daibutsu no mune no* — Um Roschana's breite Brust
*Atari ya* — Frühlingslüfte zitternd schweben,
*Haru ga sumi*

singt ein alter Optimist. Von der Errichtung des Tempels und Bildes aber berichten die Quellen: Den späteren Kaiser Schomu träumte einmal, als er noch ein Prinz war, der buddhistische

Weise Ryoben sei aus China zurückgekehrt und stehe nun ratlos an einem Flusse namens Ryushagawa, über den keine Brücke führte, und ohne die Mittel sich übersetzen zu lassen. Shomu machte sich alsbald auf, erschien an jenem Strome als Fährmann und setzte — wem fiele bei der Geschichte nicht der in ähnlicher Weise der Kirche dienende Graf von Habsburg ein? — den heiligen Mann über, der aus Freude über die gütige Tat dem Prinzen weissagte, er werde dereinst Kaiser werden. Beide beschlossen nun zum ewigen Gedächtnis des geschehenen Wunders ein Standbild des Roschana zu stiften, Fürst Tachibana ward zur Amaterasu nach Ise geschickt, um der Göttin Segen auf das fromme Unternehmen herabzuflehen, später auch in derselben Mission zum Hachimangū von Usa in Busen. Während des September im 5. Jahre Tempyo, 734 beschloss der inzwischen wirklich auf den Thron gelangte Prinz das geplante Riesenstandbild beim Shigaraki no Miya, Provinz Ōmi, zu errichten und schrieb, um die Sammlungen zu unterstützen, mit eigener Hand Schriftzeichen auf eine Prozessionsfahne. Seile, Baumstämme und anderes Baumaterial wurde dem Herrscher für den Bau in Massen zur Verfügung gestellt, da sich dieser aber seit April 736 wieder dauernd zu Nara aufhielt, hat man nunmehr eine Fläche östlich von der Hauptstadt als Bauplatz ausersehen. Der oben erwähnte grosse Schuppen soll mit seinen 156 Fuss Höhe (bis zum First) bei 290 Fuss Länge und 170 grösster Tiefe der grösste Holzbau der Welt sein, könnte übrigens, Volumen mit Volumen verglichen, fast sechsmal im Innern des Kölner Domes untergebracht werden, von dem grossen Viereck von Gebetshallen und Nebengebäuden aber ist ebenso wenig übrig geblieben wie von den ursprünglich auf dem Grundstücke des *Todaiji* aufgestellten 15 700 Tōmyodai (Laternen).

Anmutig schlängeln sich über den buschigen Südabfall des Parkgrundes, wo vor grauen Jahren ein kaiserliches Lustschloss stand, schmale Wege um Ruheplätze, von denen aus das Auge im Frühling auf blühenden Sträuchern ringsumher und Wolken blühender Pflaumenbäumchen unten im Grunde mit Wohlgefallen ruht. Kein Wunder, dass Nara von Alters her auch als Blütenstadt gerühmt wird.

| | |
|---|---|
| *Inishie to* | Alt bist du, mein Nara, worden, |
| *Narinishi Nara no* | Doch dein Diadem: |
| *Miyako ni mo* | Bunter Blumen reiche Fülle, |

*Hana wa sakikeri.* Leuchtet wie vordem.

(Aus „Nara no Ommai-no-gozen.")

Vorüber zieht sich der Pfad an einem stillen, düsteren Wasserbecken, an dessen Ufer die Kasuga-Hirsche unter riesenhaften Kryptomerien verschiedenes essbares Kraut äsen, dem *Yukige no sawa*, Teich des schmelzenden Schnees. Es war dies im 12. Jahrhundert das Lieblingsplätzchen des Kaisers Sutoku, welcher hier von den Regierungssorgen ausruhend sang:

*Haru kureba,* Wenn der Schnee schmilzt,
*Yuki ge no sawa ni* Lass' den Aermel ich
*Sode tarete.* Sorglos hängen in die stille Flut,
*Mada ura wa kaki* Pflücke von den jungen
*Waka na ozo tsumu.* Kräutern an dem Ufer,
Das ist gut!

Die bisher durchwanderte, unmerklich ansteigende Fläche wird von der steileren Abdachung des „Kasuga-no" durch einen tief eingefurchten Wasserlauf geschieden, demselben flinken Wasser, das den Altvordern mit seinem Verschwinden zwischen grünen Büschen und Geklüft als Sinnbild von Gottes Weisheit erschien, dessen Wege auch oft unbegreiflich sind, um doch am Ende zum Ziele zu führen. Shunzei sagt (das Gedicht findet sich in dem Buche „Shinkokinshū"):

*Kasuga no No* Unterm Wege, unterm Moose,
*Odoro no michi no* In den Klüften ganz verloren,
*Umore midzu,* Rieselt eine Quelle klar,
*Suedani kami no* Macht, aus dunkelm Erdenschosse
*Shirushi arawase!* Doch zuletzt zum Licht geboren,
Gottes Weisheit offenbar.

Ueber die Bedeutung des Namens „*Kasuga*" gibt uns die jetzige, seit dem Bestehen des Tempels übliche Schreibweise keinen Aufschluss. Das Wort geht sicher, ähnlich wie „Osaka," auf „suga, shiki" = Schloss, Burg oder Verhau zurück, es ist also anzunehmen dass sich hier in Urzeiten ein fester Platz befunden habe. Wie aber eins der ehrwürdigsten Heiligtümer an diesen Ort kam, darüber berichten uns alte Schriften

Folgendes: In der Zeit da die Oni (Dämonen) noch herrschten, vernichtete die Sonnengöttin Amaterasu-Ōmikami in diesen düsteren Wäldern über 70 Millionen böser Geister, worauf unter ihrem milden Szepter fortan jedermann zu Yamato in Frieden leben konnte, das so gelichtete und gesäuberte Feld aber, das Kasuga-no, nun mit chinesischen Zeichen „Frühlingssonnenfeld" geschrieben, schenkte die Göttin samt dem anstossenden Walde dem Kokoto Musubi-no-Mikoto. Dieser errichtete aus Dankbarkeit der gütigen Göttin einen Shintō-Tempel, worin vier „Kami" Wohnung nahmen. Die Heiligkeit des Ortes zog dann von Jahr zu Jahr wachsende Scharen Gläubiger herbei, das Heiligtum wuchs und ward schöner und schöner ausgebaut.

Eine Wiederholung der in alle Reiseführer aufgenommenen Beschreibung dieses zierlichen Bauwerkes nebst seinen Kagura-Aufführungen erübrigt sich wohl in diesem Zusammenhange. Zweimal im Jahre fand hier früher Jahrhunderte lang ein Gedenkfest statt, das „Kasuga-matsuri," und zwar am ersten „Affentage" im Februar und dem entsprechenden Tage des November. Ein gewisser Nakatomi Hidemoto schlug im September 850 dem Kaiser Nimmei die Abhaltung einer solchen die Treue zum Althergebrachten symbolisch darstellenden Zeremonie vor, sie kam aber erst unter Kaiser Sewa am 9. November 870, einem Affentage, zum ersten Male zustande. Darauf bezieht sich das folgende Gedicht:

| | |
|---|---|
| *Hitotose ni* | Zweimal wird in jedem Jahre |
| *Futatabi matsuru* | Eine Feier hier gehalten, |
| *Mikasa-yama* | Wie ein dreifach helmbeschirmter |
| *Sashite chitose no* | Krieger trotzet den Gewalten, |
| *Kage to kosomire.* | Bleibet treu dem alten Brauche, |
| | Ewig solltet ihr ihn halten! |

worin sich ein Doppelsinn aus dem Wortspiel: „*Mikasa-yama matsuru*" und „(*Mi*)*kasa wo sasu*" ergibt.

Ueberhaupt ist das Kasuga-Heiligtum hier an der Wiege des japanischen Reiches errichtet zu einer Zeit, da das einige Kaisertum von Dai-Nippon sich konsolidierte, und an diesen Ort knüpfen sich daher die Hoffnungen der Frommen, der Patrioten, hier schlagen ihre Herzen höher.

| | |
|---|---|
| *Kyo matsuru* | Die wir heut als Götter feiern, |
| *Mikasa no yama no* | Sind kein leerer Schein! |
| *Kami masaba* | Und durch ihre Güte werden |
| *Ame no shita ni wa* | Alle Herrscher dieser Erden |
| *Kimizo sakaenu* | Einmal glücklich sein! |

Der ausländische Besucher freilich, bei der Fülle eigenartiger ihn im Lande bestürmender Eindrücke kaum zur Vertiefung in seine neue Umgebung imstande, wird jene Zusammenhänge höchstens ahnend vermuten hinter einem immerhin an sich schon unvergesslichen Landschaftsbilde: einer Allee von 1789 altersgrauen, moosbedeckten Stein-Torō, dann durch das Waldesdunkel blinkend die rot und weiss lackierten Tempelgebäude mit ihren 988 metallenen Lampen, Alles angenehm abgestimmt zu dem dunkeln Grün der Kryptomerienwipfel. Wer jedoch wenige Schritte hinter den kleinen Tempel tut, der taucht zu seinem Staunen unvermittelt aus dem zu und abflutenden Menschenstrome in die tiefe Einsamkeit eines von klarem Wasser durchrieselten Haines von „Nagi," *Podocarpus nageia* ein, einer Konifere, welche sonst in den alten Provinzen Japans nicht vorkommt und angepflanzt sein dürfte. Seit Kaiser Nimmei im 8. Jahre Showa (840), wie das „Nihongi" berichtet, das Jagen und Holzfällen an diesem Bergabhange verbot, hat sich hier ein prächtiger, wildreicher Waldbestand völlig ungestört entwickelt, welcher jetzt, landschaftlich betrachtet, zu den stattlichsten des ganzen Landes zählt.

Erwähnt sei hier noch, dass zu einer Zeit, da der Kasuga-Tempel auf der Höhe seines Ruhmes stand, die ganze Niederung, worin die alte Hauptstadt lag, als „Kasuga-no" bezeichnet wurde, während man den engeren Tempelbezirk mit dem besonderen Namen „Kasuga-zono" belegte. So singt der schöne, liebenswürdige, aber leichtsinnige Ariwara no Narihira:

| | |
|---|---|
| *Kasuga no No* | In der Stadt am Kasuga |
| *Wakamura-saki no* | Seit ich einmal dich gesehen, |
| *Suri goro mo* | Muss ich immer zu dir gehen, |
| *Shinobu no midare* | Täglich heimlich zu dir schleichen, |
| *Kagiri shirarezu!* | O du Mädchen ohne Gleichen, |
| | Liebliche Wakamura! |

Wir gehen auf bequemem Pfade weiter, am heiligen Pferde und allerlei Verkaufsbuden für Andenken vorüber, von hier aus wird der Grasabhang des *Wakakusa-yama* erstiegen, Alt und Jung ziehen, wie ein alter Dichter sagt, hinauf um Farnkraut pflückend der Sorgen zu vergessen.

Um den am selben Abhange gelegenen Hachiman-Tempel des *Tamuke-yama* glühen im Herbst die Laubgewebe alter Ahornbäume golden und rot, bei ihrem Anblick fällt dann einem jeden Japaner der Vers von Sugawara Michizane (Tenjin-sama) ein:

| | |
|---|---|
| *Kono tabi wa* | Diesmal ohne Opfergabe |
| *Nusa mo toriaedzu* | Tret' ich, grosser Gott, zu dir; |
| *Tamuke-yama,* | Nimm dir alles, was ich habe, |
| *Momiji no nishiki* | Von des Berges Ahornlaube |
| *Kami no manimani.* | Roten Goldbrokat dafür! |

Der Tempel *Nigwatsudō*, auch Kensakuin genannt, im Jahre 4 Tempyo (732) von Jichu, einem Schüler des Kyoben-Sojo erbaut, hat als Hauptgottheit eine Kwannon mit 11 Gesichtern 7 Zoll hoch von Kupfer gegossen, soll aus der Gegend des alten Naniwa hierher gebracht worden sein. Dieses Bild soll die wunderbare Eigenschaft haben dass sein Leib beständig warm ist, daher nennt man es denn auch „nikushin no zō," Standbild von lebendem Fleisch. Vom 1. bis 14. Februar findet hier unter gewaltigem Andrange alljährlich die Feier des Wasserschöpfens statt, „Nigwatsudō no midzutori," wozu von Osaka und Kyōto Sonderzüge abgelassen werden. Mehr jedoch als dieses Fest zieht den Fremden der liebliche Blick an, welchen die hohe Galerie des Tempels über Nara hinweg nach dem vielbesungenen Ikoma, dem Wetterberge der Gegend gewährt. Hier eine kleine Auswahl der Verse über den Berg:

1. (Nochi no Kyogoku)

| | |
|---|---|
| *Hisa kata no* | Selten aus dem Wolkenschleier |
| *Kumo i ni mieshi* | Tritt Ikoma's Haupt hervor, |
| *Ikoma-yama* | Trägt im Frühling an dem Fusse |
| *Haru wa kasumi no* | Einen zarten Nebelflor. |
| *Fumoto narikeri.* | |

2. (Toshiyori)

*Nagaki yo no* Kalt weht vom Berg Ikoma dort
*Ikoma oroshi ya* Der Wind
*Sanu karan* Die Wäscher klatschen fort und fort
*Akishino no sato ni* Im Takt,
*Koromo utsunari* Und dieser Ton erhöht mir noch
Die Einsamkeit.

3. (Saigyo Hoshi),

*Akishino no* Wenn die dunkeln Wolkenschatten
*Toyama no sato ya* Des Ikoma Haupt belegen,
*Shigururanu* Gibt es auf Toyama's Matten
*Ikoma no take ni* In Akishino bald Regen.
*Kumo no kakareru.*

4. (Nochi no Kyogoku)

*Hototogisu* Seht ihr den Kukuk, wie er dort
*Ikoma no yama ya* Hoch über den Ikoma zieht?
*Sugitsuranu* Schon fliegt er weiter, weiter fort,
*Hedatsuru kumo no* Und aus den Wolken tönt sein Lied.
*Hoka ni nakuranu.*

Vor dem Nigwatsudō ragt eine alte Kryptomerie empor, welche den Namen *Ryoben-sugi* trägt. Es hat aber damit die folgende Bewandnis: In einem kleinen Bauernhause der Gegend wohnte ein kinderloses Paar, welches zur Kwannon um einen Leibeserben betete und dem alsbald ein Söhnlein geboren wurde. Als nun das Knäblein zwei Jahre alt geworden war, nahmen es die Eltern mit auf den Acker, um Maulbeerblätter zu pflücken. Da stiess eine gewaltige Weihe herab und entführte das Kind, das unter einem Baume sitzend den Eltern bei ihrer Beschäftigung zugeschaut hatte, in ihren Klauen. Der Vater machte seinem ohnmächtigen Zorne in heftigen Flüchen Luft, während die Mutter in bittre Tränen ausbrach und garnicht zu trösten war. Nun lebte nicht weit von dort ein Bischof namens Gien. Dieser wallfahrtete gerade zur Kasuga-Myojin, da erblickte er in dem oben erwähnten Zederbaume eine Weihe, die einen Knaben in den Fängen hielt, aber beim Anblick des Geistlichen erschrocken die Flucht ergriff. Der Priester erstieg den Baum bis zu einer Astgabelung, in welcher der Raubvogel in der Eile den Kleinen

hatte liegen lassen, nahm diesen herunter und erzog ihn wie seinen eigenen Sohn. Der Knabe legte aber mehr und mehr eine erstaunliche Begabung an den Tag, er wuchs zum Manne heran, stieg von Stufe zu Stufe und ward zuletzt unter dem Titel Ryoben-sōjō Hofbischof des Kaisers Shōmu. Inzwischen war die betrübte Mutter, jahrein, jahraus bettelnd durch alle Gaue gezogen um ihr Kind zu suchen. Zuletzt kam sie wieder in Nara an, wo sie erfuhr, dass der gelehrte Bischof am Hofe den Namen Ryoben führe, sie bat um eine Unterredung, liess sich vom Bischof dessen Geschichte erzählen und erkannte gerührt ihren Sohn wieder. Seitdem wird jene Zeder *Ryoben-sugi* genannt, die kleine Geschichte aber hat einem bekannten Schauspiel zum Stoff gedient, worin Danjūrō mit Vorliebe auftrat.

In zwei oben angeführten Gedichten findet sich der Name „*Mikasa-yama*." Welche der Höhen östlich von Nara hiermit gemeint sei, darüber gehen die Ansichten auseinander, doch spricht schon der Umstand, dass in allen Gedichten und Erzählungen, wo der Name Erwähnung findet, von einem hohen Berge mit Aussicht auf Nara gesprochen wird, dafür dass es der hinter dem Kasuga-Tempel sich erhebende dreigipfelige bewaldete Berg sei, sonst auch *Kasuga-yama* genannt. Hier einige weitere Verse:

1. (Kakinomoto no Hitomaro)

| | |
|---|---|
| *Mikatase ni* | Vom Kasugaberge |
| *Kasuga no nobe ni* | Auf weite Fluren |
| *Kasumi tachi* | Herniederblickend, |
| *Hirakuru hana zo* | Sucht euch mein Auge im Frühlingsnebel, |
| *Sakura hana kamo!* | Blühende Blumen, Auch Kirschbaumblüten! |

2. (Derselbe)

| | |
|---|---|
| *O kimi no* | Da um des Mikasa Falten |
| *Mikasa no yama zo* | Rings des Kaisers Huld regiert, |
| *Obi ni seru* | Wird in engen Felsenspalten |
| *Hosotani-gawa no* | Von der Ströme munterm Rauschen |
| *Oto no sayakesa.* | Doppelt unser Herz gerührt. |

3. (Chūnagon no Masakatsu)

*Kasuga-yama*
*Mine no arashi ya*
*Samukaran,*
*Fumoto no nobe ni*
*Shikazo nakuran.*

Ein kalter Sturm umbraust
Kasugas Gipfel dort,
Doch schrei'n um seinen Fuss
Die Hirsche fort und fort.

4. (Jusanmi-Yukinori)

*Mikasa-yama*
*Mine no sakai wa*
*Toki wa naru*
*Miyo no hikari no*
*Tsuki ni miye tsutsu.*

Die immer grünen Wipfel
Erheben die Bäume stolz
Dort auf Mikasa's Gipfel
Im dichtbelaubten Holz.
Und wie der Mond so klar,
Strahlend und mild zugleich,
Erscheinst du heut fürwahr,
Du junges Kaiserreich!

5. (Gokyogoku-Sessho)

*Kasuga-yama*
*Mori no shita-michi*
*Fumi wakete,*
*Ikutabi naranu*
*Sao-shika no koe.*

Mein Fuss betrat
Versunken in Träumen
Den Waldespfad
Unter grünen Bäumen.
Und hundertfach scholl
Aus dem Dickicht hervor
Der Hirsche Stimme
Dort an mein Ohr.

Von weltlichen Bauten aus der alten Kaiserzeit ist wenig erhalten: auf dem Grunde des Palastes von Heijo-Tennō, welcher 806—9 regierte, erhebt sich der vom obenerwähnten Prinzen Ariwara no Narihira erbaute Tempel *Futaeji*, sein Selbstportät mit einer vom Kaiser Josein geschriebenen Widmung wird daselbst aufbewahrt, sie lautet:

*O kata wa*
*Tsuki o mo medeshi*
*Kore zo kono*
*Tsumore ba hito no*
*Oi to narumono!*

Immer, immer musst' ich schauen,
Voller Wonne,
Vollmond, deine Wohlgestalt!
Monde gehen, Jahre fliehen,
Und ich wurde, ach, so alt!

Auf dem 500 m hohen Takamadoyama, dem südlichsten der drei Kasuga-Gipfel, ruhen die Steinfundamente einer kaiserlichen Villa, wohl derselben, wovon im Nihongi erwähnt ist: „Im Jahre 3 Wadō begab sich der Kaiser nach seiner Villa auf dem Berge Kasuga."

Noch weiter südlich am Bergabhange, der jetzt mit dichtem Walde bedeckt ist, hat ebenfalls auf dem Boden, der jetzt zum Dorfe Oyakegoji gehört (nach einem Oyakego), ein Schlösschen gestanden, das Yakekasuga no Yashiro (die Namen haben nur zufällige Aehnlichkeit). Das Schloss nebst einem Tempel wurden bei einem Gewitter infolge Blitzschlag ein Raub der Flammen. Doch hat sich ein alter Brauch erhalten, der des Kiefernadelsäens, er rührt von einer alten Sage her, wonach der Gott dieses Ortes Kiefernadeln gesäet haben soll, woraus Reispflanzen wuchsen. Eine Versinnbildlichung des Eindringens der Kultur zwischen diese gewaltigen Kiefern.

(Nosen-Hōshi)

| | |
|---|---|
| *Futaba yori* | Grosse Hoffnung trägt er in sich, |
| *Tanoshimi kana* | Dieser kleine Keimling hier, |
| *Kasuga-yama* | Denn er kann zum Riesen werden |
| *Kodakaki matsu no* | In Kasuga's Waldrevier. |
| *Tane zo to omoeba* | |

Die Ruinen des Schlosses *Tamonji* auf dem Tamonyama sind deshalb interessant, weil sich von der sehr starken Bauart dieser Feste ein besonderer Burgenstil namens Tamonzukure herschreibt.

Im altehrwürdigen, niemals durch Feuer zerstörten Tempel *Tōshōdaiji* finden wir unter dem Namen Kodo einen hierher versetzten Teil des Palastes zu Nara (Choshuden), sowie das Wohnhaus des Fujiwara no Nakamitsu (jetzt Shokudo). Vom *Hannyadera* im Norden sei erwähnt, dass sich von dort seit Alters die Steinmetzen Muster zu steinernen Toro holen. Der *Hokkeji* soll, beiläufig bemerkt, dadurch entstanden sein, dass es die Kaiserin Komyo verdross, als ihr Gemahl Shomu den Frauen den Eintritt in den neu erbauten *Todaiji* verboten hatte: sie baute nun einen andern Tempel, woselbst der Zutritt nur Frauen offen stand.

Eine grosse Zahl von zum Teil, wenn sie in der Ebene liegen, mit Gräben umzogenen Dolmenhügeln, Tumuli, liegen um

Nara zerstreut, man hat in ihnen, ob immer mit Glück oder nicht, die Gräber alter Kaiser und andrer vornehmer Leute festgestellt, der Dichter Hitomaro ruht (Utazuka!) an vielen Orten zugleich, bei Kashiwabara will man auch das Grab des Kaisers Jimmu gefunden haben, was sehr gewagt ist, da überhaupt die Persönlichkeit dieses hohen Herrn in die Sagenzeit zurückragt. Kaikwa-Tennō ruht zu Aburasaka, Genshō-Tennō in Narasaka u. s. w.

Einzig in der Welt steht Nara da mit seinem kaiserlichen Schatzhause *Shosoin*, einem interessanten altjapanischen Blockhause auf hohen Stielen das eine wohlerhaltene Sammlung aller erdenklichen Gebrauchs- und Schmuckgegenstände des alten Hofes zu Nara enthält, die im Auftrage des Hofministeriums in diesem Jahre von dem Verlage Shimbi-Shoin in Kyōbashi in einem leider unerschwinglich teueren Prachtwerke veröffentlicht worden sind. Das Schatzhaus selbst, das für gewöhnlich keine Eingangstreppe besitzt, wird nur einmal bei der im Herbst stattfindenden Lüftung mit besonderen Erlaubniskarten versehenen Personen gezeigt, im Museum zu Ueno befinden sich aber Nachbildungen einzelner Gegenstände.

Völlig verschwunden ist aus der Talweite die alte Wohnstadt; Minamoto no Nakamasa muss noch viel davon gesehen haben, wenn er sagt:

| | |
|---|---|
| *Sumire-saku* | Diese Steine, diese Platten |
| *Nara no miyako no* | Geben uns ein treues Bild |
| *Ato toeba* | Von den Häusern und Palästen |
| *Ishizue nomizo* | Die hier einst gestanden hatten, |
| *Katami narikeru* | Von der Veilchen Duft erfüllt. |

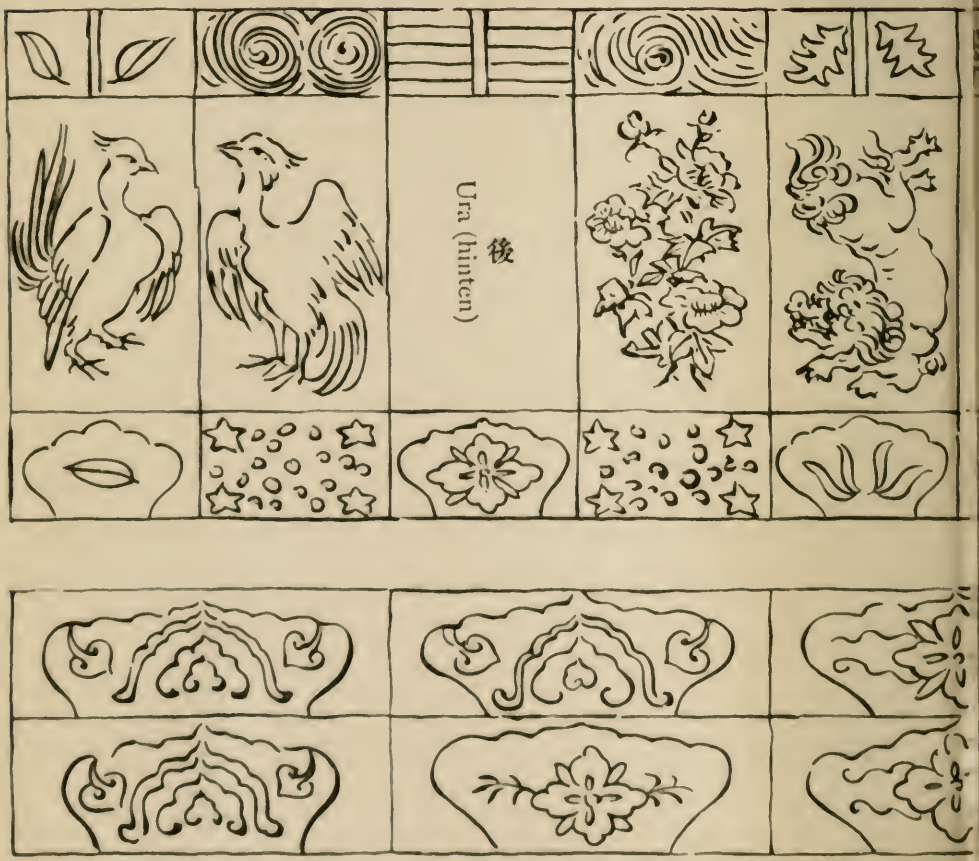
Ein prachtvoller dreistündiger Spaziergang lässt sich hinten um den 500 m hohen Kasuga-Berg ausführen. Man steigt von dem Dorfe Takahata aus allmählich in einer hübschen Talschlucht auf breiten, oft von gewaltigem Glyzinengeschlinge überhangenem Wege aufwärts, gelangt nach Norden umbiegend durch einen herrlichen von zahlreichen Affen bevölkerten Bestand der riesigsten Zypressen weiter, an den „Uguisu no taki," Grasmückenfall, 54 Fuss hoch, 20 breit, wenn er Wasser hat. Von ihm sagt Saigyō Hōshi die berühmten Worte:

| | |
|---|---|
| *Mikasa-yama* | Wenn am Mikasa-Berge |
| *Haru wo otonite* | Der Grasmückenfall |
| *Shirare keri.* | Das Eis aufbricht, |
| *Koori wo tataku* | O dann höre ich wohl, |
| *Uguisu no taki.* | Denn ich kenne den Schall, |
| | Dass es Frühling ist. |

Entzückend und erhebend ist der Blick, der sich kurz vor dem Ende der Wanderung bei dem Steine auf der Spitze des *Wakakusa-yama* auftut, besonders am Abend eines warmen Tages, wenn der Sonnenball hinter blauen Höhenzügen versinkend viele Flüsse und Teiche drunten mit flüssigem Gold verklärt, Rauch aus Städten und Dörfern aufsteigt und allmählich die weite Flur von immer glühenderen Farben wie Stahl überlaufen wird. Aehnlich muss der Anblick gewesen sein, der auf dem nahen Kagu-Berge den Kaiser Jomei zu den Worten begeisterte:

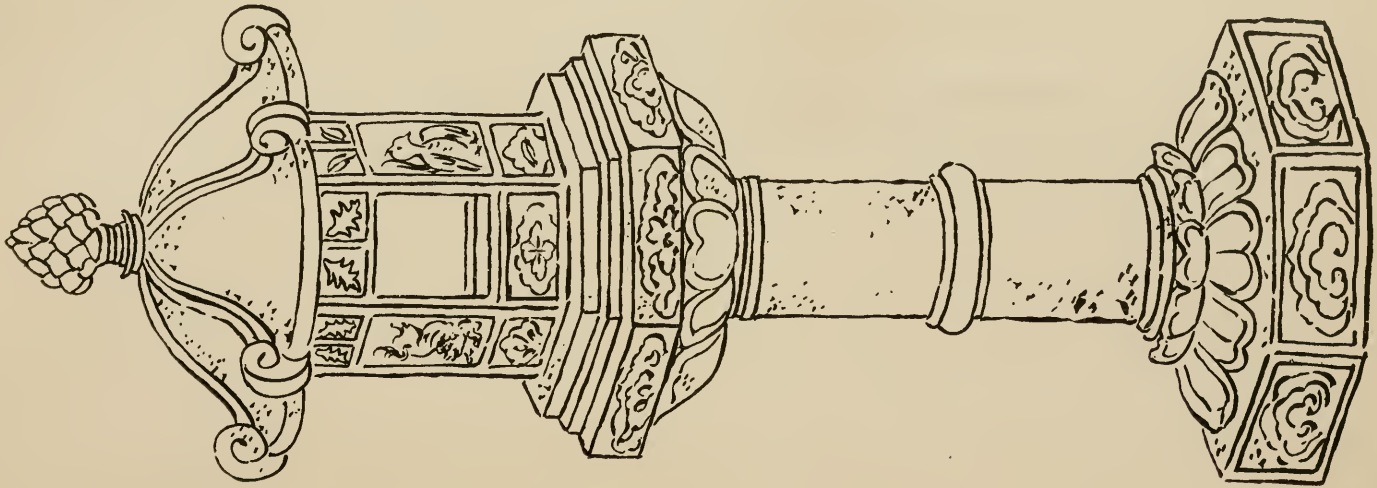
Mein Land.

| | |
|---|---|
| *Yamato ni wa* | Gar viele Höhen |
| *Murayama are do* | Ragen empor |
| *Torioro* | In Yamato's Reich, |
| *Ame no Kaguyama* | Doch ist ihrer keine |
| *Noboritatsu* | Dem Kagu-Berge |
| *Kunimi wo sureba,* | An Schönheit gleich. |
| *Kunibara wa* | Ich stieg zum Gipfel, |
| *Kemuri tachi tatsu,* | Da schweift der Blick |
| *Unabara wa* | Ueber weite Fluren, |
| *Kamome tachi tatsu,* | Wo Rauch aufsteigt, |
| *Umashi kuni zo* | Zum möwenumflatterten Wogenstrand, |
| *Akitsushima* | O Yamato, |
| *Yamato no kuni wa!* | Libelleninsel, |
| | Was bist du für ein herrliches Land! |


後
Ura (hinten)

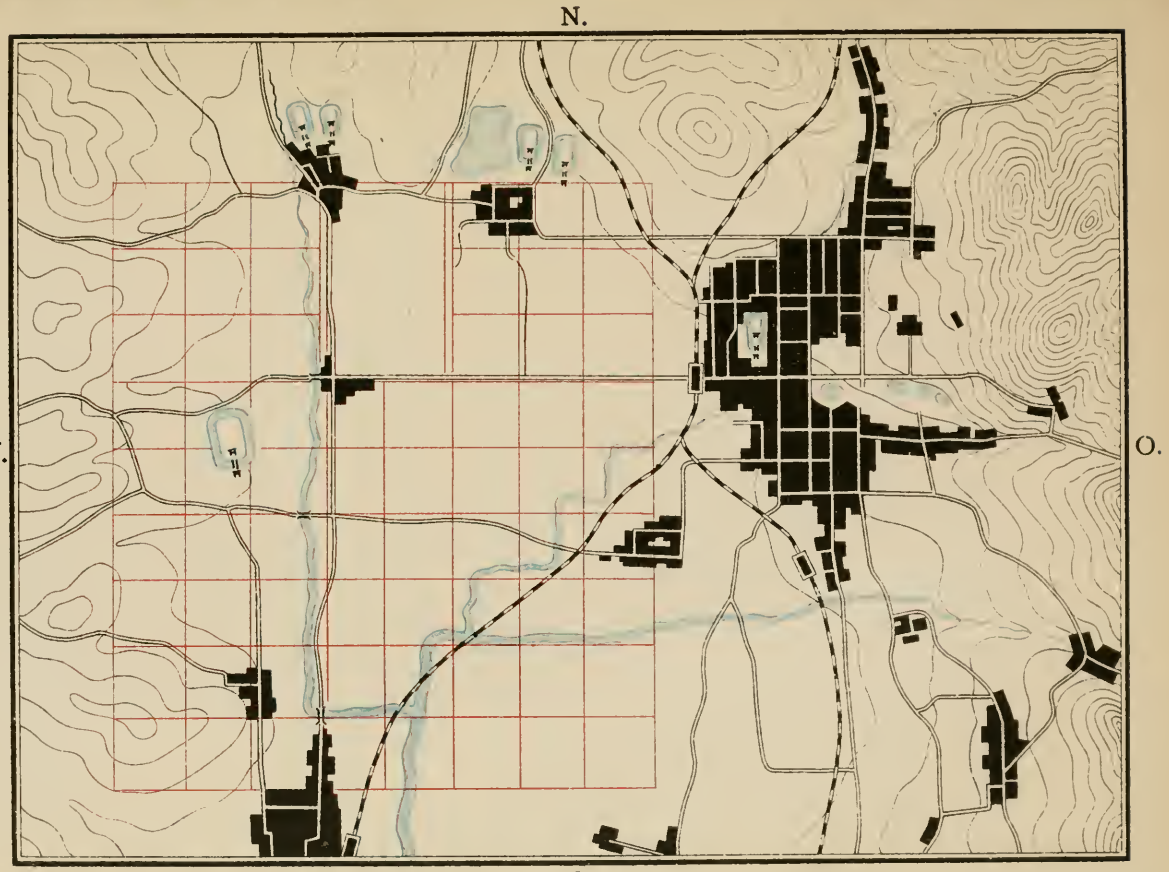
般若寺
HANNIADERA

寶玉塔花　高一尺二寸
Höhe 1 Shaku 2 Sun



總高　九尺六寸五分
Ganze Höhe 9 Shaku 6 Sun 5 Bu

Die roten Linien deuten das Strassennetz der alten Hauptstadt Nara an, eigentlich 8 × 9 Quadrate, wovon aber an der Nordseite 6 der Kaiserpalast einnahm. Die von Gräben umgebenen Hügel von glockenförmigem Grundriss sind Dollmen, (meist Kaisergräber).




E. Hallier. — Nara i. d. Vergangenheit und Gegenwart. Nara u. Umgebung. 1 : 60000

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR

NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

**Band XIV, Teil 2.** **Tōkyō, 1912.**

# DIE BAUKUNST UND RELIGIÖSE KULTUR DER CHINESEN.

**Vortrag, gehalten von P. Dr. Jos. DAHLMANN S. J.**

**in der Sitzung zu Tokyo am 28 Februar 1912.**

Auf die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen möchte ich vom Standpunkt *der vergleichenden Kulturkunde Indiens* aus Ihre Aufmerksamkeit hinlenken.

Zu einer solchen vergleichenden Betrachtung gab die Anregung ein Werk, mit dem kurz vor Jahresschluss deutscher Forscherfleiss die Länder- und Völkerkunde Ostasiens bereichert hat. Es handelt sich um das Prachtwerk „Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen", ein Quellen- und Sammelwerk, in welchem die Ergebnisse der 1906-1909 auf Kosten des Deutschen Reiches zur Vornahme architektonischer Studien in China unternommenen Expedition veröffentlicht werden.

Es sei mir gestattet, das Werk in den Kreis der „Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens" einzuführen und zwar mit einem Worte der Erinnerung an den *fünfzigsten Geburtstag* der Deutschen Chinaforschung. Ein passenderes Geburtstagsgeschenk hätte sich zu jenem Tage die Deutsche Chinaforschung kaum auf ihren Geburtstagstisch legen können. Das Erscheinen des ersten Bandes fällt nämlich mit der Wiederkehr des Tages zusammen, an dem vor fünfzig Jahren zwischen Deutschland und China die ersten Beziehungen angeknüpft wurden, die dann im Laufe eines halben Jahrhunderts eine so reiche Ausgestaltung erfahren sollten.

Der zweite September 1861 ist der Geburtstag von Deutschlands ersten amtlichen Beziehungen zu China. An diesem Tage schrieb von Tientsin aus Graf Fritz zu Eulenburg, der Chef der „Preussischen Expedition nach Ostasien"[1]:

„So ist denn also auch Nr. II meiner Aufgabe gelöst. Der Vertrag ist gezeichnet und diesmal nicht bloss im Namen Preussens, sondern auch im Namen aller übrigen Zollvereinsstaaten, der mecklenburgischen Grossherzogtümer und der Hansastädte. Es ist ein hartes Stück Arbeit gewesen. Heute vor einem Jahre hatten wir den Taifun und büssten „Frauenlob" ein. Ich betrachtete den Tag als einen dies nefastus; jetzt ist er einigermassen wieder zu Ehren gekommen . . .

Ich habe kein Gefühl der Freude; es hat zu lange gedauert und zu viel Anstrengung erfordert. Ich bin matt, aber doch nicht so matt, um nicht das Herz voll Dankbarkeit gegen Gott zu haben, der alles so gefügt hat, dass es doch noch zum guten Ende gekommen ist".

Mit dem Abschluss dieses Vertrags war die erste Brücke politischer und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und China geschlagen.

Der wirtschaftlichen Erschliessung Chinas sollte die *wissenschaftliche* schnell folgen, die geographische und ethnographische, die religions- und sprachgeschichtliche Durchforschung eines Kulturreiches, dessen in diesem Augenblicke zusammenbrechende alte Staatsform aus den Tagen der Pharaone in die Gegenwart reicht.

Wohl hatte es bereits früher einmal eine Zeit gegeben, da deutsches Wissen in der Kaiserstadt Chinas mit Ehren vertreten worden. „Im 17. Jahrhundert, an den Höfen der Kaiser Shun chih und K'ang hi, war Peking fast eine Pflanzstätte europäischer, ja deutscher Wissenschaft, und gerade deutsche Jesuiten sind es gewesen, Männer wie Schall, Verbiest, Thoma, Stumpf und Kögler, die damals eine ausgezeichnete Rolle spielten".[2]

[1] Ost-Asien, 1859-1862. In Briefen des Grafen Fritz zu Eulenburg. Berlin 1900 S. 285.

[2] Vgl. Dahlmann, Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen. Bd I. Einleitung S. VIII. „Es gelegentlich, schreibt P. Stöcklein um die Mitte des 18. Jahrhunderts, „der teutschen Nation zu sonderbahrem Ruhme, dass beide Sinische Kaiser Schuntschi und Cam hi Tartarischer Herkunft die Präsidenten Stelle über ihr höchstes Mathematische Hof-Gericht zu Peking schier beständig einem teutschen Jesuiten, nemlich P. Adamo Schall, P. Ferdinando Verbiest, P. Antonio

Doch diese Zeit ist längst begraben. An sie erinnern den Wanderer nur noch die mächtigen Grabsteine, die Chinas Kaiser jenen Männern der Wissenschaft auf dem schönen Friedhof vor dem Westtor der Tartarenstadt, wo sie ihre letzte Ruhe gefunden, errichtet haben.

Erst der Geburtstag von Deutschlands wirtschaftlichen Beziehungen zu China ist in des Wortes eigentlichem Sinne der Geburtstag der deutschen Chinaforschung geworden. Deutschlands bahnbrechender Anteil an der wissenschaftlichen Erschliessung Chinas knüpft an den Namen eines Mannes an, der als junger Gelehrter sich an der ersten deutschen Expedition nach Ostasien beteiligte. Es genügt den Namen *Richthofen* zu nennen. Das Lebenswerk, zu dem der grosse Geograph damals die Anregung empfing, war der erste grossangelegte Beitrag deutschen Forscherfleisses zur Länder- und Völkerkunde Ostasiens, ein wahrhaft monumentaler Ausdruck des wissenschaftlichen Interesses, das auch in Deutschland für China mehr und mehr erwachte.

Es darf daher als ein glückliches Zusammentreffen begrüsst werden, dass an der Wende des ersten halben Jahrhunderts, sozusagen als Markstein jener fortschreitenden Anteilnahme die Ergebnisse einer anderen wissenschaftlichen China-Expedition zur Darstellung gelangen, die derjenigen des Pioniers unter allen deutschen Chinaforschern ebenbürtig an die Seite tritt.

Keinem Forscher war bis jetzt die Möglichkeit geboten gewesen, in einer umfassenden und systematischen Weise die *Baukunst der Chinesen*, wie sie sich vor allem in den Kultusbauten verkörpert, zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Wenn uns auch die Beschreibungen mancher Tempel und anderer

---

Thoma, P. Kiliano Stumpf und letzlich P. Ignatio Kögler anvertraut haben."— In einer Lebensskizze des eben verstorbenen Kaisers Kanghi schrieb ein anderer deutscher Missionär aus Peking: „Zum Beschluss, dieweil ich doch Teutsch schreibe, soll ich Dankbarkeit halben nicht umgehen zu melden, dass Kaiser Canchi aus angeborener Grossmütigkeit und einer unersättlichen Begierde zu lernen zwar alle Fremdlinge beschützt, doch in seiner Hochachtung und Liebe denen Teutschen nach dem Beyspihl seines Vatters Kaisers Schuntschi einen unvergleichlichen Vorzug gegeben habe .... Ein Teutscher, welchen Kaiser Canchi nur einmal gesehen hatte, stunde in ewiger gefahr, nach Hof berufen zu werden, dieweil er gleich wie auch sein Sohn der heutige Kaiser unserer Nation mit unbeschreiblichen Gnaden zugethan wäre".

Dahlmann, Indische Fahrten, Freiburg 1908, Bd. II. S. 253, 254.

Heiligtümer zur Verfügung stehen, zu deren Besuch bald dieser, bald jener Chinaforscher Gelegenheit fand, so fehlte es doch, von einem einzigen Falle abgesehen, bis jetzt an jeder planmässigen und fachtechnischen Untersuchung der religiösen Baukunst Chinas. Die einzige Spezialarbeit, die vom fachmännischen Standpunkt aus den chinesischen Tempel zum Gegenstand einer bautechnischen und baukünstlerischen Untersuchung machte, verdanken wir dem Schöpfer der Shantung-Eisenbahn in seiner lichtvollen Beschreibung des Tempels Ta-chueh-sy bei Peking.[1]

Es schien daher endlich hohe Zeit, die in tektonischer Hinsicht bedeutendsten Heiligtümer Chinas in Zeichnung, geometrischer Messung und Bild festzuhalten, bevor die Sturmwelle eines Aufstandes sie hinweg fegen konnte, wie dies ja leider so oft in China der Fall gewesen.

Der weitausschauenden und tatkräftigen Förderung, die unsere massgebenden Stellen der kunsthistorischen Erforschung des „Fernen Ostens" zuwenden, gebührt das Verdienst jenem Verluste vorgebeugt zu haben.[2] In der Expedition, mit welcher Herr Regierungsbaumeister Boerschmann betraut wurde und die diesen durch vierzehn von achtzehn Provinzen führte, ist eine planmässige bautengeschichtliche Erforschung des grössten Teiles von China mit Erfolg durchgeführt worden. Sollte auch eine Flutwelle, wie sie jetzt über das alte Kulturreich daherfährt, mit der zusammenbrechenden alten Staatsordnung auch viele alte Kultusbauten in Ruinen begraben — dass sie trotzdem der *Wissenschaft* erhalten bleiben, das verdanken wir der Expedition, durch welche die Baudenkmäler des Reiches der Mitte dem festen Bestand der Wissenschaft in exakten geometrischen Zeichnungen und Originalaufnahmen eingefügt worden sind. In ihren Ergebnissen ist das Bild der chinesischen Kultur, wie es sich heute noch — wer weiss wie lange? — dem Auge des Forschers in den Denkmälern der Baukunst, vor allem der religiösen, darbietet für immer fest gelegt.

[1] Heinrich Hildebrand, der Tempel Ta-chueh-sy bei Peking, 1897.

[2] Der damalige Reichstagsabgeordnete, Dr. jur. Carl Paetsch, „mit dessen Namen die Förderung zahlreicher deutscher Kulturwerke der letzten Jahrzehnte verbunden ist", wie Boerschmann bemerkt, hatte die Angelegenheit mit Nachdruck in die Hand genommen. Er verstand es, den damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherrn v. Richthofen, und in der Sitzung vom 17. März 1905 auch den Reichstag für die Vornahme architektonischer Studien in China zu interessieren. Der Gedanke fand auch bei den anderen Behörden, vor allem bei dem Königl. Preuss. Kultusministerium Anklang und Unterstützung. Vgl. Boerschmann, S. VIII.

Dieses Bild in seinen vornehmsten Erscheinungen nach und nach der Forschung zugänglich zu machen, ist die Aufgabe, die sich das, die Ergebnisse der Expedition bearbeitende „Quellen- und Sammelwerk" stellt, von dem vor Jahreswende der erste, Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser gewidmete Band erschienen.

In welchem Umfang die Baukunst der Chinesen geeignet ist, dem Forscher ein unmittelbares und anschauliches Bild eines erheblichen, vielleicht des erheblichsten Teiles der chinesischen Kultur nahe zu bringen, dafür legt das Heiligtum Zeugnis ab, dem dieser erste Band gewidmet ist, der berühmte Wallfahrtsort der Göttin der Barmherzigkeit, Kwan-yin, auf der Insel Pu-to-shan, eine der bedeutendsten Kultusstätten des chinesischen Buddhismus.

Es liegt nun im gegenwärtigen Augenblick nicht in meiner Absicht, Ihnen von jenem Heiligtum aus die Kultusbauten der Chinesen in dem charakteristischen Gepräge ihrer künstlerischen Einzelheiten vorzuführen, so lehrreich in mehrfacher Hinsicht gerade die Kunst sein mag, die dem Kultus der Göttin Kwan-yin geweiht ist. Von einem *allgemeineren* Gesichtspunkt aus möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen lenken. Dazu ladet den *indischen Kulturforscher* die vergleichende Betrachtung Chinas und Indiens ein.

Der Kulturforscher liebt es ja durch Parallelen und Gegensätze zu charakterisieren. Es liegt dies in dem geschichtlichen Entwicklungsgang der Kulturkunde begründet. Die Kulturkunde ist ihrer eigensten Natur nach vergleichend. Durch die Vergleichung wird sie inhaltreicher im Stoffe; durch die Erkenntnis fremder Gegensätze dringt sie zum inneren Leben des Volkes, dem ihre Untersuchung gilt, zu seiner unterscheidenden Eigenart vor. Von der Höhe der *vergleichenden* Kulturforschung aus erschauen wir das ganze religiöse und staatliche, gesellschaftliche und künstlerische Leben in einem neuen Lichte. Und dieses Licht verleiht auch längst gemachten, ja fast trivial gewordenen Beobachtungen ein jugendliches und frisches Antlitz.

Wer nun gar von China aus Indien, oder von Indien aus China zum ersten Male kennen lernt, dem wird sich erst recht auf Schritt und Tritt der Vergleich der beiden Länder nahelegen. Wie von selbst drängt sich da überall die vergleichende Gegenüberstellung auf. Die Parallelen und Gegensätze, auf die das Auge allenthalben stösst, sind zu verlockend, um nicht immer

wieder den Blick von dem einem Lande zu dem anderen hinüberlenken. In besonderer Weise trifft dies für *Kultus und Kunst in ihren Beziehungen zur Kultur* zu.

Der Geist eines Volkes leuchtet nicht bloss in seiner Sprache; er spiegelt sich nicht weniger in seiner Kunst, vor allem der religiösen, wieder. In der religiösen Kunst offenbart sich der feinste Ausdruck, die Blüte des Lebens und Empfindens der Nationen; sie begleitet ihr Wachstum und ihren Verfall; in ihr prägen sich am deutlichsten die inneren Wandlungen aus, denen die Völker unterliegen.

Am machtvollsten pflegt sich nun die religiöse Kunst in den Schöpfungen der Baukunst zu äussern. In den Kultusbauten spricht das Kulturleben des Volkes zu uns in einer Sprache, deren Ausdrucksweise so plastisch ist, dass sie uns in unmittelbare Fühlung mit dem Sinnen und Denken des Volkes bringt. In seinen Anlagen passt sich eben das Haus aufs engste den Anschauungen und Gewohnheiten eines Volkes an. Das gilt vom Wohnhaus, es trifft in noch höherem Masse für das Gotteshaus zu. Das Gotteshaus ist in seiner architektonischen Sprache der eindrucksvollste Dolmetsch der Seele des Kulturlebens.

Von diesem Gesichtspunkt aus möchte der indische Kulturforscher Ihre Aufmerksamkeit für die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen in Anspruch nehmen. Einer vergleichenden Betrachtung Indiens und Chinas öffnet sich von hier aus ein weiter und lohnender Rundblick.

Wer Indien und China als Kulturspläen in vergleichender Betrachtung gegenüberstellt, dem wird sofort der grosse Gegensatz in die Augen springen, der im Bereiche der Kultusbauten zutage tritt. Auf indischem Boden hat sich der Kultus in wahrhaft monumentalen Kunstformen verewigt, in China hingegen lassen die Kultusbauten jede Spur eines *grossangelegten* künstlerischen Schaffens vermissen, so zahlreich und umfangreich die Bauwerke auch sein mögen.

Unsere, in den unvergänglichen Schöpfungen der klassischen Kunst wurzelnden und in den erhabenen Werken der christlichen Kunst weitergebildeten künstlerischen Anschauungen werden uns allerdings nur zu leicht verleiten, die Bauanlagen Chinas als phantastisch und bizarr kurzerhand abzutun. Der flüchtige Besucher entdeckt nur ein ewiges Einerlei, das er nach dem Besuche einer Anzahl von Tempeln ermüdend findet. Er tut damit ganz gewiss

dem künstlerischen Sinn des chinesischen Baumeisters Unrecht. Ein festes architektonisches Empfinden spricht aus den Bauwerken. Dem *kundigen* Blick zeigen die Anlagen in den Einzelheiten eine Fülle ästhetischer Feinheiten.

Trotz dem bleibt die Tatsache bestehen, dass auf baukünstlerischem Boden China hinter Indien weit zurückgeblieben ist.

Dieser Gegensatz drängt sich demjenigem besonders lebhaft auf, dem es vergönnt war, die Gangeshalbinsel von Nord nach Süd zu durchstreifen. Das Beste und Schönste, dessen der Hindu fähig ist, ist dem Indienfahrer im Laufe seiner Wanderungen greifbar vor Augen getreten in der Pracht der Denkmäler, welche die Ufer des Ganges und der Jamuna, die Bergeshöhen von Gujerat oder Rajputana und den Süden Indiens schmücken.[1] Ueberall trat dem Wanderer in den Denkmälern der Kunst ein mächtiges Ringen um den baukünstlerischen Ausdruck der religiösen Ideale entgegen. Aber kein Bild eröffnete ihm einen so deutlichen Blick in dieses Ringen, als der gewaltige Kampf, in dem sich Hinduismus und Mohammedanismus gemessen haben. Die Geschichte dieses Ringkampfes ist im Steine geschrieben in den Denkmälern der Architektur, welche der Brahmanismus auf der einen, der Islam auf der anderen Seite mit dem Aufgebot aller ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte geschaffen haben.

Diesem Bilde stelle man China gegenüber. Vergeblich suchen wir hier nach jenem Zug einer gigantischen Schaffenskraft, von der die indischen Bauwerke selbst in ihrem Verfall noch ein so beredtes Zeugnis ablegen. Man mag China von Nord nach Süd, von Ost nach West durchstreifen, niemals wird der Forscher auf Denkmäler stossen, die sich auch nur entfernt mit der Wucht und Majestät der Denkmäler messen können, mit welchen Indien hoch vom Norden bis tief in den Süden auf einer Strecke bedeckt ist, die heute selbst der „Express" nur in viermal vierundzwanzig Stunden durcheilen kann.

Woraus leitet sich der Gegensatz im architektonischen Bilde Chinas und Indiens her?

Die Frage führt uns auf den Boden der *religiösen Kultur*. Der vergleichenden Kulturgeschichte bietet sich hier ein ebenso anziehendes als lehrreiches Problem der Wechselbeziehungen zwischen Religion und Kunst.

---

1 Vgl. des Redners oben erwähnte „Indische Fahrten".

Was *religiöse Kultur* bedeutet, das stellt in des Wortes eigentlichem Sinne das alte Indien in dem Einfluss dar, den die brahmanische Ueberlieferung auf das gesamte Leben des Hindu ausgeübt hat.

Im Mittelpunkt der altindischen Staats- und Gesellschaftsordnung steht die Religion. Sie beherrscht im Leben des Hindu alles, das Grösste und das Kleinste. Die religiöse Ueberlieferung ist die Seele der Kultur. Der gesellschaftliche Organismus, durch die Kasten in unzählig viele kleine soziale Gebilde gespalten, Recht und Sitte mit ihrem fein ausgesponnenen Gewebe von Satzungen und Gebräuchen, die philosophischen Schulen mit ihren, im Glückseligkeitsideal gipfelnden Spekulationen, das literarische Schaffen in der Fülle und Vielseitigkeit der gepflegten Wissenszweige, die Kunst in den Schöpfungen ihrer Architektur und Plastik, kurz alles, was der indische Genius im Laufe einer dreitausendjährigen Entfaltung ausgesonnen und ausgesponnen hat, steht so vollständig im Banne der religiösen Entwicklung, dass die Religion die ureigenste Quelle ist, aus der das gesamte geistige und gesellschaftliche Leben Altindiens strömt. Es liegt unstreitig etwas Gewaltiges, man möchte sagen Titanenhaftes in der Art, wie der Kultus das Leben des Hindu von den Abhängen des Himalaya hoch im Norden bis tief in den Süden zum Kap Komorin umspannt und bis ins innerste Mark durchdringt.

Richten wir nun den Blick von Indien nach China, so springt sofort die Verschiedenheit in die Augen.

Auch China besass bis in die jüngste Gegenwart eine zentrale, alles umfassende und durchdringende Macht seines gesamten geistigen Lebens. Was der Brahmanismus durch Jahrtausende für die Entwicklung des Kulturlebens der Hindu gewesen, das war für das alte, jetzt zu Grabe getragene China die im Namen des Konfucius verkörperte Ueberlieferung, oder wie wir kurz zu sagen pflegen der Konfucianismus. Der Konfucianismus aber beruhte nicht wie der Brahmanismus auf einem religiösen Ideal, sondern auf einem *ethisch-sozialen* Ideal.

Konfucius leugnet zwar nicht die höhere übersinnliche Welt. Aber die an seinen Namen sich knüpfende Ueberlieferung sieht von jeder Hinordnung auf Gott und göttliche Dinge und von Pflichten gegen ein göttliches Wesen ab. Das göttliche Wesen ist ihm repräsentiert im Reichsoberhaupt; das Reichsoberhaupt ist der Inbegriff des Staates und der Gesellschaft. Staat und

Gesellschaft aber sind nichts anderes als das Sichtbarwerden der die Welt durchdringenden Harmonie und Ordnung. Daraus folgt die Verpflichtung, die seit der ältesten Zeit überlieferten Gesetze des Staates und die Gebräuche der Familie und Gesellschaft zur Richtschnur des Handelns zu machen. Diese stellen den Inbegriff aller Normen des sittlichen Verhaltens dar. Obschon nach Zeit, Inhalt und Form verschieden, wurden die Gesetze und Gebräuche allmählich als der Ausdruck einer widerspruchslosen und unfehlbaren, einheitlichen Lehre betrachtet, der eine unbedingt bindende Autorität zukam. Die sogenannten kanonischen und klassischen Bücher wurden als Vermittler der aus grauem Altertum überlieferten Gesetze und Gebräuche „heilige" Bücher in dem Sinne, dass ihnen eine Verehrung gezollt wurde, die sich von dem Ansehen, das Urkunden einer Religion geniessen, nicht im geringsten unterschied. Die in ihnen sich fortpflanzende Lehre von Staat und Gesellschaft, obschon nichts weniger als eine Religion, wenn darunter ein System von Glaubenssätzen und Kultusgebräuchen verstanden wird, nahm einen ausgesprochen religiös autoritativen Charakter an. Als Inbegriff der in der Ueberlieferung der Vorzeit wurzelnden Gesetze und Gebräuche eroberte sich der Konfucianismus jenen Einfluss auf das Kulturleben, der für China dieselbe unbestrittene, alles beherrschende Bedeutung erlangte, die dem Brahmanismus im Kulturleben des Hindu zukommt. Festgebannt durch die Macht dieser, aus ureigenem Boden hervorgegangenen und mit allen Fasern darin wurzelnden Ueberlieferung schloss sich die chinesische Kultur immer mehr in sich selbst ab und isolierte sich, ohne jedoch eine religiöse Kultur nach Art der indischen, im Brahmanismus wurzelnden Kultur zu werden, d. h. in dem Sinne, dass Staat und Gesellschaft, Recht und Sitte, Kunst und Wissen in einer Religion ihren bewegenden Mittelpunkt haben. Der im Namen des Konfucius zur weitestgehenden Herrschaft gelangten Ueberlieferung fehlt gerade das, was das Wesen einer Religion ausmacht, die Hinordnung auf Gott und eine Verpflichtung gegen Gott.

Hier liegt der tief greifende Unterschied zwischen chinesischer und indischer, confucianischer und brahmanischer Kultur. Diesen Unterschied bringen in charakteristischer Weise auf beiden Seiten die Träger des geistigen Lebens zum Ausdruck.

Was der Brahmane für die Entwicklung des indischen Kulturlebens durch drei Jahrtausende gewesen ist, das war bis vor kurzem der konfucianische Gelehrte für China. In beiden

verkörpert sich der Grundcharakter ihrer Kultur. Im Brahmanen ist es eine ganz auf religiöser Ueberlieferung sich aufbauende Kultur, im konfucianischen Gelehrten eine in ethisch-sozialen Ueberlieferungen wurzelnde Entwicklung. So kommt es, dass das indische Geistesleben von einem mächtigen religiösen Schwung getragen wird, während das chinesische Geistesleben von dem Ideal — dem wirklichen oder vermeintlichen — jener Staats- und Gesellschaftsordnung beherrscht wird, das in den kanonischen und klassischen Büchern sich fortpflanzt.

Mit diesem, im innersten Wesen des Brahmanismus und Konfucianismus begründeten Unterschied zwischen indischer und chinesischer Kultur ist aber auch der tiefste Grund gegeben, warum sich im Gegensatz zu Indien in China keine monumentale Architektur entwickeln konnte, die auch nur einigermassen mit der indischen welteifern könnte.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist die Religion die Urheimat der Kunst gewesen. Alle Kunstübung ist aus dem Heiligtum des Glaubens hervorgegangen und erblühte im Schatten des Gotteshauses. Auf den Fittichen der religiösen Begeisterung schwang sich die Baukunst zu gigantischem Schaffen empor. Wo es hingegen an religiösem Schwung fehlte, da war Mangel an künstlerischem Schwung die unausbleibliche Folge.

Damit ist die auffällige Erscheinung erklärt, warum China auf architektonischem Gebiete so weit hinter Indien, ja überhaupt hinter allen grossen Kulturvölkern des Altertums zurücksteht, so hoch es in anderer Beziehung dieselben überragen mag. Welchen Schwung auch hätte die hausbackene Weisheit der konfuzianischen Sittenlehre, die nüchterne Staats- und Gesellschaftslehre der historischen Ueberlieferung den schlummernden künstlerischen Instinkten des Volkstums geben können? Das nüchterne Bild, das die chinesische Architektur den grandiosen Kultusbauten Indiens gegenüberstellt, leitet sich aus dem Mangel jener religiösen Schwungkraft her, welche den Brahmanismus im Gegensatz zum Konfucianismus zu jenem titanenhaften Schaffen fortriss.

Was die im Dienste des Brahmanismus arbeitende Baukunst geleistet, mag vielleicht unsere Bewunderung nicht wecken; aber gewiss ruft es unser Staunen wach. Man will der Gottheit den Tribut der gigantischsten Arbeitsleistung darbringen. Daraus geht der Trieb hervor, gerade dort alle Kraft einzusetzen, wo es gilt, die grössten technischen Hindernisse zu überwältigen. Je grösser die Massen sind, je unüberwindlicher die Schwierig-

keiten scheinen, desto stolzer ist der Triumpf, wenn es gelingt, des Steines so Meister zu werden, dass daraus der überwuchernde Reichtum von tausend bizarren Kunstformen herauswächst. So entstehen die umfangreichen Felsentempel im Norden, so steigt unter dem Meissel des Hindu ein mit der üppigsten Ornamentik ausgestattetes Heiligtum in Elura aus dem Felsen hervor.

Nach solchen monumentalen Leistungen sucht das Auge in China vergeblich. Der Grund liegt klar vor Augen. Dem Konfucianismus fehlt die, aus der Macht des religiösen Lebens hervorquellende schöpferische Triebkraft.

So lehrreich nun dieser, zwischen China und Indien auf dem Gebiete der Baukunst hervortretende Gegensatz sein mag, so läge doch kaum ein Anlass vor, demselben eine besondere Bedeutung beizumessen, wäre China sich selbst überlassen geblieben. Aber gerade Indien war es, das auf China einen mächtigen Einfluss gewann. Der Einfluss war so durchgreifend, dass er nach und nach der chinesischen Kultur ein ganz neues Gepräge aufdrückte. Es ist die Macht desselben Einflusses, ohne den uns überhaupt das Kultur- und Kultusleben der Völker Ostasiens unverständlich bleibt.

Angesichts dieses Einflusses gewinnt die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen eine besondere Bedeutung für die vergleichende Betrachtung des indischen Kulturforschers.

So verschieden, ja gegensätzlich die Eigenart des chinesischen und indischen Kulturlebens sein mag, so erscheinen doch beide Sphären durch den von Indien ausgehenden religiösen Einfluss enge verbunden. Der Kanal, durch den dieser Einfluss eindrang, ist jene Religion, aus der seit zweitausend Jahren die ostasiatische Kulturwelt ihre volkstümlichsten religiösen Ueberlieferungen schöpft. Der Buddhismus wurde das verbindende Glied zwischen Indien und China. Durch ihn wurde die Kulturwelt des Konfucianismus derjenigen des Brahmanismus näher gebracht. Denn wenn auch der Buddhismus eine vom Brahmanismus verschiedene Kultusform Indiens darstellt, so ist doch alles, was der Buddhismus an religiösen und sittlichen Grundgedanken besitzt, dem Boden entsprungen, den die Fluten des brahmanischen Kulturlebens befruchtet haben. Ein neues Gebilde entstand, eine religiöse Kultur, die sich allmählich aus der Verbindung zweier, ihrem innersten Wesen nach verschiedenen Kultursphären heraus bildete. Indien verkörpert im Buddhismus, China bis vor kurzem zäh beharrend in seinem Konfucianismus, beide zusammen haben das geschaffen, was ich *religiöse Kultur* der Chinesen nenne.

Für den indischen Kulturforscher ist es nun vom höchsten Interesse zu sehen, wie sich Buddhismus und Konfucianismus zurecht fanden. Am machtvollsten äussert sich ja der Völker Eigenart dort, wo zwei gewaltige, ihrem innersten Wesen nach grundverschiedene Mächte des Kulturlebens aufeinander stossen und um die Vorherrschaft streiten. Da werden die geheimsten Kräfte wach, die innersten Triebe entfesselt.

Die Begegnung des Buddhismus mit dem Konfucianismus erweckt ein um so höheres Interesse, als derselbe buddhistische Kultus, der in der Folge einen so weitreichenden Einfluss sich in China erobern sollte, aus Indien selbst von dem überwältigenden Einfluss des Brahmanismus verdrängt worden ist. Einen Augenblick schien es zwar, als werde sich unter den Fittichen fürstlicher Gunst die buddhistische Gemeinde über Indien ausbreiten und nach und nach den Brahmanismus ersetzen. Dann aber trat der Rückschlag ein. Der Brahmanismus setzte die ganze Wucht seiner in Kultus und Kunst ausgebauten Macht ein, um dem vordringenden Einfluss des Buddhismus den Boden streitig zu machen. Seine Macht erwies sich als die stärkere. Zur selben Zeit, da der Buddhismus in China zur Herrschaft gelangte, begann sein Einfluss in Indien selbst zu schwinden, bis er vollständig unterging. Nur mehr in Ruinen spricht heute auf dem Boden Indiens der buddhistische Kultus zu uns; einzig in den Trümmern der alten Denkmäler lebt sein Andenken fort.

Wie ganz anders in *China*!

Drei hundert Jahre genügten, um den buddhistischen Kultus über ganz China auszubreiten und für alle Zukunft daselbst heimisch zu machen. Seit dieser Zeit ist der Buddhismus nicht etwa blos *eine* Religion Chinas, sondern *die* Religion Chinas. Und er ist es bis zur Stunde in einem solchen Umfang, dass man sagen darf: „Was ein Chinese an wirklicher Religion besitzt, das stammt aus dem Buddhismus."

Wer den religiösen Charakter Chinas nach Pagoden und Bonzenklöstern bemisst, muss einräumen, dass das ganze Land Buddha huldigt. Buddhistische Klöster, grosse und kleine sind über ganz China zerstreut. So viele Städte es im Reiche der Mitte gibt — und es sind ihrer wahrlich nicht wenige — so viele Heerde des buddhistischen Kultus finden sich. Jede grössere oder kleinere Stadt verfügt über eine entsprechende Anzahl buddhistischer Klöster. Und wie es in den Städten gehalten wird, so wird es auf dem Lande gepflegt. Fast jedes Dorf und

Dörfchen besitzt sein buddhistisches Klösterchen, zum wenigsten eine Niederlassung von zwei oder drei Bonzen, welche jederzeit zur Abhaltung buddhistischer Kulthandlungen zur Verfügung stehen. Und nun gar die buddhistischen Wallfahrtsorte. China hat deren so viele, dass es darin selbst mit Indien wetteifern kann. Alle diese Heiligtümer werden besucht, eifrig besucht, und nicht bloss zu gewissen Zeiten, wenn die Jahresfeste wiederkehren; während des ganzen Jahres findet man Pilger daselbst, wie ich mich selbst überzeugen konnte. Wenn es in China eine Religion gibt, so ist es weder der Konfucianismus, noch der Taoismus, weder die ethische Lehre des Konfucius, noch die mystische des Laotse. Es ist der aus Indien kommende Kultus, der in China so heimisch wurde, als wäre er dem Boden Chinas entsprungen. Mag die mit dem Namen Konfucius gestempelte Ueberlieferung noch so sehr die Staats- und Gesellschaftsordnung des alten China beherrschen, wie sie vom konfucianischen Gelehrtentum gehütet wurde, so weit es sich um religiöses Denken und Empfinden der Massen handelt, ist es in erster Linie der Buddhismus, der in seinen Formeln und Gebräuchen diesem Empfinden den volkstümlichen Ausdruck gibt.

In wenigen Strichen ist dies ein Bild des Einflusses, den der Buddhismus sich in China erobert hat.

Und doch stiess der Buddhismus in der Begegnung mit dem Konfucianismus auf einen viel stärkeren Feind als im Kampfe mit dem Brahmanismus, der so vollständig die oberhand über ihn gewann, dass in Indien seines Bleibens nicht mehr war. Konfucianismus und Brahmanismus erscheinen beide als eine unantastbare Grundmacht der Staats- und Gesellschaftsordnung, so unwandelbar und unverwüstlich, dass bis in die Gegenwart keine Macht im Stande war deren Einfluss zu erschüttern. Jeder Ansturm prallte an der Festigkeit und Abgeschlossenheit der tief eingewurzelten Ueberlieferungen ab. Gewaltige politische Umwälzungen bewegten die chinesische wie die indische Welt. Aber brahmanische und konfucianische Ueberlieferung büssten nichts von ihrem Einfluss ein. Die Zwingherrschaft der einen wie der anderen blieb unberührt.

Aber es besteht ein tiefgreifender Unterschied zwischen Brahmanismus nud Konfucianismus. Dieser Unterschied tritt dem Kulturforscher am anschaulichsten entgegen, wenn er sich des Kampfes erinnert, den der Hinduismus mit dem Islam um die Vorherrschaft über Indien geführt hat.

Buddhismus und Muhamedanismus haben das Eine gemeinsam, dass sie Fremdlinge auf dem Boden waren, auf dem sie heimisch zu werden suchten. Die eine wie die andere Macht der religiösen Ueberlieferung drang von Aussen ein, um im Bereiche einer, ihr durch und durch fremden Kultursphäre ihren Einfluss auszubreiten. Es waren ferner die schroffsten Gegensätze, die sich im Muhamedanismus und Brahmanismus auf der einen, im Buddhismus und Konfucianismus auf der anderen Seite gegenübertraten. Wie verschieden aber gestaltete sich der Ausgang des Kampfes!

Der Brahmanismus war im unbestrittenen Besitz der Herrschaft über Indien, als der Islam einzufluten begann. Mit seiner, alles umspannenden Macht nahm der eindringende Fremdling den Kampf auf. Alles, was der Islam an Kräften in der Glut seiner religiösen Ueberlieferung besass, wurde aufgeboten, um die Zwingherrschaft des Brahmanismus zu brechen. So gestaltete sich der Ringkampf zwischen Muhamedanismus und Brahmanismus zu einem Riesenkampf, in welchem die beiden gewaltigsten religiösen Mächte Asiens aufeinander stiessen, hier der eruptive von leidenschaftlichem Tatendrang erfüllte, alles mit sich fortreissende Glaube an den Propheten, dort der in den üppigsten Kultusformen sich entfaltende Glaube an den Heerbann von Göttern und Untergöttern mit seinem Chaos von phantastischen Fabeln und Mythen und seinem verworrenen Gewebe von Kastengebräuchen.

Was nun diesem Ringkampf einen besonderen Reiz verleiht, das ist der Anteil, der dem baukünstlerischen Schaffen in dem Kampfe zufiel.

Je eindrucksvoller der Brahmanismus dem muhamedanischen Eroberer in der künstlerischen Pracht seiner Kultusbauten entgegentrat, um so mehr bot der Islam vom ersten Augenblick alles auf, um die einheimische Kunst Indiens durch den Glanz der eigenen Denkmäler zu überstrahlen. Das Ringen zwischen Brahmanismus und Muhamedanismus entwickelte sich zu einem künstlerischen Ringkampf, der immer weitere Kreise zog. Seinen ersten Triumpf feierte dieser künstlerische Wettstreit in der Kaiserstadt Delhi. Als Herold der Macht des Islam pflanzte sich dann jener Triumph in einer wahren via triumphalis von Baudenkmälern durch das ganze nördliche und mittlere Indien bis tief in das Dekkan fort.

Aber auch der Brahmanismus blieb nicht müssig. Je

glänzender sich der Islam in seinen Baudenkmälern als die erobernde Vormacht Indiens zu bezeugen begann, um so mehr bot seinerseits der brahmanische Kultus alles auf, um in seinen Heiligtümern die alte, alles beherrschende Zwingherrschaft durch die Pracht seiner Kunst zur Geltung zu bringen. Der indische Tempel löst sich in ein üppiges Spiel der phantastischsten Formen auf. Er ist der treue Ausdruck der vom Taumel brahmanischer Mystik beeinflussten religiösen Stimmung. Das gerade Gegenteil davon ist das Heiligtum des Islam. Feierliche Würde ruht auf den geschlossenen Massen, unbeugsame Kraft spricht aus den mächtigen Kuppeln und Portalen. So spiegelt sich in den Denkmälern der Kunst, denen das Auge des Forschers auf seinen Wanderungen durch Indien begegnet, das gewaltige alle Schätze des Landes ausbeutende Ringen zwischen der einheimischen und der von aussen eindringenden religiösen Macht in jenem rivalisierenden Streben wieder, durch gigantische Leistungen der Baukunst die Ueberlegenheit zu sieghafter Geltung zu bringen.

Und was war das Endergebnis?

Der Brahmanismus liess die sengende und verzehrende Glut des muhamedanischen Sturmwindes über sich herfahren. Er beugte sich unter den zermalmenden Tritten des im wilden Flug über Indien dahersausenden Islam. Aber allen politischen Eroberungen des Islam zum Trotz bewahrte der brahmanische Kultus in stolzer Selbständigkeit und Kastenabgeschlossenheit seine Vorherrschaft.

Und nun meine Herren, wenden Sie Ihren Blick von Indien nach China.

Während der Islam trotz des höchsten Aufgebotes aller Kräfte auf indischer Erde immer ein Eindringling und Fremdling geblieben ist, dessen religiösem Gesetze sich der Hinduismus in seiner überwältigenden Masse niemals unterwarf, ist der Buddhismus unter dem Dache des Konfucianismus so heimisch geworden als wäre er immer in China zu Hause gewesen, derselbe Buddhismus, der obschon in den gleichen Grundüberlieferungen wurzelnd wie der Brahmanismus, dem letzteren auf heimischem Boden nicht weniger unterlag als der von aussen kommende Islam.

Wie erklärt sich die Tatsache, dass der Buddhismus in Mitte einer Kultur, die in Staat und Gesellschaft, in Sprache und Schrift eine für sich bestehende, sich selbst isolierende Welt

darstellt, die Religion des chinesischen Volkes und als solche die Grundlage einer religiösen Kultur wurde?

Die Antwort gibt in der Sprache der Architektur der Kultusbau, den der Buddhismus auf dem Boden Chinas errichtete, oder besser gesagt, den ihm die Macht des Konfucianismus aufzwang.

Die Entwicklung, die der Buddhismus in China durchmachte, um unter dem Dache des Konfucianismus heimisch zu werden, war durchaus kein Verschmelzungsprozess buddhistischer und konfucianischer Ueberlieferung, keine Vermischung der Bestandteile in der Art, dass daraus ein neues buddhistisches Gebilde hervorgegangen wäre. Der Buddhismus blieb ebenso sehr Buddhismus, wie der Konfucianismus sich als unverfälschte Ueberlieferung der chinesischen Vorzeit erhielt. Aber er verstand es sich ganz dem chinesischen Wesen anzupassen; er wurde ein Stück von China, indem er ganz in das Kulturleben des konfucianischen China hinein wuchs.

Als der künstlerische Ausdruck dieser Verbindung der zwei so ungleichartigen Elemente, als die architektonische Verkörperung des aus der Fremde nach China verpflanzten und in dessen Kultur hineingewachsenen buddhistischen Kultus erscheint die Heimstätte des buddhistischen Kultus.

Diese Deutung der Beziehungen von Baukunst und religiöser Kultur der Chinesen mag fürs erste überraschen, vielleicht so gar befremdend klingen. Lassen Sie mich Ihnen daher erklären, wie ich zu einer solchen Deutung gekommen bin.

Im Verlaufe meiner Studien über die Einführung des Buddhismus in China traten mir immer deutlicher zwei Erscheinungen in den Vordergrund, auf der einen Seite der zähe Widerstand, den die Träger der alten konfucianischen Ueberlieferung dem fremden Kultus entgegen stellten, auf der anderen Seite die zeitweise geradezu schwärmerische Begeisterung für Indien, seine Kultur, seinen Kultus, seine Kunst.

Von Anfang an stiess der Buddhismus auf einen nicht unbedeutenden Widerstand beim konfucianischen Gelehrtentum, das alles aufbot, um ihn als eine ausländische Lehre vom chinesischen Boden auszuschliessen. Wie hartnäckig sich die in jenem Gelehrtentum verkörperte Ueberlieferung gegen den Fremdling und Eindringling sträubte, davon geben die zahl-

reichen Edikte Zeugnis, die de Groot[1] in seinem ausgezeichneten Werke über die Religionsverfolgungen in China veröffentlicht hat, Edikte, die bestimmt waren, den eingedrungenen Kultus entweder mit Stumpf und Stil auszurotten, oder ihn in seinem Wachstum zu hemmen. Zeitweilig begegnete der Buddhismus im Konfucianismus einem Gegner, der nicht weniger rücksichtslos auftrat als der Islam im Kampfe mit dem Brahmanismus.

Wenn man wahrnimmt, wie viele Hindernisse der Entwicklung des buddhistischen Kultus in den Weg gelegt wurden, wie schwankend seine Stellung am kaiserlichen Hofe und unter den sich ablösenden Dynastien war, dann muss man sich wirklich wundern über den Fortschritt, den er trotz alle dem machte. Ueberraschend erscheint auf den ersten Blick die Festigkeit, mit der er in diesem fremden Boden Wurzel fasste. Der Kampf drehte sich vor allem um die Person des Kaisers. Es ist eine stete Ebbe und Flut von kaiserlicher Gunst und kaiserlicher Ungnade, mit welcher der Buddhismus zu rechnen hat. Es gibt viele Kaiser, die ihm alle erdenkliche Förderung angedeihen lassen, andere, die ihn mit ebenso unerbittlicher Strenge verfolgen. Wenn wir den chinesischen Geschichtsschreibern Glauben schenken dürfen — und es liegt kein Grund vor, ihre Angaben wenigstens in ihrer Allgemeinheit zu bezweifeln — dann wurden nicht selten ganz fabelhafte Summen aus dem kaiserlichen Schatze zur Anlage buddhistischer Tempel und Klöster gespendet. Und mit der kaiserlichen Freigebigkeit wetteiferte diejenige vieler kaiserlichen Würdenträger und Staatsbeamten.

So sehen wir den Buddhismus auf der einen Seite getragen von der Gunst des Hofes und der Verehrung des Volkes, auf der andern Seite angefeindet von dem Hasse des konfucianischen Gelehrtentums. Allem Widerstand des Letzteren zum Trotz festigte sich jedoch der Besitz des buddhistischen Kultus. Eine steigende Begeisterung für den aus Indien kommenden Fremdling griff um sich.

Aus dieser Begeisterung entsprang nun eine ausserordentliche Verehrung für die indische Heimat des Buddhismus selbst. Indien, wie es in seiner buddhistischen Literatur und Kunst nach und nach den Chinesen bekannt wurde, begann eine geradezu magische Anziehungskraft auszuüben. Dieser Enthusiasmus

[1] Sectarianism and Religious Persecution in China, a Page in the History of Religions, 2 vol. Amsterdam 1902-1904.

für Indien tritt uns am greifbarsten in den Pilgerfahrten der Chinesen nach den heiligen Stätten des Buddhismus entgegen. Die Wallfahrten und Wanderfahrten der chinesischen Pilger bilden eines der interessantesten Kapitel der Kulturgeschichte Ostasiens.[1]

Ein überaus reger Verkehr zu Wasser und zu Lande bestand zwischen China und Indien während der ersten acht Jahrhunderte seit Einführung des Buddhismus. In ununterbrochener Reihe lösten sich die chinesischen Pilger ab, die die Sehnsucht nach der Heimat des Buddhismus über das Meer oder durch die Wüste nach Indien trieb. Es war ein beständiges Kommen und Gehen. Alles, was uns die chinesischen Geschichtsschreiber über die Pilgerfahrten an Einzelheiten aufbewahrt haben, zeugt von einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit der Sympathien für Indien, ja von einer Begeisterung, die nur einer tiefen Verehrung für das Land entspringen konnte, das eine so merkwürdige Anziehungskraft auf den in stolzer Abgeschlossenheit dahinlebenden Chinesen ausübte. Eine Zeit lang lässt sich das Reich der Mitte herbei, seine Ansprüche auf den ausschliesslichen Besitz des Wissens preiszugeben. Es betrachtet sich nicht mehr allein als den Herd, von dem alles Licht ausgeht. China pilgert nach Indien. Es ist erstaunt, ausserhalb seiner Grenzen noch etwas anderes als bloss Barbaren zu finden, ja beginnt in Indien den Mittelpunkt eines ihm überlegenen Geisteslebens zu schauen. Mit Begierde greift es nach den heiligen Büchern, die ihm die indische Weisheit darreicht, mit gläubigem Sinne lauscht es der Lehre vom Wege der Erlösung, die von den Ufern der indischen Ströme herüberschallt; bereitwillig unterwirft es sich den fremden Kultusgebräuchen. Bilder und Bücher als Unterpfand des Glaubens sind die Schätze, die es sich aus Indien holt.

Die Kaiser und die Würdenträger des Reiches stellen den mutigen Pilgern alle Hilfsmittel zur Verfügung, um Indien zu erreichen. Reiche Familien rechnen es sich zur Ehre, Indienfahrer mit allem Nötigen auszurüsten. Und kehren die Letzteren nach vielleicht zehn-, oder fünfzehnjähriger Abwesenheit zurück,

[1] Zu Folgendem vergleiche:

Mémoire, composé à l'époque de la grande dynastie Tang sur les Religieux Éminents, qui allèrent chercher la loi dans les pays d'Occident par I-tsing, traduit en Français par Édouard Chavannes, Paris 1894.

A Record of the Buddhist Religions as practised in India and the Malay-Archipelago (A.D. 671–695) by I-Tsing, translated by J. Takakusu, Oxford 1896.

so wird ihnen ein feierlicher Empfang bereitet. Der Kaiser in Person kommt ihnen ausserhalb der Stadt entgegen und führt sie in festlichem Geleite heim.

So hoch war Indien als Heimat Buddhas in der Heimat des Konfucius gestiegen.

Die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt im Zeitalter der Tang, sodass es später sprüchwörtlich wurde „Buddhist wie die Tang." Wollen Sie sich eine Vorstellung von der Anziehungskraft machen, die damals Indien ausübte, so greifen Sie nach der Biographie, die uns der chinesische Buddhist I-tsing — selbst ein Indienfahrer — von sechzig chinesischen Pilgern hinterlassen hat. Ein zeitgenössisches und höchst anschauliches Bild chinesischer Pilgerfahrten rollt sich in der Lebensbeschreibung der mutigen Männer auf, die in der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts die Heimat des Buddhismus aufsuchten, um sich dem Studium der heiligen Sprache Indiens zu widmen und Bücher und Bilder für China zu erwerben. In den Augen des Verfassers sind jene Männer Heroen ihres Glaubens. Er will ihre Namen vor der Vergessenheit bewahren und ihren Verdiensten um die Förderung der Beziehungen zwischen Indien und China ein dauerndes Andenken bei der Nachwelt sichern.

Von vorneherein muss es überraschen, dass sich in einer einzigen Generation nicht weniger als sechzig Pilger namhaft machen lassen, die ein so gefahrvolles Wagnis unternahmen, wie es in jener Zeit eine Fahrt von China nach Indien war. Und doch stellt diese Zahl nur einen Bruchteil derer dar, die in dem gleichen Zeitraum die Fahrt nach Indien wagten. Bloss den bedeutendsten unter ihnen wird ein Gedenkblatt gewidmet. Hunderte von Pilgern waren ihnen bereits vorausgegangen. Die Gefahren, denen diese begegnet, die Hindernisse, auf die sie gestossen waren, hätten jene, die in ihre Fussstapfen traten, entmutigen und abschrecken können. Wer das Wagnis einer Indienfahrt zu Lande unternahm, musste auf alle Schrecknisse der Wüste gefasst sein, von denen die chinesischen Schriftsteller berichten, auf die verräterischen Luftspiegelungen, die vom Wege ablenkten, auf die Sandstürme, welche ganze Karawanen begruben, Wer dem Seeweg den Vorzug gab, setzte sein Leben allen Fährnissen des Meeres und aller Unsicherheit der chinesischen Seemannskunst aus. Es ist zwar richtig: dem Chinesen des siebten Jahrhunderts war die hohe See kein unbekanntes Element. Zwischen China und Indien unterhielt die syrische Schiffahrt

seit mehreren Jahrhunderten bereits eine dauernde Verbindung. Ihre Segler konnten fünf bis sechshundert Mann an Bord nehmen. Aber wie gefährlich trotzdem die Reise zur See war, davon legt gerade I-tsing in der Lebensbeschreibung von Pilgern Zeugnis ab, die ihren Tod in den Wogen des Meeres fanden. So berichtet er von Tchangmin, einem Zeitgenossen, wie das Kauffarteischiff, das ihn nach Indien bringen sollte, plötzlich vom Sturme erfasst wurde und scheiterte. Im Augenblick des Scheiterns stürzen sich die Kaufleute in ein Rettungsboot, das das Schiff mit sich führte und kämpfen um einen Platz. Der Schiffsherr sieht den hilflosen buddhistischen Pilger, und sich seiner erbarmend, ruft er ihm mit lauter Stimme zu: „Meister steiget ins Boot". Der Pilger aber antwortet: „Lass die anderen sich retten; ich will ihnen ihren Platz nicht rauben". Dann faltet er die Hände, wendet das Antlitz gegen Westen, d.h. nach Indien, ruft Mi-touo-fu (Amitabha) an, und während er in einem fort den Namen wiederholt, versinkt er in den Fluten. Der Biograph I-tsing fügt hinzu: „Dieses Verhalten entsprang der Ueberzeugung, man offenbare dadurch, dass man das eigene Leben zum Besten anderer lebenden Wesen verachtet, ein Herz, das dem Pu-ti (Bodhi) d.h. der höchsten Erkenntnis sich unterwirft, und man handle wie der Erhabene d.h. Buddha, indem man sich selbst vergessend andere zu retten sucht."

War der Pilger endlich auf indischem Boden gelandet, so war er noch lange nicht allen Gefahren entronnen. Wie schlimm bisweilen indische Räuberbanden dem harmlosen chinesischen Pilger mitspielten, davon konnte unser Freund I-tsing selbst ein Liedchen singen, als er auf dem Wege nach Buddhagaya einer solchen Räuberbande in die Hände fel, die ihm alles, selbst das letzte Kleidungsstück, wegnahm. Die Abenteuer, die er dabei erlebte und wie er sich eben mit heiler Haut retten konnte, werden anschaulich beschrieben und entbehren nicht des Humors.

Doch allen Gefahren zum Trotz verloren die mutigen Pilger nichts von ihrem Enthusiasmus. Gegenseitig halfen sie sich. Indien mit seinen Heiligtümern und Bücherschätzen lohnte alle ausgestandenen Strapazen. Diese Genugtuung spricht sehr deutlich, manchmal mit wahrer Wärme aus der Biographie. Besonders bemerkenswert ist der lebhafte Eifer, mit dem sich die Pilger dem Studium des Sanskrit Jahre und Jahre in dem ihnen ganz ungewohnten Klima unter der Glut der tropischen Sonne widmen. Nicht wenige unter ihnen werden als Opfer

ihrer Begeisterung vom Tode weggerafft. I-tsing erzählt, wie der Pilger Ta-tcheng auf seinen Wanderungen durch Indien in das Haus kam, wo sein Freund Tao-hi gelebt und gestorben. Er findet noch die Sanskritabschriften, die der Freund angefertigt, am selben Platz und in derselben Ordnung, in der letzterer sie beim Tode zurückgelassen. Von Ta-tcheng selbst berichtet I-tsing, dass er in zwölfjährigem Studium, dem er in einem indischen Kloster oblag, sich eine ausserordentliche Kenntnis des Sanskrit erworben habe.

Es würde mich vom Gegenstand des Vortrags allzuweit ablenken, wollte ich dieses Bild, das die Schilderung des Biographen in solcher Frische und Ursprünglichkeit bietet, in den vielerlei Einzelheiten vorführen. Das Gesagte mag genügen, um Ihnen eine Vorstellung von dem Aufschwung der Wechselbeziehungen zwischen der Heimat Buddhas und der Heimat des Konfucius zu geben, und zu welchem Ansehen in den Augen des Chinesen das ferngelegene Indien in seiner Sprache und Literatur, in seinem Kultus und in seiner Kunst emporgestiegen war. Indien als Geburtsland des Kultus, der in ihrem Vaterlande ein Heim gefunden hatte, war in allem, was sich auf Pflege dieses Kultus bezog, für China das Vorbild geworden, das so getreu wie möglich nachgebildet werden sollte. Das Verlangen, den Buddhismus in seiner ursprünglichen Reinheit von Indien nach China zu verpflanzen, war die treibende Kraft aller Bemühungen. Kein Opfer schien zugross, um diesem Ziele nahe zu kommen. Auf einem doppelten Wege sollte das buddhistische Indien in die Kultursphäre des Konfucianismus verpflanzt werden, durch die *Literatur* und durch die *Kunst*.

Auf literarischem Wege suchte man das Ziel zu erreichen durch die staunenswerte Arbeitsleistung, einer Uebersetzung aller heiligen Bücher des Buddhismus. Von vorneherein ging China darauf aus, sich diese Bücher in der *eigenen* Sprache zu eigen zu machen. Die Lehren des Buddhismus sollten nicht in einem fremden Gewande, sondern in der Sprache des Konfucius heimisch, die Bücher, in denen sie niedergelegt waren, im wahren Sinne das literarische Eigentum des chinesischen Volkes werden. Daraus leitete sich zunächst das emsige Bestreben her, in den Besitz des ganzen literarischen Schatzes des Buddhismus zu gelangen. Eine wahre Bücherwut erfasste die begeisterten Verehrer Buddhas. Dieses Streben in den Besitz der Literatur zu gelangen, zeigt sich schon seit der ersten Berührung mit dem

Buddhismus. Es setzt sich dann durch reichlich acht Jahrhunderte fort. Welche Masse von indischen Manuskripten nach China gelangte, kann bis zur Stunde noch gar nicht ermessen werden. Ich sage ganz allgemein „indisch," denn die chinesisch-buddhistische Sammelwut beschränkte sich durchaus nicht auf die *buddhistischen* heiligen Bücher; sie dehnte sich auch auf die dem brahmanischen Boden entsprungene Literatur aus. Der ausgezeichnete Katalog, den uns vor fünfundzwanzig Jahren bereits der Fleiss eines japanischen Gelehrten zugänglich gemacht, gibt uns die offiziellen Listen der ins Chinesische übersetzten Bücher. Ich hoffe, dass der neue, von P. Wieger S. J. in Aussicht gestellte Katalog binnen kurzem diese Liste durch wichtige Nachträge bereichern wird.

In zweiter Linie war es die *Kunst* des buddhistischen Indien, die als Vermittlerin des Kultus nach China verpflanzt werden sollte. Der Glanz, in dem dieser Kultus in den Heiligtümern Indiens dem Pilger entgegentrat, sollte in den buddhistischen Kultusstätten Chinas widerleuchten.

Von den ersten Anfängen des Buddhismus in China an übte die Kunst einen bedeutenden Einfluss auf die Ausbreitung des neuen Kultus aus. Ein Beweis hierfür mag in der Erzählung von den ersten Beziehungen Chinas zum Buddhismus erblickt werden. Ein Bildnis Buddhas bildete der Legende zufolge den ersten Anlass zur Einführung des Kultus. Die chinesischen Annalen berichten, dass Kaiser Ming-ti durch eine grosse goldene Statue Buddhas, die er im Traume sah, veranlasst wurde eine Gesandtschaft nach Indien zu senden. Dieses Traumgesicht ist in den Augen der historischen Kritik zweifellos nicht mehr als ein Traum, d.h. ein Sage. Und doch steckt in dieser sagenhaften Erzählung ein historischer Kern. Die historische Deutung des Traumes fällt nicht schwer. Buddhistische Kunst war es, durch deren Vermittlung der indische Fremdling sich die ersten Sympathien am Kaiserhofe von China gewann und die alsdann den Anstoss gaben zum buddhistischen Indien in nähere Beziehung zu treten. Das ist die historischen Tatsache, welche später die sagenhafte Weiterbildung in die Erzählung eines geheimnisvollen Traumgesichtes kleidete. Die Brücke, auf der dieser Einfluss der Kunst vermittelt wurde, war das an der Westgrenze von China gelegene Gebiet, das heute unter dem Namen Chinesisch Turkestan bekannt ist.

Seit jener ersten Berührung begann Indien durch den ver

mittelnden Einfluss des Buddhismus auf künstlerischem Gebiete zu ergänzen, was China bis dahin nur in einer noch wenig entwickelten Form besessen. So erfolgreich sich China in seiner Staats- und Gesellschaftsordnung entwickelt hatte, so weit war es im Bereiche der Kunst hinter Indien zurückgeblieben. Mit dem Buddhismus kam eine Kunst nach China, die allem, was dessen Kultur auf jenem Gebiete erzielt haben mochte, weit voraus war.

Mit derselben Begeisterung nun, mit welcher das buddhistische China sich die heilige Literatur des Buddhismus anzueignen suchte, griff es die Darbietungen der buddhistischen Kunst auf. Aber in der Art, wie dieser, von Indien ausgehende Einfluss der Kunst sich Geltung verschaffte, macht sich ein bedeutender Unterschied zwischen Bildwerk und Bauwerk bemerkbar. Während der indischen Kunst in den *Bildwerken*, die der Buddhismus nach China brachte, der weitestgehende Einfluss offen stand, blieb ihr in den *Bauwerken* der Einfluss versperrt. Warum fand die indische *Baukunst* keine Aufnahme, warum wurden die für alles Indische so begeisterten buddhistischen Pilger nicht die Vermittler jener Architektur, in der Indien so Grossartiges geleistet? An den vielen heiligen Stätten des Buddhismus, welche von ihnen aufgesucht wurden, sahen sie die mächtigen Schöpfungen indischer Baukunst, Sie bewunderten dieselben. Von Staunen wird der Pilger Hiuen-tsang fortgerissen beim Anblick der Bauwerke, denen er auf seinen Reisen durch Indien begegnet. In dem Tempelbau trat ihnen der buddhistische Kultus noch viel eindrucksvoller entgegen als in dem bildnerischen Schmuck, den die Statuen Buddhas dem Heiligtum gaben. Was hielt sie trotzdem ab, Indien auch in seiner Baukunst nach China zu verpflanzen?

Ganz gewiss nicht Mangel an Sympathie für eine Architektur, in deren Schatten sie Jahre lang gelebt, um sich in die heilige Sprache und Literatur des Buddhismus hineinzuarbeiten. Ebensowenig waren es die grossen Schwierigkeiten, die mit der Verpflanzung der indischen Architektur nach China verbunden sein konnten. Wie wenig der chinesische Buddhist vor Schwierigkeiten zurückschreckte, die seinem Enthusiasmus für Indien entgegentraten, beweisen die ausserordentlichen Anstrengungen, die gemacht wurden, um die ausgedehnte Literatur in chinesischer Sprache heimisch zu machen. Wenn man in Erwägung zieht, wie grundverschieden in ihrem Organismus Sanskrit und Chine-

sisch sind, und wie es trotz dem gelang, mit dem Aufgebot eines wohlorganisierten Stabes von Uebersetzern die heiligen Bücher Indiens ins Chinesische zu übertragen, dann wird man einräumen, dass für die alle Hindernisse besiegende Begeisterung und Tatkraft des chinesischen Buddhisten keine Schwierigkeit zu gross war, um Indien, wie er es in den Kultusbauten der Gangeshalbinsel vorfand, in den auf chinesischem Boden zu errichtenden Heimstätten des Kultus nach zuahmen. Eine gigantische Arbeitsleistung war die Bewältigung einer so ausgedehnten Literatur gewesen; kein grösseres Aufgebot an Kräften setzte die Einführung der indischen Baukunst voraus. Wir sehen indische Gelehrte gemeinsam mit chinesischen Gelehrten am Werk, um Indiens heilige Literatur in China heimisch zu machen. So leicht es war, Inder nach China zu literarischen Zwecken hinüber zuziehen, ebenso wenig Schwierigkeiten standen der Heranziehung künstlerischer Kräfte aus Indien entgegen.

Aber während der Einfluss indischer Kunst sich im Bereiche der Skulptur durch das Einfluten von buddhistischen Bildwerken immer mehr steigerte, macht er sich nicht im geringsten innerhalb der Architektur Chinas geltend.

Das erscheint um so auffälliger, wenn man wahrnimmt, wie selbst weit entfernte überseeische Länder der Schauplatz einer grossartigen architektonischen Tätigkeit des Buddhismus wurden. Folgen Sie mir nach den alten Kolonialreichen Indiens.

Schauplatz der ältesten überseeischen Kolonisationsbestrebungen Altindiens war der malaiische Archipel; die frühesten Anfänge sind auf Java und Sumatra zu suchen.

Wenn auf der Insel Ceylon schon frühzeitig indische Kultur und Kunst im Zusammenhang mit dem Buddhismus erblühen, so überrascht das nicht. Vom indischen Festlande führte die Kolonisatoren eine Insellbrücke wie im Sprung nach Ceylon hinüber. Anders stand es mit Java. Es lag in weiter Ferne. Um dahin zu gelangen, bedurfte es Segler, die auch einem tüchtigen Sturme trotzen konnten. Was führte den Hindu nach Java? Wie vollzog sich die Umwandlung, aus der Java als eine Kolonie Indiens hervorging? Wann überhaupt begann sich dieser kolonisatorische Zug zu regen, der nach der Inselwelt und nach der Küste des südöstlichen Asiens führte? Fragen von hohem Interesse für den Kulturforscher, und doch suchen wir vergebens nach einer Antwort in den indischen Quellen. Nur eines steht fest: In dem Augenblick, wo die ersten bis jetzt zugänglichen

Javanisch-indischen Inschriften zu reden beginnen, finden wir die Insel bereits seit Jahrhunderten unter brahmanischem und buddhistischem Einfluss. Java ist in ein blühendes Kolonialreich der Hindu umgewandelt, auf dessen Boden sich eine Kunsttätigkeit im Dienste des Brahmanismus und Buddhismus entfaltet, deren Werke in mancher Beziehung mit den besten Leistungen des alten Mutterlandes in Wettbewerb treten können. Indien war im wahren Sinne nach Java verpflanzt und zwar so vollständig, dass die Insel durch Jahrhunderte ein zweites Indien geworden dem nichts fehlte, was das Mutterland an religiösen und staatlichen Institutionen, an literarischen und künstlerischen Errungenschaften besass. Am glänzendsten offenbart sich bis auf den heutigen Tag der Einfluss Indiens und zwar nicht weniger des buddhistischen als des brahmanischen Indien in den Denkmälern des Kultus und der Kunst. Es genügt die Namen Borobodur und Prambanam zu nennen.

Aber noch eindrucksvoller kommt die indische Kunst in dem alten *hinterindischen* Kolonialgebiet zur Geltung.

Bis auf den heutigen Tag erzählt Kambodscha in seinen buddhistischen und brahmanischen Tempelruinen von der grossartigen Kunsttätigkeit, die sich hier entfaltet. In einer Kunst von wahrhaft monumentalem Gepräge spiegelt sich daselbst das religiöse Leben des alten Indien wieder. Es prägt sich darin eine Kraft und eine Reichhaltigkeit des Schaffens aus, wie wir es kaum in einem, von Indien so weitentlegenen Land vermuten möchten. Je eingehender man sich mit den Ueberresten jener Kunst beschäftigt, um so mehr wächst das Staunen über die grandiosen Leistungen einer auf einen ganz fremden Boden verpflanzten Religion und Kunst. Die Fürsten, denen die Denkmäler ihren Ursprung verdanken, haben den Werken den Charakter der Macht und Grösse indischer Kultur in der monumentalen Wucht der aufgetürmten Massen aufgedrückt.

Und nun wenden Sie den Blick nach China.

Zur Zeit seiner höchsten Blüte in den Kolonialreichen konnte der buddhistische Kultus dort keine grössere Bedeutung besitzen, als er sich in dem religiösen Leben Chinas erobert hat. Ein und dasselbe Indien konnte seinen künstlerischen Einfluss durch den Buddhismus gerade so gut nach China wie nach dem südöstlichen Asien ausbreiten. Und so stand dem Chinesen, als er mit offenen Armen die buddhistische Ueberlieferung aufnahm, dieselbe künstlerische Ueberlieferung zur Verfügung, die auf Java und in

Kambodscha jene, auch in ihren Ruinen noch grossartigen Denkmäler schuf.

Aber welcher Gegensatz hier und dort? Während in den indischen Kolonialreichen, ob sie auch noch so weit vom Mutterland entfernt sein mögen, die wuchtige Grösse der indischen Architektur zu ausdrucksvoller Geltung kommt, wird in China jeder architektonische Einfluss Indiens um so geflissentlicher aus den buddhistischen Kultusbauten zurückgedrängt, je lebhafter die Sympathien sind, die von Hoch und Niedrig dem Kultus als solchem dargebracht werden. Zwischen den Baudenkmälern, in denen sich dort der Buddhismus verkörpert, und den Kultusbauten des buddhistischen China scheint eine so tiefe Kluft zu bestehen, dass man an der Gemeinsamkeit der Beziehungen zu einem und demselben Indien zweifeln könnte.

Diese Abneigung Chinas gegen den *indischen* Kultusbau erscheint um so befremdender als indische Architektur weit mehr im Bereiche des chinesischen Buddhismus lag als in Java oder Kambodscha. Indien war in seiner buddhistischen Kunst sozusagen vor die Tore Chinas gerückt durch das vermittelnde Zwischenland des heutigen „Chinesisch Turkestan." Durch seine Lage war das Tarim-Becken als Grenzland wie geschaffen, um die Brücke von Indien nach China zu bilden. Von Osten mündete hier die Karawanenstrasse, welche chinesische Kaiser bereits im ersten Jahrhundert v. Chr. zu Handelszwecken angelegt, um China mit den westlichen Ländern, besonders aber mit Indien zu verbinden. Von Westen her begegnete sich mit dieser Strasse der Handelsweg, welcher aus dem nordwestlichen Indien nach China führte. Turkestan war im wahren Sinne das Speditions- und Transitland eines beginnenden indisch-chinesischen Handelsverkehrs.

Dieses Gebiet nun war seit Beginn der christlichen Zeitrechnung eine Pflanzstätte indischer Kultur und Kunst durch die Ausbreitung des Buddhismus geworden. Erst der neueren, ja zum Teil erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, den Schleier zu lüften, der über der Kultur dieses Landes ausgebreitet war, das eine so eigentümliche Vermittlerrolle im Verkehr zwischen Indien und China spielte. Hier war es, wo zuerst Sven Hedin im Wüstensande von Takla-Makan uralte Kultur- und Kultusstätten Indiens entdeckte. Wie ein asiatisches Pompeji tauchten die indischen Bauwerke und Skulpturen vor den Augen des erstaunten Forschers auf. Aurel Stein folgte ihm. Es war ihm vergönnt einen

weitgehenden Einfluss der indischen Zivilisation in den künstlerischen und literarischen Denkmälern, die er ausgrub, nachzuweisen. Die deutschen Expeditionen von Grünwedel und Lecocq erschlossen neue Kulturgebiete am Nordrande von „Chinesisch-Turkestan", aus deren Charakter sich besonders die Tatsache ergab, dass das Grenzland ein Kreuzungspunkt der verschiedensten religiösen, literarischen, künstlerischen Einflüsse geworden war. Die französische Expedition bestätigte in glänzender Weise diese Tatsache. Turkestan war in den ersten acht Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung ein Brennpunkt des buddhistischen Kultus. Bedeutende Heiligtümer und Klöster bestanden den beiden Handelsstrassen entlang, die am Südrand und Nordrand des Beckens hinzogen.

Durch dieses Grenzland nun war indische Kunst vor die Tore Chinas gerückt. Ihrem unbegrenzten Einfluss stand der Weg in das Herz des chinesischen Reiches offen. Dieser Einfluss machte sich denn auch in der nachhaltigsten Weise im Bereiche der buddhistischen Bildwerke geltend. Der Buddhatypus, wie er aus Gandhāra in Turkestan sich eingebürgert hatte, eroberte sich in unzähligen Nachbildungen seine beherrschende Stellung im Heiligtum des chinesisch-buddhistischen Kultus.

Je enger jedoch sich überall der Anschluss Chinas an Indien im Bereiche der buddhistischen Skulptur zu erkennen gibt, um so auffälliger ist die Tatsache, dass Indien auf Anlage und Gliederung der buddhistischen Kultusbauten durch seine *Architektur* keinen Einfluss auszuüben vermochte. China, ob auch noch so sehr von der konfucianischen Ueberlieferung beherrscht, der sich alles unterordnen musste, hatte nicht das Mindeste gegen den dominierenden künstlerischen Einfluss des indischen Fremdlings innerhalb des Bilderkultus einzuwenden. Ja, mit einer ausserordentlichen Zähigkeit, mit einer geradezu schablonenhaften Treue hielt es an dem Bilde fest, wie es ihm von Indien überliefert worden war. Aber mit einer ebenso überraschenden Hartnäckigkeit sperrte es sich gleichzeitig gegen den Einfluss indischer Architektur ab. Wie erklärt sich diese Abneigung?

Der Grund ist meines Erachtens in der Art und Weise zu suchen, wie sich der Ausgleich zwischen Buddhismus und Konfucianismus vollzog.

Soll ich des Rätsels Lösung in einer figürlichen Ausdrucksweise zusammenfassen, so möchte ich sagen: Gegen den *indischen Fremdling* als solchen hatte der Träger der konfucianischen

Ueberlieferung zuletzt nichts mehr einzuwenden. Aber er musste sich dieser Ueberlieferung so unterwerfen, dass er sich nur als ein Glied der in Konfucius verkörperten Kultur betrachten durfte. In seiner eigenen Lehre durfte er nicht den Anspruch erheben, eine von der altchinesischen d.h. der konfucianischen verschiedene Ueberlieferung zu vertreten. Wie es nur eine einzige Staats- und Gesellschaftsordnung, die altchinesische gab, so sollte auch nur eine einzige religiöse Ueberlieferung massgebend sein, jene, die in den kanonischen und klassischen Büchern als höchste Norm des sittlichen Verhaltens aus dunkler Vorzeit sich fortpflanzte und in Konfucius gewissermassen personifiziert war. Buddha, ob auch mit seiner Lehre aus der Fremde kommend, wurde ebenso wie Laotse, der mit seiner Lehre im heimischen Boden wurzelt, als Repräsentant einer und derselben Ueberlieferung angesehen, jener, die unter dem Namen Konfucius in China allein Geltung besitzen konnte, nur unter der Voraussetzung einer fast sklavischen Unterwürfigkeit nahm die konfucianische Staats- und Gesellschaftsordnung die auf fremdem Boden entstandene Organisation in ihren Verband auf. Der Staat gab dem buddhistischen Kultus Heimatsrechte unter seinem Dach. Aber dieser musste sich der Macht der altchinesischen und konfucianischen Ueberlieferung ein- und unterordnen.

Diese Eingliederung in die altererbte Kultur des chinesischen Volkes fand ihren prägnantesten, allen sichtbar vor Augen tretenden Ausdruck in der Bauanlage des buddhistischen Heiligtums. Nicht als ein indisches Heiligtum, sondern als ein *chinesisches* Heiligtum wurde die buddhistische Kultusstätte aufgebaut.

Der buddhistische Kultusbau in China unterscheidet sich in seiner architektonischen Anlage und künstlerischen Ausschmückung nicht von den Heiligtümern, die einem Konfucius oder Laotse geweiht sind. Mag das Innere in dem Bilderschmuck und in der liturgischen Ausstattung auch verschieden sein, Buddha wohnt unter einem und demselben Dache mit Konfucius und Laotse, insofern es ein und dieselbe Architektur ist, welche im Tempel der drei grossen Ueberlieferungen Chinas steht. Diese Architektur aber geht in ihrer Anlage und Gliederung auf das altchinesische Haus, oder besser gesagt, auf die altchinesische Palastwohnung zurück.

Dadurch nun, dass die buddhistische Kultusstätte in China auf die Ueberlieferungen der indischen, d. h. heimatlichen

Architektur verzichtet und sich ganz den Ueberlieferungen der alten chinesischen Architektur anpasst, wird sie in ihrer äusseren Erscheinung so zu sagen der künstlerische Ausdruck der Bedingungen, unter denen sich die buddhistische Gemeinde im grossen chinesischen Familienverbande Heimatsrechte erwerben konnte. Sie erwarb diese Heimatsrechte, indem sie sich in anschmiegender Unterwürfigkeit dem Konfucianismus so weit anpasste, dass der Chinese um der neuen Religion willen auch nicht einen einzigen seiner alten Götter zu opfern brauchte.

Von diesem Gesichtspunkt aus fasse ich die Tatsache ins Auge, dass der buddhistische Kultus, als er in China Heimatsrechte erwarb, auf seine eigene Architektur, d. h. auf diejenige seiner indischen Heimat verzichtete. Die architektonische Einheit des chinesischen Kultusbaues, mag dieser dem Konfucius Buddha oder Laotse dienen, stellt nach Aussen die Einheit und Geschlossenheit der auf den Ueberlieferungen der chinesischen Vorzeit aufgebauten konfucianischen Kultur dar und bringt in der gemeinsamen Anlage des buddhistischen und konfucianischen Heiligtums den Ausgleich zwischen Buddhismus und Konfucianismus zum Aussdruck. In der Sprache der Architektur wird dasselbe gesagt, was die niemals um den Ausdruck verlegene Sprache der Literatur in die allerliebste Formel gekleidet: san kiao i kiao, d.h.: „die drei Lehren bilden *eine* Lehre". Was Konfucius, Laotse, Buddha lehren, stellt, ob auch in verschiedenem Gewande eine und dieselbe religiöse Ueberlieferung dar. Es ist eine „religious triple entente", wie sie köstlicher von dem konfucianischen Esprit nicht ausgesonnen werden konnte. Sie war aber nur dort möglich, wo *eine* Ueberlieferung im Hause unbedingt Herrin sein wollte, der alle anderen sich einordnen und unterordnen müssen, wenn sie Luft zum Leben und Raum zum Gedeihen haben wollen.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus die Tatsache ins Auge fassen, dass sich in China das buddhistische Heiligtum nicht im Anschluss an die indische sondern ganz unter dem Einfluss der chinesischen Architektur entwickelt hat, so dass es nicht als ein indisches, sondern als ein chinesisches Bauwerk erscheint, dann verstehen wir, warum seit der Einführung des Buddhismus dessen Kultusstätte sich in der architektonischen Anlage strenge den Ueberlieferungen unterordnete, die seit Jahrhunderten die Form des chinesischen Hauses beherrschten. Obschon sich der Buddhismus unter der Sonne kaiserlicher

Gunst schnell über das Land ausbreitete, so blieb doch China ganz and gar das konfucianische China. Mochte der buddhistische Kultus noch so vielen Beifall finden, so verlor Konfucius doch nichts von seiner Bedeutung. Die Ueberlieferungen, die sich an seinen Namen knüpfen, blieben so tief im Bewustsein der Nation eingewurzelt, betätigten sich nach wie vor so dominierend im staatlichen und gesellschaftlichen Leben, als wäre der Buddhismus niemals auf dem Boden Chinas heimisch geworden.

Von demselben Gesichtspunkt aus erklärt sich nun auch die Tatsache, dass im Dienste des Buddhismus die Baukunst der Chinesen niemals über die von altersher überlieferten Formen des chinesischen Hauses hinausgekommen ist.

Wer die architektonischen Formen des buddhistischen Kultusbaues in China durch verschiedene Zeitalter verfolgt, dem drängt sich bald die Wahrnehmung auf, dass hier von einer Weiterbildung und einem Fortschritt der Kunst nicht die Rede sein kann. Die Anlage ist durch alle Jahrhunderte wesentlich dieselbe geblieben, so weit es uns möglich ist, die Denkmäler der Architektur zurück zu verfolgen. Wohl brachte der Lamaismus später seine tibetischen Formen ins Land und trug insofern in die chinesische Baukunst ein Element, in welchem wirklich indische Formen auflebten. Aber dieses neue Element war kein Saatkorn, das sich frei und selbständig weiterbildend den altchinesischen Kultusbau aus seiner architektonischen Beengung befreit hätte. Es fehlt jede Entwickelung, jedes Leben eines selbständigen Schaffens. Seitdem der buddhistische Kultus im altchinesischen Hause sich Heimatrechte erworben, richtete er sich häuslich darin ein. An seiner Anlage und Gliederung hielt er fest, obschon ihm in der eigenen Kunst des Heimatlandes reiche Hilfsmittel zu Gebote standen, mächtige Anregung gegeben war, die nüchterne Architektur zu höheren Formen zu entwickeln. Warum wäre es nicht möglich gewesen, den chinesischen Kultusbau auszubauen? Aber der Buddhismus blieb im Banne der alten Bauten stecken. Wohl fand die Skulptur Gelegenheit, den Bauliedern einen neuen künstlerischen Reiz in den mancherlei Formen des Schnitzwerkes zu geben. Aber dass die architektonische Anlage selbst zu reicheren Formen ware weiter gebildet worden, davon fehlt jede Spur.

Ein wie ganz anderes Bild bietet sich dar, wenn wir den Blick nach dem *Westen* wenden.

Von der Höhe der indischen Kunstgeschichte mit ihrem, das ganze östliche Asien umspannenden Rundblick möchte ich Ihre vergleichende Betrachtung nach den bescheidenen Anfängen der christlichen Kunst in den Katakomben hinlenken.

Auf den ersten Blick scheint es ein weiter, vielleicht sogar ein gefährlicher Sprung aus dem Reiche der aufgehenden Sonne hinab in das Dunkel der unterirdischen Totenstadt an der Tiber. Doch ich glaube, wir dürfen den Sprung beherzt wagen.

Meine Herren, es sind in den letzten Jahrzehnten so mancherlei vergleichende Studien über Christentum und Buddhismus angestellt worden. Aus den geringfügigsten Anklängen und Aeusserlichkeiten wurden Beziehungen einer geistigen oder gar historischen Verwandtschaft hergeleitet. Ich habe mich häufig gefragt: warum überträgt man die vergleichende Untersuchung nicht auch einmal auf die Entwickelung der Kunst innerhalb der beiden Sphären religiöser Ueberlieferung.

Auch für diesen Parallelismus möchte ich ein Plätzchen an der Sonne der vergleichenden Kulturgeschichte in Anspruch nehmen. Indien und China in vergleichender Gegenüberstellung fordern geradezu zu einem solchen Vergleich heraus. Derselbe ist nicht weniger in dem zeitgeschichtlichen Zusammentreffen des Entwickelungsprozesses frühchristlicher und frühbuddhistischer Kunst als in dem kunstgeschichtlichen Zusammenhang der dabei mitwirkenden Kräfte begründet.

Es ist nämlich ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass um dieselbe Zeit, als das Christentum im römischen Weltreich sich auszubreiten begann, der Buddhismus in dem grössten Reiche des Ostens Eingang fand. Und als das Evangelium im Reiche der Caesaren zur unbestrittenen Herrschaft gelangt war, hatte sich auch die Lehre Buddhas im chinesischen Reiche überall eingebürgert. Wenn lediglich die geographischen Grenzen des geistig eroberten Gebietes in Betracht gezogen werden, dann hat der Buddhismus innerhalb des gleichen Zeitraumes über ein kaum kleineres Länder- und Völkergebiet Einfluss gewonnen als das Christentum.

Wir stehen nun vor der interessanten Tatsache, dass sich annähernd innerhalb des gleichen Zeitraumes auf zwei weit auseinander liegenden Gebieten des Kulturlebens ein ganz ähnlicher Entwickelungsprozess der Kunst im Dienste des Kultus vollzieht. Dieser Gesichtspunkt ladet den Forscher wie von selbst zu einer vergleichenden Gegenüberstellung der Anfänge christlicher Kunst

im römischen Reiche und der Anfänge buddhistischer Kunst im chinesischen Reiche ein.

Dort geht aus dem Schosse der römischen Kultur unter dem Einfluss einer von aussen kommenden religiösen Ueberlieferung, hier aus dem Schosse der chinesischen Kultur im Dienste einer fremden Religion eine neue Kunst hervor. Es treten eine ganze Reihe von äusserlich ähnlichen oder gleichartigen Verhältnissen als Begleiterscheinungen des doppelten Entwickelungsprozesses hervor. Lassen Sie mich dieselben kurz zusammenfassen.

Den Ausgangspunkt einer vergleichenden Gegenüberstellung bietet der *Kultusbau*. Zwischen den Anfängen des christlichen Kultusbaues in der Hauptstadt des römischen Reiches und den Anfängen der buddhistischen Kultusstätte im chinesischen Reiche besteht nämlich insofern eine gewisse Aehnlichkeit, als hier und dort die Baukunst im Dienste des neuen Kultus vom *Hause* ausgeht.

Den ältesten christlichen Kultusbau stellt die Basilika dar, ein längliches Viereck, das durch zwei oder vier Reihen von Säulen oder Pfeilern in drei oder fünf Schiffe zerlegt ist und dessen Mittelschiff zu einem, meist halbrund geschlossenen Chor führt.

Ueber den Ursprung der Basilika herrschten lange Zeit widersprechende Ansichten. Nicht wenige betrachteten ihre architektonische Anlage als einen ziemlich unvermittelt hervorgewachsenen Ausdruck des christlichen Geistes, sobald die Kirche sich frei bewegen konnte[1].

Solche Vorstellungen jedoch sind längst aufgegeben. Die Basilika muss als eine allmählich herausgebildete Form des christlichen Gotteshauses betrachtet werden. Den Ausgangspunkt bildete das römische Haus. Im Hause des römischen Patriziers hatte der christliche Kultus das erste Heim gefunden. Aus der Anlage dieses Hauses wuchs nach und nach das Schema der Basilika hervor. Dankbar und willig nahm dabei die Kunst, welche die Basilika ausbaute, alles an, was im Laufe einer langen Entwickelung der Genius der Antike geschaffen hatte. Wie auch hätte die christliche Kunst von der Formensprache einer Kultur absehen können, in deren Bereich sie heimisch geworden war.

[1] Zum Folgenden Vergl.: Stephan Beissel, Bilder aus der altchristlichen Kunst und Literatur in Italien, Freiburg 1899 S. 41 ff. „Die altchristliche Basilika"

Und doch wie überlegen zeigt sich gerade die frühchristliche Kunst in der römischen Kaiserstadt gegenüber der frühbuddhistischen Kunst im chinesischen Reiche in dem Ausbau der Kultusstätte. In China bleibt die Kunst bei den alten Formen. In Rom bringt sie neue Ideen in die alten Formen. Unter dem Einfluss neuer Ideen entwickelt sich ein neuer Bau. Alles zusammenfassend, was das Genie der Griechen und Römer darbot, schuf das Christentum aus dem römischen Hause seine Kultusstätte als Symbol eines weltumspannenden, die Menschheit befreienden Erlösungsglaubens.

Selbst in einer unvollkommenen Abbildung gewährt die Basilika einen grossartigen Anblick. Der Raum ist weit und breit, hoch und licht, voll Wechsel im Durchblick durch die Säulenhallen, einheitlich zusammengehalten durch das Sanktuarium im Hintergrund. Schon aus der Ferne wird der Blick des Eintretenden auf das Heiligtum mit Notwendigkeit hingelenkt, Hier ist es, wo der scheinbar in immer kürzer werdenden Zwischenräumen vorwärts eilende Rythmus der Säulen stille steht. Der zweigeteilte Bewegungsstrom staut sich und steigt empor, um in dem Halbkreis der Apsiswölbung sich zu vereinigen. Hoch oben thront lehrend mit erhobener Rechten in unvergleichlicher Majestät der Sieger über den Tod.

Während im grössten Reiche des Ostens die Baukunst als Schöpferin der buddhistischen Kultusstätte in sklavischer Abhängigkeit von den überlieferten Formen des altchinesischen Altertums festgehalten wird, nimmt im römischen Reiche die frühchristliche Architektur die Ueberlieferung der Antike auf, nicht um sich von ihr in Fesseln schlagen zu lassen, sondern um sich innerhalb der Schranken, welche die grossen, allgemein gültigen Grundgesetze des christlichen Kultusbaues ziehen, die reichste Mannigfaltigkeit im Laufe der Entwickelung zu geben. Dort sind Beengung und Erstarrung der künstlerisehen Kräfte die Signatur der Entwickelung, hier waltet Freiheit und Selbständigkeit in der reichen und allseitigen Entfaltung des künstlerischen Genius.

Aber mehr noch als die Bauwerke laden die *Bildwerke* des in China heimisch gewordenen Buddhismus, insofern sich in ihnen der buddhistische Erlösungsglaube ausprägt, zu einem Vergleiche mit der frühchristlichen Kunst ein.

Wie das Christentum im römischen Reiche so erhebt der Buddhismus im chinesischen Reiche den Anspruch, eine Heils-

lehre zu sein, welche die Erlösung vermittelt. Diese Erlösungslehre wird hier und dort in einer einzigen Persönlichkeit zusammengefasst, dort in Christus, hier in Buddha. Was das Christentum in Christus, dem Sohne Gottes als dem Heiland der Welt offenbart, das behauptet der Buddhismus in Buddha, dem Erlöser der Menschheit bieten zu können.

Es leuchtet ein, dass die zwei Weltreligionen in dem Anspruch den sicheren Weg zum Heile zu offenbaren, *äusserlich* eine nicht zu bestreitende Verwandtschaft verraten. In dem einen wie dem anderen Kultus wurde nun die Kunst der Dolmetsch des Erlösungsgedankens. Von allen anderen Gesichtspunkten abgesehen ist es daher von lehrreichem Interesse zu sehen, wie der Erlösungsgedanke in der Sprache der frühchristlichen und in der Sprache der frühbuddhistischen Kunst sich ausprägt und weiterpflanzt. Der Vergleich ist um so lehrreicher, als im römischen Reiche und im chinesischen Reiche die Kunstsprache, welche der Dolmetsch der Heilslehre wird, von Hause aus der neuen Religion ganz fremd ist. Denn das Christentum wurde in der römischen Kaiserstadt ebenso sehr als eine fremde, ausländische Religion angesehen, wie der Buddhismus in der chinesischen Kaiserstadt. Die christliche Religion war zwar im römischen Reiche, d. h. in einer seiner Provinzen entstanden und insofern kein Fremdling wie der indische Buddhismus in China; aber sie war nicht aus der Kultur des römischen Reiches, aus jenem Geistesleben, das wir im Worte „Antike" zusammenfassen, hervorgegangen, sondern wurzelte in den Ueberlieferungen eines ganz andern, grundverschiedenen geistigen Lebens. Mögen im Buddhismus und Konfucianismus auch die schroffsten Gegensätze aufeinander stossen, so lassen sich dieselben doch nicht mit Gegensätzen vergleichen, wie sie zwischen christlicher und antiker Weltanschauung bestanden.

Aber es liegen noch viel engere Beziehungen vor, sobald wir die Kunst ins Auge fassen, die im römischen und im chinesischen Reiche der Ausdruck des aus der Fremde eindringenden Kultus wird.

Als ein Paradoxon hätte es noch vor einem Menschenalter gegolten, wenn Jemand gesagt hätte: die selbe Kunst, die in den Katakomben Roms in den Dienst der christlichen Erlösungslehre trat, wurde um die gleiche Zeit an den Ufern des Indus herangezogen, um im Dienste des buddhistischen Erlösungs-

glaubens Buddha darzustellen. Und doch ist das, was so paradox früher klingen mochte, jetzt als Tatsache erwiesen.[1]

Das, was uns in den Malereien der Katakomben und auf den frühchristlichen Sarcophagen als ältester Versuch einer christlichen Kunst entgegentritt, ist in Wirklichkeit nichts anderes als römische Kunst, die allmählich mit christlichem Inhalte erfüllt wurde. Die indische Archaeologie hat nun die Tatsache festgestellt, dass um dieselbe Zeit, da die erste christliche Gemeinde Roms unter der Erde die Ruhestätte ihrer Bekenner mit dem Ornamentenschatz der klassischen Kunst auszuschmücken begann, die buddhistische Gemeinde in der unter dem Namen Gandhāra bekannten nordwestlichen Grenzlandschaft Indiens sich desselben Inventars der römischen Kunst für ihre Denkmäler zu bedienen strebte. Denkmäler, die seit der Mitte des letzten Jahrhunderts an jenem weitentlegenen Fleck indischer Erde ans Licht kamen, lassen die buddhistische Kunst, welche dem chinesischen Reiche seinen Buddhatypus gegeben, als ein merkwürdiges Bindeglied zwischen dem fernen Westen und dem fernen Osten erscheinen. Es lässt sich der Nachweis führen, dass diese Kunst, einen Zweig derselben kosmopolitischen Kunst bildet, die als Kunst des römischen Reiches der Ausgangspunkt der frühchristlichen Kunst wurde. Welche Umstände diesen, aus dem Westen kommenden Einfluss herbeiführten, habe ich an anderer Stelle dargelegt.[2] Dieselben Handelsbeziehungen, welche seit dem Anfang der christlichen Zeitrechnung die römische Provinz Syrien und den Nordwesten Indiens einander näher gebracht, lenkten auch den Einfluss der Kunst jener Provinz des römischen Reiches nach der Landschaft Gandhāra.

Dieses eng umgrenzte Gebiet wurde der Schauplatz einer buddhistischen Kunst, die durch ihre engen Beziehungen zur klassischen Kunst eine einzigartige Stellung in der Geschichte der indischen Kunst einnimmt.

Am auffälligsten macht sich nun der Einfluss des Westens in der Zentralfigur der Bildwerke geltend. Nirgendwo tritt die Beziehung zum römischen Reiche deutlicher in die Erscheinung als in dem Buddhatypus selbst. Die Gestalt nämlich, welche auf einmal als Mittelpunkt der bildnerischen Darstellungen

1 Vgl. Dahlmann, Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde, Freiburg 1912. S. 90 ff.

2 Die Thomas-Legende S. 58 „Der römische Handel mit Nordindien".

auftaucht, erscheint nicht als Hindu, wie man erwarten sollte, d. h. im indischen Gewande, sondern als Römer, d. h. in demselben Gewande, das während der ersten Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit im ganzen Reiche, in Rom und Alexandrien, in Gallien und Syrien von den höheren Klassen getragen wurde. Dieses Buddhabildnis ist eine Novität. In der vorchristlichen Kunst des Buddhismus war es nicht bloss unbekannt. Buddha war überhaupt als Bild aus der Darstellung der buddhistischen Kunst ausgeschlossen. Der Idealtypus für Buddha musste der buddhistischen Kunst erst von Fremden geschaffen werden.[1] Dieser Fremdling war niemand anders als die Kunst des römischen Reiches.

Und so stehen wir denn vor dem überraschenden Parallelismus, dass dieselbe römische Kunst, welche die unterirdische Todtenstadt Roms mit Bildern auszuschmücken beginnt, in denen die tröstende Botschaft der Erlösung zur ersten christlichen Gemeinde redet, zur gleichen Zeit Bildnerin des Buddhatypus als der künstlerischen Verkörperung der buddhistischen Heilslehre wurde.

Aber der Parallelismus geht noch weiter. Jener Buddhatypus, welcher der buddhistischen Kunst von einer fremden, d. h. der klassischen Kunst des römischen Reiches geschaffen worden war, blieb nicht auf das engumgrenzte Gebiet von Gandhara im nordwestlichen Indien so zusagen als eine für sich bestehende Sonderentwickelung beschränkt. Um dieselbe Zeit, als das Christentum in der Formensprache der antiken Kunst Christus als Heiland der Welt im römischen Reiche zu verkünden begann, trat Buddha im römischen Gewande als Herold einer neuen Erlösungslehre seinen Eroberungszug durch das chinesische Reich an. Das Buddhabildnis, das in unzähligen Wiederholungen die Kultusstätten des Buddhismus in China bevölkert, dasselbe Bild, das sich als Buddha Amida auch in Japan den ersten Platz erobert, hat seine Heimat in Gandhara. Durch alle Jahrhunderte hat China und mit ihm nach Einführung des Buddhismus Japan an diesem Typus festgehalten und ihn mit erstaunlicher Zähigkeit in dem aus dem römischen Reiche stammenden Gewand bewahrt.

Eines weiteren Hinweises bedarf es nicht, glaube ich, meine Herren, um die Bedeutung darzulegen, welche die vergleichsweise Gegenüberstellung der Entwickelung christlicher Kunst

[1] Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien. Berlin 1900 S. 68.

im römischen, buddhistischer im chinesischen Reiche für den Kulturhistoriker beanspruchen mag. So wenig auf den ersten Blick die tastenden Anfänge der frühesten christlichen Kunst mit dem bildnerischen und malerischen Schmuck der buddhistischen Kultusbauten Chinas zu tun zu haben scheinen, so besteht doch durch das verbindende Glied der Kunst von Gandhâra ein viel engerer *historischer Zusammenhang*, als man es sich früher hätte träumen lassen. Die Kunstsprache, in der bis auf den heutigen Tag Buddha im Mittelpunkt des chinesischen Heiligtums zu seinen Verehrern redet, wird dem Kunsthistoriker unverständlich bleiben ohne jene Kunstsprache, deren sich die ersten christlischen Künstler Roms bedienten, um in den Bildern, mit denen sie die Gräber der Katakomben schmückten, den Glauben der dort ruhenden Toten an Christus den Heiland der Welt auszusprechen.

Je enger nun diese äusseren Beziehungen in dem zeitgeschichtlichen Zusammentreffen erscheinen, um so lehrreicher ist es die Entwickelung zu verfolgen, die in den beiden Kultursphären, eine und dieselbe Kunst als Vermittlerin des Erlösungsgedankens nimmt. Der Vergleich wirkt um so packender, wenn man die Umstände in Erwägung zieht, unter denen die Kunst als Herold der christlichen Erlösung im römischen und im chinesischen Reiche zu arbeiten beginnt. Zwar begegnet der Buddhismus in China dem Ansturm des konfuzianischen Gelehrtentums. Aber zu gleicher Zeit wird er, allen Anfeindungen zum Trotz von der Begeisterung der Kaiser und des Volkes getragen. Am Tiberstrande hingegen muss die christliche Erlösungsbotschaft sich unter die Erde flüchten. Im Dunkel entstehen die Bildwerke als Zeugen einer Heilslehre, die am hellen Tage geächtet ist. Unverhüllt den Gegenstand der Erlösungshoffnung darzustellen darf die christliche Kunst nicht wagen, während zur gleichen Zeit die buddhistische Kunst im hellsten Lichte kaiserlicher Gunst China mit den Bildnissen Buddhas bevölkert.

Und doch, welche Kluft liegt zwischen der Entwickelung, die christliche Kunst im römischen, die buddhistische Kunst im chinesischen Reiche nimmt. Man braucht nur die ersten Jahrhunderte gegenüberzustellen, und man wird sich des tiefen Gegensatzes, der die beiden Sphären des Kultus und der Kunst trennt, sofort bewusst. Ein flüchtiger Blick auf die kunstgeschichtliche Entwickelung bringt den Gegensatz anschaulich vor Augen. Der buddhistische Künstler erfüllt mit Bildwerken,

die den Stempel des Einflusses römischer Kunst tragen, unausgesetzt die chinesischen Kultusbauten. Aber alle Technik, mag sie manchmal auch noch so Bedeutendes leisten, bleibt in sklavischer Nachahmung eines einmal überkommenen Typus befangen. Es tritt uns nur eine, in endlosen Formelkram zerfallene hieratische Bildnerei entgegen, ebenso einförmig als riesenhaft, die den aus der Fremde kommenden Typus ins Endlose vervielfältigt.

Wie ganz anders erfasst von Anfang an im römischen Reiche die Kunst als Herold des in Christus geoffenbarten Erlösungsglaubens ihre Aufgabe. Die christliche Kunst bemächtigt sich des überlieferten Schatzes der antiken Kunst, aber nicht um ihn starr und leblos weiterzupflanzen, sondern um aus dessen Bestand allmählich eine neue selbständige Kunst aufzubauen. Wenn wir hinabsteigen in die Kult- und Begräbnisstätten der ersten Bekenner, so grüsst uns auf den Wänden der Todtengallerien eine schüchterne und doch verheissungsvolle Sprache der Kunst. Diese Kunstsprache entwickelt sich reich und volltönend, als das Christentum aus der Verborgenheit und aus dem Dunkel emporsteigt, um den Triumpf des Erlösungsglaubens im verklärten Typus des Erlösers zu feiern. Während die alte Kunst abstirbt, bewahrt das Christentum deren beste Elemente als Samenkörner und lässt sie von neuer Lebenskraft erfüllt im Laufe der Entwickelung wieder erstehen, indem sie die edle Formenwelt der Antike mit dem Reiche christlicher Ideale zu höherer geistigen Bedeutung verbindet. Wir sehen eine aus bescheidenen Anfängen lebendig emporstrebende Kunst, nicht ruhend und rastend um die Ideale, aus denen sie emporblüht, in dem unerschöpflichen Reichtum ihres Gehaltes bildnerisch zu einem immer lebensvolleren Ausdruck zu bringen. Vergleichen wir mit den technisch bedeutendsten und stilistisch vollendetsten Werken der in China heimisch gewordenen Kunst des Buddhismus die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, das reizend bewegte Leben, den Wechsel von lieblicher Anmut und feierlicher Würde, die frische Lebendigkeit und sprühend geistvolle Bewegung, die in der Kunst der christlichen Bildwerke zur Erscheinung kommt, dann tritt der unermessliche Abstand zwischen der Entwickelung, den die Kunst im Westen und im Osten, als Vermittlerin des Erlösungsideales nimmt, deutlich vor Augen. In der verjüngten Formensprache der antiken Kunst verkündet die christliche Ikonographie die Verwirklichung jenes Erlösungsideales, dem einst dasselbe antike Rom in der herrlichen Sprache seines grössten

Dichters, Virgil, in der berühmten Ecloge jenen dunklen Sehnsuchtsgruss entgegengebracht, den schönsten, mit welchem das griechische und römische Altertum den kommenden Welterlöser begrüsst hat. In dem Rythmus der antiken Säulen und Bogen stimmt das frühchristliche Gotteshaus ein Osterlied an, das im Mosaikbilde des in der Wölbung thronenden Erlösers sich zu einem Vollakkord steigert, der alle Akkorde des Jubelliedes der Erlösung in einem künstlerischen Finale von unvergleichlicher Wirkung zusammenfasst.

Das ist es, was im Gegensatz zur frühbuddhistischen Kunst Chinas die frühchristliche Kunst des römischen Reiches als Erbin des antiken Schönheitssinnes aus den Schätzen einer älteren Kultur und Kunst gemacht hat.

Ich glaube, es bedarf da nicht vieler Worte um in dem *kunstgeschichtlichen* Gegensatz den *religionsgeschichtlichen* Gegensatz klar zu legen der sich zwischen dem christlichen und buddhistischen Erlösungsideale zu einer tiefen unüberbrückbaren Kluft erweitert.

Soll ich in zwei Worten den kunstgeschichtlichen Gegensatz zusammenfassen, den die gleichzeitige Entwickelung des Christustypus im Westen, des Buddhatypus in China und im Osten überhaupt charakterisiert, so möchte ich daran erinnern, dass im Bewusstein der christlichen Ueberlieferung Christus undenkbar ist ohne Auferstehung, im Bewusstsein der buddhistischen Ueberlieferung Buddha undenkbar ohne Nirvana. Und was Nirvana, meine Herren, bedeutet, wissen Sie. Mit dem Aufgebot aller philologischen und philosophischen Kritik vermag die Indologie nur eine Bedeutung festzustellen: „Erlöschen der Individualität," „Vernichtung." „Auferstehung" hingegen bedeutet Verklärung des sterblichen Lebens.

Damit ist der Inhalt der frühchristlichen Kunst im römischen Reiche, der frühbuddhistischen Kunst im chinesischen Reiche in zwei Worten gegeben.

Die Kunst als Schöpferin der buddhistischen Kultusstätte Chinas stellt einen Verzicht auf jede individuelle Weiterbildung, ein Erlöschen aller individuellen Kraft, ein *kunstgeschichtliches Nirvana* dar. Die Kunst als Schöpferin der christlichen Kultusstätte im römischen Reiche feiert in der Verklärung des antiken Formenschatzes eine *kunstgeschichtliche Auferstehung.*

Im Mittelpunkt der buddhistischen Kunst leuchtet Buddh

als Erlöser, aber nur um im Nirvana zu erlöschen, d.h. im Verzicht auf jede individuelle Weiterbildung zu erstarren.

Im Mittelpunkt der christlichen Kunst erlischt am Kreuze ein Leben, aber nur, um in der Verklärung aufzuerstehen und ein nie erlöschendes Ostern in der Erweckung des künstlerischen Genius der Völker, in der freien und reichen Entfaltung der in ihrem Schosse schlummernden individuellen Kräfte, in der Verklärung aller Schätze der Menschheit zu feiern.

Ich konnte es mir nicht versagen, Ihre Aufmerksamkeit auf diesen kunst- und religionsgeschichtlichen Gegensatz hinzulenken. Die vergleichende Betrachtung der Baukunst und religiösen Kultur der Chinesen weist wie von selbst den Blick des Kulturforschers auf den gleichzeitig beginnenden Entwicklungsprozess und dessen Ergebnis im Westen und Osten hin.

# JAPANISCHE STEINZEIT.

VON

F. MAEDA.

## ERSTER ABSCHNITT.

Beinahe im ganzen heutigen Japan sind Ueberreste aus einem Steinzeitalter gefunden worden. Man hatte keinerlei Anhalt dafür, von welchem Volke diese Gegenstände wohl hergestellt wurden, da dieselben in Form und Ausführung gänzlich von allem Bekannten abweichen. Im japanischen Volksmunde pflegten Fundstücke von breiter Form, wie auf Tafel 3 dargestellt, Teufelslöffel zu heissen, während solche von länglicher Gestalt, wie auf Tafel 4 gezeigt, einfach Steinstäbe genannt wurden. Da man letzteren einen göttlichen Ursprung zuschrieb, wurden vielfach kleine Tempel dafür errichtet, in denen ihnen als Götzen Anbetung zu Teil wurde.

So umschwebte die Funde der Steinzeit lange ein rätselhaftes Dunkel, aber nach und nach gelang es der Forschung, einiges Licht darüber zu verbreiten. Während der Tokugawa-Periode gab es bereits einige Gelehrte, die sich in geringem Umfange mit dem Ursprung der Ueberreste beschäftigten, jedoch waren ihre Erfolge nicht erheblich. Einige dieser Männer mutmassten, dass die Hersteller der gefundenen Stücke entweder die Ainos gewesen seien oder aber die direkten Vorfahren des japanischen Volkes. Ein bedeutender Gelehrter namens Arai Hakuseki dagegen, welcher in jener Zeit eine führende Rolle spielte, war der Ansicht, dass man es mit dem Nachlass eines ganz verschiedenen Volkes zu tun habe. Alle diese Vermutungen indessen bis zur Meiji-Periode können nicht als eigentliche Forschungen gelten. Diese sind vielmehr verhältnismässig jungen Datums und setzten mit dem Umschwung der Dinge zu Beginn des genannten Zeitabschnitts ein.

Ein amerikanischer Zoologe namens Morris kam im Jahre 1878 nach Japan, um japanische Kunst zu studieren. Auf dem

Wege von Yokohama nach der Hauptstadt bemerkte sein kundiges Auge vom Eisenbahnfenster aus in der Nähe der Station Omori einen prähistorischen Muschelhaufen, einen sogenannten Kjökkenmödding. Dieser erweckte sofort grosses Interesse in ihm, da er in Amerika unter dem berühmten Gelehrten Weyman Studien in jener Richtung gemacht hatte, und sein Entschluss, den Ort näher zu untersuchen, stand fest. Mit einer Schar von Arbeitern war er bald am Werke und begann regelrechte Ausgrabungen in Omori. Hierbei wurde er von vielen japanischen Zoologen hülfreich unterstützt. Es kamen dabei verschiedene bislang in Japan unbekannte Dinge zu Tage: Aus Stein und Ton verfertigte Gegenstände, und ausser den verschiedenartigsten Seemuscheln auch Knochen vom Hirsch, Wildschwein, Affen und Menschen. Was die letzteren anbelangt, so befanden sich darunter Schienbeine, welche als Eigentümlichkeit aufwiesen, dass sie besonders flach waren. Ueber das Gesamtresultat der Ausgrabungen erschien ein Bericht seitens der Universität Tokyo, welcher der erste öffentliche dieser damals noch jungen Lehranstalt war. Zugleich war es die erste Abhandlung über die japanische Steinzeit und lenkte die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese.

Nun wurden bald weitere Fundstätten in der Umgebung Tokyos sowie in fernerliegenden Provinzen entdeckt, und allenthalben begann man Sammlungen anzulegen. Morris ging nach Amerika zurück, besuchte aber Japan im 15 ten Jahre Meiji zum zweiten Mal. Im November jenes Jahres hielt er in der biologischen Gesellschaft einen längeren Vortrag über das Steinzeitalter Japans. Dies gab den Anstoss zu weiteren Forschungen unter den japanischen Gelehrten und Jüngern der Wissenschaft. Mit grossem Interesse suchte man das Rätsel zu lösen, von welchem Volke die gefundenen Ueberreste stammten und in welcher Beziehung es zum japanischen stand. — Unter den Zuhörern Morris' befand sich auch Dr. Tsuboi, damals noch ein Schüler des ersteren. Dieser nahm das Studium der neuen Wissenschaft mit solchem Feuereifer auf, dass er alles andere darüber vernachlässigte. Im 17 ten Jahre Meiji wurde eine private Gesellschaft gegründet für den besonderen Zweck einer geregelten Steinzeit-Forschung. Am 11. Dezember desselben Jahres fand die erste Zusammenkunft statt. Zugleich wurde eine kleine Monatsschrift herausgegeben, unter Redaktion von Dr. Tsuboi. Sie erschien anfangs in einer Auflage von nur 70 Exemplaren!

Mittlerweile waren über 20 Fundstellen von im Lande zerstreuten Kjökkenmöddings bekannt geworden. Nunmehr richteten zwei Forscher namens Shirai und Fujiya das Gesuch an die Universitätsbehörden, die weitere Forschung zu organisieren, was den Erfolg hatte, dass die beiden Herren mit Vollmacht versehen und amtlich angewiesen wurden leitend vorzugehen. Im Jahre 1882 wurde ein besonderer Lehrstuhl für Steinzeitforschung gegründet und mit Dr. Tsuboi besetzt. Auch die oben erwähnte private Gesellschaft wuchs zusehends, sie zählt heute ungefähr 500 Mitglieder. Die beiden schönsten und vollständigsten Sammlungen befinden sich in der Universität und im Kaiserlichen Museum zu Tokyo, wo Interessenten eingehende Studien machen können.

## ZWEITER ABSCHNITT.

Das ungelöste Problem der gesamten japanischen Steinzeit-Forschung ist: Von welchem Volke stammen diese Ueberreste? Mancher Leser, der die hier veröffentlichten Abbildungen zum ersten Mal zu Gesicht bekommt, könnte vielleicht glauben, dass es sich um Gegenstände handelt, deren Urheber die Vorfahren der heutigen japanischen Nation waren. Dem ist jedoch nicht so. Bei den japanischen Gelehrten steht es heute fest, dass keinerlei Zusammenhang zwischen den Japanern und dem Urvolk der Steinzeit existiert. In den nachfolgenden Erläuterungen soll näheres darüber ausgeführt werden.

Schon allein der Umstand, dass man Funde in solchen Gegenden des Landes gemacht hat, welche von den Japanern nachweislich erst in neuerer geschichtlicher Zeit in Benutzung genommen worden sind, genügt den verschiedenen Ursprung darzulegen. Das beste Beispiel hierfür bietet uns die nördliche Insel Hokkaido, welche, wie wir mit Bestimmtheit wissen, erst zu Beginn der Tokugawa-Periode von Alt-Japan aus besiedelt wurde.

Es steht nun gleichfalls geschichtlich fest, dass die Japaner von anderwärts eingewandert sind und ihr heutiges Land zuerst im Süden, auf der Insel Kyushu, betreten haben, von wo sie sich allmählich nach Norden vorschoben. Auch ist es sicher, dass sie Bronze und Eisen bereits kannten, diese Metalle also aus ihren früheren Wohnsitzen mitgebracht haben müssen und somit bei ihrer Ankunft die Steinzeitperiode schon hinter sich

hatten. Dass die vorerwähnten Metalle bereits bekannt und in Gebrauch waren, bestätigen nicht allein die Erzählungen der Mythologie, sondern auch die in den alten japanischen Grabstätten gemachten Funde. In der japanischen Mythologie kehren drei Gegenstände immer wieder: Das Schwert, der Spiegel und die Kugel. Die noch in der Gegenwart von Zeit zu Zeit stattfindenden Aufdeckungen alter Gräber bestätigen die Wahrheit der mythologischen Erzählungen. In der alten Zeit war es Brauch, dem Toten seinen ganzen Besitzstand mit ins Grab zu geben. Obgleich es sich hierbei um einen Zeitraum handelt, der ungefähr 2600 Jahre überbrückt, so zeigen die Gräberfunde uns doch, dass damals die japanische Kultur schon hoch entwickelt war, also bereits zur Zeit des Kaisers Jimmu Tennō. Es ist nun Tatsache, dass die aufgedeckten alten Gräber keinen der hier abgebildeten Zeugen des Steinzeitalters oder ähnliche Stücke enthielten! Wenn man dagegen diese mit dem Inhalte der alten Gräber vergleicht, so verschwindet jeder Zweifel, dass hier zwei ganz von einander unabhängige, verschiedene Kulturen und Geschmacksrichtungen verkörpert sind, sowohl was Form als auch die Bemusterung anbetrifft. —

Nach Feststellung obiger Tatsachen ergab sich die natürliche Frage, ob die Ainos vielleicht in Beziehung zu den Funden stehen, denn sie waren ja schon im Lande, als die Japaner begannen, sich hier sesshaft zu machen. Da man von einem anderen Volke keine Kenntnis hatte, ist es leicht erklärlich, dass man auf die Ainos zurückgriff. Wir kennen die physischen Eigenschaften, Sitten und Gewohnheiten der Ainos genau und können an den heute noch lebenden Vertretern dieser Rasse eingehende Studien machen. Nach meiner Ansicht lässt es sich daher unschwer feststellen, dass die Funde in keinem Zusammenhang mit ihnen stehen, dass das Urvolk vielmehr eine Kultur besass, die von derjenigen der Ainos gänzlich verschieden war. Es gibt aber auf der anderen Seite zahlreiche Verfechter einer Aino-Theorie, und ich werde im Folgenden versuchen darzulegen, warum ich mich ihnen nicht anschliessen kann.

Die Freunde der Aino-Theorie erklären: Die Ainos sind in ihrer Kultur zurückgeschritten und haben ihre früheren Errungenschaften verloren. Diese Annahme hat wenig Beweiskraft, wenn man bedenkt, dass die Ainos sich ihrer eigenen Kultur bis zu einem gewissen Grade wohl bewusst sind und sich z. B. stets erinnern, dass sie, von den Japanern gedrängt,

ihre Wohnsitze auf der Insel Honshu haben aufgeben müssen. Es handelt sich also um eine blosse Theorie, die auf einer Mutmaassung einzelner basiert, aber keinerlei Beweise besitzt.

Wenn man nun mit Bezug auf die gemachten Steinzeit-Funde Fragen an die heutigen Ainos stellt, so erhält man allerlei Antworten und neue Gesichtspunkte, die wohl geeignet sind, uns einen gewissen Anhalt zu geben. Der Wert dieser Mitteilungen ist nach meiner Meinung keineswegs gering zu veranschlagen. Denn, mögen auch solche mündlichen Ueberlieferungen übertrieben oder verwischt sein, im grossen und ganzen enthalten sie doch eine Wahrheit! Unter den Ainos kursiert die folgende Sage: „Früher lebte in unserem Lande ein Volk, welches wir Koroponikuru nannten (d. h. wörtlich: Die Menschen unter dem Fuki-Strauch). Es hauste in Erdlöchern oder Höhlen, deren Oeffnung von den grossen Blättern des Fuki-Strauches überschattet und geschützt war. Von Gestalt waren jene Leute zwerghaft. Unter einem Blatte konnten an 10 Personen sitzen. Ihre Hautfarbe war sehr hell und sie hatten keinen Bartwuchs. Im Gesicht besassen die Frauen eine Tätowierung. Wir haben diese Kunst von ihnen gelernt. Das Volk verstand es, Gefässe aus Ton anzufertigen und Steine zu Gebrauchszwecken zu bearbeiten."

Ein Aino, der am Ishikari-Flusse lebt, hat folgendes erzählt: „Das Volk Koroponikuru hatte ein Haus in dieser Gegend. Der Eingang befand sich auf der Westseite, ein Fenster im Osten."

In einem anderen Dorfe Hokkaidos ist von ehemaligen Bewohnern der Gegend unter dem Namen Toitschikuru die Rede. Dies heisst in wörtlicher Uebersetzung: Der Mensch des Erdhauses. Sie sollen ein Fahrzeug besessen haben, welches sehr leicht gewesen sein muss, denn auf der Flucht pflegten sie dasselbe ohne Schwierigkeit mit sich fortzutragen. Auch hatten sie ein Schiff, welches aus Leder gefertigt war. Diese Leute waren friedlich veranlagt und vermieden jede Reibung mit den Ainos. Sie brachten letzteren Fische zum Verkauf, scheuten sich aber, deren Häuser zu betreten, und unterhandelten am Hauseingang oder am Fenster. Eines Tages erschien ein Mädchen und bot ebenfalls Fische zum Verkauf an. Ein Aino-Mann zog dasselbe trotz Widerstrebens mit Gewalt in das Haus. Dies soll in der heutigen Provinz Tokachi geschehen sein. Seitdem zeigten die Toitschikuru's grosse Furcht vor den Ainos. Sie

unterbrachen jeden weitern Verkehr mit ihnen und entflohen in der Richtung nach Westen. —

Nach Aussage der Ainos war der Unterschied zwischen Mann und Weib bei jenem Volke sehr gering. Es besass grosse Geschicklichkeit im Fischfang. Fische dienten stets als Tauschmittel, um von den Ainos begehrenswerte Gegenstände zu erhandeln. Der Tausch vollzog sich in der Weise, dass der Verkäufer seine Fische am Hauseingange niederlegte, sich dann etwas zurückzog und wartete. Darauf legte der Empfänger den Gegenwert ebenfalls am Eingange nieder, und der Fremde entfernte sich damit.

Eine weitere Mitteilung der Ainos ist, dass die Fremden häufig nackt einhergingen. Sie behaupten ferner, dass ihre eigenen Vorfahren vor nicht länger als drei Generationen noch Vertreter jenes alten Volkes gesehen hätten. —

Soweit die Ueberlieferungen der Ainos. Was ihren Wert anbelangt, so darf er kaum in Zweifel gezogen werden. Jedenfalls ergeben sich uns daraus wertvolle Gesichtspunkte. Die bestimmte Aussage z. B., dass das Urvolk keinen Bart besass, kann nicht aus der Luft gegriffen sein, besonders wenn man bedenkt, dass im Gegensatz hierzu der Bartwuchs der Ainos durchweg ungewöhnlich stark entwickelt ist. Auch die Mitteilung, dass ein Wasserfahrzeug von besonders leichtem Gewicht in Gebrauch war, ist nicht zu unterschätzen, da die Ainos gerade sehr schwere aus einem Baumstamm ausgehöhlte Fahrzeuge von alters her benutzen, welche dem altgermanischen Einbaum nicht unähnlich sind. Es geht daraus hervor, dass das Verkehrsmittel des Urvolkes bereits auf einer höheren Stufe stand, und der Unterschied gegen ihre primitiven Einbäume musste den Ainos auffallen. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um eine Art Fellboot, einen sogenannten Kajak, wie er noch heute von den Eskimos gebraucht wird. Unter den heutigen Giljaken besteht merkwürdigerweise die Ueberlieferung, dass ihre Vorfahren von Osten eingewandert seien. Die Eskimos ihrerseits berichten in ihren Sagen, dass sie ebenfalls früher in einem anderen Lande gewohnt, dieses aber verlassen hätten, weil man einem Mädchen ihres Stammes Gewalt angetan habe.* In der Tat eine auffallende Uebereinstimmung mit obiger Aino-Ueberlieferung! Ausser den vorerwähnten Punkten gibt es noch eine grosse Zahl anderer Uebereinstimmungen, wenn es auch scheinen

* Dies sei an einem Orte „Ameriki" geschehen.

will, als ob die Ainos die Tatsachen in gewissem Masse entstellt wiedergeben. Im allgemeinen aber darf es als feststehend gelten, dass ihre direkten Vorfahren Menschen einer verschiedenen Rasse gesehen und eine Zeitlang mit ihnen zusammen das Land bewohnt haben.

Die Anhänger der Aino-Theorie sagen nun: alle derartigen Mitteilungen der heute lebenden halbzivilisierten Völker haben keinen Wert und sind nichts weiter als Märchen! Indessen, wer dies behauptet, verkennt nach meiner Meinung völlig, eine wie wichtige Handhabe Mythe und Sage uns in der Geschichtsforschung bieten und schon geboten haben. Auf dem Grund dieser findet sich stets ein Korn Wahrheit, obgleich natürlich zugegeben werden muss, dass der Phantasie im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende ein breiter Spielraum bleibt. Wenn die Gegner der hier niedergelegten Anschauung es der Mühe für wert erachtet hätten, sich mit der Volksmythe der erwähnten Naturvölker bekannt zu machen, und nachher ihr absprechendes Urteil gefällt hätten, so wäre dies gerecht und logisch gewesen. Sie haben es aber abgelehnt, und die bestehenden Ueberlieferungen ohne Umstände in das Gebiet der Fabeln und Hirngespinste gewiesen. —

Wie der aufmerksame Leser aus den obigen Darlegungen entnehmen wird, geben uns die mündlichen Ueberlieferungen schon einige wertvolle Anhaltspunkte. Ich gehe nun weiter und werde die Ergebnisse der Forschung, soweit die gemachten Funde in Betracht kommen, beleuchten.

An etwa einem Dutzend verschiedener Oertlichkeiten hat man Skelette des Steinzeitmenschen oder Teile von solchen gefunden. Darunter befinden sich einige, welche in der Grösse dem Knochengerüst eines fünfzehnjährigen japanischen Kindes entsprechen. Wie von einem Zahnarzt und eifrigen Forscher der Steinzeit festgestellt worden ist, kann es sich jedoch keineswegs um ein Kinderskelett handeln, denn die Entwicklung und Ausbildung des Gebisses weist auf ein Lebensalter von ungefähr 50 Jahren! Diese Skelettfunde sind auch von einem der Hauptverfechter der Aino-Theorie, Professor Koganei an der Universität Tokyo, untersucht worden. Er erklärte nach Vornahme von Messungen, dass die fraglichen Skelette weder von Vorfahren der Japaner noch von den Ainos stammen konnten, vielmehr einer anderen Rasse angehören müssen. Indessen kam er zu dem Schlusse, dass sie sich im Aufbau eher dem Knochen-

gerüst der Ainos als wie demjenigen der Japaner nähern. In der Tat ist dies der einzige Anhaltspunkt, auf dem die ganze Aino-Theorie basiert! Bei Betrachtung der vorhandenen Gebisse ist durchweg feststellbar, dass die Zahnbildung auffallend schwach war und dass das Volk der Steinzeit viel an Zahnkrankheiten gelitten haben muss, die die Zähne zerstörten. Die Ainos dagegen weisen ausserordentlich feste und gesunde Zähne auf, ja, sie werden darin vielleicht von keinem heute lebenden Volke übertroffen. In diesem Zusammenhange ist es bemerkenswert, dass die Eskimos gleich den Leuten der Steinzeit sehr schwache und mangelhafte Kauwerkzeuge besitzen. —

Ich möchte nun auf die Lebensgewohnheiten und Sitten des Urvolkes näher eingehen, soweit sich dieselben verfolgen lassen.

Die enormen Muschelschalenansammlungen, welche uns gleichsam als Denkmäler festlicher Gelage erscheinen, lassen erkennen, dass sowohl See- als auch Flussmuscheln eine Hauptnahrung bildeten. Es ist interessant, zu bemerken, dass die Ainos im Gegensatz dazu dieses Nahrungsmittel verabscheuen. Dies geht soweit, dass der Aino in Zeiten der Hungersnot eher Erde (von einer besonderen Art) hinunterwürgt, als Muscheltiere anzutasten. Wie erklären die Freunde der Aino-Theorie diesen auffallenden Widerspruch? Die ebenso bequeme wie naive Behauptung eines Rückschrittes der Aino-Kultur versagt in diesem Falle gänzlich. Eine tägliche Notwendigkeit, wie es die Nahrungsaufnahme ist, trägt in sich die Tendenz zu immer weiterer Ausbildung, und es ist daher nicht glaubwürdig, dass die Ainos eine in so hervorragendem Madsse vorhanden gewesene Geschmacksrichtung in das gerade Gegenteil verwandelt hätten, wenn die Muschelverzehrer der Steinzeit wirklich ihre Vorfahren gewesen sind. Es ist dies einer der unlösbaren Widersprüche, die dem Dogmatiker auf Schritt und Tritt begegnen.

Die in grosser Zahl gefundenen Amulette wie auch die vermutlich religiösen Zwecken gedient habenden Steinstäbe der Tafel 4 zeigen uns, dass das Urvolk eine sich in bestimmter Richtung bewegende Religion besass. Die Gottesverehrung der Ainos baut sich auf ganz verschiedenen Prinzipien auf, kennt keine Amulette, geschweige denn, dass sie uns einen Aufschluss über die rätselhafte Bedeutung der Steinstäbe zu geben vermöchte.

Das Urvolk fabrizierte und benutzte eine reiche Auswahl von Ess- und Trinkgeschirren. Die Formen der Ainos für diese

Zwecke sind einfach gehalten und stets aus Holz gefertigt. Die Hypothese, sie hätten diese Kunst verlernt, dürfte wohl ebenfalls wenig Glauben finden. Eine unbedeutende Ausnahme des Gebrauchs irdener Gefässe findet sich bei den Ainos der Kurilen, was ich nicht unerwähnt lassen möchte. Jedoch ist Material und Ausführung total verschieden von den Steinzeit-Produkten.

Auch in der Art der Bekleidung zeigt sich grosse Verschiedenheit und sie liefert einen weiteren Beweis für getrennte Entwicklung. Unter „Bekleidung und Kleidungsstoffe" ist nachher darauf eingegangen, sodass ich an dieser Stelle kurz darüber hinweggehen kann.

Der Unterschied in der Haartracht ist offensichtlich. Die Ainos tragen das Haar offen, d.h. bis auf die Schulter fallend, in welcher Länge es rundherum abgeschnitten wird, ein Gebrauch, welcher in fast gleicher Weise für Mann wie Weib gilt. Das Urvolk dagegen brachte verschiedenartige Frisuren zur Anwendung.

Dass die Ainos in dieser Beziehung einen Rückschritt gemacht haben sollten, ist nicht anzunehmen. Nach ihrer Vertreibung von der Hauptinsel fanden sie auf Hokkaido ungestörte Ruhe für lange Zeit. Ein solcher Zustand begünstigt u.a. Kunst- und Verschönerungssinn, und hätten die Ainos vorher den Gebrauch von Frisuren gekannt, so würden sie diese Gewohnheit sicherlich nicht vernachlässigt haben.

Ich komme nun auf die Dekorationskunst im allgemeinen zu sprechen, denn sie dient in allererster Linie als Beweis für meine Behauptung, dass die beiden Kulturen nicht identisch sind. Jedes Volk besitzt eine ihm eigentümliche Manier, Muster durch Malerei, Flechten, Stickerei und sonstige Formgebung herzustellen, die seine Geschmacksrichtung oder den Grad seines Kunstsinns verkörpern. Die Linienführung in den uns überkommenen Resten der Steinzeit ist überraschend künstlerisch. Die einzelnen Figuren bestehen aus einer Verbindung von lang ausgezogenen Bogen und Zickzacklinien, wodurch das Muster entsteht. Auch die bei den Ainos gebräuchlichen Muster zeugen von einem gewissen Kunstsinn, sie tragen indessen einen ganz verschiedenen Charakter. Statt der langen Linienführung haben wir hier einzelne scharf umgrenzte Figuren, bei denen der innere Raum wieder durch andere Verzierungen ausgefüllt ist. Ferner sind die Aino-Muster auf symmetrischer Grundlage hergestellt, während das Urvolk meist darauf verzichtete, wenn auch hin und wieder Stücke vorkommen, bei denen das Gesetz der Symmetrie beachtet ist.

Die dekorative Kunst des Tätowierens war bei dem Urvolk stark entwickelt. Davon geben die Masken Zeugnis, wie sie auf Tafel 5 dargestellt sind. Wir haben also keinen Grund, an der Aussage der Ainos zu zweifeln, dass sie das Tätowieren von jenem alten Volke gelernt hätten. Bekanntlich sind noch heute sehr viele Aino-Frauen in der Mundpartie sowie auf dem Handrücken mit tätowierten Mustern geschmückt. Nun ist hierbei auffallend, dass die auf dem Handrücken gebräuchliche Zeichnung völlig abweicht von den sonst bei den Ainos in Bemalung, Weberei u. s. w. üblichen Mustern. Ja, die Ainos geben sogar direkt an, dieses Dessin von dem Urvolke übernommen zu haben! Trotz dieser Angabe ist das besagte Muster auf den bisher gefundenen irdenen und steinernen Ueberresten nirgends vorhanden. Dagegen besitzen wir Funde von aus Knochen hergestellten Fischereigeräten, die genau dieselbe Zeichnung aufweisen, sodass kein Zweifel mehr über den Zusammenhang besteht.

Ich möchte noch einige Bemerkungen über die geistige Stufe folgen lassen, auf der sich das Urvolk vermutlich befunden hat. Obgleich jener Rasse ausser Stein und Ton, Knochen und Holz kaum ein anderes Bildungsmaterial zur Verfügung stand, jedenfalls keine Metalle, so ist es umso bemerkenswerter, dass die Funde von einem fein entwickelten Geschmack Zeugnis ablegen. Man erhält förmlich den Eindruck, als ob jene Menschen einen ausgesprochenen Sinn für kindliche Freude und harmlose Vergnügungen hatten, was zur Geltung kam, sobald das Notwendigste an Arbeit für den Lebensunterhalt geleistet war. Schon die Ueberlieferungen der Ainos lassen erkennen, dass das Urvolk Krieg und Streit nicht liebte, sondern, wenn es auf Widerstand stiess, durch Flucht und Rückzug dem Uebel zu entgehen suchte. Dass ein gewisser Hang zur Spielerei tatsächlich vorhanden war, geht schon aus der grossen Zahl von Puppen oder menschlichen Nachbildungen hervor, welche in den verschiedenartigsten Ausführungen gefunden wurden. Die Funde der europäischen Steinzeit weisen derartige Gegenstände nicht auf. Einem jeden, der in der Tokyo Universität die Sammlung der Funde betrachtet, wird es auffallen, wie viele mannigfaltige Formen die Pfeilspitzen haben. Nicht weniger als 48 von einander abweichende Formen und Grössen sind hier vertreten, gewiss ein merkwürdiger Umstand, wenn man bedenkt, dass es sich hier um eine durchaus praktische Sache handelt, eine Waffe zur Verteidigung, wie zur Beschaffung der notwendigen Nahrung. In den Provinz Shinano

hat man ein Gefäss gefunden, welches mit Pfeilspitzen einer so kleinen Ausführung angefüllt war, dass deren praktische Verwendung als Waffe völlig ausgeschlossen erscheint. Von einigen Seiten ist die Mutmassung aufgestellt worden, dass solche Miniaturspitzen als Tauschmittel dienten, also den Platz unseres gemünzten Geldes einnahmen.

Man hat zahlreiche abgebrochene Handgriffe irdener Gefässe gefunden. Es ist erstaunlich, wie schön entwickelte Formen diese Griffe zeigen, sodass sie sogar, wenigstens in dieser Hinsicht, die japanische Kunst in Schatten stellen. Bei den Naturvölkern ist gewöhnlich nur eine Type solcher Gegenstände vorhanden, oder doch nur wenige Typen; hier scheint ein immer wechselnder Geschmack vorzuherrschen, ein ständiges Suchen nach Neuem, nach Verbesserung, gewiss ein bedeutsamer Charakterzug.

Obgleich es nicht mit Sicherheit feststeht, welchem Zweck die Steinstäbe, wie sie Tafel 4 zeigt, gedient haben, so muss man jedenfalls zugeben, dass auch sie von einem Triebe zur Betätigung des Schönheitssinnes Zeugnis ablegen, besonders wenn man bedenkt, dass als Handwerkszeug einzig und allein wiederum nur Gesteinsmaterial zur Verfügung stand, also eine äusserst mühselige Arbeit.

Unter den Ueberresten finden sich auch zuweilen Kugeln von beinahe tadelloser Rundung. Wozu können sie gedient haben wenn nicht als Spielerei, ungefähr in der Art unserer heutigen Murmel und Bälle?

Die früher besprochenen Muschelhaufen haben uns besonders viele spielzeugartige Nachbildungen von Tieren geliefert. Es scheint, als ob die Steinzeitleute ein kindliches Vergnügen daran fanden, alles in Ton nachzubilden, was ihnen im täglichen Leben entgegentrat, so z.B. die Vertreter der sie umgebenden Tierwelt, wie Bär, Affe, und andere mehr.

## DIE ERNÄHRUNGSWEISE.

Eine genaue Betrachtung der uns zur Verfügung stehenden Ueberreste aus der Steinzeit lässt Schlüsse auf die Lebens- und Ernährungsweise jenes alten Volkes zu. Wie die ungeheuren Ansammlungen von Muschelschalen beweisen, waren sowohl See- als auch Flussmuscheln als Nahrungsmittel sehr beliebt. Hierbei fällt es auf, dass man keinen Unterschied in der Art von Schaltieren bezüglich des Geschmackes zu machen schien.

Es sind ungefähr 35 verschiedene Arten vertreten, wie von Zoologen festgestellt worden ist. Aber dies war nicht die ausschliessliche animalische Nahrung, vielmehr tötete und verzehrte man auch die Säugetiere des Waldes, wovon sich 7 verschiedene Arten nachweisen lassen: Der Hirsch, das Wildschwein, eine Art Renntier, der Wolf, der Fuchs, der Dachs, und schliesslich der Affe. Ausserdem berechtigen aufgefundene Knochenreste des Hundes zu der Annahme, dass dieses Haustier ebenfalls verspeist wurde.

Aus dem vorgesagten lässt sich leicht entnehmen, dass das Urvolk in Fischerei und Jagd wohl erfahren war. Es ist daher zu verwundern, dass sich von Vertreten der Vogelwelt nur ein einziges Exemplar nachweisen lässt, nämlich der der Adlerfamilie angehörige gemeine Geier, der auch heute in ganz Japan häufig angetroffen wird.

Unter den Knochenresten finden sich zahlreiche, welche vom Menschen selbst stammen. Aus diesem Grunde kam Professor Morris zu der Annahme, dass das Urvolk Kannibalismus getrieben habe. Das erscheint mir jedoch zweifelhaft. Allen Anzeichen nach hatten jene Leute einen friedfertigen und harmlosen Charakter, welcher kannibalistischen Neigungen gänzlich abhold war. Auch zeigen die Ueberreste von Menschenknochen keinerlei Spuren einer Bearbeitung, sei es durch Schneideinstrumente oder durch Benagen mit den Zähnen.

Dass auch vegetabilische Nahrung genossen wurde, bezeugen zahlreiche Nüsse oder die Schalen solcher, welche man mit irdenen Topfscherben zusammen in der Nähe des Tama-Flusses unweit Tokyo gefunden hat. Auch in Kamegaoka, Provinz Mutsu, sind derartige Funde gemacht worden. Von sonstigen pflanzlichen Produkten haben wir keine Spuren.

Ob die Kunst des Kochens bereits bekannt war, ist nicht völlig sicher; jedoch lässt die Beschaffenheit einiger Topfreste darauf schliessen, dass sie mit Feuer in Berührung gewesen sind. Die Unterseite des Topfes zeigt in solchem Falle Abnützung und eine verschiedene Färbung. Die Verschiedenheit der Töpfe in Form und Muster lässt ebenfalls ahnen, dass man bereits unterschiedliche Gerichte zu bereiten verstand. Denn, wenn das Volk, wie noch heute die Eskimos, ausschliesslich von ungekochter Speise gelebt hätte, so wäre eine solche Variation in der Ausführung des Geschirrs nicht erklärlich. Die Form der auf Tafel 6 Figur 1 abgebildeten Karaffe lässt nur die Verwendung für

eine Flüssigkeit zu. Daraus kann man folgern, dass das Urvolk auch ein künstliches Getränk zu bereiten wusste und in dieser Hinsicht nicht allein auf Wasser angewiesen war.

## DIE WOHNUNG.

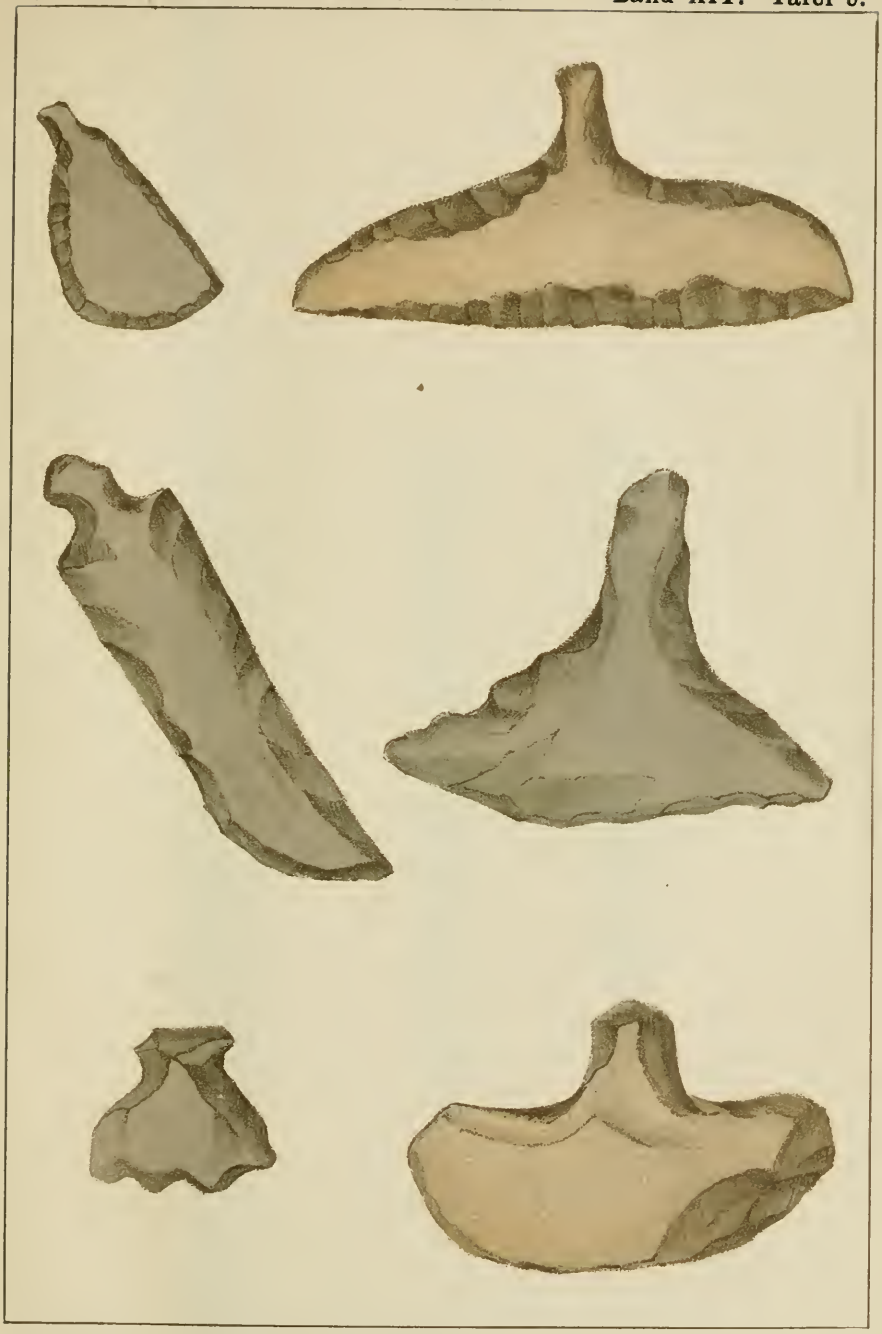
Den Ueberlieferungen der Ainos zufolge hat das Urvolk, wie wir oben bereits gesehen haben, in Erdlöchern gewohnt. Wenn dies tatsächlich der Fall gewesen ist, so sollte man folgern, dass jene Leute auch in den übrigen Teilen des Landes, welche die Ainos u. W. zu keiner Zeit inne hatten, eine gleichartige Behausung benutzten; denn es erstreckten sich ihre Wohnsitze bis in das südliche Kyushu. Was nun die in den nördlichen Provinzen der Hauptinsel Japans aufgefundenen Wohnstätten anbelangt, so behaupten die Anhänger der Aino-Theorie, dass es sich hierbei um Befestigungen handle, welche die Ainos errichtet und im Kriege benutzt hätten. Dieser Ansicht kann ich mich nicht anschliessen. Der Umstand, dass sich die Erdlöcher oder Höhlen gerade in den nördlichen Provinzen vorfinden, dürfte leicht dadurch zu erklären sein, dass die Steinzeitleute durch ihre Wanderbewegung von Süden nach Norden allmählich in kältere Gegenden kamen und dadurch gezwungen wurden, Schutz gegen die Unbilden des Winters unter der Erde zu suchen. Es scheint sich hierin ein Wetterschutzmittel zu offenbaren, das von ihren Voreltern, vielleicht schon lange bevor die Ansiedelung im heutigen Japan erfolgte, in einem viel kälteren Klima erprobt und angewandt wurde. Bei denjenigen Teilen des Volkes, welche in den südlichen wärmeren Gebieten Japans Fuss fassten, geriet die Gewohnheit des unter der Erde Wohnens naturgemäss in Vergessenheit, während die nach den nördlichen Provinzen verschlagenen Stämme, durch Winterkälte gezwungen, auf das alte Schutzmittel zurückgriffen, bezw. es beibehielten. Da nun in den südlichen Provinzen Höhlen der erwähnten Art nicht gefunden worden sind, so ergibt sich die Frage, welche Art des Wohnens denn hier in Gebrauch war. Wir besitzen eine Anzahl verschiedener Abdrücke von Matten oder stoffartigen Geweben, die darauf deuten, dass Teppiche oder Fussmatten benutzt wurden. Hieraus kann man folgern,—einen sichern Aufschluss besitzen wir darüber nicht,—dass eine Behausung über der Erde in den wärmeren Landesteilen vorhanden war, sei es eine Hütte aus Baumzweigen, Schilf und Erde, oder nur eine Bedachung aus

ähnlichem leicht zu beschaffendem Material, die auf Pfählen ruhte und Schutz gegen Regen und Feuchtigkeit des Bodens gewährte.

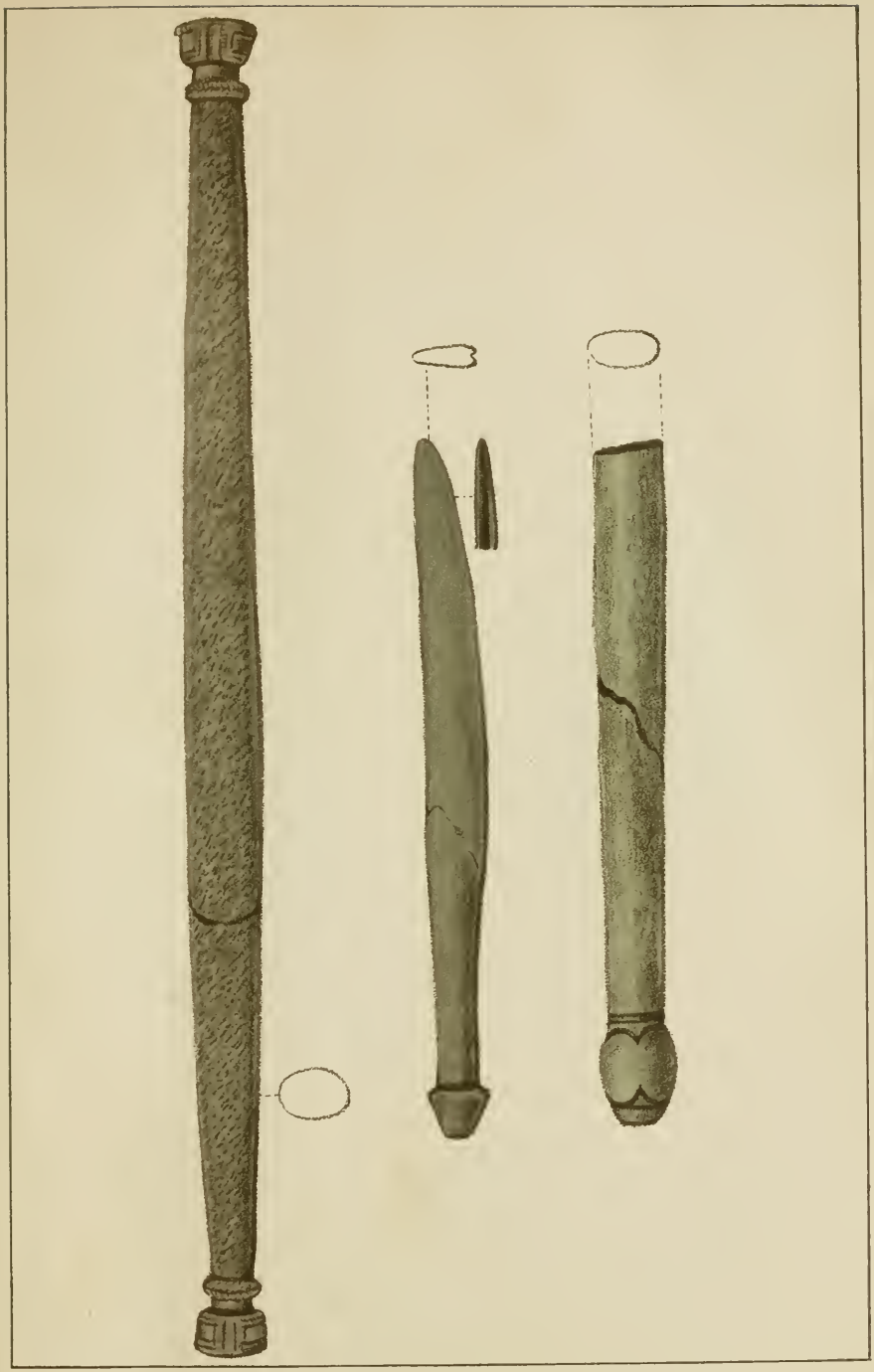
## BEKLEIDUNG UND KLEIDUNGSSTOFFE.

Ueber die in Gebrauch gewesene Kleidung gibt uns die Form und Ausführung der Puppen einigen Anhalt. Der Schnitt verlief den Körperlinien entsprechend. Zur Befestigung dienten vielfach Bänder, und dass auch eine Art Kragen getragen wurde, geht deutlich aus den in Tafel 7 abgebildeten Puppen hervor. Vereinzelt tritt die Ansicht auf, die in Figur 1 gezeigte Puppe beweise, dass auch eine halbe Hose, in der Art der sogenannten Radfahrer- oder Jägerbeinkleider, getragen wurde. Bei fast allen Figuren sind die Aermel besonders lang, sodass sie die Hände völlig bedecken, etwa wie dies bei den Chinesen noch heute vielfach üblich ist. Desgleichen lässt sich erkennen, dass man eine Fussbekleidung benutzte. Welcher Art dieselbe war, lässt sich allerdings nicht feststellen, vermutlich aber diente dazu Rohleder oder ein ähnliches dauerhaftes Material.

Woraus war nun die Kleidung fabriziert? Die Weberei war bereits bekannt, wie wir mit Sicherheit an den Tongefässen erkennen können, die Abdrücke eines Gewebes zeigen, bei welchem die Textur deutlich hervortritt. Vermutlich bildeten Baumbast und Gräser, vielleicht auch Tierhaar das Rohmaterial. Bemusterung der Kleidung war allgemein gebräuchlich. Ob sie in Stickerei oder nur einer äusserlichen Bemalung bestand, lässt sich nicht entscheiden. Ich halte es für wahrscheinlich, dass man sich vorzugsweise der Farbe bediente, von der häufig Ueberreste gefunden worden sind. Es ist dies ein roter Farbstoff, von dem man heute nicht weiss, wie er gewonnen wurde. Dass diese rote Farbe sehr beliebt war, geht aus der Dekoration vieler irdener und steinerner Reste hervor. Es sind auch kleine Schalen gefunden worden, die offenbar als Farbebehälter dienten, da sie noch eingedickte Farbreste am Boden enthalten. Man ist zu der Vermutung gekommen, dass es sich um eine Quecksilber-Verbindung handelt.



F. Maeda. — Japanische Steinzeit.



*1.*

*2.*

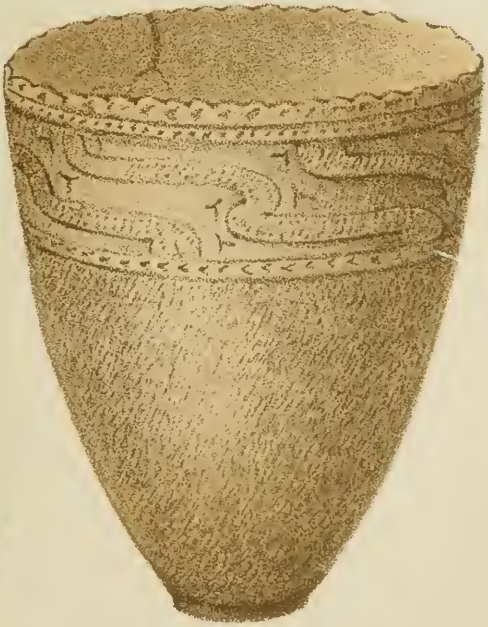
*7.*

*6.*

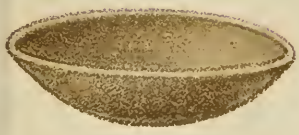
F. Maeda. — Japanische Steinzeit.

3.

4.

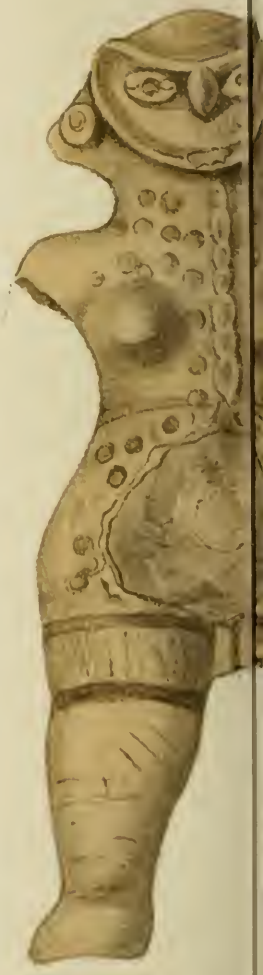


5.



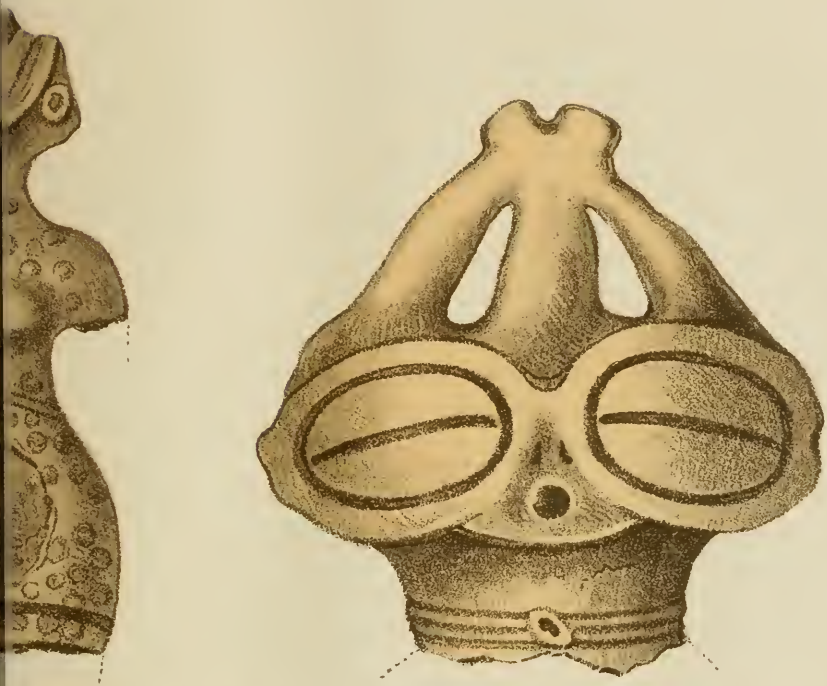
1.

2.



F. Maeda. — Japanische Steinzeit.

3.



# PREUSSISCHES UND JAPANISCHES VERFASSUNGSRECHT.

**Ein kulturgeschichtlicher Beitrag zu dem Thema „Rezeptionen und Renaissancen."**

---

**Vortrag in der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, gehalten in Tokyo am 27. Dezember 1911 von Dr. Ueberschaar, Osaka.**

---

Dieser Versuch eines Vergleiches des preussischen mit dem japanischen Verfassungsrechte ist nicht so sehr von juristischem Interesse geleitet. Wäre das der Fall, dann hätten, wenn auch flüchtig, alle Hauptgebiete des Verfassungsrechtes behandelt werden müssen. Die folgende Untersuchung soll vielmehr von einem kulturwissenschaftlichen, speziell kulturgeschichtlichen Standpunkte aus unternommen werden. Deshalb kann es auch nicht darauf ankommen, die in Frage stehenden Rechtsgebiete in einem fachtechnischen Vergleiche zu erschöpfen als vielmehr darauf, besonders prägnante Erscheinungen des Verfassungsrechtes in ihren Verschiedenheiten oder in ihren Uebereinstimmungen kulturwissenschaftlich zu verstehen.

Eine von den wesentlichen Erscheinungen sowohl des preussischen als auch des japanischen Verfassungsrechtes ist die Stellung des Monarchen. Und noch mehr! Sie ist nicht nur eine von den wesentlichen Erscheinungen, sondern die wesentliche überhaupt, um die alle anderen in bewusster Abhängigkeit gruppiert sind. Deshalb erscheint es wohl statthaft, die Stellung des Monarchen in den Mittelpunkt zu stellen und bei Besprechung seines Verhältnisses zu den anderen Staatsorganen auch ihre Rechte zu erörtern.

Aber auch in dieser Beschränkung des Themas dürfte zunächst nur eine solche des juristischen Stoffes liegen. Die kulturgeschichtliche Betrachtung erfordert eine zweite. Und diese ergibt sich aus dem derzeitigen Stande der Geschichtswissenschaft.

Geschichte ist — wir definieren mit Lamprecht[1] — die Wissenschaft von der Entwicklung des Menschen in das Wesen hinein, das er gegenwärtig aufweist. Dieser Auffassung liegt die Ansicht zu Grunde, dass die Entwicklung aller Kulturvölker einen bestimmten gesetzmässigen Verlauf nimmt. Dabei ist unter Entwicklung die Intensivierung des seelischen Lebens einer Nation, oder was dasselbe ist, die Durchsetzung der nationalen Anlage verstanden, ein Vorgang, der sich in dem fortschreitenden Begabungswandel einer Nation vollzieht. Zu diesem Durchsetzen der nationalen Anlage stehen die Einflüsse, welche die Nation durch fremde Kulturen erfährt, offenbar in irgend einem Verhältnis. Entweder setzen sich die nationalen Anlagen den fremden Einflüssen gegenüber siegreich durch, oder sie unterliegen ihnen, oder aber man lässt die fremden Kulturfaktoren in bewusster Absicht auf die eigene Kultur wirken in der Erwartung, dass sie dadurch günstig beeinflusst wird. Letzterer Vorgang kann sich besonders auf zwei Arten vollziehen: die fremden Kulturfaktoren werden entweder einer gleichzeitig lebenden oder einer bereits untergegangenen Kultur entnommen. Im ersteren Falle handelt es sich um eine Rezeption, im zweiten um eine Renaissance. In der europäischen Geschichte sind am bekanntesten die Rezeptionen griechischer Kulturprodukte nach Rom, die des Christentums nach Germanien und die Rezeption des römischen Rechtes; von Renaissancen dagegen sind die karolingische, die ottonische und die des fünfzehnten Jahrhunderts die bedeutendsten gewesen.

Das wesentliche der Untersuchungen über Rezeptionen und Renaissancen dürfte zunächst die Aufgabe sein, festzustellen, in welcher Weise sich ein derartiger Vorgang überhaupt vollziehen kann, und in welchem Masse dabei die fremden Kulturfaktoren Abwandlungen erfahren. Daran würde sich dann die Beantwortung der Frage schliessen können: ist der nationale Begabungswandel gefördert, ist sein Entwicklungstempo beschleunigt oder verlangsamt worden, und hat seine Entwicklungstendenz gar eine andere Richtung erhalten? Zugleich sind das Probleme, aus deren Gesichtspunkt heraus Geschichte sehr praktisch werden kann, namentlich wenn man Untersuchungen über Rezeptionen und Renaissancen mit denen über die Ursachen des Verfalls grosser Nationen verbinden kann. Die heutigen Vorgänge in China sind

[1] Karl Lamprecht, rezit. „Die gegenwärtige Entwicklung der Wissenschaften, insbesondere der Geisteswissenschaften, und der Gedanke der Universitätsreform." Rede, gehalten bei Antritt seines Rektorates am 31. Oktober 1910. Leipzig, Alexander Edmann. Seite 18.

zum Beispiel recht geeignet, die Illustrationen hierfür abzugeben und scheinen recht dringlich zu solchen Forschungen aufzufordern.

Unser Thema, unter diesem kulturgeschichtlichen Gesichtspunkte betrachtet, wird deshalb am zweckmässigsten dahin formuliert: In welchem Masse hat man bei der Rezeption des preussischen Verfassungsrechtes nach Japan seine nationale Kultur berücksichtigt? wobei, wie schon angedeutet, nicht das gesamte Gebiet des Verfassungsrechtes, sondern nur das der Monarchenrechte zu Grunde gelegt werden soll.

An dieser Stelle sei dem Vortragenden ein Wort pro domo gestattet, dass nämlich die folgenden Ausführungen nicht den Anspruch erheben, abschliessend zu sein, und dass, da sie zum Teil im Problematischen stecken geblieben sind, auch die Verarbeitung des Stoffes nicht völlig zureichend ist. Aber gegen die Problemstellung selbst könnten Einwürfe gemacht werden; vor allem der, dass sich vergleichende Studien über Rezeptionen und Renaissancen bei ihrer Neuheit und dem Mangel einer anerkannten Forschungsmethode zunächst auf die ältesten Zeiten nationaler Entwicklungen zu beschränken hätten und nicht in die verwickelten Kulturkomplexe der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart hineingreifen dürften, was aber in diesen Ausführungen geschehen sei. Dem muss entgegengehalten werden, dass es sich hier nicht um die Darstellung einer Rezeption vorwiegend geistiger, etwa philosophischer oder künstlerischer Kulturelemente handelt, deren Wirkung sich erst nach einem oder einem halben Jahrhundert erkennen lassen dürfte. Vielmehr haben wir es hier mit der Rezeption einer rechtstechnischen Institution zu tun, die ihrem Wesen entsprechend keineswegs kompliziert ist und ihrer rechtlichen Natur nach im Gegensatz zu rein geistigen Kulturfaktoren unmittelbar und auf der ganzen Breite nationaler Entwicklung wirksam werden musste.

Das heutige Verfassungsrcht Japans beruht auf einer sorgfältigen Rezeption europäischer, insonderheit preussischer verfassungsrechtlicher Institutionen. Dass aber nicht nur positives Recht, sondern auch staatsrechtliche Theorien von Einfluss gewesen sind, wird später noch erwähnt werden; besonders sind Einwirkungen der Lehre Lorenz von Stein's und Rudolf Gneist's festzustellen. Das Motiv dafür, dass man sich in den europäischen Vorbildern vorzugsweise an die preussische Verfassung angelehnt hat, dürfte nicht nur das Streben nach Erhaltung einer

starken monarchischen Gewalt bei gleichzeitiger Einführung einer Volksvertretung gewesen sein, sondern auch die Erkenntnis der gleichartigen Entwicklung des deutschen, beziehungsweise preussischen und des japanischen Volkes, zweier Nationen, deren politischer Geschichtsverlauf — anders als in England und in romanischen Staaten — derartig war, dass das monarchische Prinzip auch im modernen Verfassungsstaat die Grundlage geblieben ist. Die Innehabung aller Staatsgewalt sollte auch in Japan dem Monarchen uneingeschränkt weiter zustehen. Nur in der Ausübung einzelner Rechte sollten gesetzliche Beschränkungen geschaffen werden. Diese Absicht spricht deutlich die kaiserliche Proklamation vom 11. 2. 1889 aus. „Nachdem Wir, dank der glorreichen Taten Unserer Vorfahren, in gerader, seit ewigen Zeiten ununterbrochener Succession den Thron bestiegen haben, verkünden Wir hiermit feierlich, von dem Wunsche beseelt, die Wohlfahrt Unserer geliebten Untertanen zu heben, und die Entwicklung ihrer moralischen und geistigen Fähigkeiten zu fördern, in der Hoffnung, es werde Uns gelingen, mit der Unterstützung und *Teilnahme Unseres Volkes* das Gedeihen und den Fortschritt Unseres Reiches aufrecht zu erhalten . . . . . ein Staatsgrundgesetz, dass Wir erlassen, um die Grundsätze, von denen Wir bei Unserer Regierung Uns haben leiten lassen, darzutun und um diese Prinzipien festzulegen, an welche Unsere Nachkommen und Unsere Untertanen, sowie deren Nachkommen für alle Zeiten gebunden sein sollen. Das *Recht der Souveränität* haben Wir von Unseren Vorfahren ererbt und werden es auf Unsere Nachkommen übertragen. Weder Wir noch sie sollen jedenfalls dieses Recht anders als in Uebereinstimmung mit dieser Verfassung handhaben, die Wir hiermit bestätigen."

Charakterisieren wir nun kurz das Wesen der preussischen Monarchie, so erinnern wir uns zunächst des geschichtlichen Verlaufes der Verfassungsbestrebungen. Durch die Stein'schen und Hardenberg'schen Reformen begann das Verhältnis der Untertanen zum Fürsten ein anderes zu werden. Freilich blieb es im Grunde bei den patrimonialen Zuständen des absoluten Regimes; aber sie wurden in gewissem Sinne öffentlich-rechtlich orientiert; denn die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer objektiven Strenge in allen staatlichen Dingen gegenüber der bisher gehandhabten privatrechtlichen Willkür gewann immer mehr an Boden, und so wurde die Auffassung des Verhältnisses von Regierung zu Regierten allmählich eine

staatsbürgerliche. Jedenfalls schien man schon im zweiten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts zu einem konstitutionellen Systeme übergehen zu wollen — erinnert sei nur an die bekannte Verordnung vom 22. Mai 1815, die eine Nationalrepräsentation verhiess — als, nicht ohne Druck von aussen, diese freiheitliche Bewegung zum Stillstand gelangte. Besonders war das die Wirkung der reaktionären Politik Metternichs und nicht zuletzt auch die der romantischen Rechtsschule. Die Idee der Nationalrepräsentation verlor als ein Produkt französisch-revolutionärer Entwicklung an Kredit; dafür tauchte wieder das Verlangen nach einer „teutschen" Ständevertretung auf, und der Gedanke von der göttlichen Stiftung des Staates, wie er von Stahl verfochten wurde, fand im Kronprinzen, dem späteren König Friedrich Wilhelm IV., einen einflussreichen Förderer. Am 5. Juni 1823 erging das Gesetz über die Provinzialstände; aber erst die Einberufung des vereinigten Landtages durch Patent vom 3. Februar 1847 bedeutete einen wirklichen Fortschritt. Schliesslich wurde am 5. Dezember 1848 vom Könige eine Verfassung oktroyiert, die nach Revision durch die beiden Kammern am 31. Januar 1850 als Staatsgrundgesetz verkündigt wurde.

Wenn darin scharf und deutlich das Prinzip der Gewaltenteilung zum Ausdruck kommt — aber anders als es von Locke und Montesquieu vertreten wurde — so ist damit keineswegs die Einheit der Staatsgewalt aufgegeben, deren Inhaber auch fürderhin der König ist, und deren Ausübung nur organisatorisch verteilt wurde. Wenn es demnach heisst: dem Könige allein steht die vollziehende Gewalt zu (Artikel 45), die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich durch den König und durch zwei Kammern ausgeübt (Artikel 62) und die richterliche Gewalt wird im Namen des Königs durch unabhängige keiner anderen Autorität als der des Gesetzes unterworfene Gerichte ausgeübt (Artikel 80), so wird darin im Gegensatz zum englischen und den romanischen Vorbildern das Problem des monarchischen Verfassungsstaates gelöst. Der Wille des Monarchen soll in der Gesetzgebung nicht allein zum Ausdruck kommen, sondern in Uebereinstimmung mit der Volksvertretung. Nach dem Grundsatze, dass die Innehabung der Staatsgewalt dem Monarchen verbleibt, steht ihm auch die richterliche Gewalt zu. Aber ihre Ausübung hat er verfassungsmässig delegiert; deshalb ist die Rechtspflege von ihm unabhängig und auch seinem Einfluss entzogen. Aber die Urteile ergehen in seinem Namen. Hinsichtlich der Ver-

waltung, deren Ausübung ihm sogar verfassungsrechtlich verbleibt, ist er insofern beschränkt, als er sich dabei der verfassungsmässigen und gesetzlichen Organe bedienen muss. Da der König der Innehaber aller staatlichen Machtbefugnisse bleibt, so dass er die Staatsgewalt überall ungebunden betätigen kann, wo er nicht durch die Verfassung beschränkt ist, und im Zweifelsfalle die Vermutung für das monarchische Recht spricht, kann Preussen weder zu den parlamentarischen Monarchien, noch gar zu den Staaten mit Volkssouveränität gezählt werden. Jedoch steht der König nicht über dem Staate noch herrscht er über ihn, sondern er hat nur die oberste Organschaft im Staate, so dass zwischen ihm und den anderen Staatsorganen lediglich ein Gradunterschied besteht.

Der mit dem preussischen Königstitel sich verbindende Zusatz „von Gottes Gnaden" will staatsrechtlich weder ein göttliches Recht des Monarchen konstatieren, noch die Monarchie als eine göttliche Einrichtung bezeichnen und bringt nur zum Ausdruck, dass der Monarch die gesamte Staatsgewalt aus seiner staatsrechtlichen Persönlichkeit ableitet, und dass er nicht König „von Volkes Gnaden" ist. Bezeichnender Weise findet sich denn auch in Staaten mit Volkssouveränität die Formel "von Gottes Gnaden und durch den Willen des Volkes." Jedenfalls sind die Worte „dei gratia" auf geschichtlichem Boden erwachsen, und wenn sie früher der mittelalterlichen Anschauung entsprechend die Ansicht von der göttlichen Stiftung des Staates zum Ausdruck brachten, so ist sie eben heute überwunden. Und wenn heute ein preussischer Monarch in Berufung auf diese Formel die Ueberzeugung zum Ausdruck bringt, dass er in Ausübung seiner Herrschaft den göttlichen Willen ausführe und sich als ein Instrument des Himmels betrachte, so ist das seine Ueberzeugung, die in taktvoller Zurückhaltung respektiert werden muss, die aber weder staatsrechtlich bedenklich noch gar verfassungswidrig ist. Denn die Art und Weise, in der sich der Monarch in Ausübung seiner Herrsschaft vor Gott und seinem Gewissen rechtfertigt, ist ganz gewiss seine höchsteigene Angelegenheit. Durch die Worte „von Gottes Gnaden" ist weder ein religiöses, noch sonst ein sakrales Motiv dem Verfassungsrecht integriert worden.

In diesem Zusammenhange muss Artikel 14 der preussischen Verfassungsurkunde erwähnt werden, gemäss welchem die christliche Religion bei allen denjenigen Einrichtungen des Staates, welche mit der Religionsübung im Zusammenhange stehen,

unbeschadet der gewährleisteten Religionsfreiheit zu Grunde gelegt ist. D. h. wenn auch die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religionsgesellschaften und der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Religionsübung gesichert, der Genuss der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse ist und den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten durch die Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen darf, so bekennt sich doch die preussische Monarchie entsprechend ihrer geschichtlichen Entwicklung und der ihr zu Grunde liegenden christlichen Kultur ausdrücklich dazu, ein christlicher Staat zu sein. Dass der Monarch Inhaber des landesherrlichen Kirchenregimentes und zugleich summus episcopus der evangelischen Landeskirche ist, hat mit dem Verfassungsrecht unmittelbar nichts zu tun, da er sich in dieser Eigenschaft nach den Ordnungen der Kirche zu richten hat. Diese religiösen Verhältnisse mussten bei einer allgemeinen Charakteristik der preussischen Monarchie erwähnt werden, weil später noch einmal darauf zurückzukommen sein wird.

Das Verhältnis des preussischen Staates zum Reiche braucht nicht besprochen zu werden. Denn hier handelt es sich um die Darstellung der Rezeption des preussischen Verfassungsrechtes, im Wesentlichen also des Rechtes, wie es in der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 als das Recht einer souveränen Monarchie kodifiziert ist; nicht aber ist hier seine Weiterbildung zu berücksichtigen, die es bei Begründung des Reiches erfahren hat, und die sich bei dem eigentümlichen Charakter unserer bundesstaatlichen Verfassung als eine Minderung und zum Teil sogar Aufgabe einzelner souveräner Rechte des preussischen Königs darstellt.

Wenden wir uns nunmehr Japan zu, so vergegenwärtigen wir uns wenigstens im Ueberblick die geschichtliche Entwicklung der Kaisergewalt, die nach japanischer Ueberlieferung seit Begründung des Reiches im Besitze der noch heute regierenden Dynastie ist.

Der frühjapanische Geschlechterstaat wurde im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch einen auf chinesischem Vorbilde beruhenden Absolutismus abgelöst. Aber schon vor dieser Zeit finden wir im mittleren Japan eine verhältnismässig entwickelte monarchische Gewalt vor. Ausgeübt wurde sie von einem Mitgliede des kaiserlichen Uji, das tatsächlich der Träger dieser Gewalt war. Sie beruhte auf der politischen Macht

dieses kaiserlichen Geschlechtes und auf seiner Ueberlegenheit über die anderen Geschlechter. Ein weitverzweigter, z.T. bis an die Marken des Landes zerstreuter Grundbesitz, eine ziemlich ausgedehnte Hofhaltung, mit der naturgemäss die Staatsverwaltung grösstenteils zusammenfiel, ein sich sehr allmählich durchsetzender kultischer Primat, eine gewisse Gerichtsgewalt und militärische Befehlshoheit kennzeichnen die Kaisergewalt vor der grossen Umwälzung der Taikwareform (645). Schon ein Jahrhundert früher war der Buddhismus nach Japan gekommen; er gab dem Kaiserhause Gelegenheit, durch Heranziehung ausländischer Priester, Gelehrter und Künstler die Führung in dieser Bewegung zu übernehmen. Dem Eindringen des Buddhismus folgte unter Niederwerfung des widerspenstigen Adels die Aufrichtung eines absoluten Kaisertums, wie es das benachbarte China in der gleichzeitig regierenden Tangdynastie aufwies. Die oberste Verwaltungsbehörde bildete ein Staatsrat, dem als ausführende Organe acht Ministerien unterstellt waren. Jeder der 60 Provinzen, in die das Reich zerfiel, stand ein Statthalter vor. Die Distrikts- und Kreisverwaltung war meist den eingesessenen Sippenhäuptlingen übertragen. Ihre Hauptstütze hatte die kaiserliche Macht in einer starken Heeresorganisation, die sogar eine Zeitlang auf einer Art allgemeiner Wehrpflicht beruhte. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man der Garde in der Residenz und den in die Aussenprovinzen gelegten Grenz-Wachkorps. Seit dem neunten Jahrhundert aber geriet die Kaisergewalt mehr und mehr in Verfall. Die aus den militärischen Statthalterschaften des Ostens hervorgegangenen Familien rissen die Herrschaft an sich, bis es schliesslich Yoritomo gelang, seine eigene Feudalverfassung neben der alten kaiserlichen, die vorläufig noch bestehen blieb, einzurichten. In den Jahren 1331–1338 versuchte Kaiser Godaigo noch einmal die Zentralgewalt herzustellen, ein Versuch, der durch Begründung des Ashikaga-Shogunates scheiterte (1336–1572). Das Ende dieser Periode war erfüllt mit Bürgerkriegen und langjährigen Fehden der einzelnen Gefolgschaften gegeneinander. Im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts gelang es aber Oda Nobunaga und Toyotomi Hideyoshi, die Ruhe wiederherzustellen und der kaiserlichen Familie wenigstens äusserlich Ansehen und Reputation zu verschaffen. Nach dem Tode Hideyoshi's und der Vernichtung seiner Familie war es Tokugawa Iyeyasu, dessen staatsmännisches Genie es erreichte, dem Reiche dauernd die langersehnte Ruhe

zu sichern. So treten wir mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts in eine Zeit gänzlicher Neuordnung der staatlichen Zustände. Das Verhältnis zwischen Shogunat und Kaiserhof erfuhr eine grundlegende Regelung. Dabei wurde die Theorie, dass der Shōgun vom Kaiser mit der Verwaltung des Reiches nur belehnt sei, aufrechterhalten unter Hervorhebung seiner sakralen Eigenschaft und unter Beschränkung seiner Gewalt auf ausschliesslich kultische Kompetenzen und solche der Titelverleihung. Der kaiserliche Hof selbst wurde der Aufsicht des Shogunates unterstellt. „Aus demselben Grunde, weshalb Sonne und Mond ihren Lauf vollziehen, soll der Kaiser sein erhabenes Herz unversehrt erhalten. Deshalb wohnt er auch im Kyutchu wie im Himmel, denn derselbe heisst, den 9 Himmeln entsprechend, neunfache Wohnung und hat 62 Tore und 80 Gemächer; ferner sind seine Attribute die zehn Tugenden, und er gebietet über zehntausend Wagen. Jeden Tag soll er zum Himmel flehen, dass er durch Menschenfreundlichkeit, Liebe zu den Eltern, Scharfsinn und Sparsamkeit dem Lande als Muster vorleuchte, auch soll er in der Pflege der Wissenschaft und Schreibekunst nicht nachlässig sein; dadurch offenbart sich die erhabene Tugend des Kaisers, dass auf den Gesichtern der Untertanen die Farbe des Kummers nicht erscheint und überall zwischen den vier Meeren Ruhe und Friede herrscht."[1] Mit dieser Begründung schloss man das Kaiserhaus von Staatsleben und Politik aus und versetzte es in eine wesentlich geistliche Atmosphäre.

Die Reichsverfassung selbst war eine patriarchalisch-absolutistische. Dem Shogunat unterstanden ein oberster Hausminister und ein Ministerrat, der die Leitung der gesamten Staatsverwaltung und die Kontrolle über alle anderen Behörden hatte, und dessen Mitglieder unmittelbare Vasallen der Tokugawafamilie waren. Finanzverwaltung, Rechtsprechung, Staatspolizei und Tempelverwaltung wurden scharf zentralisiert, während die Zuständigkeit der Behörden in den Stadt- und Landbezirken auf Steuererhebung, Führung der Volksregister und die Ausübung niederer Polizei- und Gerichtsgewalt beschränkt wurde. Die Ortsgemeinden konnten sich sogar einer gewissen Selbstverwaltung erfreuen. In den Landesfürstentümern, den Daimyaten, deren es über 250 gab, war die Verwaltung derjenigen des Shogunates nachgebildet; aber die Territorialherren waren nicht souverän, sondern in der

1) Kempermann, die Gesetze des Iyeyasu, in den Mitteilungen Bd. I, Heft 1, S. 5.

Kriegsführung, der Anlage von Befestigungen, sogar hinsichtlich der Eheschliessung und der Adoption an die Entscheidungen des Shogunates gebunden, dem sie auch zu bestimmten finanziellen und militärischen Leistungen verpflichtet waren. Schon im achtzehnten und in steigendem Masse seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts begann als ein Folge philologischer und religiöser Romantik eine Bewegung an Bedeutung zu gewinnen, deren Streben es war, den Kaiser, als Abkömmling der Sonnengöttin und durch göttliches Gebot zur Herrschaft berufen, wieder in den Besitz der tatsächlichen Regierungsgewalt einzusetzen. Mehr und mehr wurde sie zu einer politischen und schliesslich zur Devise im Kampfe der südlichen Klans gegen das Tokugawahaus. 1868 wurde das Shogunat beseitigt, und der Kaiser übernahm wieder selbst die Regierung.

Damit war das Kaiserhaus, das im 7. und 8. Jahrhundert auf dem Höhepunkte seiner Macht gestanden hatte, seitdem aber immer mehr zurückgedrängt und unter den Tokugawa nur noch eine geistliche Würde war, wieder in seine alten Herrschaftsrechte eingesetzt.

Die neue kaiserliche Regierung begann sofort mit durchgreifenden Reformen. Aeusserlich ging man zum Teil sogar auf die alten Taikwaämter zurück, so dass das Jinjikwan, die Behörde für geistliche Angelegenheiten, dem Range nach wenigstens, wieder die erste Behörde wurde. Dem Daijokwan, der aus den Kanzlern, den Nagon, und den Sangi bestehenden Zentralbehörde, wurden sechs Fachministerien untergeordnet. Die Daimyate bestanden zunächst weiter, wurden aber 1871 abgeschafft, und an ihrer Stelle wurden nach französischem Muster Präfekturen eingerichtet.

Hatte man schon seitens der Regierung die Absicht, nach und nach zu einer verfassungsmässigen Regierungsform nach europäischem Muster überzugehen, so war es die eindringende westländische Bildung und die zum Teil aus unmittelbarer Anschauung gewonnene Vorstellung von einem modernen Staate, die die Forderung der Einführung einer Verfassung immer nachdrücklicher erheben liess. „Unzweifelhaft hat," so führt Rathgen[1] aus, „bei dieser Bewegung mitgewirkt, dass das Bekanntwerden mit den politischen Einrichtungen Europas und Amerikas den Gedanken des Liberalismus und des Radikalismus Eingang ver-

[1] Karl Rathgen, die Verfassung und Verwaltung Japans, in der „Kultur der Gegenwart" II, 2. S. 121.

schafft hat. Auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens wollte man den höchststehenden Mustern nacheifern. Ueberall im Okzident aber galten repräsentative Einrichtungen, Verfassungen und Volksrechte als das Höherstehende. Den Absolutismus fand man in der ganzen Literatur, vor allem in der am meisten zugänglichen in englischer Sprache, als eine Einrichtung der Vergangenheit, als etwas Tieferstehendes, als etwas Hassenswertes dargestellt." In der Tat war das Verlangen nach einer Konstitution, namentlich auf dem Wege der neuentstandenen Presse, sehr bald Allgemeingut der öffentlichen Meinung geworden, die man nicht länger unberücksichtigt lassen konnte. Und so erging im Oktober 1881 folgender kaiserlicher Erlass. „Mein Geschlecht ist über 2500 Jahre im ununterbrochenen Besitze der Regierung dieses Landes gewesen. Ich habe die kaiserliche Machtvollkommenheit, die im Mittelalter eingeschränkt wurde, wieder hergestellt und das ganze Reich wieder vereinigt. Es ist nun auch Mein Wunsch, Meinem Volke eine konstitutionelle Verfassung zu schenken, die auch Meine Nachkommen anerkennen und schützen sollen. Der im Jahre 1875 eröffnete Senat, sowie die Versammlung der Bezirksdirektoren sollten gewissermassen eine Vorbereitung auf sie sein. Noch ist allerdings die Zeit für die Einführung einer Verfassung nicht gekommen; die europäische Kultur muss noch erst eine weitere Verbreitung finden und fester wurzeln. Doch verspreche Ich, dass im 23. Meiji-Jahre (1890) ein Reichstag eröffnet werden soll. Mögen sich die Beamten und das ganze Volk darauf vorbereiten."

Sahen sich zunächst auch gewisse Kreise durch das Hinausschieben des Termines für die Eröffnung eines Parlamentes enttäuscht, so trat doch im öffentlichen Leben allmählich wieder Ruhe ein, das durch die Presse, durch Versammlungen und durch politische Agitation in allgemeine Erregung versetzt worden war. Dem Oktobererlass des Kaisers folgten durchgreifende Reformen, 1882 begab sich der damalige Staatsrat Ito zum Studium westländischer Verfassungs- und Verwaltungseinrichtungen nach Europa, und als er zwei Jahre später nach Japan zurückkehrte, begann man sofort mit der Reorganisation der obersten Staatsämter. Das Daijokwan wurde abgeschafft, an die Spitze der Regierung trat ein Ministerpräsident, dem neun Ressortminister zur Seite gestellt wurden. In den nächsten Jahren erfolgte die Bildung des Geheimen Staatsrates, die Neuorganisation des Adels als eine vorbereitende Handlung für die

Bildung eines Oberhauses und die Regelung des Staatsprüfungswesens für die höhere Beamtenlaufbahn.

Am 11. Februar 1889, dem Tage der Thronbesteigung des ersten Kaisers Jimmu, wurde die Verfassung proklamiert. Zugleich wurden das kaiserliche Hausgesetz, die Verordnungen für Herrenhaus und Abgeordnetenhaus und das Finanzgesetz verkündigt. Sämtliche Gesetze traten am 1. April 1890 in Kraft. Vom 1.—3. Juli desselben Jahres wurden die Wahlen zum Abgeordnetenhaus vorgenommen, und am 29. November eröffnete der Kaiser persönlich den Reichstag.

Die kulturelle Grundlage, auf der sich die den europäischen Verhältnissen nachgebildete Staatsform mit ihrem konstitutionellen Kaisertum aufbaute, konnte aber in diesen wenigen Jahrzehnten weder eine wesentliche Beeinflussung noch gar eine konstruktive Umgestaltung erfahren. Sie beruhte auf dem Buddhismus, dem konfuzianischen Moralsystem, der Shintoreligion und einer vorwiegend feudalistischen Gesellschaftsordnung. Bei der sehr äusserlichen Auffassung buddhistischer Frömmigkeitsformen und der heiteren, einer philosophischen Religion im Grunde abgeneigten Veranlagung des japanischen Gemütes hat der Buddhismus mehr in die Breite als in die Tiefe gewirkt. Dagegen hat der Konfuzianismus in Verbindung mit dem Ahnenkult der Shintoreligion einen nachdrücklicheren Einfluss auf die nationale Entwicklung ausgeübt. Beschränkt sich das Christentum von vornherein auf die Beeinflussung des Seelenlebens der Einzelperson, und auch, wo es die Beherrschung der Massen anstrebt, zunächst nur ihres geistlichen Lebens, so ergreift der Konfuzianismus, verbunden mit shintoistischem Kaiserkult, mit Helden- und Ahnenverehrung Besitz vom staatlichen Leben in seinem ganzen Umfange. Damit hatte die Entwicklung des Staatsgedankens von vornherein einen sakralen Einschlag erhalten, der auch bei der Haupttätigkeit des Staates, der Rechtssetzung zum Ausdruck kam. Waren unsere Staatseinrichtungen vorwiegend Rechtsinstitutionen, so beruhten sie in Japan nicht nur auf einer rechtlichen, sondern auch einer religiös-ethischen Grundlage. Entwickelte sich deshalb das politische Leben bei uns dahin, die staatlichen Dinge dem Machtbereich der Kirche zu entrücken und sie nur als weltliche zu erfassen, so ist für den Japaner der Begriff „Staat" niemals nur mit dem Verstande begriffen, sondern auch durch religiös-ethische Vorstellungen beeinflusst worden.

Und zwar wurde Rechtsbildung und Rechtsübung deshalb

von dem Konfuzianismus beeinflusst, weil sein ethisches Grundgesetz ist, dass der Herrscher, überhaupt der Obenstehende, von väterlicher Fürsorge für den Untertanen, beziehungsweise den Untenstehenden, erfüllt sein soll, und dass deshalb Gnade und Milde der Anwendung der gesetzlichen Strafe vorzuziehen sind. Selbst dann, wenn zum Mittel der Strafe gegriffen wird, kann es sich vorwiegend nicht um eine Rechtstrafe handeln; denn das Bewusstsein, dass eine Rechtssatzung verletzt ist, wird von der religiös-ethischen Vorstellung überwogen, dass ein Gebot übertreten wurde. Daher auch die Verhängung moralischer Strafen oder die gesellschaftliche Ausstossung und der rituelle Selbstmord. Die Gehorsamspflicht gegen den Staat ist also, ganz abgesehen von ihrer rechtlichen Eigenschaft, nicht nur eine nationale, sondern auch eine religiös-ethische — wobei das Wort „religiös" nicht in der von uns empfundenen Innerlichkeit gebraucht ist.

Die feudalistische Staats- und Gesellschaftsordnung hatte in einer ganz ähnlichen Weise gewirkt. Das Bewusstsein für das Unabänderliche ererbter Abhängigkeiten, verbunden mit dem konfuzianischen Gebote des Gehorsams gegenüber dem Herrn, hat die Gemüter daran gewöhnt, unfrei zu sein; andererseits wurde die aus denselben Motiven entspringende Pflicht, für Wohl und Wehe seiner Leute in väterlicher Weise zu sorgen, so allgemein von den Herren empfunden, dass das Dienstverhältnis nicht nur erträglich, sondern auch behaglich war. Alle Standesgenossen untereinander waren durch die Tradition der Sitte gebunden. Wohlanständigkeit und Vornehmheit bestimmten ihre Handlungen und Wohlwollen ihr Verhältnis zu dem dienenden Manne. Dazu kam, dass das Ideal des führenden Standes der Samurai ein vorwiegend militärisches war und ganz ausgeprägt auf persönlicher Hingabe und auf Ehrgefühl beruhte. Jedenfalls ist es das Charakteristische der feudalistischen Motive, dass sie nicht so sehr rechtlich als vielmehr sozial orientierend wirkten. Und deshalb wurde auch der Staatsbegriff sozialer gedacht. Auf die Verfassungsgesetzgebung angewendet bedeutet es: nicht die den Staat repräsentierende sakrale Person des Monarchen kann rechtlich beschränkt werden, als vielmehr nur die unmittelbar sozial wirksam werdenden Gewalten.

Die sakrale Eigenschaft des Kaisertums ist eine so alte geschichtliche Tatsache und hat sich so tief dem nationalen Empfinden des Volkes eingeprägt, dass bei Uebernahme einer europäischen Verfassungsform in dieser Hinsicht eine prinzi-

pielle Verschiedenheit bestehen bleiben musste. Das Herrscherhaus ist der Tradition nach göttlicher Abstammung. Im Nihongi heisst es:[1] „Daher gab Amaterasu oho mi kami dem Amatsu hiko Hiko ho no Ninigi no Mikoto die drei Schatzstücke, nämlich: den krummen Edelstein aus Yasaka-Juwel, sowie den achthändigen Spiegel und das Schwert Kusanagi .... Sodann befahl sie dem souveränen erlauchten Enkel und sprach: „Dieses Land der eintausendfünfhundert herbstlichen frischen Aehren des Schilfgefildes ist die Region, welche meine Nachkommen als Herrscher beherrschen sollen. Gehe du, mein souveräner erlauchter Enkel, hin und regiere es! Möge das Blühen und Gedeihen der himmlischen Dynastie, wie Himmel und Erde ohne Ende dauern!" Im Shintoismus bildete demnach der Kaiserkult den Mittelpunkt. Die Idee des Staates aber wurde mit der des Kaisertums unzertrennlich verbunden. Und dieses shintoistische Kaisertum besass auch für alle Zeit eine so starke geistige Macht, dass es niemandem, selbst im Besitz aller Gewaltmittel, jemals gelungen ist, die Dynastie zu stürzen und den Thron zu usurpieren. Freilich haben sich die angesehensten Geschlechter vom höchsten Adel, sogar solche, die mit dem Kaiserhause verschwägert waren, gegen dasselbe erhoben und jahrhundertelang haben Shogune das Szepter tatsächlicher Gewalt in den Händen gehalten, und wie wir sahen, war es den Tokugawa auch gelungen, die Kaiser aller substanzieller Macht zu entkleiden und ihre Machtbefugnisse auf rein geistige Kompetenzen zu beschränken, aber in der Ausübung ihrer Herrschaft konnten sie sich nur als weltliche Reichsverweser betrachten, die im Auftrage des Kaisers regierten. Berücksichtigt man, dass zu dem sakralen Motiv der Kaiserverehrung bei Abschaffung des Shogunates noch das der Loyalität trat, dass nämlich das Gefühl der Abhängigkeit und die Gehorsamspflicht, die noch eben dem Lehnsherrn galten, nun unmittelbar auf den Kaiser übertragen wurden, so muss zugegeben werden, dass die Restauration den Gedanken des Kaisertums ausserordentlich gestärkt hat. Und noch eins! Der japanische Familienverband war von jeher ein Grundelement des Staates. Der Ahnendienst und die aus dem Feudalzeitalter her fast ausnahmlos noch bestehende Sitte der Erstgeburtsfolge halten sie zusammen. Die Fortsetzung des Namens ist eine unbedingte

[1] Nihongi, des Götterzeitalters 2. Teil, Herabsendung Ninigi's. Japanische Mythologie übersetzt von K. Florenz in den Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Supplement Tokyo 1901, S. 185.

Pflicht; denn der Ahnenkult darf nicht unterbrochen werden. Der Ahnenkult der Familie geht letzten Endes in den kaiserlichen Ahnenkult ein, wie es auch Sitte ist, dass jeder Japaner in seinem Hause der Ahnengöttin des Kaiserhauses Amaterasu zu opfern hat. Damit aber ist Familie, Kaisertum und Staat in innigsten Zusammenhang gebracht, und die nahezu öffentlichrechtlich geartete Pflicht der Gatten und Söhne, ihre Blutslinie fortzusetzen, gibt den Männern den Vorzug der Wichtigkeit. Die kräftigen und auf Recht Anspruch erhebenden Motive des Männlichen sind die Grundlagen der Familie, des öffentlichen Lebens und des Staates. Welche Vorstellungen verbindet nicht der Japaner mit dem Worte Yamato-damashii, Japanergeist, und liesse sich wohl ein männlicher geartetes Erziehungsideal als dasjenige des Bushidō aufstellen? So hat dieses Kaisertum nicht nur von seiner kultischen Seite her, sondern mit der ganzen Wucht seiner Idee Staat, Volk und Familie ergriffen und sie in seinen und sich in ihren Dienst gestellt.

Nach alle dem ist es offenbar, dass die Verfassungsgesetzgebung, so eng man sich an europäische Vorbilder anlehnen mochte, in wichtigen Grundtatsachen von ihnen abweichen musste.

Und in der Tat betont auch die Verfassung Japans schon in der äusseren Anordnung seiner Titel, mit dem vom Kaiser an erster Stelle, die hervorragende Machtvollkommenheit des Monarchen. Der Kaiser ist der Inhaber aller Staatsgewalt; nur in ihrer Ausübung hat er sich durch die Verfassung aus freien Stücken beschränkt. In dem am 11. Februar 1889 bei Verkündigung der Verfassung vom Kaiser geleisteten Eide heisst es: „... Wir erachten es für zuträglich, die grundlegenden Rechtsprinzipien in ausdrücklichen Rechtsvorschriften niederzulegen, damit einerseits Unsere Kaiserlichen Nachfolger einen deutlichen Wegweiser haben, dem sie folgen sollen, und andererseits Unsere Untertanen in den Stand gesetzt werden, einen weiteren Wirkungskreis zu entfalten, indem sie uns ihre Mitwirkung gewähren, und damit die Beobachtung Unserer Gesetze für ewige Zeiten fortdauere....“ Könnte es demnach unsachlich erscheinen, die dem Kaiser zustehenden Rechte einzeln aufzuzählen, weil sie sich im Prinzipe nie erschöpfen liessen, so ist es doch ein logisches Bedürfnis, alle Rechte unter gewisse Titel zu ordnen und alle diejenigen Rechte besonders zu besprechen, in deren Ausübung er sich durch die Verfassung beschränkt hat.

Was zunächst die Regierungsrechte betrifft, so steht

dem Kaiser nach Artikel 5 der Verfassung die gesetzgebende Gewalt zu. Er übt sie unter Zustimmung des aus zwei Kammern bestehenden Reichstages aus. Das Recht der Inititative bei Verfassungsänderungen hat er sich ausdrücklich vorbehalten (Artikel 73). Bei besonderen Anlässen, zum Beispiel zur Beseitigung eines öffentlichen Notstandes und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, kann der Kaiser in Zeiten, wo der Reichstag nicht versammelt ist, die gesetzgebende Gewalt allein durch den Erlass von Notverordnungen ausüben. Die dem Kaiser nach Artikel 9 zustehende Verordnungsgewalt ist eine sehr ausgedehnte. Derartige Verordnungen können die Ausführung von Gesetzen, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und die Förderung der Wohlfahrt der Untertanen betreffen und haben Gesetzeskraft; freilich bestehende Gesetze dürfen durch solche Verordnungen nicht geändert werden. Die Organisation aller Zweige der Staatsverwaltung bestimmt der Kaiser; er ernennt und entlässt sämtliche Zivil- und Militärbeamten und setzt ihr Einkommen fest, soweit nicht durch Gesetz ausdrücklich Ausnahmen vorgesehen werden. Er beruft, eröffnet, schliesst und vertagt den Reichstag und ordnet gegebenenfalls die Auflösung der zweiten Kammer an. Er ernennt die Präsidenten und Vizepräsidenten beider Häuser des Reichstags. „Die richterliche Gewalt wird", nach Artikel 57, „im Namen des Kaisers den Gesetzen gemäss von den Gerichtshöfen ausgeübt." Er hat das Begnadigungsrecht und ordnet Straferlass, Strafminderung und Wiedereinsetzung in die früheren Rechte an. Er hat den Oberbefehl über die bewaffnete Macht in Krieg und Frieden und die alleinige Entscheidung über ihre Organisation und Präsenzstärke. Er hat das Recht der völkerrechtlichen Repräsentation, das Bündnisrecht. Schliesslich steht ihm das Recht der Ehrenhoheit zu; er verleiht Adelsprädikate, Rang, Titel, Orden und sonstige Auszeichnungen.

Bezüglich der Majestätsrechte ist der Kaiser heilig und unverletzlich und als Träger der Staatsgewalt weder staatsrechtlich noch strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen. Für die Regierungshandlungen sind seine Minister verantwortlich. Der Kaiser geniesst einen erhöhten strafrechtlichen Schutz, der sich nicht nur auf die kaiserliche Person, sondern abgesehen von den kaiserlichen Prinzen, ganz besonders auch auf die kaiserliche Grossmutter, die kaiserliche Mutter, die Kaiserin, den Kronprinzen und den zur Thronfolge berufenen kaiserlichen

Enkel ausdehnt (§§ 73, 74 des Strafgesetzbuches). Als äussere Merkmale der Majestät besitzt er ein Wappen, das in einer sechszehnblättrigen Chrysanthemumblüte besteht, und eine rote Standarte, die dieses als goldenes im Felde trägt. Schwert, Spiegel und Magatamastein sind die von den Ahnen vererbten Reichsinsignien. Die Anrede für den Kaiser ist „Heika," wörtlich, „was unter der Stufe des Palastes ist." Diese dem Chinesischen entnommene Anrede erklärt sich daraus, dass man es früher nicht wagen durfte, die kaiserliche Person unmittelbar anzusprechen. Der Kaiser ist nominell Oberpriester des Nationalheiligtums in Ise, hat aber seine oberpriesterlichen Funktionen einem Sai-shū (Kultvorsteher) übertragen. Ferner hat er einen Hofstaat, dessen Verwaltung dem Minister des kaiserlichen Hauses untersteht, und den Anspruch auf bestimmte militärische Ehren. Er hat das Aufsichtsrecht über die Mitglieder seiner Familie, z.B. betreffs Verheiratung, Vormundschaft, Suspendierung und Aberkennung von Privilegien und Bestellung eines Vermögensverwalters und den Vorsitz im kaiserlichen Familienrat. Die kaiserliche Familie besitzt ein Fideikommiss, das vorzugsweise in staatlichen Forsten und Aktien besteht. Als Oberhaupt des Staates bezieht der Kaiser eine Zivilliste. Nur die Erhöhung der Ausgaben für den kaiserlichen Haushalt bedarf der Zustimmung des Reichstages.

Das Thronfolgerecht bestimmt sich nach Artikel 2 der Verfassung und dem kaiserlichen Hausgesetze, zu dessen Abänderung, soweit sie nicht der Verfassung zuwiderläuft, die Zustimmung des Reichstages nicht erforderlich ist. Demgemäss vererbt sich der Thron im Mannesstamme des kaiserlichen Hauses nach dem Rechte der Primogenitur und der agnatischen Linearfolge, wobei die aus der kaiserlichen Ehegemeinschaft entsprossenen Söhne den Vorzug haben. Eine Abänderung der Thronfolgeordnung kann nur erfolgen, wenn der Thronfolger von einer unheilbaren Krankheit befallen oder aus anderweitigen wichtigen Gründen regierungsunfähig wird. Bei Minderjährigkeit des Kaisers oder einer dauernden Verhinderung desselben tritt eine Regentschaft ein. In Ermangelung erbfolgeberechtigter grossjähriger regierungsfähiger Prinzen müssen Frauen in folgender Reihenfolge zur Regentschaft berufen werden: Kaiserin, Kaiserin-Mutter, Kaiserin-Grossmutter, die mit dem verhinderten Kaiser am nächsten verwandte grossjährige und unverheiratete Prinzessin. Ein Verzicht des Kaisers auf den Thron ist nicht zulässig. Die Adoption, die früher eine so grosse Bedeutung in der Geschichte

der Dynastie gehabt hat, ist den Mitgliedern der kaiserlichen Familie nicht mehr erlaubt (Kaiserl. Hausgesetz Artikel 41)

Ist damit die auf der modernen Verfassung beruhende kaiserliche Gewalt dargestellt, so haben wir nunmehr in einem näheren Vergleich zwischen preussischer und japanischer Monarchenstellung die Abwandlungen kennen zu lernen, die das fremde Recht bei seiner Rezeption erfahren hat. Zunächst ist im allgemeinen festzustellen, dass die japanische Verfassungsurkunde einige Inkonsequenzen, die der preussischen ganz zweifellos anhaften, nicht übernommen hat. Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Tatsachen aufzuzählen; wenigstens sei auf die folgerichtige Behandlung des Budgetrechtes hingewiesen, ohne damit ein Urteil über die Beschränkungen abzugeben, denen es unterworfen ist; ebenso auch auf die theoretische Verteilung der Staatsgewalt, die ausdrücklich in ihrem ganzen Umfange dem Kaiser gehört, während dies dem Wortlaute der preussischen Verfassung nach zum mindesten nicht der Fall scheint, obwohl, wie schon eingangs festgestellt, auch nach der Theorie des preussischen Staatsrechtes die Innehabung aller Staatsgewalt ebenfalls beim Monarchen ruht. Nach Artikel 4 der japanischen Verfassung ist der Kaiser das Staatsoberhaupt und hat die Staatsgewalt. Deshalb heisst es auch im nächsten Artikel: der Kaiser hat die gesetzgebende Gewalt unter Zustimmung des Reichstages. Dagegen heisst es in Artikel 62 der preussischen Verfassung; die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich durch den König und die zwei Häuser des Landtages ausgeübt. Hier erscheinen König und Landtag als zwei zur Gesetzgebung gleichberechtigte Faktoren, wie es ja schliesslich in praxi auch der Fall ist. In der Redaktion der preussischen Verfassung ist die Wirkung der Ideen, wie sie die Literatur der französischen Revolution hervorgebracht hat, noch deutlich wahrzunehmen, während die japanische Verfassung in jeder Hinsicht von den geklärten Theorien des deutschen Staatsrechtes profitiert hat.

Der Grundsatz aber, dass der Monarch der Gesetzgeber ist, begründet im japanischen Verfassungsrecht Machtvollkommenheiten des Kaisers, die in Preussen zwischen König und Landtag geteilt sind. So hat der Kaiser allein das Recht, bei Verfassungsänderungen die Inititaive zu ergreifen. Artikel 73 besagt deshalb: Wenn in Zukunft sich die Notwendigkeit herausstellen sollte, den Inhalt der gegenwärtigen Verfassungsurkunde abzuändern, so wird durch kaiserliche Verordnung eine ent-

sprechende Vorlage dem Reichstage gemacht werden. In einem solchen Falle darf keines der beiden Häuser des Reichstages die Verhandlungen eröffnen, wenn nicht mehr als zwei Drittel der gesamten Mitglieder anwesend sind. Die Annahme einer Verfassungsänderung gilt nur dann als erfolgt, wenn mehr als zwei Drittel der anwesenden Mitglieder dafür stimmen. Diese Bestimmungen der Verfassung erfahren eine strenge Auslegung durch die Worte der kaiserlichen Botschaft von 11. Februar 1889: „Sollte es in Zukunft nötig erscheinen, irgend welche Artikel der Verfassung zu verbessern, so werden Wir oder Unsere Nachkommen Uns das Recht der Inititative vorbehalten und dem Reichstage Unsere Pläne vorlegen. Der Kaiserliche Reichstag soll dann darüber abstimmen, den Bedingungen der gegenwärtigen Verfassung entsprechend, und in keiner anderen Weise sollen Unsere Nachkommen oder Unsere Untertanen eine Aenderung darin vornehmen dürfen." Der betreffende Artikel der preussischen Verfassung dagegen lautet: „Die Verfassung kann auf dem ordentlichen Wege der Gesetzgebung abgeändert werden, wobei in jeder Kammer die gewöhnliche, absolute Stimmenmehrheit bei zwei Abstimmungen, zwischen welchen ein Zeitraum von wenigstens 21 Tagen liegen muss, genügt." Auf dem ordentlichen Wege der Gesetzgebung, d. h. auf dem Wege, auf dem alle anderen Gesetze zu Stande kommen, und dass eine dementsprechende Vorlage sowohl von der Regierung als auch vom Landtage gemacht werden kann. Damit ist es dem japanischsn Reichstage unmöglich, die rechtliche Anregung zur Schaffung eines neuen verfassungsgesetzlichen Zustandes zu geben. Gänzlich vom preussischen Verfassungsrecht abweichend und weit vollkommener gestaltet sind die im Oberkommando des Kaisers vereinigten Rechte, sowohl die Organisation als auch die Präsenzstärke von Landheer und Flotte bestimmen zu können, ohne dabei an etatgesetzliche Bewilligungen gebunden zu sein. Im deutschen Reiche — die entsprechenden Rechte sind von Preussen aufs Reich übergegangen — ist ein Gesetz, also die Mitwirkung der Volksvertretung, dazu erforderlich. Der japanische Monarch bestimmt ferner ebenso unbeschränkt die Organisation sämtlicher Verwaltungszweige und das Gehalt der Militär- und Zivilbeamten, sofern nicht, z. B. um die Unabhängigkeit des Richterstandes zu garantieren, durch Gesetz Ausnahmen vorgesehen sind. Das Budgetrecht des Reichstages ist überhaupt ein beschränktes. „Was diejenigen

bereits festgestellten Jahresausgaben, dis sich auf verfassungsmässige Hoheitsrechte begründen, und was diejenigen Jahresausgaben angeht, welche als Folge des Gesetzes oder gesetzmässig zu den Verpflichtungen der Regierung gehören, so darf sie der Reichstag ohne Uebereinstimmung mit der Regierung nicht streichen oder herabsetzen." Zwar ist durch diesen Artikel (67) dem japanischen Reichstage im Verhältnis zum gleichen Rechte des preussischen Landtages ein geringerer Einfluss auf die Reichsfinanzen eingeräumt, andererseits aber, wenn in diesem Artikel ausgesprochen wird, dass der Reichstag ohne Uebereinstimmung mit der Regierung solche Ausgaben nicht abstreichen oder herabsetzen darf, die zu den gesetzlichen Verpflichtungen der Regierung gehören, so ist damit nur ein elementarer staatsrechtlicher Grundsatz festgelegt, der auch für das preussische Staatsrecht gilt, obwohl er in dieser Klarheit in der preussischen Verfassungsurkunde ausdrücklich nicht formuliert ist.[1] Wenn man sich — wir folgen hier den Labandschen Ausführungen — zu dem obersten Prinzipe des konstitutionellen Staatsrechts bekennt, dass das bestehende Recht und alle gesetzlich begründeten Staatsinstitutionen wie Heer, Verwaltung, Gerichte, wissenschaftliche Anstalten. usw. nur unter Uebereinstimmung von Monarch und Volksvertretung nicht aber einseitig von einem dieser Organe verändert werden dürfen, dann muss man auch zugestehen, dass die Volksvertretung nicht aus sich heraus bestehende Gesetze oder Staatsinstitutionen durch Verweigerung des Etats, d. h. der zu ihrer Ausführung unbedingt notwendigen Mittel suspendieren oder aufheben kann. Auch kann es nicht in das einseitige Belieben der Volksvertretung gestellt sein, gesetzliche Einrichtungen alljährlich zu genehmigen oder zu unterdrücken; denn bezüglich der Einnahmen stellt der Etat nur einen Wirtschaftsentwurf dar, der eine rechtliche Bedeutung nicht hat. Die gleiche Eigenschaft hat der Etat hinsichtlich der auf Gesetzen beruhenden und nur durch Gesetze abzuändernden Ausgaben. Solche sind zum Beispiel diejenigen, die aus Gehältern der etatsmässigen Beamten oder in den Unterhaltungskosten für Gerichte und Gefängnisse bestehen. Nur hinsichtlich der rechtlich nicht notwendigen Ausgaben ist der Etat eine Instruktion für die Beamten, was sie ausgeben dürfen. Demnach ist die Bewilligung aller auf gesetzlicher Grundlage beruhenden Ausgaben eine staatsrechtliche Pflicht der Volksvertretung. Bezüglich dieses

[1] vgl. Artikel 100 der preussischen Verfassungsurkunde.

Prinzips unterscheidet sich also preussisches und japanisches Staatsrecht nicht. Indirekt ergeben sich aber für den japanischen Reichstag aus dieser staatsrechtlichen Bewilligungspflicht Beschränkungen hinsichtlich seiner Mitwirkung bei der Finanzgesetzgebung, und zwar deshalb, weil einzelne Ausgaben auf einseitiger Willensbestimmung des Kaisers beruhen.

Diese kommt auch in seiner umfassenden Verordnungsgewalt zum Ausdruck. Während der König von Preussen nur ein Verordnungsrecht in Gemässheit der Gesetze hat, hat der japanische Kaiser dies Recht in allen den Fällen, in denen nicht ausdrücklich der Weg der Gesetzgebung vorgeschrieben ist. Die japanische Verfassung formuliert dies Verordnungsrecht des Kaisers folgendermassen: „der Kaiser erlässt, beziehungsweise befiehlt den Erlass von Verordnungen zur Ausführung der Gesetze, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, sowie zur Förderung des Wohles der Untertanen. Jedoch dürfen durch solche Verordnungen die Gesetze nicht abgeändert werden." (Artikel 9). In Preussen beschränkt sich dieses Recht im wesentlichen auf Verwaltungsverordnungen, Ausführungsverordnungen und die sogenannte Notverordnung, deren Erlass an folgende fünf Voraussetzungen gebunden ist: Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, Beseitigung eines Notstandes, der Landtag darf nicht versammelt sein, die Verordnung darf der Verfassung nicht zuwiderlaufen und die Verantwortung, bezw. Gegenzeichnung des gesamten Staatsministeriums. Für die Rechtsgiltigkeit der japanischen Notverordnung dagegen reicht die Gegenzeichnung eines Ministers, gegebenenfalls noch diejenige des Ministerpräsidenten aus; ebenfalls aber darf die Volksvertretung nicht versammelt, und die Aufrechterhaltung des allgemeinen Wohles und die Beseitigung eines ungewöhnlichen Notstandes muss dringend erforderlich sein.

Hinsichtlich der Geschäftsführung des Reichstages tritt die Prärogative des japanischen Kaisers ebenfalls hervor. So ist z. B., wie wir bereits oben sahen, die Ernennung der Präsidenten und Vizepräsidenten ein Recht des Kaisers, wenn auch dem Abgeordnetenhause ein Vorschlagsrecht eingeräumt ist. Die Geschäftsordnung des Reichstages beruht im wesentlichen auf kaiserlicher Verordnung, während in Preussen jede Kammer ihren Geschäftsgang und ihre Disziplin durch eine von ihr selbst gegebene Geschäftsordnung regelt und selbständig ihren Präsidenten, ihre Vizepräsidenten und Schriftführer wählt.

Noch ein kurzes Wort von der Ministerverantwortlichkeit! Nach der preussischen Verfassung wird die Verantwortlichkeit durch die Gegenzeichnung begründet, nach der japanischen Verfassung aber entsteht sie bereits dadurch, dass der Minister dem Kaiser seinen Rat erteilt. Die Gegenzeichnung ist in Japan nur eine Voraussetzung für die Rechtsgiltigkeit des betreffenden Regierungsaktes. Die Institution der Ministeranklage, die durch Artikel 62 der preussischen Verfassung nur in ihren Grundlinien entworfen ist, kennt die japanische Verfassung nicht. Die Verantwortlichkeit eines japanischen Staatsministers deckt sich im allgemeinen mit derjenigen seines preussischen Kollegen.

Das Recht, Verträge abzuschliessen, steht dem Kaiser von Japan uneingeschränkt zu. In Preussen bedürfen Handelsverträge, sowie solche Verträge, durch die dem Staate Lasten oder einzelnen Staatsbürgern Verpflichtungen auferlegt werden, wenigstens zu ihrer Gültigkeit der Zustimmung der Kammern. Auch jede Veränderung des Staatsgebietes, die in Preussen nur durch Gesetz, im deutschen Reiche, sobald es sich um eine Veränderung der Grenzen gegenüber dem Auslande handelt, sogar durch Verfassungsänderung erfolgen muss, kann in Japan der Kaiser selbständig durch Verordnung regeln. So ist beispielsweise Korea durch kaiserliche Verordnung vom 29. August 1910 dem japanischen Staatsgebiete inkorporiert worden. In dieser Verordnung heisst es: „.....Wir haben mit Sr. Majestät dem Kaiser von Korea unter Berücksichtigung oben erwähnter Zustände es für unbedingt nötig erachtet, dass ganz Korea mit Japan vereinigt werde, und dem Ausspruche des Zeitlaufes entsprechend haben Wir hiermit das koreanische Reich dem Kaiserlichen Reiche einverleibt....."

Ganz abweichend vom preussischen Verfassungsrecht gestaltet sich die persönliche Rechtsstellung des japanischen Kaisers. Während es in Artikel 43 der preussischen Verfassungsurkunde heisst: „Die Person des Königs ist unverletzlich," heisst es im Artikel 3 der japanischen: „Der Kaiser ist heilig und unverletzlich." Soweit die beiden Artikel ausdrücken, dass die Monarchen weder staatsrechtlich noch strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden können, stimmen sie inhaltlich überein. Die japanische Verfassung bringt aber mit diesen Worten weit mehr zum Ausdruck, weit mehr jedenfalls, als Arimori in seiner Dissertation über japanisches Staatsrecht[1] S. 47 angiebt. Er sagt

[1] Arimori Sinkiti, das Staatsrecht von Japan. Diss. Strassburg 1892.

dort: da der Kaiser der Träger der gesamten Souveränitätsrechte des Reiches ist, so ist auch seine persönliche Stellung in vielen Beziehungen eine privilegierte und seine Persönlichkeit mit einem gewissen Nimbus umgeben. Wäre diese Interpretation ausreichend und richtig, dann hätte die Abwandlung des rezipierten Rechtes gerade an dem wichtigsten Punkte versagt, nämlich bezüglich der shintoistischen Auffassung des Kaisertums, die eine Hauptgrundlage der japanischen Kultur ist. Vielmehr steht der Artikel 3 „der Kaiser ist heilig und unverletzlich" in innigstem Zusammenhange mit Artikel 1, der hier in wörtlicher Uebersetzung folgt:[1] Das japanische Reich beherrscht und regiert der Kaiser aus der in zehntausend Generationen einen Blutslinie." Da aber nach japanischer Tradition das Kaiserhaus göttlicher Abstammung ist, und diese Tradition einen wesentlichen Bestandteil des Staatsshintoismus ausmacht, wird durch die beiden angeführten Artikel dem japanischen Verfassungsrecht das Motiv der sakralen Eigenschaft nicht nur der kaiserlichen Person, sondern überhaupt der kaiserlichen Familie integriert. Es bildet also einen Teil des Verfassungsrechtes und begründet recht eigentlich die kaiserliche Machtvollkommenheit. Dieses Motiv kann also nicht mit dem preussischen „Königtum von Gottes Gnaden" verglichen werden; im Gegenteil, alles, was die Formel „von Gottes Gnaden" nach dem geltenden preussischen Staatsrecht nicht in sich schliesst, nämlich ein göttliches Recht der Monarchie oder eine göttliche Stiftung des Staates, das will gerade die japanische Verfassung zum Ausdruck bringen. Diesen Standpunkt vertritt denn auch die japanische Staatsrechtlehre, und Nobushige Hozumi sagt z. B. in seinem Vortrage: „Ancestor worship and japanese law" in dem Abschnitte über Ahnenverehrung und Gesetz: „Die summarische Zusammenfassung der auf die Verfassung bezüglichen Tatsachen beweisst deutlich, dass das Recht der Souveränität das Erbe der kaiserlichen Ahnen ist, und dass der Erlass der Verfassung einen Akt der Ahnenverehrung bildet." Dass sogar die gegenwärtige Staatsform im Grunde auf die Intentionen des Begründers der kaiserlichen Dynastie zurückgeht, hat der Kaiser in dem bei Verkündigung der Verfassung geleistetem Eide ausgesprochen. Demzufolge beruht der Erlass der Verfassung auf der Anweisung, „welche Uns von dem Kaiser-

[1] Die englische Uebersetzung in Itos Kommentar lautet: The empire of Japan shall be reigned over and governed by a line of emperors unbroken for ages eternal.

lichen Gründer Unserers Hauses und Unseren anderen Ahnen überkommen ist."

Die rechtlichen Kompetenzen des japanischen Monarchen haben in der shintoistischen Auffassung des Kaisertums ihre tatsächliche Grundlage und erfahren durch sie sogar eine Steigerung ihrer politischen Wirkung.

In diesem Vergleiche preussischer und japanischer Monarchenrechte haben wir sehen können, wie man die Rezeption fremden Verfassungsrechts bewerkstelligt hat. Man berücksichtigte, abgesehen von anderen Verfassungen, die aber nicht in demselben Masse herangezogen wurden, nicht nur die preussische und die dazugehörigen Gesetze, sondern auch die staatsrechtlichen Theorien, wie sie Ito besonders in Deutschland und Oesterreich kennen lernte. Alle ungünstigen Erfahrungen, die man in Westeuropa mit dem anfangs sehr überschätzten Parlamentarismus gemacht hatte, wollte man in Japan von vornherein vermeiden. So neigte man also schon theoretisch zu einer stärkeren Zentralisation der Staatsgewalt. Als man nun aber daran ging, diese Theorie in japanische Praxis umzusetzen, sah man sich vor die zweite Aufgabe gestellt, sie der japanischen Kultur anzupassen. Vor allem hatte man dabei, wie wir sehen, die eigentümliche Stellung des Kaisertums zu berücksichtigen. Und ganz ähnlich wie in Artikel 14 der preussischen Verfassung die christliche Religion zu Grunde gelegt wurde, integrierte man durch Artikel 1 und 3 der japanischen Verfassung die shintoistische Auffassung des Kaisertums. Deshalb hat Arimori in seiner bereits vorher erwähnten Arbeit nicht gar so unrecht, wenn er sagt: "Wer japanischer Untertan ist, sei er Christ oder Buddhist, soll zugleich Shintoist sein."

Stellen wir am Schlusse die Frage: in welcher Weise hat man nun die nationale Entwicklung durch dieses Verfassungswerk beeinflusst? so kann nur die Antwort erfolgen, welche die Geschichte der letzten zwanzig Jahre gegeben hat. Zunächst hat man, an der europäischen Staatengeschichte gemessen, Jahrzehnte in der politischen Entwicklung zum Verfassungsstaate übersprungen. Was in den europäischen, insonderheit den deutschen Staaten, von 1815 bis 1848 an idealem Streben aber auch an fruchtlosem Hadern verschwendet, an hässlichem Spioniersystem aufgewendet und am Schlusse durch Revolte erlangt wurde, hat man in Japan durch das Mittel der Rezeption in wenigen Jahren und im grossen und ganzen auf friedlichem Wege erreicht. Vor

allem haben sich die nationalen Energien unter dem Schutze der neuen Verfassung in grossartiger Weise vereinigen können. Was den zersplitterten und durch Abschliessung des Landes brachen Kräften 1863/64 bei Kagoshima und Bakan nicht möglich war, hat ihre imposante Zusammenfassung unter der Idee des shintoistischen Imperialismus bei Port Arthur und Mukden zu Wege gebracht. Inwieweit die innere, geistige Entwicklung des Volkes durch die Verfassungsgesetzgebung beeinflusst worden ist, ist heute nur mit grossem Vorbehalt zu sagen. Aber das lässt sich mit Bestimmheit behaupten, dass sie eine gesunde und trotz des durch die Rezeption beschleunigten Tempos auch eine organische gewesen ist. Das beweisen die politischen Grosstaten dieser Nation, die selbstverständlich einen Schluss auf die inneren Fähigkeiten des Volkes zulassen, ganz sicher wenigstens auf diejenigen, welche die geistige und moralische Kraft für Krieg und Expansion darstellen.

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR

NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

**Band XIV, Teil 3.** **Tōkyō, 1913.**

# EIN BRIEFWECHSEL IN VERSEN.

**Zwei Gedichte von Po Chü-i und Yuan Chên**

**übersetzt von**

**E. von ZACH.**

Vorliegende beide Briefe, die hier zum erstenmale in Uebersetzung erscheinen, sind anziehend und lebendig geschriebene Darstellungen der Studienzeit, Prüfungen und ersten Amtstätigkeit des Dichterpaares Po Chü-i und Yuan Chên, und umso interessanter, als sie in metrischer Form abgefasst sind und ungefähr das Gleiche, nur in anderen Worten, von anderem Gesichtspunkte betrachtet, enthalten. Wie in den übrigen Dichtungen Po Chü-i's finden wir auch hier schlichte Verse, die niemals den Eindruck des mühsam Erklügelten und Gebosselten machen, wenn ihnen auch das Leichtflüssige, Unmittelbare, aus tief musikalischem Empfinden Entsprungene der kleineren Poesien mangelt. Ueber Yuan Chên wird man sich jetzt auch ein besseres Urteil bilden können, als dies nach dem Wenigen, was von ihm bisher übersetzt worden ist, möglich war. Mit seiner Antwort auf den versifizierten Brief seines älteren Freundes stellt er sich diesem würdig an die Seite und taucht, an den gleichen Reimen festhaltend, in leuchtende Farben, was ersterer in einfachen Strichen skizziert hat. Liest man die Gedichte beider unmittelbar hintereinander, lässt sich von den durchsichtigen Wogen des einen tragen, lauscht in die dunklen Tiefen des anderen hinab — wird man mit einem Male inne, wie diese beiden

Männer mit den so verschiedenen Zügen ihres Schaffens notwendig sich ergänzten, Freunde wurden und einen gemeinsamen Platz auf dem chinesischen Parnass erhalten mussten.

Dass die Schönheit des Originals, vor allem der Glanz der Diktion, durch die Uebertragung restlos verloren gegangen ist, bedarf kaum eines Hinweises. Dagegen möchte ich besonders hervorheben, dass die Bedeutung einzelner Ausdrücke wie ganzer Verse nicht genügend festgestellt werden konnte und ihre Uebersetzung daher eine rein hypothetische bleiben musste. Jeder, der sich mit chinesischer Poesie beschäftigt hat, kennt die grossen Schwierigkeiten einer solchen Arbeit und wird nicht allzu strenge Kritik üben. Erst wenn einmal die Besten unter uns nur wirklich Wertvolles übersetzen und nicht Spukgeschichten oder Ammenmärchen in dickleibigen Werken breittreten[1] werden, dann ist vielleicht nach Generationen emsigen Schaffens Hoffnung vorhanden, dass solche Gedichte beim ersten Angriffe erobert werden können. Bis dahin muss man sich eben mit einem Versuche, wie es der vorliegende ist, bescheiden.

Zum Schlusse sei mir hier gestattet Sir Everard Fraser in Shanghai meinen wärmsten Dank auszusprechen für die weitgehende Unterstützung, die er mir bei Ausarbeitung dieser Uebersetzung angedeihen hat lassen.

## I. Meinem Freunde Yuan Chên statt eines Briefes.[2] Gedicht in 100 Reimen von Po Chü-i.

1. Ich denke zurück an das Jahr der Periode Chên-Yuan,
Da wir gerade beide Sekretäre im Staatsarchiv wurden.
Am selben Tage bezogen wir unseren Posten,
Und bei der ersten Unterhaltung verstanden sich unsere Herzen.
Die innersten Gedanken wurden ohne Scheu mitgeteilt,
Keiner von uns hielt sich an Formalitäten.

[1] Vergl. H. Borel in „De Gids" November 1911; einer der hervorragendsten Chinesen der Jetztzeit hat mir gegenüber das Werk, auf welches hier angespielt wird, „ein Denkmal tiefsten Nichtverstehens einer grossen Aufgabe" genannt.

[2] Die Abfassungszeit des Gedichtes dürfte das 5. Jahr yüan ho (810 n. Ch.) sein, als Po Chü-i Gehilfe im Finanzministerium wurde (vgl. meine Kritischen Miszellen pg. 36).

Sorglos und närrisch verlebten wir zusammen unsere Jugend,
Ohne ernste Beschäftigung als untergeordnete Beamte.
Unsere Pflichten waren bestimmt durch eine vollkommene Freundschaft,[1]
Unsere Rede bestand in gegenseitiger heilsamer Ermahnung.
Der Verkehr mit Edlen ist es, der den Eifer anspornt,
In der Freundschaft von Aufrichtigen ist einer dem andern ein Korrektiv.[2]
So manche mondhelle Nacht genossen wir zusammen,
Keinen Becher leerten wir, wenn nicht in Gemeinschaft.
Wenn der Herbstwind wehte, griffen wir zur Laute,
Wenn es in der Nacht schneite, verliessen wir unser Studierzimmer.[3]
Wir stiegen empor zur Pagode des Tempels Tzŭ-ên,
Wir suchten die Einsamkeit auf am See Huang-tzŭ-po.
In der Halle T'ang-Chang trafen wir uns zur Zeit der Blüte der Passionsblumen,
Im Tempel Ch'ung-ching-ssŭ, um die Päonien zu bewundern.[4]
Lachend fordern wir den arglosen Hsin Li-tu zum Trinken auf,
In Musse singen wir die Gedichte des kleinen Li-Shên.[5]
Wir lieben die orthodoxe Richtung in den Gesprächen des Liu Tun-chih,
Wir geniessen die Darlegung der buddhistischen Lehre aus dem Munde Yü Hsüan-shih's.
Wider Erwarten vergehen die Tage ohne Langeweile,
Und auch des Nachts treiben wir allerhand.
Zu zweien dichten wir reguläre Verse,
Zu achten sitzen die Freunde beim Brettspiel.

---

1 Vgl. Petillon, Allus. lit. pg. 428 und besonders Iking, Legge, pg. 362.

2 Vgl. Lunyü I² pg. 311 und 274.

3 In einem anderen Gedichte Po Chü-i's (春夜喜雪) heisst es: 夜雪有佳趣, 幽人出書帷.

4 Ueber die Pagode des Tempels 茲恩寺 vgl. Petillon, op. cit. pg. 504; 皇子陂 ist ein kleiner See bei Hsi-an-fu, Shensi, von dem auch bei Tufu die Rede ist; vgl. auch das schöne Gedicht gleichen Namens von 司空曙 im 27. Cap. des 御選唐詩; T'ang-chang-kuan und Chung-ching-ssŭ sind ebenfalls nicht weit von Ch'ang-an.

5 Ueber die Kleinheit Li Shên's vgl. meine Lexikogr. Beitr. IV. pg. 121.

Oft begeben wir uns zu den drei höchsten Hofämtern,
Oder ergehen uns geschäftig draussen in den Strassen der Hauptstadt.[1]
Am Ende des Winters wandeln wir hinaus beim Chih-ch'êng Thore,
Bei der Ankunft des Frühlings wird der Ch'ü-chiang-See[2] besucht.
33. Die warme Witterung treibt zarte Sprossen an den Bäumen hervor,
Die klare Luft lässt das Grün der Gebirge in seltener Frische erglänzen.
Die Berge reihen sich aneinander wie malachitgrüne Spitzen,
Die Weiden erscheinen wie bräunlich grüne Streifen.[3]
Am Seeufer bedeckt zarter Rasen wie Nebel den Boden,
Im Garten drückt der Schnee der Blüten die Zweige herab.
Die Morgenröte wirft ihre glänzenden Reflexe,
Das vom Eis befreite Wasser glitzert in grünen Wellenlinien.
41. Auf dem Deiche werden die Zelte aufgeschlagen,
Auf dem Erdboden wird ein Gastmahl serviert.
Auserlesene Künstlerinnen lassen herrliche Musik hören,
Die eingeladenen Tänzerinnen sind alle berühmte Courtisanen.[4]
Ihre durch Schminke und Puder erhöhten Reize verkörpern das Wesen des Frühlings,
Ihr goldener Kopfputz erglänzt bei der Fahrt auf dem Wasser.
Die Demimonde trägt stolz den Chignon à la Madame Liang Chi (Sun Shou),
Die Modedämchen wetteifern in kühn geschwungenen Augenbrauen.[5]
49. Selbst schweigende Gäste werden gezwungen sich der Fröhlichkeit anzuschliessen,

---

[1] 九逵, neun Strassen in Ch'ang-an; 三省 sind das 尚書省, 中書省 und 門下省.

[2] Eines der Westtore Ch'ang-an's hiess 直城門; 曲江池, Name eines Sees bei Ch'ang-an.

[3] In einem Gedichte Liu Yü-hsi's heisst es: 龍墀遙望麴塵絲 (vgl. dazu Liki, ed. Couvreur I. pg. 347).

[4] 幄幕 findet sich im Tso-chuan, V. II. pg. 651: curtains and coverings.

[5] Ueber 墮馬髻 und 愁眉啼狀 vgl. die Biographie des Liang Chi in den Hou-han shu.

Und beim Spiele wandert der glänzende Becher den Sieg verfolgend[1] herum.
Wohlgeruch erhebt sich, wenn beim Gesange die Aermel sich bewegen,
Der Kopfputz fällt, wenn beim Tanze die Haarnadel sich löst.
Man wirft die Stöckchen in den roten Muschelbecher,
Die Kelche erheben sich eilends zum weissen Nephrit-Kruge.
Beim Lach-Spiel verwünscht man die Leichtigkeit, mit der man den kürzeren zieht,
Beim Vers-Spiel ärgert man sich über die Trinkbusse zu spät.[2]
Nach beendetem Mahle zerstreuen sich lärmend die Gäste,
Bezecht besteigen wir die wieder gesattelten Pferde.
Das Gesicht ist gerötet, schief sitzt die schwarze Mütze,
Und vom zitternden Arme baumelt die Peitsche mit dem Nephrit-Griff.
Auf der kaiserlichen Strasse werden Glocken und Trommeln geschlagen,
Der rötliche Staub verdeckt den Eingang der Seitenwege.
Wie oft hatten wir uns schon für kurze Zeit getrennt,
Und wohin sind wir einander doch nicht wieder gefolgt!
In fliegender Eile wechseln Tage und Nächte,
In ständiger Wiederkehr drängen sich die Jahreszeiten.
Die beiden Aemter werden oft um Urlaub gebeten,
Denn durch drei Prüfungen[3] wollen wir uns einen Namen machen.
Der Lauf der Welt bringt in tausend Jahren einen Weisen hervor,
Der Himmel entwickelt alle Dinge zur richtigen Zeit.
Wir alle haben sorglose Tage in unserer Jugend verlebt,
Und geizen später mit der Zeit des erwachsenen Alters.
Schade um die Stunden, die wir umsonst vergeudet haben,
Verstohlen blicken wir nun nach Höhen, die ausser unserem Bereiche liegen.
Den Tag hindurch wird unermüdlich am Aufsatz gearbeitet,

---

[1] 逐勝. Anspielung aus 史記白起傳.

[2] Ueber diese Spiele ist heutzutage nichts sicheres mehr bekannt; vgl. meine Lexikogr. Beiträge IV. pg. 121; dreisilbige mit 遲 schliessende Ausdrücke finden sich bei Po Chü-i sehr oft, vgl. P'ei-wên-yün-fu.

[3] Vgl. Shuking, III. I. pg. 50.

Die Nacht wird eifrigst der Erklärung der Klassiker gewidmet.
Die Dissertationsthemen reihen sich aneinander wie Schichten eines Panzers,[1]
Und unsere Waffe — der Pinsel — ist spitz wie eine Ahle.
Zu wiederholten Malen wurde das zum Vogelfange bestimmte Netz geöffnet,
Und hielten wir unentwegt die Insel zum Angeln besetzt.[2]
Zur selben Zeit erhalten wir beide Berufung wie einst K'uei und Lung,[3]
Zusammen legen wir furchtlos unsere Ansichten dar wie einst Ch'ao Ts'o und Tung Hu.[4]
In zehntausend Worten behandeln wir Fragen der Staatswirtschaft,
In drei Dissertationen erörtern wir die Grundlagen des Friedens.
Bei der Erreichung des gewöhnlichen Grades konnte niemand mit uns konkurrieren,
In der besonderen Prüfung kämpften wir ohne nachzulassen.
Unter gegenseitiger Hilfe errangen wir den Sieg,
Mit vereinten Kräften entrissen wir dem Gegner die Fahne.
Am Palasttore ist zahlreich die Garde in respektvoller Haltung aufgestellt,
Tausend Kollegen erscheinen in ehrerbietigen Reihen.
In einem kaiserlichen Handschreiben wird die hohe Gnade verliehen,
Der Ruhm wird verkündet auf weisser Pergamentrolle.
Da wir zu den besten Kandidaten gehören,
Werden auch hohe Aemter uns gegeben.
Du richtest Deine Eingaben an das Tung-yuan (als Shih-i),[5]
Ich eile nach meinem westlichen Distrikt (als Polizeimeister von Chou-chih).

---

[1] Vgl. Tsochuan, V. I. pg. 397: their arrows going through seven at once.

[2] Der Prüfungstermin wurde wiederholt verschoben; der zweite Vers enthält vielleicht eine Anspielung auf Shihking, IV. I. pg. 196.

[3] Vgl. Shuking, III. i. pg. 47.

[4] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 204 und 2096; 陳湯 ist vielleicht eine Anspielung auf Liao, Sektion VIII. Stanze 37: I set forth my plaint; vgl. endlich auch die Biographie des Liu Fên in den Büchern der T'ang-Dynastie.

[5] Das Zensorenamt.

97. Neue Freude wird Dir durch eine Berufung in den Zensorenhof,
Während ich voll Schüchternheit einen Posten in der Kabinetskanzlei antrete.[1]
Die Beamten werden eingeteilt in innere und äussere,
Daher sind in der Folge unsere Aufenthaltsorte verschieden.
So oft wir zusammen als Mitglieder der Akademie bei Hofe erscheinen,
Blicke ich verstohlen nach dem Glanze Deiner Zensoren-Uniform.
Vor Ehrfurcht zitternd liest man Deine Thronberichte,[2]
Blumenstickerei, die symbolisch Ansporn bedeutet, schmückt Dein prächtiges Gewand.
105. Mit Ernst werden die Widersacher des Guten zurückgedrängt,
In Deiner Geradheit verwirfst Du gezwungenes Lachen.
Stets bist Du abgeneigt, Dich an Gehalt und Stellung zu klammern,
Und denkst nicht daran, die Zukunft von Gattin und Kind zu sichern.
Voll Kühnheit hoffst Du das Schlechte auszurotten,
Und zeigst Loyalität in der Unterdrückung von Sonderbestrebungen.
Du bist wie ein Falke,[3] der die kleinen Vögel in Schrecken versetzt,
Und die Füchse der Provinzen fürchten Dich wie einen Wolf der Hauptstadt.[4]
113. Die Leute des Südens waren zufrieden unter Dir,[5]
Und Deine Unterbeamten wagten es nicht, Erpressungen auszuüben.

---

1 Im ersten Jahre Yuan-ho (806 n. Ch.) machten Po Chü-i und Yuan Chên zusammen die Palastprüfung (制科), worauf ersterer Polizeimeister des Distriktes Chou-chih (盩厔) in Shensi wurde, letzterer zum 拾遺 (eine Art Zensor) ernannt wurde; im Jahre 809 wurde Yuan Chên zum Oberzensor (監察) ernannt, während Po Chü-i 拾遺學士 war.

2 Vgl. 霜簡 und 白簡 im P'eiwênyünfu, ferner Petillon, op. cit. pg. 462; das Einhorn der Gerechtigkeit dürfte auf der Mütze eingestickt gewesen sein.

3 Im 東觀漢記 heisst es: 善吏如使良鷹, 下韝命中.

4 Anspielung auf Chang Kang, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 78 und Petillon, op. cit. pg. 406.

5 Vgl. Shihking, IV. pg. 358 und Lunyü I². pg. 251; endlich auch Po Chü-i's 贈樊著作詩: 東川八十家, 寃憤一言伸.

Besser als Yü Ting-kuo[1] wusstest Du Unrecht wieder gut zu machen,
Und als Ratgeber des Kaisers warst Du noch ungestümer als Hsin P'i.[2]
Selbst in unbedachten Momenten[3] handelst Du so,
Denn die Devise Deines ganzen Lebens liegt im folgenden:
Charakter und Herz müssen beide aufrichtig sein,
Rede und Handlung seien in gleicher Weise furchtlos.
Auf dem Wasser bringen plötzliche Wellen Verderben,
In den Bergen sind die verborgenen Wege gefährlich.
Noch hat Dein erhabener Kaiser Dich nicht kennen gelernt,
Und schon haben Sykophanten Dich bei ihm verdächtigt.
Der blühende Baum bricht vom Sturme getroffen,
Die wohlriechende Orchidee stirbt vom Hagel erreicht.
Von einem zentnerschweren Gewichte wird man leicht erdrückt,
Die Kraft *eines* Stützpostens ist zu gering, um den Zusammenbruch aufzuhalten.
Wenn man den Mund zu weit aufreisst, werden die Mundwinkel wund,[4]
Bläst man auf den Pelz, sind leicht Fehler zu finden.
In Deinem Kummer singst Du die Ode Hsiang-po, Dich bitter beklagend über das verläumderische Gewebe Deiner Feinde,
Deines Amtes entsetzt summst Du das Lied vom tüchtigen Manne, der den Undank seines Herrschers erfahren.[5]
Wir hatten eine unerwartete Begegnung[6] in der Strasse,
Und nahmen im Drange der Geschäfte eiligen Abschied von einander.
Wie einst Chia Shêng[7] verlässest Du den Kaiserpalast,
Wie einst Wang Ts'an begibst Du Dich ins Exil.[8]

---

[1] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 2531.

[2] Vgl. meine Lexikogr. Beitr. IV. pg. 64.

[3] Vgl. Lunyü, I[2] pg. 166.

Vgl. Iking, Legge pg. 252: to be fond of arguing is the way to be reduced to extremity, und besonders pg. 306: he talks with loquacious mouth.

[4] Vgl. meine Lexikogr. Beiträge IV. pg. 64.

[5] Vgl. Shihking, IV. pg. 147.

[6] Vgl. dessen Biographie im 史記.

[7] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 2235; Yuan Chên wurde nach Kiang-ling in Hupeh verbannt

Auf dem Wasser passierst Du den Ch'ing-yuan Tempel[1],
In den Bergen kommst Du vorüber an dem Altare des Ch'i-chi[2].
Das Herz ist bewegt bei der Erinnerung an die Begegnung des Chiao-fu mit den beiden Nixen an den Ufern des Han[3],
Die Tränen fliessen vor dem Grabstein des Yanghu[4].
Der Postweg windet sich hinauf bis zur Grenze der Wolken,
Der Turm des Stadttores erhebt sich am Ufer des Wassers[5].
Im Gedanken an die Heimat gehst Du oft um den See herum,
Um den Kaiserpalast zu sehen, steigst Du einsam hinauf zur Brustwehr der Mauer[6].
Das Grün des abendlichen Waldes liegt verlassen,
Das Blau des ruhigen Stromes breitet sich aus in weite Entfernungen.
Im Herbste hört man auf dem Lande die Grillen,
Im Winter sammeln sich auf der Sandbank die Reiher.
Das Amtshaus ist eine Hütte mit gelbem Schilfe gedeckt,
Die Grundstücke der Leute sind von elenden Bambuszäunen eingefriedet.
Trüber Weisswein soll den Abend erheitern,
Rötliche Hirse dient als Speise zum Frühstück.
Der einsame Kranich kämpft mit seinen Flügeln gegen den Wind,
Der Fisch mit den ewig offenen Augen schwimmt quer durch den Strom.
Das verlassene Hühnchen schreit in Sehnsucht nach dem Morgen,
Wie ein erfrorenes Blatt fällst Du herab und denkst vergangener Zeiten[7].

---

[1] Name des in einen Tempel verwandelten Landgutes des berühmten Dichters Wang Wei, vgl. Giles, Biogr. Dict. No 2241 und Laufer's glänzende Studie in der Ostasiatischen Zeitschrift, April 1912.

[2] Vgl. 史記留侯世家.

[3] Die Nixen gaben dem Chiaofu ihr Gürtelgehänge, welches dann plötzlich verschwand (vgl. 神仙傳).

[4] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 2383.

[5] Vgl. Shihking IV. I. pg. 196.

[6] Vgl. Tsochuan V. II. pg. 672.

[7] Diese vier Verse spielen auf das einsame Leben Yuan Chên's an.

Zu einem Pünktchen verlöscht in der Kälte die Lampe,
In drei Rufen ertönt das Horn bei Anbruch des Tages.
Der blaue Talar nutzt sich ab unter dem vielen Regen,
Das scheckige Pferd erscheint mager vom Schlafen im Freien.
161. Du denkst, ob Dir in Deiner Not kein Helfer ersteht[1],
Das Erwachen fürchtend, betäubst Du Dich mit schlechtem Wein[2].
Das Ohr lässt Du hängen, wie das Pferd, das keinen Kenner findet[3],
Doch bleibt Dir die Zunge noch, wie einst dem Chang I[4].
Der Geist stützt sich auf seine bis zum Himmel dringende Energie,
Das Herz hat noch immer die Neigung sich zur Sonne zu kehren.
Die strenge Sprache verliert von selbst ihre Schärfe[5],
Der unbeugsame Charakter ist daran seine Festigkeit einzubüssen.
169. Wegen des Ausstreckens und Krümmens muss man die Geometerraupe[6] beobachten,
Wegen Glück und Unglück frage man nicht die Schildkröte.
Bei Leiden des Körpers sei überzeugt,
Dass die orthodoxe Lehre allein Heilung bringt.
Ich denke an Dich, wie es Dir jetzt dort ergehen möge,
Und seufze, weil ich hier ganz einsam bin.
Ohne Ressourcen sehe ich dem Ende des Jahres entgegen,
Nur in meinen Träumen eile ich nach dem fernen Horizont.
177. Wenn wir auf Schwierigkeiten stiessen, unterstützten wir einander,

---

[1] Vgl. Legge, Texts of Taoism I. pg. 242.

[2] Vgl. Ch'ü Yüan's 漁父, Giles, Gems of Chin. lit. pg. 35.

[3] betreffs Po Lao vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1661 und Legge, Texts of Taoism I. pg. 276; endlich den Vers Li Chün-yü's im 駿馬詩: 伯樂偏一見, 應爲耳長垂.

[4] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 70.

[5] 金言 muss hier eine andere Bedeutung haben, als die von Palladius im Wörterbuch II. pg. 658 erwähnte („goldene Worte Buddha's"); doch ist die ganze Stelle zu unklar, um bestimmtes aussagen zu können.

[6] Vgl. meine Lexikogr. Beitr. IV. pg. 65.

In schlechten Zeiten half einer dem andern, so gut er eben konnte.
Der Nebel (Einfluss Deiner Tugend) verteilte sich in reichem Masze auf mein Gewand,
Die Chih-Pflanze (Symbol der Freundschaft) verbreitete Wohlgeruch in meinem Hause.
Wenn ich an den Fernen denke, zürne ich über die Verbannung,
Und bedaure die Trennung in Zeiten politischer Unruhe.
Dreimal haben wir einfache Briefe gewechselt,
Während eines siebenmaligen Zu- und Abnehmens des Mondes.
185. Dein altes Heim ist nicht schwer zu erreichen,
Vergangene Freuden sind aber für immer dahin.
Die Bäume neben dem Hsing-shan- Kloster sind alt geworden,
Das Gras neben dem Dorfe Ching-an[1] verwelkt.
Der Dinge von damals denke ich als wären sie von gestern,
Wem sonst konnte ich meines Herzens Gefühle mitteilen (als Dir)?
Im nördlichen Dorfe suche ich die alte Cypresse,
Im südlichen Hause frage ich nach den Magnolien.
193. Heute kraue ich mir vergeblich den Kopf,
Und weiss nicht, mit wem ich mich unterhalten könnte.
Von vielen Krankheiten her, kenne ich die unendliche Dauer der Nächte,
Von langen Jahren her, weiss ich die Traurigkeit des Herbstes.
Auch wenn ich nicht trinke, ist's mir stets, wie wenn ich vom Wein betäubt wäre,
Selbst wenn ich die Mahlzeit vergrössere, fühle ich noch immer wie Hunger.
In dieser närrischen Laune schreibe ich tausend Schriftzeichen nieder,
Und schicke mit Boten sie Dir, meinem geliebten Wei Chih.—

---

[1] Dort befand sich das Wohnhaus Yuan Chên's.

## II. Dem Mitglied der Hanlin-Akademie, Po Chü-i, statt eines Briefes. Antwort-Gedicht in 100 Reimen von Yuan Chên.[1]

Vor vielen Jahren wurden wir beide zusammen Doctoranden,[2]
Und im gleichen Jahre geschah es, dass wir zu Beamten ernannt wurden.
Unter den acht Kandidaten, die eine besonders gute Prüfung bestanden,
Waren auch wir, die beiden Freunde aus verschiedenen Provinzen des Reiches.
Der freigelassene Renner läuft zuerst wie wild im Kreise herum,
Der trainierte Falke wird für kurze Zeit aus seinen Banden befreit.[3]
Wer weit ausschreiten will, bedauert die Beschränktheit des Platzes,
Für einen Ehrgeizigen ist selbst die höchste Stellung zu niedrig.
Zusammen treten wir ins Zensorat als Mitglieder ein,
Ich allein bin berufen ins kaiserliche Sekretariat.
In die Gelegenheit versetzt durch Beispiel zu lernen, beklagt man die geringen Fortschritte,
In der Freundschaft[4] gelobt man sich, Eifer im Tadel zu zeigen.
Zwei ähnliche Schriftzeichen von einander zu unterscheiden ist nicht schwer,
Aber ernste Kritik zu üben ist man natürlich abgeneigt.
Das Herz denkt nicht viel vom grossen Lehrer Ma Jung.[5]

---

[1] Es besteht eine innige Wechselbeziehung zwischen den beiden Gedichten, welche nicht nur in den gleichen Reimen, sondern auch in der Anordnung des Stoffes zum Ausdruck kommt. Der Studierende wird gut tun Verse gleicher Zahl in beiden Gedichten mit einander zu vergleichen.

[2] 元 白. Kung shih (科 士) werden, vgl. Zi, Pratique des Examens littéraires pg. 180.

[3] Diese beiden Verse dürften bedeuten: Jugend muss sich austoben.

[4] Vgl. Shihking, Legge IV. pg. 253.

[5] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1475 und Petillon, All. lit. pg. 113.

Die Ueberlegung trachtet nach dem Ruhme des Prinzenerziehers Chang Liang.[1]

Herrlich zuckt der Blitz entlang dem einsam ragenden Felsen,[2]

Durchsichtig klar ist der See mit dem das Ufer überflutenden Wasser.

Gerade hinauf zu den neun Himmeln[3] ist unser Lauf gerichtet,

Und im Vorhinein legen wir uns für weite Distanzen die Stationen zurecht.[4]

Kühn verfasste ich Dir zu Ehren die Verse vom ruhenden Phönix,

Und erhielt beschämt in Erwiderung Dein Gedicht vom alten Brunnen.

In dieser Freundschaft zweier Erfahrener haben beide Nutzen,[5]

Die guten Eigenschaften auswählend[6] ist man sich gegenseitig vielfach ein Vorbild.

Der Wegfall aller Förmlichkeit erzeugt ausserordentliche Harmonie,

In verborgener Arbeit bilden sich grosse Talente.[7]

Beim Trinken bringt einer des andern Gesundheit aus,

Beim Schachspiel wird Weisheit gegenseitig mitgeteilt.

Im geselligen Kreise riefen wir einen Sänger von Volksliedern herbei,[8]

In müssiger Wanderung suchten wir einen guten Lautenspieler auf.[9]

---

[1] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 88.

[2] Vgl. Wang Jung's (Giles, Biogr. Dict. No. 2188) Biographie in den Büchern der Chin-Dynastie: 戎眼爛爛如巖下電; die übertragene Bedeutung dieses und des folgenden Verses ist mir unklar.

[3] 九霄 vgl. Petillon, op. cit. pg. 506: le phénix s'élève au-dessus des neuf régions éthérées.

[4] 期 dürfte hier ein Verbum sein, wie im Tsochuan V. pg. $499_{14}$.

多聞, vgl. Lunyü I² pg. 311: friendship with the man of much observation.

[6] 擇善, vgl. Lunyü I² pg. 202: I will select their good qualities.

[7] 大有爲, vgl. Mêngtzu II² pg. 214: a prince who is to accomplish great deeds.

[8] 車胤, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 206 (berühmt als Sänger von Volksliedern).

[9] 戴逵, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1850 (guter Lautenspieler).

Bescheiden wie Bonzen speisten wir in der Halle der Mond-Leuchte,
Ein prächtiges Picnic wurde veranstaltet am Ufer des K'un-ming Sees.[1]

33. Wie bei schönen Aussichtspunkten einer dem andern zuvorzukommen sucht,
So trachtet auch in der Stilistik ein jeder ausserordentliches zu leisten.
Sieg oder Niederlage wird entschieden durch das Treffen der Scheibe,
Verbesserung und Ergänzung verlangen sorgfältige Anpassung.
Die Falten der Berge erscheinen grün für den Stadtbewohner,
Der Blütenzweig auf der Mauer ist noch lebendig in meiner Erinnerung.
Der Gesang der Goldamsel liebt es trillernd zu verhallen,
Der Schwalbenflügel freut sich hierhin und dorthin zu huschen.

41. Man lässt die Zügel hängen, wenn einer dem andern im Wagen begegnet,
Man gebraucht die Peitsche, um den Gefährten einzuholen.
Versteckter Weise begleitet man die Sängerin des hohen Vorgesetzten,[2]
Heimlich verbringt man die Nacht bei den Mädchen der stillen Strasse.
Ausschweifenden Sinnes sind wir zu faul, um früh aufzustehen,
Das neue Tageslicht hilft die nächtliche Belustigung fortzusetzen.
Wenn wir uns zusammen freuen, fühlen wir stets volle Befriedigung,
Getrennt an verschiedenen Orten finden wir nur selten Zerstreuung.

49 Pinsel und Tusche werden aufgebraucht im Schreiben unserer Namen auf die Wände,

---

[1] 劫灰池, ein anderer Name des südwestlich von Ch'ang-an befindlichen Sees 昆明池; als man zur Zeit Han-wu-ti's den Boden des Sees vertiefen wollte, fand man nichts als Asche; diese soll vom letzten Weltbrande (劫 = Kalpa) herrühren.

[2] 長上 findet sich im Li'ki, ed. Couvreur II. pg. 612: qui sont au dessus de lui par l'âge ou la dignité.

Von Morgen bis Abend vergehen die Stunden im Anhören
Deiner Rede.
Der grüne Mantel wird verpfändet, um weiterzechen zu
können,
Die schwarze Kappe, vom Sturmwind entführt, geht ver-
loren.
Insgeheim stecke ich leichte Stäbchen zum Trinkspiele ein,
Ebenso führe ich einen kleinen Weinbecher bei mir.
Wenn meine Laute gerade zu spielen beginnt,
Hat der Humpen schon dreimal die Runde gemacht.[1]
Die vom Gelage wegeilenden Gäste kommen bei der Tür
ins Gedränge,
Die Sängerinnen leihen sich unsere Pferde aus, um heim-
zukehren.
In wilden Liedern geht Takt und Melodie verloren,
Im trunkenen Tanze sinkt zur Hälfte das Hemd.
Alt und Jung sind beim Aufbruch durcheinander gemischt,
Und nur wenn zurückgehalten, macht sich Hoch und
Niedrig geltend.
Bei zufälliger Begegnung werden wir von den Hofwür-
denträgern ausgelacht,
Und in gleich sorgloser Weise lassen wir die Scherze der
Gassenbuben über uns ergehen.
Wenn man sich nur das körperliche Wohl angelegen sein
lässt,
Unterdrückt man unbewusst seine geistige Existenz.
Wie kann auch *der* Sinn für öffentliche Ordnung zeigen,
Der es nicht versteht, mit seinen eigenen Mitteln sparsam
umzugehen?
Plötzlich erkennt man, dass alles nur wüste Vergeudung
war,
Bereuend seufzt man über das Ungehörige der Vergangen-
heit.
Man zieht sich zurück von Unterhaltungen und Vergnügun-
gen,
Und wendet sich voll Energie nach der die Talente an-
spornenden Gelegenheit.

[1] 下口 scheint hier „hinuntertrinken“ zu bedeuten; 三遍 (das sonst nur in der chinesischen Pulslehre vorkommt) dürfte hier mit 三巡 identische Bedeutung haben.

73. Schlaf und Essen ist nun alle Erholung, die ich mir gönne,
Nach Haus und Garten zu sehen, gebe ich von jetzt an gänzlich auf.
Gerne unterziehe ich mich allen Aufregungen geistiger Arbeit,
Und bin besonders sorgfältig in der Korrektur meiner Fehler.
Das zitternde Blatt der Weide wird durchbohrt vom tüchtigen Schützen,[1]
Obwohl im Sacke verborgen, kommt die Pfrieme mit ihrer Spitze zum Vorschein.
Wegen meiner Carrière vertraue ich voll Hoffnung auf die Zeit,
Und habe es aufgegeben,[2] die Zukunft zu konsultieren mit Hülfe von Quellen und Hügeln.

81. Die langweilige Sammlung von Essays durchstudierend,
Suche ich eifrigst nach wirkungsvollen Phrasen für meine Komposition.
Wie kann man sich aber begnügen, nur ein Nachbeter[3] anderer zu sein?
Ich entschliesse mich daher viel eher, etwas für den Staat nutzbringendes zu schreiben.
Zur Verlesung der Kandidatenliste haben wir uns bei Tagesanbruch einzufinden,
Zu Hofe eilend nehme ich keine Rücksicht auf die Erschöpfung des Pferdes.
Eunuchen bringen die kaiserlichen Dokumente,
Der Glanz des Morgens ist erhöht durch herrliche Standarten.

89. Zuerst wird mein Name und Zuname aufgerufen,
Und ich schäme mich sehr an der Spitze der Reihen zu stehen.
Unzählige Stellen geben Raum für sehnsuchtsvolle Erwartung.

---

[1] 穿楊, vgl. Petillon, op. cit. pg. 187: archer habile.

[2] 擺落, vgl. Tao Yuan-ming, 飲酒. 12. Gedicht: | | 悠悠談: Bernhardi's Uebersetzung (Mitteilungen des Seminars für Orient. Sprachen 1912 pg. 43): „(die Sitten der Welt) sind ein Hin und Her ewigen Geschwätzes" dürfte kaum richtig sein.

[3] Zu 牛後 vgl. 戰國策: 寧爲鷄口, 無爲牛後 und Petillon, op. cit. pg. 457.

Die Verschiedenheit des Ranges kommt in den Farben der Amtsgewänder zum Ausdruck.[1]
Von nun an sind wir harmonische Glieder der Beamtenschaft,
Und mövenartiger Leichtsinn von früher verwandelt sich in strenge Selbstzucht.
Unsere Verteilung ist verschieden nach den erhaltenen Diplomen,
Und begeben wir uns eilends auf unsere Posten in der Metropole und den Provinzen.
Beim Betreten und Verlassen der verbotenen Stadt müssen die kaiserlichen Pässe vorgewiesen werden,
Vor der Audienz warten wir zu beiden Seiten am Fusse der Malachittreppen.
Wenn die Offiziere sich aufstellen, geht Bewegung durch die Menge,
Wenn die Flügeltüren sich öffnen, bietet sich ein Bild kaleidoskopischer Farben.
Bitter ist meine Beschämung ob meiner gewöhnlichen Begabung,
Und mit Behagen verweile ich in der Betrachtung des kleinsten eigenen Vorzuges.
Der Glanz der Sonnenscheibe bringt alles ins hellste Licht,
Das glückliche Omen der kaiserlichen Gewänder wirkt als stetiger Ansporn.
Ich habe mir gelobt, meine Berichte mit einfältiger Offenheit zu machen,
Von Geburt auf hasse ich servile Zustimmung und erkünsteltes Lachen.
Wer sich durch Schmeicheleien fortbringt, gehört sicher zur Klasse der Weiber,
Wer durch ernste Ermahnungen dem Kaiser gegenüber sein Leben riskiert, ist der Mann.
In die Privatgemächer des Herrschers erhalte ich spezielle Berufung,
Die Minister am Ruder befürchten, dass ich ihre eigennützigen Absichten störe.

---

[1] 五色離披 vgl. Han Yü's 矮帶箭; 離披 findet sich in Sung Yü's 九辯, wo es mit 分散貌 erklärt wird.

Obwohl im Kaiserpalaste sich brave Männer finden wie einst Ch'i und Hsieh unter Shun,[1]
So gibt es doch auch zahlreiche Füchse unter den Autoritäten der Hauptstadt.

113. Wenn die Rede gekünstelt ist wie Brokat, muss man schlau sein um sie zu durchschauen,
Wenn der Tadel gerade ist wie ein Pfeil,[2] wird er nur zu leicht missverstanden.
Ich wage nicht zu klagen, dass ich temporär degradiert bin,
Was ich bedaure ist, dass die Regierung hilflos dasteht.[3]
Irrtum und Schande kommen sicherlich hievon,
Beförderung und Erfolg aber auch.
Würde ich neuerdings berufen um dem Hofe als Berater zu dienen,[4]
Hätte ich wohl denselben gefahrlichen Grund zu betreten wie früher.

121. Eine Mission nach Ssŭ-chŭan[5] ist sicher sehr weit,
Dem Zensorate zugeteilt zu sein, ist aber noch viel riskanter.
Denn es kostet Mühe, verborgene Verräter zu entlarven,
Und wenn es gilt, Coterien zu zersprengen, ist Zögern vom Uebel.
Wenn Axt und Schwert sich treffen,[6] gehen beide in Trümmer,
Einträchtig zusammenwirkend[7] sind sie für lange vor Vernichtung geschützt.

---

[1] Vgl. Shuking III. pg. 43.

[2] 直如弦, „gerade wie die Bogensehne" findet sich in den Houhanshu (五行志).

[3] Der im Kommentar des Dichters erwähnte Ausdruck 延英對 ist eine Art 次對, vgl. Couvreur, Dict. class. pg. 239, so benannt nach dem Yen-ying-Palaste.

[4] 憲禁 findet sich im Chouli, Biot I. pg. 57: le sous-administrateur général (小宰) revient, et prenant les tableaux des punitions du palais, il expose ces réglements prohibitifs dans le palais impérial.

[5] 小司 findet sich, dem Peiwenyünfu zufolge, zuerst in der Biographie des Shao Po-wên (Giles, Biogr. Dict. No. 1681) der späteren Sung-Dynastie; das Vorkommen dieses Ausdruckes in vorliegendem Gedichte ist den Thesaurus-Kompilatoren offenbar entgangen.

[6] 斧鉞, vgl. Petillon, op. cit. pg. 23.

[7] 鼎爭 (oder 鼎, auch 爭 geschrieben) vgl. Biographie des 陳蕃 in den Houhanshu.

Die kaiserlichen Insignien plötzlich zurückstellen zu müssen, geht noch an,
Wie kann ich es aber ertragen, wenn Tortur meine Glieder bricht?
Auf den Tigerschweif zu treten,[1] gilt von jeher als äusserst gefährlich,
Und auch Herrscher besitzen nicht das Privileg, unfehlbar zu sein.
Eitler Ruhm hat nicht mehr Wert als das Unkraut des Feldes,
Voll Ergebung summe ich Verse aus dem Lisao.[2]
Im Kaiserpalaste mache ich unterwürfige Verbeugungen,
Vor dem Weinglass lasse ich stolze Worte ertönen.
Ohne Halt bin ich dem Winde preisgegeben wie Distel-Wolle,
Pflichtgetreu gehe ich meine Kräfte messen mit den südlichen Barbaren.
Scherzend kritisiere ich in meinem Gedichte die Poststation Ch'ing-yün,
Und mache ironische Verse auf den Tempel der weissen Haare.
Voll Verlangen nach dem Ruhm des Yang Hu passiere ich das Ku-yin-Kloster.
Und lese verweilend die Inschrift des Hsien-Berges.[3]
Gras bedeckt die Ruinen von Chang-t'ai,[4]
Deiche laufen entlang dem Ufer von Ch'u-tsê.[5]
Wilder Lotus überzieht die Raine der Reisfelder,
Hässliche Weiden krönen die Brustwehr der Stadtmauer.
Was immer ich erblicke, zeigt peinliche Zeichen des Verfalles,
Steig' ich das Stadttor empor, schweifen meine Gedanken in die Weite.
Das in der Ferne sichtbare Gold in Büscheln sind junge Orangen,

---

[1] vgl. Shuking III. pg. 579: the trembling anxiety of my mind makes me feel as if I were treading on a tiger's tail.

[2] 江蘺, the angelicas of the streams, vgl. Lisao, 3. und 82. stanza und meine Lexikogr. Beiträge IV. pg. 64.

[3] 峴山碑 vgl. Biographie des Yang Hu, Giles, Biogr. Dict. No. 2383.

[4] vgl. Houhanshu, Biographie des Chang Ch'ang (Giles, Biogr. Dict. No. 21) und Forke, Lun-hêng II. pg. 118.

[5] Ch'u-tsê ist vielleicht der 鵜澤 des Yang 4/u in Kiangling.

Der schwimmende Gagat ist nichts als ein dahinziehender Kormoran.
Zweige des hochstrebenden Bambus finden beim Dachdecken Verwendung,
Wassermalven und Schilf ersetzen die Hecke.
Die mehlige Birne verfault am Stengel, ohne gepflückt zu werden,
Das grobe Korn wird mit der Granne gekocht.
153. Die zusammengebundenen Schilfsprossen gleichen einer Nadelbüchse,
Die Brasse zeigt eine an Pfeilfedern erinnernde Rückenflosse.
Die Taro-suppe ist tatsächlich ganz schmackhaft,
Der Fischsalat[1] erregt immer von neuem sehnsüchtige Gedanken,
Nach der nördlichen Insel[2] halte ich verzweifelnde Ausschau,
Der Südwind bläst bis in die Knochen dringend.
Die die Regensaison überdauernden Sommerkleider haben ihre Farbe verloren,
Das wicken-fressende Pferd verrät Schwäche im Hufe.
161. Die Regierung erhebt Zoll auf das mit Schlamm verunreinigte Salz,
Der Fiskus verkauft schlecht fermentierte Spirituosen.
Die falsche Aussprache gibt zu Missverständnissen Veranlassung,
Die losen Sitten sind anständiger Haltung abhold.[3]
Unter den Bäumen findet sich die Zypresse mit solidem Kernholz nur selten,
Die Gartenbeete sind reich an Sonnenblumen, die ihre Wurzeln beschatten.
In den Niederungen kommt häufig Beriberi und Zwergwuchs vor,
Unter den Vagabunden sind auffallend viele beschränkte Schwarzröcke (Priester).
169. Die Kranken tragen als Dämonen verehrte Raben in Prozessionen,

---

[1] Ueber den Fischsalat des Chang Han vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 54 und meine Lexikogr. Beitr. IV. pg. 111.

[2] 北溟 findet sich in den 九歌 (湘君 und 湘夫人).

[3] 威儀 vgl. Tsochuan I. pg. $379_{11}$: demeanour.

Die Zauberer verwenden beim Wahrsagen Ziegelsteine statt Schildkrötenschalen.
In der Regensaison vergrössern die Frösche ihr Reich,[1]
In den Fieberdistrikten sehnt man sich nach dem Heilung bringenden Schnee.
Ich bin gerade hier in grösster Not,
Wie kommt es wohl, dass Deine Gedanken sich mit diesem meinen Elend beschäftigen?
Ein Gedicht sandtest Du mir aus der Hauptstadt,
Zwei Briefe gelangten bis hierher ans Ende der Welt.
Während ich sitzend sie lese, rücke ich unbewusst wie für einen Gast die Matte zurecht,[2]
Während ich wandelnd sie summe, vergesse ich meine Beschwerden.
Das plumpe Bett bedeckt sich gleichsam mit allerlei Stickerei,
Und auf dem langen Tisch ist es, wie wenn wunderbare Pflanzen hervorspriessen.
Unser früheres Zusammensein war wie die Verbindung von Körper und Schatten,
Und die jetzige Trennung kann man vergleichen der grossen Distanz der beiden Sternbilder Orion und Skorpion.
Der Fächer wurde im Herbste weggeworfen und wieder aufgenommen im Sommer,
Die Mondesscheibe wird voll und nimmt ab schon zu wiederholten Malen.
Einem Manne seinen festen Willen zu rauben[3] ist anerkanntermassen sehr schwer,
Aber eine gute Gelegenheit kann unwiederbringlich verloren gehen.
Dem Ning Ch'i mit seinem Ochsen[4] dauert die Nacht schon zu lange,

---

[1] 張王 bedeutet sonst 張芝 und 王羲之, zwei berühmte Kalligraphen (Giles, Biogr. Dict. No. 32 und 2174); an dieser Stelle gibt aber der eigene Kommentar des Dichters die richtige Erklärung.

[2] 前席 vgl. 史記賈誼傳; vgl. dazu Giles, Chin. Dict. No. 4130: invited him to be Prime Minister.

[3] Vgl. Lunyü, I[2] pg. 224: but the will of even a common man cannot be taken from him.

[4] Vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1568, Petillon, op. cit. pg. 225, Lisao, 75. stanza.

Mein jugendlich schönes[1] Haar ist seit dem Vorjahre gebleicht.
So unmöglich es ist die Tiefe des Meeres zu ergründen,
So wenig ist man imstande die Idee des Himmels zu fassen.
Selbst den schnellsten Renner hielt ich ungenügend für meinen Ritt,
Und jetzt soll ich Magnolienholz[2] geeignet finden für meinen Wagen?
193. In der Wagenfurche liegend hoffe ich auf den befeuchtenden Speichel (Protektion),
Demütig den Kopf neigend quittiere ich gnädiges Lächeln,
Wie sollte man der Welt ihr Gehaben übelnehmen?
Prüf' ich mich selbst, finde ich Anlass genug traurig zu sein,
Die Latrinen-Ratte sucht vergebens sich rein zu erhalten,
Es ist der Vogel im Käfig, der nicht weiss, was Hunger bedeutet.
Noch habe ich es besser als der gefangene Li Ssŭ,[3] der schmerzlich der Tage der Freiheit gedachte,
Und von Glück begünstigt mag es mir vielleicht noch gelingen, bald alles wieder in Ordnung zu bringen.

---

[1] Pan ist der wegen seiner Schönheit bekannte Pan Yo, vgl. Giles, Biogr. Dict. No. 1613.

[2] 辛夷車 vgl. 九歌 (山鬼).

[3] Die betreffende Stelle in seiner Biographie lautet: 斯與其中子俱執, 顧謂曰五欲與名復牽黃犬出上蔡東門逐狡兎, 豈可得乎.

風著骨吹度梅衣色漬食稗馬蹄羸（南方衣服經夏謂之度梅顏色盡黦馬食菰蔣蓋北地稊稗之屬）院榷和泥
鹼官酤小麴醨訛音煩緻繞輕（去聲）俗醜威儀樹罕貞心柏畦豐衛足葵坳
窪饒尰矮游惰壓庸緇病賽烏稱鬼巫占瓦代龜（南人染病競賽烏鬼楚巫列肆悉賣瓦卜）連陰䍦
張王瘴瘧雪治醫（雨中井作蛭池終冬往往無雪）我正窮於是君寧念及玆一篇從日下雙
鯉送天涯坐捧迷前席行吟忘結綦匡床鋪錯繡几案踴靈芝形影同初
合參商喻此離扇因秋棄置鏡異月盈虧壯志誠難奪良辰豈復追甯牛
終夜永潘鬢去年衰（予今年始三十二去歲已生白髮）溟渤深那測穹蒼意在誰馭方輕騕褭
車肯重辛夷臥轍希濡沫低顏受頷頤世情焉足怪自省固堪悲溷鼠虛
求潔籠禽方訝飢猶勝憶黃犬幸得早圖之

八

入稱金籍東西侍碧墀鬬班雲洶湧開扇雉參差切愧尋常質親瞻咫尺
姿日輪光照耀龍服瑞葳蕤誓欲通愚謇生憎效喔咿佞存真妾婦諫死
是男兒便殿承偏召權臣懼撓私廟堂雖稷契城社有狐狸似錦言應巧
如弦數易欺敢嗟身暫黜所恨政無毗（予元和元年任拾遺八十三日延英對九月十三日授河南尉）謬辱良
由此昇騰亦在斯再令陪憲禁依舊履階危使蜀常綏遠分臺更檢巇匿
姦勞發掘破黨惡持疑斧叉迎皆碎盤牙老未萎作能還帝笏詎忍折（音浙）
吾支虎尾元來險圭玷却類疵浮榮齊壞芥閑氣詠江蘺關下殷勤拜樽
前嘯傲辭飄沈委蓬梗忠信敵蠻夷戲詣青雲驛談題皓髮祠（予途中作青雲驛詩病其
雲泥一致作四皓廟詩譏其出處不常）貪過谷隱寺留讀峴山碑（寺在亭側）草沒章臺阯隄橫楚澤湄野
蓮侵稻隴亞柳壓城陴遇物傷凋換登樓思漫瀰金攢嫩橙子鑿泛遠鷗
鵝仰竹藤纏屋苫茆荻補籬（南人以大竹爲瓦用荻爲籬也）麨梨通蔕朽火米帶芒炊（麨梨軟爛無味
火米粗糲不精）葦笴鍼筒束鰻魚箭羽鬐芊蔂貝底可繢繪漫勞思北渚銷魂望南

七

僻性慵朝起新晴助晚嬉相歡常滿目別處鮮開眉翰墨題名盡光陰聽
話移（樂天每與予游從無不書名屋壁又嘗於新昌宅說一枝花話自寅至巳猶未畢詞也）綠袍因醉典烏帽逆風遺暗插輕
籌箸仍提小屈巵（予有篇篥草籌筯小盞酒胡之輩當時嘗在書囊以供飲備）本紋纔一擧下口已三遲逃席
衙門出歸倡借去聲馬騎狂歌繁節亂醉舞半衫垂散漫紛長薄遨遮守隘
岐幾遭朝士笑兼任巷童隨苟務形骸達渾將性命摧何曾愛官序不省
計家資忽悟成虛擲翻然歎未宜使囘軼樂事堅赴策賢時寢食都忘倦
園廬遂絕闕勞神甘慼慼攻短過孜孜葉怯穿楊箭囊藏透穎錐超遙望
雲雨擺落占泉坻略削荒涼苑搜求激直詞那能作牛後更擬助洪基
（舊說制策皆以惡訐取容爲美予與樂天指病危言不顧成敗意在決求高等初就業時今裴相公戒予愼勿以策苑爲美予深佩其言然而怪其多大擬取有可取遂切求灑覽功及累月無所獲先是穆員盧景亮同年應制俱以詞直見黜予求獲其策皆手自寫之置在篋篋樂天損之輩常訕予篋中有不第之祥而又哂予決求高第之僭也）唱第聽雞集
趨朝忘馬疲內人輿御案朝景麗神旗首被呼名姓多慙冠等衰千官容
眷盼五色照離披寵侶從茲洽鷗情轉自縻分張殊品命中外却驅馳出

六

玄元氏之下元日會予家居至枉樂天代書詩一百韻鴻洞卓犖令人興起心情且詎別書美予前和七章章次用本韻韻同意殊謂爲工巧前古韻耳不足難之今復次排百韻以答懷思之貺云

昔歲俱充賦同年遇有司八人稱迥拔兩郡濫相知（同年八人樂天拔萃登科予不列入等）逸驥初翻步韝鷹暫脫羈遠途憂地窄高視覺天卑並入紅蘭署偏親白玉墀近朱憐再再伐木願偲偲魚魯非難識鉛黃自嬾持心輕馬融帳謀奪子房帷秀發幽巖電清澄隘岸陂九霄排直上萬里整前期勇贈棲鸞句慙當古井詩（予嘗樂天詩云皎彼雲鳳委樂天贈予詩云無波古井水）多聞全受益擇善頗相師脫俗殊常調潛工大有爲還醇憑酎酒運智託圍棊情會招車徵閑行覓戴逵僧贊月燈閣釀宴劫灰池（予與樂天約直拒非輩多於月燈閣開遊又嘗與祕省同官釀宴昆明池）勝槩爭先到篇章競出奇輸贏論破的點竄肯容絲山岫當街翠牆花拂面枝（昔予賦詩云誰見牆頭花拂面唯樂天知此意）鶯聲愛嬌小燕翼翫遲迴轡爲逢車緩鞭緣趁伴施密攜長上樂偷宿靜坊姬

四

一作鶡旦涼葉墜相思此四句兼含微之鰥居之思一點寒一作秋燈滅三聲曉角吹藍衫經雨故驄馬臥霜羸念涸誰濡沫嫌醒自歠醨耳垂無一作懷伯樂舌在有一作感張儀負氣衝星劍傾心向日葵金言自銷鑠玉性肎磷緇伸屈須看蠖窮通莫問龜定知身是患應用道爲醫想子今如彼嗟予獨在斯一作茲無憀一作悰當歲杪有夢到天涯坐阻連襟帶行乖接履綦潤銷衣上霧香散室中芝念遠綠一作傷遷貶驚時爲一作歎別離素書三往復明月七盈虧自與微之別經七月三度得書舊里一作理非難到餘歡不可一作易追樹依興善老草傍靜一作靖安衰微之宅在靜安坊西近興善寺前事思如昨中懷寫向誰北村尋古柏南宅訪辛夷開元觀西北院即隋時龍村佛堂有古柏一株至今存焉微之宅中有辛夷兩樹常與微之遊息其下此日空一作徒搔首何人共解頤病多知夜永年長覺秋悲不飲長如醉加餐亦似飢狂吟一作書一千字因使寄微之

元稹

酬翰林白學士代書一百韻并序此後江陵時作

驅馳元和元年同登制科徵之拜拾遺子授盩厔尉再喜登鳥府多慙侍赤墀四年徵之復拜監察子爲拾遺學士也官班分
內外遊處遂參差每列鵷鸞序偏瞻獬豸姿簡威雷澤洌衣彩繡葳蕤正
色擢強禦剛腸嫉喔咿常憎持祿位不擬保妻兒養勇期除惡輸忠在滅
私下講驚燕雀當道懾狐貍南國人無怨一作枉東臺吏不欺徵之使東川奏冤八十餘家詔從而
平之因分理一作雪冤多定國切一作犯諫甚辛毗造次行於是平生志在茲一作斯
道將心共直言與行兼一作相危水暗波讒覆山藏路險巇未爲明主識已
被倖臣疑木秀遭風折蘭芳遇霰萎千鈞勢易壓一柱力難持騰口因方一作
成痏吹毛遂得疵憂來吟貝錦謫去詠江蘺避近塵中遇殷勤馬上辭賈
生離魏闕王粲向荊夷水過一作清源寺山經綺季一作里祠心搖漢皐珮淚
墮峴亭山一作碑竝途中所經歷者也驛路緣雲際城樓枕水湄思鄉多繞澤望闕一作國獨
登陴林晚青蕭索江平綠渺瀰野秋鳴蟋蟀沙冷聚鷗鸛官舍黃茅屋人
家苦竹籬白醪充夜酌紅粟備晨炊寡鶴摧風翮鰥魚失水鼙閨雛啼渴

盤筵占地施徵伶皆一作求絕藝選一作迎伎悉一作選名姬粉黛一作鉛粉凝春態一作豔
金鈿耀水嬉風流誇墮髻時世翻啼一作愁眉貞元末城中復爲墮馬髻啼眉妝也密坐隨歡促華
尊逐勝移香飄歌袂動翠落舞釵遺簪插紅螺椀觥飛白玉巵打嫌調笑
易飲訝卷波遲拋打曲有調笑令飲酒曲有卷白波殘席諠譁散歸鞍銘酊騎酡顏烏帽側醉袖
玉鞭垂紫陌傳鐘鼓紅塵塞路岐幾時曾暫別何處不相隨荏苒星霜換
迴環節候催一作推兩衙多請告一作假三考欲一作遂成資運啓千年聖天成萬
物宜皆當少壯日同惜盛明時光景嗟虛擲雲霄竊暗窺攻文朝矻矻講
學夜孜孜策目穿如札時與徵之結集策略之目其數至百十鋒毫一作毫鋒銳若錐時與徵之各有纖鋒細管筆攜以就試相
顧輒笑目爲毫錐繁張獲鳥網堅守釣魚坻謂自冬至夏頻改試期竟與徵之堅待制試也竝受夔龍薦齊陳一作登
龜董詞萬言經濟略三策一作道太平基中一作取第爭無敵專場戰不疲輔
車排勝陣掎角搴一作奪降旗竝謂同鋪席共筆研隻闕紛容衛千僚儼等衰謂制舉人欲唱第之時也
恩隨紫泥降名向白麻披既在高科選還從好爵縻東垣君諫諍西邑我

全唐詩

白居易

代書詩一百韻寄微之

憶在貞元歲初登（一作供）升典校司身名同日授心事一言知（貞元中與微之同登科第供授秘書省校書郎始相識也）肺腑都無隔形骸兩不羈疎狂屬年少閑散爲官卑分定金蘭契言通藥石規交賢方汲汲友直每偲偲有月多同賞無杯不共持秋風拂琴匣夜雪卷書帷高上慈恩塔幽尋皇子陂唐昌玉蕊會祟敬牡丹期（唐昌觀玉蕊祟敬寺牡丹花時多與微之有期）笑勸迂辛酒閑吟短李詩（辛大立度性迂嗜酒李二十紳形短能詩故當時有迂辛短李之號）儒風愛敦質佛理賞玄師（劉三十二敦質雅有儒風庾七玄師談佛理有可賞者）度日曾無悶通宵靡不爲雙聲聯律句八面對（一作數）宮基（雙聲聯句八面宮基皆當時事）往往遊三省騰騰出九逵寒銷直城路春到（一作滿）曲江池樹暖枝條弱山晴彩翠奇峰攢石綠點柳宛（一作惹）堤塵絲岸草煙鋪地園花雪壓枝早光紅照耀新溜碧透迤幄幕侵（一作分）堤布

# DIE „YOSE."

Vortrag gehalten in Tokyo den 23. Dez. 1912

VON

**KURT MEISSNER.**

Die Yose sind öffentliche Vergnügungshäuser, in denen Geschichtenerzähler, Sänger, Tänzer u.s.w. auftreten. Es gibt solche Yose überall in Japan, und ihr Besuch gehört zu den wichtigsten Vergnügungen, welche die ärmeren und die mittleren Volksklassen Japans sich häufig gönnen. In der europäischen Litteratur über Japan findet sich so gut wie nichts über dieses Thema. Nur in einigen wenigen Büchern ist kurz erwähnt, dass es Häuser, in denen Geschichtenerzähler auftreten, genannt Yose, gibt. Wohl am amüsantesten schreibt *Bellessort* in seinen Büchern z.B. " La Société Japonaise " darüber, doch erwähnt er nur die Geschichtenerzähler, deren Vortrag er in seiner brillanten, manchmal vielleicht etwas übertriebenen Weise schildert. Im Japan-Magazine war vor zwei Jahren ein kurzer Aufsatz über Yose mit einer kleinen Geschichte als Beispiel. *Inouye* hat in seinem Buch " Home Life in Japan " kurz über Yose geschrieben, aber auch er spricht nur von den Geschichtenerzählern und sagt nichts über die zahlreichen anderen Darbietungen der Yose. *B. H. Chamberlain* und *A. Lloyd* machen es in ihren Büchern ebenso, wobei ich noch darauf aufmerksam machen möchte, dass die Yose fast immer kaufmännische Privatunternehmen sind, während Chamberlain sagt, sie gehörten den Gilden der Künstler und *Lloyd* es sogar so darstellt, als ob jeder Geschichtenerzähler sein eigenes Yose besitze und dort mit Hilfe von Frau und Töchtern die ganze Vorstellung persönlich mache. Mehr als obige dürftige Erwähnungen habe ich trotz eifrigen Suchens in der europäischen Litteratur nicht finden können. Auch in japanischen Büchern ist wenig über die Yose geschrieben. Die folgenden Beschreibungen beruhen deshalb auf persönlichen Beobachtungen und Erkundigungen. Nur die geschichtlichen Daten stammen aus japanischen encyclopädischen Werken, namentlich aus dem „*Gendai Goraku Zenshi*" (Verlag *Seikokan*, 1910.)

## Geschichte der Yose.

Der Name Yose kommt von *yoseru*=versammeln und *ba*= Platz, also eigentlich Versammlungsplatz, früher nannte man sie deshalb auch Yoseba. Sie haben sich zweifellos aus dem alten *Tsuji-goshaku* d.h. „Erzählen auf der Strasse" entwickelt, wie man Aehnliches noch heute gelegentlich sehen kann. Anfangs erzählten diese Vorläufer unserer jetzigen Yose-Künstler auf öffentlichen Plätzen oder in Tempelbezirken. Das Publikum setzte sich bestenfalls auf einige primitive Bänke unter einem Dach aus Schilfrohr. Soviel steht fest, dass schon im Ende des 17ten Jahrhunderts derartige Vorführungen in Tōkyō stattfanden. So trat z. B. *Shikano Buzaemon*, der als Gründer der leichteren Erzählungsarten (=*Rakugo*) in Yedo bezeichnet wird, in solchen Hütten auf. In Kyōto soll *Tsuji no Gorobei* noch früher aufgetreten sein und zwar mit Strassen-Erzählungen (*Tsujidangi*) und Wortspielen (*Otoshi-banashi*). Dann gab es im 18ten Jahrhundert eine Reihe Kriegsgeschichtenerzähler, damals *Gunshoyomi*, (=Kriegsbücher vorlesen) jetzt *Kōdan* genannt z.B. *Seizaemon* bei *Asakusa-Mitsuke*, *Akamatsu Seiryuken* in *Sakaichō* (*Nihonbashi*) und Priester *Reizen*, der seine Rohrhütte dort hatte, wo jetzt der *Asakusa* Park liegt. Allmählich aber scheint es Künstlern und Publikum im Freien zu ungemütlich geworden zu sein und so hören wir denn ungefähr zwischen 1770 und 1790 von einem Künstler *Kayu*, der seine Zuhörer zu sich in sein eigenes Haus kommen liess. Auch *Takemoto Masatayu*, der ungefähr um die gleiche Zeit von Ōsaka nach Yedo kam, scheint in Theehäusern aufgeführt zu haben.

Schon in jenen frühen Jahren wurden in solchen Yose die verschiedenartigsten Sachen vorgeführt: Nicht nur Kriegserzählungen, sondern auch Gesang zur *Samisen*, Zauberkunststücke, Nachahmen von Tierstimmen, Menschenstimmen usw. Im Jahre 1798 wurde dann in *Kanda*, *Toshimachō*, *Waradana* ein prachtiges Yoseba gebaut, für welches *Okamoto Mansaku*, ein berufsmässiger Geschichtenerzähler aus Ōsaka kam. Dieses Haus wird allgemein als das erste richtige Yose bezeichnet, weil früher der Raum nur gelegentlich in Speise- oder Theehäusern zur Verfügung gestellt gewesen war, während obiges Haus nun als ständiges Yose-haus errichtet wurde. Bald gab es Konkurrenz. Ein anderer Geschichtenerzähler, namens *Sanshotei Karaku*

baute sich ein Yoseba im Bereich des *Yanagi-no-inari* Tempels im Stadtteil *Shitaya*. Dies Unternehmen endete aber mit einem Misserfolg. In der nun folgenden Zeit hören wir noch von verschiedenen Künstlern und ihren Vorführungen, so wird z.B. berichtet, dass im Jahre 1804 ebenfalls in *Shitaya Sandaibanashi* aufgeführt sei, d.h. eine Erzählung über 3 willkührlich angegebene Gegenstände. So entwickelte sich nach und nach das alte Yoseba in unser heutiges Yose. Die Entwickelung im Westen Japans ging ganz ähnlich vor sich wie in Tōkyō, nur entwickelte sich das Yose im Westen etwas früher als in Tōkyō.

Heute gibt es in Tōkyō, wie mir die Polizei und auch der Verein der Geschichtenerzähler bestätigt haben, 151 Yose, davon gehören folgende zu den bekannteren:

*Kōjimachi-ku: Yūrakukan, Aoyagitei.*
*Kanda-ku: Tachibanatei, Kawataketei, Hakubai, Nyudōkan, Hiro-ichiba, Koyanagitei.*
*Nihonbashi-ku: Isemoto, Tachibanaya, Miyamatsutei,* welches im letzten November abbrannte, *Suehirotei, Kihara, Giontei.*
*Kyōbashi-ku: Kanazawatei, Ginzatei, Asata, Shimbashi-Engeikan.*
*Shiba-ku: Tamanoi, Kotohiratei, Echijū, Kasugatei, Koganei, Wakamatsutei.*
*Akasaka-ku: Hitotsugitei.*
*Ushigomeku: Idzumidana.*
*Yotsuya-ku: Kiyoshi.*
*Hongō-ku: Wakataketei, Iwamototei, Sudzumototei.*
*Shitaya-ku: Sudzukitei, Hisamototei, Hoshutei.*
*Asakusa-ku: Tōkyōtei, Namiki, Taikintei, Kinshatei.*
*Honjō-ku: Hirosetei, Sudzukitei.*
*Fukagawa-ku: Tokiwatei, Mitsugitei, Eikatei.*
*Azabu: Engeikan, Fukuzuchi.*

Es gibt Yose, welche sich ausschliesslich Kriegserzählungen widmen, diese nennt man *Kōdanseki*, dann gibt es andere, welche nur *Gidayu* bieten, diese nennt man *Gidayūseki*. Die meisten Yose in Tōkyō aber bieten alle Arten von Vorführungen, z.B. einmal einen halben Monat Geschichten leichterer Art (*Rakugo*), dann einen halben Monat *Naniwabushi*, usw. In Ōsaka, wo es 152 Yose gibt, ist das anders. Dort widmen sich fast alle Yose nur je einer bestimmten Specialität z.B. *Naniwabushi*. Die Folge ist, dass dort in einem Yose stets die gleichen Künstler auftreten, während in Tōkyō alle 14 Tage neue Künstler an die Reihe kommen.

Ich werde im zweiten Teile meines Vortrages die wichtigsten Aufführungen der Yose beschreiben und zwar habe ich sie in 6 Abteilungen geteilt, nämlich:

1) Kriegs- und andere ernste Geschichten (=*Kōdan*),
2) *Naniwabushi* = Vorträge ähnlichen Inhalts mit Gesang,
3) Erzählungen leichterer Art (=*Rakugo*),
4) Puppenteater (=*Ayatsuri*),
5) Historische Gesänge (=*Gidayū*),
6) Diverses (=*Iromono*) z.B. Musik, Jongleure, Tänze usw.

## Beschreibung eines Yose und einer Vorfuehrung.

Ehe ich aber dazu übergehe, diese Vorführungen zu schildern, möchte ich kurz solch ein Yose und einen Abend darin beschreiben. Wohl jeder, der eine Zeit lang in Japan gewohnt hat, kennt die Yose von aussen, selbst wenn er noch nie das Innere eines Yose betreten hat. Man sieht sie nämlich in so vielen Strassen, dass ich eigentlich etwas überrascht war, als ich hörte, dass ihre Zahl in Tōkyō nur 151 sein soll. Das äussere Kennzeichen ist eine rechteckige Laterne, ähnlich wie viele Speisehäuser sie haben. Meist steht auf der grösseren Seite das Programm des Abends und auf der kleineren Seite der Name des Hauses. Dem europäischen Auge fallen mehr die *Bira* auf, die Plakate mit den Namen der auftretenden Künstler. Diese Plakate werden nicht nur vor dem Yose aufgestellt sondern auch in grosser Zahl an Badehäuser, Barbierstuben u.s.w. verteilt, wofür diese Häuser einige Freikarten erhalten.

Wir treten also in den geräumigen Vorraum des Yose ein. Die Wände sind mit Nägeln gespickt, an denen die *Geta* und *Zōri* der Kunden hängen. Auch wir unterziehen uns der Prozedur des Stiefelausziehens, welche bekanntlich selbst den ältesten Japan-Residenten meist unbequem ist. Der *Gesokuban* nimmt unser Fusszeug in Verwahrung. Es ist dies meist ein alter Mann, der mit 1.5 *Rin* pro Kopf oder richtiger pro Paar Beine bezahlt wird. Auch erhält er von Künstler-Meistern, wenn sie zum ersten Mal in dem betreffenden Hause auftreten, einen Rock (*Shurushitanten*) und von Stammgästen und Künstlern Trinkgelder. Wir kaufen uns ein Eintrittsbillet. Nach guter japanischer Sitte besteht es nicht aus einem windigen Stück Papier, sondern es ist ein solides Stück Holz, das immer wieder benutzt wird. Dann betreten wir den Saal.

Dies ist ein grosser Raum mit Matten (*Tatami*) ausgelegt, an dessen äusserstem Ende die Bühne liegt. Heutzutage gibt es oft einen ersten und zweiten, manchmal auch dritten Platz, oft auch Galerien und etwas erhöhte Teile des Saals. Die Zuschauer setzen sich so, wie sie kommen oder wollen, bunt durcheinander auf den Boden. Die Bühne ist fast überall 6 × 12 Fuss gross und ungefähr 4 Fuss erhöht über dem Saal. Es sind Vorkehrungen getroffen, dass man jederzeit sehen kann, welche Künstler schon aufgetreten sind und welche noch folgen.

Für die Zuschauer verboten ist das Versammlungszimmer (*Gakuya*) derjenigen Künstler, welche nicht gerade auf der Bühne tätig sind. Das Mobiliar dieses interessanten Raumes besteht aus Trommeln, Glocken, Gongs und dem Pult (*Shokudai*), an dem z.B. die *Kōdan*-Erzähler sitzen. Selbstverständlich fehlen auch Teegeräte und ein *Hibachi* nicht. Die *Samisen*, welche in Uebereinstimmung mit dem Vortrag gespielt wird, bringt sich die Musikbegleiterin (*O-Hayashiko*) selbst mit. Uebrigens haben nur wenige Künstler ihre eigene Begleiterin. Wichtig in diesem Zimmer ist das Registrierbuch, in welches jeder Künstler sein Thema einträgt. Falls dies nicht geschehen würde, könnte es vorkommen, dass ein spät am Abend eintreffender Künstler die gleiche Geschichte erzählt, die ein anderer vielleicht am Anfang des Abends schon erzählt hat, was natürlich peinlich wäre.

Die Yose werden gewöhnlich gegen halb sieben geöffnet, doch kommen die meisten Besucher erst um halb acht oder acht Uhr. Schluss ist zwischen 10 und 11. Im Gegensatz zum japanischen Theater, das bekanntlich sehr früh anfängt, hat das Yose also sehr angenehme Zeiten. Eine weitere Annehmlichkeit im Gegensatz zum Theater und namentlich im Gegensatz zu Ringkämpfen ist, dass es im Yose keine nennenswerte Pausen gibt. Ein Künstler tritt sofort nach dem anderen auf, meistens ungefähr 10 bis 12 pro Abend. Das Programm wechselt täglich und nicht, wie man in gewissen Büchern lesen kann, nur am 1sten und 16ten jeden Monats. Dagegen werden die Künstler für je einen halben Monat verpflichtet und oft erzählen sie am folgenden Abend die Fortsetzung ihrer Geschichte, welche in raffiniertester Weise am spannendsten Punkte abgebrochen wird. Die berühmtesten Spieler (*Meijin*) kommen möglichst zum Schluss an die Reihe, um eine Anziehungskraft auf späte Gäste auszuüben. Die weniger guten Künstler (*Zenza*) kommen am Anfang. Die

Künstler fahren von einem Yose zum andern, wo ihre Zeit vorher genau bestimmt ist. Durch gewisse Zeichen z.B. durch Wegnehmen des abgelegten Rockes (*Haori*) wird dem auf der Bühne befindlichen Künstler mitgeteilt, dass sein Nachfolger eingetroffen ist.

Irgendwo in einer Ecke sieht man manchmal einen oder auch zwei Polizisten. Diese sonst ja sehr nützlichen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft entbehre ich im Yose ganz gerne. Erstens kann man sich dann des oft einzigen Stuhls im Lokal bemächtigen und zweitens sind die erzählten Geschichten dann oft viel amüsanter, denn japanische Schutzmannsohren scheinen ziemlich prüde zu sein. Ausser auf den Inhalt der Vorträge haben die Polizisten auch auf die Durchführung anderer Vorschriften zu achten z.B. für die Hygiene. Vor der Meiji Periode sollen die Yose so schmutzig gewesen sein, dass jeder, der Wert auf Reinlichkeit legte, sein eigenes Sitz-Kissen mitbrachte. Auch heute gibt es trotz aller Vorschriften selbst in Tōkyō noch recht schlimme Lokale, wenn man auch zugeben muss, dass viele jetzt allen vernünftigen Ansprüchen an Ventilation und Reinlichkeit genügen. Um gleich Alles zu sagen, was über die Polizei zu sagen ist, so wäre hier noch zu erwähnen, dass es eine Vorschrift gibt, laut der Zuhörer keine Geschenke in das Künstlerzimmer schicken dürfen. Dies Gesetz steht aber nur auf dem Papier und wenn ein begeisterter Zuschauer Lust hat, kann er ohne Furcht vor Strafe seinem Favoriten oder—was häufiger vorkommt—seiner Favoritin durch Uebersendung von einigen japanischen Leckerbissen eine Freude machen.

Es gibt grosse und kleine Yose, doch sind selbst 250 oder 300 Gäste durchaus keine Seltenheit. Das Publikum setzt sich nicht etwa nur aus ärmeren Klassen zusammen, sondern man sieht in den besseren Yose gute und beste Mittelklassen. Namentlich sieht man viele Ehepaare. Kinder kommen zwar auch genug aber doch viel weniger als im Theater. Dies ist natürlich eine Folge der späteren Tageszeit; Vater und Mutter können ihre Sprösslinge zu Bett bringen und sich dann allein amüsieren. Die Zuhörer sind meistens sehr aufmerksam. Wie im japanischen Theater gibt es oft Zwischenrufe, worauf der Künstler aber meist schlagfertig antwortet, was er im Theater natürlich nicht tun darf.

Die Höhe des Eintrittsgeldes ist sehr verschieden je nach Güte des Hauses, Güte der jemaligen Vorstellung und eventuell Rang des Platzes. Jedenfalls aber ist ein Yose-Besuch ein billiges

Vergnügen. Oft beträgt dass Eintrittsgeld 10 *Sen*, kommt man dann in den Saal, so legt ein männlicher oder weiblicher Dienstbote dem Gaste ein Kissen hin, wofür man weitere 2 *Sen* zu zahlen hat, dann wird noch das Kohlenbecken, der Tee und das Rauchgerät gebracht, was je nochmals 1 oder 2 *Sen* kostet. Wer aber auf diese Sachen verzichtet, braucht dafür auch nicht zu zahlen. Es handelt sich also nicht um grosse Summen, und man kann mit 20 *Sen* pro Person inklusive Trinkgeld an die Dienstboten bequem auskommen. Kurz vor Schluss gibt es eine kleine Pause, die mit dem lauten Ruf „*nakairi*" (=Pause) angezeigt wird. Dann verkaufen die Dienstboten Erfrischungen. Dies Personal und die Besitzer der Yose usw. haben, um sich ungestört unterhalten zu können, ihre eigenen Geheimworte, von denen ich einige bei dieser Gelegenheit nennen möchte:

| | |
|---|---|
| *Kincha* | = Publikum |
| *Kinjūrō* | = Dummkopf |
| *Tarō* | = Geld |
| *Jami* | = Kinder |
| *Kamaru* | = es ist viel Publikum da |
| *Sei* | = *Sake* (der japanische Reisbranntwein) |
| *Tora ni naru* | = sich betrinken (wörtlich: ein Tiger werden!) |
| *Yasuke* | = *Sushi* (=der japanische Ersatz für Sandwiches) |
| *nosern* | = essen |
| *Tori* | = *Shin-uchi* (= Künstler-Meister, die zum Schluss auftreten) |
| *Sararō* | = *Zenza* (kleinere Künstler, die am Anfang auftreten) |
| *Ohodo* | = grosse Trommel |
| *Atarigane* | = Glocke |
| *Hei* | = 1 |
| *Biki* | = 2 |
| *Yama* | = 3 |
| *Sasaki* | = 4 |
| *Katugo* | = 5 |
| *Sanada* | = 6 |
| *Tanuki* | = 7 |
| *Yamato* | = 8 |
| *Kuwa* | = 9 |

Wenn Sie also in einem Yose mal die Worte „*Kincha wa biki kata da ga Jami takusan da*" hören, so werden Sie jetzt wissen,

dass es bedeutet „heute ist viel Besuch da, ungefähr 250, aber viele Kinder" (wörtlich heisst es 25, dies wäre aber unlogisch) In den Yose für *Gidayu* kommen noch andere spezielle Worte vor z.B. :

| | |
|---|---|
| *Tare* | = Weib |
| *Rosen* | = Mann |
| *Tosuri* | = Gesicht |
| *Jinjiro* | = Dieb |
| *Mandara* | = Handtuch. |

## Die Geinin (=Kuenstler).

Das Interessanteste in den Yose sind natürlich die Künstler oder *geinin*, wie man sie meistens nennt. Ich möchte gleich vorweg erwähnen, dass es heute unter diesen *geinin* mehrere Europäer gibt. Darunter am bekanntesten ist ein naturalisierter Engländer Mr. *Black*, der aber momentan nicht in Yose als Geschichtenerzähler, sondern in Kinematographen als Erklärer der Films auftritt. Bei diesen Ausländern handelt es sich um Engländer und teilweise Mischlinge, die in Japan geboren oder als Kind hierher gekommen sind. Für das Publikum ist der Europäer auf der Bühne natürlich ein gutes Zugstück, namentlich der Kuriosität wegen. Aber diese ausländischen *geinin* interessieren als Ausnahme weniger als die richtigen japanischen Künstler. In deren Geisteswelt einzudringen, ist für uns Europäer recht schwer. Deshalb war es mir sehr interessant, als ich im letzten Juni in einer Nummer der „*Jiji Shimpō*" die Beschreibung eines Interviews von *Enkyo Tachibanaya* fand. *Enkyō* ist Specialist für Liebesgeschichten (=*ninjō-banashi*). Er ist ein Schüler des berühmten *Encho Sanyutei*. Bei ihm also hatte der Reporter ein Interview und ich möchte in Folgendem eine gekürzte Uebersetzung seines Berichtes geben :

In *Nihonbashi Gen-yadana*, dort wo die *Samisen* Klänge aus den *Geisha* Häusern durch die Lüfte schweben, habe ich unseren Kunstler besucht. Unter einer Papierlaterne hindurch kam ich in ein Teezeremoniezimmer. Die Einrichtung war geschmackvoll, wie es ja bei *Enkyō* nicht anders zu erwarten ist. Der Hausherr begrüsste mich mit einem *yō oide e yasu* (freut mich Sie zu sehen), servierte den Tee genau wie auf der Bühne und fing an zu erzählen : *Rakugo* kann man in 2 Schulen teilen : *Josa* d. h. Liebesgeschichten und *Kokkeiwa* = Scherzgeschichten.

Wir Kollegen halten *Jowa* für etwas vornehmer, leider aber scheint das Publikum das gewöhnlichere *Kokkeiwa* vorzuziehen, namentlich in Ōsaka. Dort hatte man früher viele Yose, bei denen am Eingang eine alte Frau stand. Die schrie dann mit tiefster Bassstimme *irasshai, irasshai.* Den Eingang hielt sie mit einem Tau zu und sammelte Geld in einem Korb, sobald eine Gruppe Zuschauer beisammen war. Dies hat man nun auch in Ōsaka geändert und zwar ist das mein Verdienst, weil ich mich weigerte, in solchen Lokalen aufzutreten. Im Verein zur Hebung der Geschichtenerzählkunst behauptete früher eine Partei, jede Erzählung müsse mit einem Witze schliessen, denn das Wort *Rakugo* hätte eine solche Bedeutung. Mein Lehrer *Enchō* aber ist dann mit seiner Meinung durchgedrungen, dass es genüge, wenn nur genügend Witz in der Geschichte enthalten sei. Im Kwansai Distrikt gibt es eine Art von *Kokkei Rakugo*, bei der man das Publikum fast nur durch Gesten, Nachäfferei u. s. w. unterhält. Das ist natürlich keine Kunst. Man muss imstande sein, nur durch Ausdruck und Ton der Stimme, die Leute zum Lachen oder Weinen zu bringen. Weinen lassen ist übrigens viel schwerer. Mein Geheimnis ist, erst die Zuhörer zu spannen und dann nach und nach zu entladen. Lässt man die Stimme fallen, so werden die Leute ganz still, um kein Wort zu verlieren, lässt man aber die Stimme lauter werden, so muss unter dem Beifallssturm das Haus zusammenbrechen. Mein Meister *Enchō* lehrte mich, dass es nicht das Richtige ist, wenn die Zuhörer in Gebrüll ausbrechen. Erst wenn durch die Bewegung der erregten Körper der Zuschauerraum so aussieht, als wenn Wellen durch ihn ziehen, erst dann ist der Erfolg erreicht.“

Der Erfolg des Berichterstatters der *Jiji Shimpō* hat mir keine Ruhe gelassen und so habe ich also selbst einen Stern des Yose Himmels interviewed, nämlich den *Hanashika Kosanji*, Schwiegersohn und Erben des in ganz Japan berühmtesten *Hanashika Kosan.* Ich hatte zufällig einigen Verwandten *Kosanjis* einige Dienste leisten können, sodass ich ihn ohne Schwierigkeit zu mir rufen konnte und er auch sehr offen und freundlich war. Dass diesem anerkannten Meister der Erzählungskunst im Uebrigen die Rede von den Lippen floss, zumal ich sie noch durch fleissiges Einschenken von *Sake* ölte, war mir nicht verwunderlich, hatte ich ihn doch schon oft auf der Bühne gehört, wo er dann gewöhnlich nach der beendigten Geschichte zu mir

gekommen war, um sich bei mir für das gezeigte Interesse zu bedanken.

Mir lag nun besonders daran, von ihm Näheres über die Einnahmen der Geschichtenerzähler sowie über deren Berufslaufbahn zu hören. *Kosanji* hatte als junger Mensch schon immer viel Lust zu dem Berufe eines *geinin*, bis ihn ein Onkel veranlasste, einen Geschichtenerzähler um Aufnahme als Schüler zu bitten. Schon nach 3 Monaten durfte er öffentlich auftreten und zwar als Dritter über dem *Zenza*. Letzteres ist der niedrigste Rang. Aber schon im 8 ten Monat starb sein Lehrer und *Kosanji* verzweifelte an seinem Stern und hängte den Beruf an den Nagel. Dann aber schickte der berühmte *Kosan*, der an ihm wohl das Talent erkannt hatte, 3 mal zu ihm und veranlasste ihn, wieder aufzutreten. So wurde er Schüler und schliesslich Schwiegersohn von *Kosan* und bekam den Namen *Kosanji*. Es dauerte aber 12 Jahre, bis er für würdig befunden wurde, ein *Shin-uchi* oder *Zori* zu werden, d. h. ein Meister, der an Abenden als Führer der 10 oder 12 Künstler fungiert. Man teilt die Geschichtenerzähler nämlich in 5 Klassen, wie folgt:

*Zenza*
*Futatsume*
*Nakairi mae*
*Shin-uchi kaku*
*Shin-uchi*

Beim *Gidayu* ist die Einteilung etwas anders, nämlich wie folgt:

*Kuchi Tatari*
*Nimaime*
*Kirishimae*
*Motare*
*Shin-uchi*

Als ich *Kosanji* einige Komplimente machte, meinte er: „Ja, man hat seine guten und schlechten Tage. An schlechten Tagen missglückt oft jegliche Geschichte. Denn das Erzählen ist eine schwere Kunst, schwerer als Theaterspielen, was ich auch schon getan habe und wo man durch Kostüm, Spiel u. s. w. andere Mittel hat, auf das Auditorium zu wirken; auch schwerer als Gesang, wo man sich nur einfach an Melodie und Text zu halten braucht. Der Erzähler hingegen ist ganz auf sich selbst angewiesen, jedes Wort und jede Wortstellung ist wichtig und doch

muss Alles natürlich herauskommen, um das Publikum zu fesseln. Ich selbst habe ein Programm von 50–60 Erzählungen, hoffe aber noch mehr zu lernen. Sehr schwer ist auch das gleichzeitige Nachahmen der Stimmen von 5 oder 6 Personen." Es scheint übrigens, dass nur wenige Geschichtenerzähler intelligent und fleissig genug sind, neue Geschichten zu erfinden. Die meisten erzählen nur alte Geschichten oder bestenfalls machen sie kleine Verbesserungen oder erfinden neue Einleitungen.

Ueber die Einnahmen erfuhr ich Folgendes, was sich mit meinen anderweitig gemachten Erkundigungen deckte. Heutzutage ist eine Besucherzahl von 200 recht gut zu nennen, speziell in diesem Jahre. Nimmt man 15 *Sen* Eintritt pro Person an, so betragen die gesamten Brutto Einnahmen für den Abend nur *Yen* 30. Hiervon bekommen je nach Abmachung die Besitzer des Yose vielleicht 9 *Yen*, und die restlichen 21 *Yen* werden unter die Künstler verteilt. Wie Sie sehen, verdient der Yose-Besitzer also an einem guten Abend nur 9 *Yen* und muss noch elektrisches oder Gaslicht, Miete, Gehälter u. s. w. zahlen. Das ginge natürlich nicht, wenn er nicht andere Einnahmen durch Vermieten von Kissen, *Hibachi* etc. hätte und an dem Verkauf von Tee u. s. w. etwas verdiente. Die restlichen 21 *Yen* werden also an die *Geinin* verteilt und zwar nimmt der *Shinuchi* d. h. der Führer die Verteilung vor. Für sich selbst nimmt er den Löwenanteil mit $1\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ *Sen* pro Kopf des Auditoriums. Die Nächstbesten bekommen weniger bis hinab zum Anfänger, der nur 3 *Rin* bis 1 *Sen* pro Kopf bekommt. Die Einnahmen sind also nicht sehr hoch, doch fährt jeder Geschichtenerzähler von einem Yose zum andern, sodass er an einem Abend z. B. von 4 oder 5 Yose solche Einnahmen haben kann. Immerhin klagte *Kosanji* sehr, er sagte, dass selbst *Kosan* aus Yose-Vorstellungen nur ca. 300 *Yen* pro Monat durchschnittlich zöge, er selbst habe vielleicht 100 *Yen* und Anfänger seien glücklich, 20 *Yen* zu verdienen. Dabei müsse man noch seine *Jinrikisha* bezahlen und hätte viele gesellige Verpflichtungen. An schlechten Abenden, wenn z. B. nur 50 Gäste da sind, müsste der *Shinuchi* auf jegliche Einnahme zu Gunsten der jüngeren Künstler verzichten. Eine schöne Nebeneinnahme bilden allerdings die Privatvorstellungen bei Gesellschaften u. s. w. Das Honorar dafür beträgt durchschnittlich 25 *Yen* für allererste Künstler, doch zahlen Fürsten, Prinzen u. s. w. bis 50 *Yen*, andererseits Teehäuser etc. bis hinab zu 15 *Yen*. Leider verlangten fast

alle Gastgeber einen der beiden ersten Künstler, nämlich *Enjū* oder *Kosan*. Letzterer hatte im vorigen Jahre allein aus Privatvorstellungen 6000 *Yen* Einkommen. Einmal durfte er sogar vor dem Kaiser spielen. Marquis *Saionji* pflege persönlich anzutelephonieren und auch vor all den anderen Grossen des Reichs hätte *Kosan* sich oft produziert. Kleinere Meister aber werden nur selten zu Privatvorstellungen gerufen, bestenfalls 2 oder 3 mal im Monat. Die *Hanashika* in Tōkyō haben einen Verein zur Hebung ihrer Kunst genannt "*Rakugo Kenkyukai*." Dieser Verein hat einmal per Monat eine Sitzung im *Tokiwagi* Klub. Hier erzählen dann die als Meister (*Shimuchi* oder *Tori*) anerkannten *Hanashika* Geschichten, die mustergültig sein sollen. Die Sitzungen finden an Sonntagnachmittagen statt und trotz des doppelthohen Eintrittsgeldes von 30 *Sen* kommen immer 300 oder mehr Gäste, soviel der Saal fassen kann.

Zwischen Künstlern und Yose stehen die *Gorin*, eine Art Impresario, welche die Künstler auf die Yose der Stadt verteilen. Solch ein *Gorin* (geschrieben wie 5 *Rin*) ist ein mächtiger Mann und selbst berühmte Künstler müssen sich vorsehen, ihn nicht vor den Kopf zu stossen. Auch den Yose kann er viel Schaden zufügen, denn selbstverständlich hängt die Prosperität eines Hauses von der Namenliste der Künstler ab. Andererseits sind die Künstler schwer zu bewegen, in ärmeren Yose aufzutreten. Der *Gorin* erhält 3–6 *Rin* Kommission pro Kopf der Zuschauer jeden Abend. In Tōkyō gibt es ungefähr 20 *Gorin*, 2–3 für *Rakugo*, 5 für *Naniwabushi* u. s. w. Die Kommission zahlen die Yose-Besitzer und nicht die Künstler.

Wie man sieht, ist auch in dem lustigen Berufe eines Erzählers humoristischer Geschichten der Kampf ums Brod nicht immer leicht, und so ist es denn auch bekannt, dass manche Geschichtenerzähler, wenn sie von der Bühne her ins Publikum blicken, weniger an die Geschichte denken, die sie gerade erzählen, sondern im Stillen die Zahl der Zuschauer zählen und sich ausrechnen, wieviel die Vorstellung für sie abwirft. Es soll fabelhaft sein, wie genau die meisten *Hanashika* die Zuschauerzahl schätzen können.

## GUNDAN — KŌSHAKU — KŌDAN.

Ich komme nun zur Beschreibung der verschiedenen Darbietungen der Yose und beginne mit den Arten der Erzählungen,

die man mit den Worten *Gundan*, *Kōshaku* und *Kōdan* bezeichnet. Diese Erzählungen umfassen Beschreibungen von Schlachten und Kriegen, ferner *Daimyō*- und Vendetta-Erzählungen u. s. w. bis hinab zur modernen Detectiv-Geschichte. Für einen Nicht-Fachmann ist es schwer, die Grenzen zwischen den 3 Arten zu ziehen, doch bezeichnet *Gundan* reine Kriegsgeschichten, und das meiste andere bezeichnet man als *Kōdan*, doch wie gesagt, die Begriffe gehen in einander über. Diese Art von Vortrag hat sich aus dem alten *Taiheiki-yomi* entwickelt, bei dem Leute vor den Haustüren Kriegsgeschichten erzählten. Nach und nach kamen diese Erzähler dann auf andere Stoffe, wie andere kriegerische Taten, ferner Vendetta-Geschichten, Ereignisse in *Daimyō*-Familien, *Otokodate* d. h. Männer, die es sich zur Aufgabe machten, für die Schwachen gegen die Starken einzutreten, dann Liebesgeschichten, bis sie jetzt leider viel au Detectiv-Geschichten und moderne Zeitungsdramas heruntergekommen sind. Die Kriegsgeschichtenerzähler geniessen ein gewisses Ansehen. Man redet sie mit „*Sensei*" an, während man zu anderen *Geinin* nur „*Shishō*" sagt. Der Grund hierfür liegt darin, dass in früheren Zeiten meistens *Rōnin* sich diesem Berufe widmeten. Auch rechnet man ihnen zugute, dass sie bei ihren Zuhörern kriegerische und heldenhafte Stimmung anspornen.

Als Vorläufer wird schon um 1120 ein gewisser *Yoshioka* genannt, ein *Samurai*, der, um sein Brot zu verdienen, auf der Strasse über Kriege erzählte, bis er einen Gönner fand, der ihm einen Posten verschaffte. In den dann folgenden kriegerischen Zeiten war es nur natürlich, dass viele Leute zu diesem Berufe griffen. Aber erst in der *Tokugawa* Periode kam die Kunst zur höchsten Ehre, indem ein gewisser *Akamatsu Shoshi* die Ehre hatte, wiederholt vor dem grossen *Iyeyasu* seine Kunst auszuüben. Etwa um das Ende des 17ten Jahrhunderts entwickelten sich dann die *Taiheiki-yomi* zu einem unabhängigen Berufe. Als erster richtiger *Kōdanshi* wird ein gewisser *Seizemon* (Genroku Periode) aus Kyōto bezeichnet, der zuerst beim *Kaminarimon* in *Asakusa* und später in einer Hütte nahe beim *Asakusa Kwannon* Tempel seine Kunst übte. Weitere noch heute genannte Künstler sind *Geneiyō* und *Bairyū* in Kyōto und Ōsaka, ferner um 1720 *Kanda Hakuryū* und der Priester *Reizen*, beide in *Yedo*, ferner *Naritu Yuzen*, der Familiengeschichten der *Daimyō* erzählte, dann *Baba Bunkō*, der politische Ereignisse seiner Zeit derartig freimütig besprach, dass er zwar mit der

Behörde in Konflikt kam, sich dafür aber beim Volk beliebt machte. Im Anfang des 19ten Jahrhunderts gab es den berühmten *Itō Enshin*, der 1806 vor dem *Shōgun* spielte und auch viel in *Daimyō*-Palästen Vorführungen gab. Dieser Mann hat die scheussliche Sitte erfunden, bei allen nach Ansicht des Erzählers wichtigen Stellen mit einem Stück Holz auf den Tisch zu schlagen. 50 Jahre übte er seine Kunst und wurde massgebend für die Arten von Geschichten, die ein richtiger *Kōdanshi* erzählen soll. In der *Meiji* Periode fing man an, die Geschichten zu stenographieren und zu drucken, und solche Bücher werden gerade von den unteren Klassen viel gelesen.

Ich habe persönlich nur selten solche *Kōdanshi* besucht, doch habe ich festgestellt, dass man dort auch heute noch vorzugsweise Kriegsgeschichten und neben modernen Schauerromanen namentlich auch Geschichten über die *Otokodate* z. B. den berühmten *Banzui-in Chōbei* erzählt, ferner über Aufruhr, Fechtmeister u. s. w. Wer ähnliche Geschichten bequemer und ohne das scheussliche Klappen mit dem Holz kennen lernen will, braucht nur Mitford's schöne „Tales of old Japan" zu lesen. Dann braucht man sich auch nicht darüber zu ärgern, dass der Vortragende seine Erzählung stets am interessantesten Punkt mit einem „Fortsetzung folgt morgen" abbricht, was begeisterte Anhänger des *Kodan* zwingt, Abend für Abend ins Yose zu gehen.

Mich hat es immer gewundert, dass die *Kōdan-tei* (*Seki-Yose*) namentlich von den alleruntersten Klassen stark besucht werden, obwohl das Dargebotene doch viel ernster und schwerer ist als z. B. *Rakugo*. Kleine Handwerker und Fischhändlergesellen herrschen unter den Zuhörern vor. Wenn es heiss wird, entblössen sie sich mehr oder weniger. Die Dienstboten, die das schon kennen, stürzen gleich mit einem Kopfkissen herein, damit der verehrte Gast es sich bequem machen kann. Manchmal aber sieht man auch Enthusiasten, die an den Lippen des Erzählers hängen und beim Höhepunkt der Schlacht Schritt für Schritt auf den Knien vorwärts rücken. *Kodanshi* heisst übrigens nicht nur Erzähler von *Kōdan*-Geschichten, sondern auch „schöner Mann." Selbstverständlich wird dieser Umstand oft zu Witzen verwertet.

### Naniwa-Bushi.

Sehr beliebt ist heutzutage das *Naniwabushi*. Dies sind

Geschichten ganz ähnlichen Inhalts wie sie die *Kōdansh* erzählen, nur mit *Samisen*-Begleitung und mit dem Unterschied, dass der Erzähler von Zeit zu Zeit ins Singen verfällt. Es ist ein eigenartiger Eindruck, wenn der Erzähler bei einer dramatischen oder tragischen Stelle fast unmerklich dazu übergeht, mit einer meist etwas vibrierenden Stimme zu singen. Man unterscheidet zwei Arten von *Naniwabushi*, nämlich die von Kwansai (westl. Japan) und die von Kwantō (östl. Japan). Erstere führt auch Namen wie *Chogarebushi* und *Ukarebushi*. Es wird behauptet, dass ein Priester auf dem heiligen Berge *Kōya-san* das *Chogarei* erfunden habe, indem er bei seinen Predigten teilweise gesungen haben soll. Die Kwansai Art entwickelte sich aus dem älteren *Saimonbushi*. Es wird übrigens auch behauptet, dass das *Naniwabushi* sich aus dem Predigten der *Nenbutsu*-Sekte entwickelt habe, welche bei ihren Gottesdiensten auf Trompeten-Muscheln sogenannte „Musik" machten.

Im Uebrigen brauche ich nicht sehr weit zurückzugreifen, um Ihnen die Geschichte des Naniwabushi zu erzählen. Erst im Jahre 1869 haben einige führende Künstler wie *Kasugai*, *Bikosha*, *Matsunosuke* und andere die Stadtbehörde von Tōkyō um Anerkennung ihres Berufes unter dem Namen „*Naniwabushi-gatari*" gebeten. Dieser Name wurde dann später für beide Arten gebraucht. Die Begleitmusik machte man zuerst mit Lochmünzen, die auf Bambus aufgezogen wurden. Noch unangenehmer müssen die auch eine Zeit lang gebrauchten Trompeten-Muscheln der Fischer gewesen sein. Zuletzt griff man zur *Samisen* und half sich bei Tönen, für die das Instrument nicht ausreichte, durch Klappen mit dem Fächer. Heutige berühmte Künstler sind *Yoshida Naramaru* und vor allen anderen der berühmte *Tōchuken Kumoyemon*. Letzterer hat im letzten Oktober das frühere Yose *Ichibatei* unter dem Namen *Nyudōkwan* neueröffnet. In den Zeitungen stand, *Kumoyemon* habe persönlich 30000 Yen in das Unternehmen gesteckt.

Während beim *Rakugo* die Erzähler die Geschichten frei erzählen, haben die *Naniwabushi*-Künstler stets ein Pult mit Buch vor sich. Ein weiterer äusserlicher Unterschied ist, dass die *Naniwabushi*-Künstler während des Vortrages stets ihren *Haori* (=Ueberrock) tragen, während die *Hanashika* dies Kleidungsstück stets auf der Bühne ablegen. Der stoffliche Inhalt der *Naniwabushi*-Geschichten ist, wie vorher gesagt, der gleiche wie bei den *Kōdan*. Eine sehr dramatische Geschichte, welche

ich einmal hörte, handelte von einem Einbruch in einen Tempel. Ein kleiner 12 jähriger Junge spielte den Gott *Fudō-sama*, um von den Räubern nicht entdeckt zu werden. Als aber die Räuber nun vor ihm beteten, zitterte er und wurde doch erkannt. Nicht alle *Nanzoabushi* sind ernst. So erinnere ich mich an die Geschichte von zwei *Samurai*, die sich mit ihren Schwertern derartig gegenseitig ins Maulwerk geschlagen hatten, dass sie nur noch in komischster Weise, die der Künstler vorzüglich darstellte, sprechen konnten. Ferner erinnere ich mich an die Geschichte eines Lehrjungen, dem sein Meister vorwirft, etwas verschuldet zu haben. Der Lehrling gesteht nach und nach alles Mögliche. Ganz zuletzt kommt er auf das vom Meister wirklich gemeinte, nämlich auf ein Abenteuer mit der Tochter seines Meisters, wobei es dann allerdings auch herauskommt, dass die etwas sehr lebenslustige Tochter die meiste Schuld hatte.

## Rakugo.

Trotz *Nanzoabushi* und *Musume-Gidayu* gehören heute noch *Rakugo*, d.h. Erzählungen leichterer oder scherzhafter Art, zu den besten Attraktionen der Yose. Die Erzähler nennt man *Hanashika*. Diese *Hanashika* sind oft sehr vielseitig, weil sie in ihre Erzählungen andere Kunstarten, teilweise musikalischer Art, einflechten. Dies ist vielleicht mit ein Grund für die vorhin schon erwähnte Tatsache, dass das Publikum besser als beim *Kōdan* ist, denn die Zuhörer müssen ein vielseitigeres Kunstverständnis haben. Vielleicht aber liegt auch der Grund nur darin, dass heutzutage die Masse des Publikums leichte Kost verlangt, und dass deshalb solche Kunst vorzugsweise in den besseren Yose geübt wird, während die kleineren Yose ihrem ärmeren Publikum nur *Kōdan* bieten können.

Was nun die Geschichte des *Rakugo* betrifft, so gehen die japanischen Historiker bis zum Jahre 1077 zurück, in welchem *Uji Dainagon* starb, ein vornehmer Herr, welcher Geschichten sammelte, nach denen später Bücher verfasst sind. Aber über diese alten Vorläufer des *Rakugo* kann ich wohl hinweggehen, denn sie waren nur in kleinen, vornehmen Kreisen bekannt. In späterer Zeit hatte dann *Hideyoshi* ständig zwei Begleiter bei sich, die ihm humoristische Geschichten erzählen mussten, nämlich *Soreri Shinzayemon* und *Hirabayashi Saku'en*. Letzterer änderte

später seinen Namen in *Anraknan Sakuden*, gab 8 Bände Erzählungen heraus und starb im Jahre 1615. Ihn mag man den wahren Begründer des *Rakugo* nennen. Von dieser Zeit ab scheint man dann dieser Kunst viel Interesse entgegengebracht zu haben, denn schnell hintereinander erschienen ungefähr 20 ähnliche Werke von verschiedenden Verfassern. Schon am Ende des 17ten Jahrhunderts werden mehrere öffentliche *Hanashika* in Kyōto, Ōsaka und Yedo genannt. In Yedo hatte der berühmteste unter ihnen, nämlich *Shikano Buzoyemon* allerdings das Unglück, von den Behörden missverstanden und verbannt zu werden. Dies gab dem *Rakugo* einen schweren Schlag und es dauerte fast hundert Jahre, bis die Kunst wieder in Schwung kam. Dies gelang trotz mehrfacher gesetzlicher Verbote, namentlich infolge der Bemühungen eines Vereins, namens *Kyoka Kai*. Als dann im Jahre 1797 das erste Yose „*Waradana*" gegründet wurde, trat in ihm ein *Hanashika* aus Ōsaka, namens *Okamoto Mansaku* auf. 1815 erliess die Regierung wieder ein Verbot, aber schon 1 Jahr später wurde dies Verbot praktisch durch einen neuen Erlass aufgehoben, laut dem zwar sexuelle Erzählungen verboten sein sollten, aber moralische Erzählungen ermutigt wurden. Bald darauf hatten die *Hanashika* das Glück, dass der Shōgun *Iyenari* bei einem Ausritt ein Plakat für *Rakugo* bemerkte und es infolgedessen zu einer Vorstellung am Hofe durch *Sanshotei Kasho*, *Ensei I*, und *Hayashiga Shōzō* kam. Berühmte *Hanashika* der letzten 50 Jahre waren *Ensei*, *Sanyutei Enchō*, *Danshūrō Ensei* und andere. Die heutigen Künstler, unter denen *Yanagiya Kosan* der bei weitem berühmteste ist, haben einen Verein gegründet und bemühen sich, die Kunst weiterzubilden, sodass sie sich einigermassen auf der Höhe hält. Es gibt verschiedene Schulen, doch sind die Unterschiede zwischen ihnen für europäisches Verständnis zu undeutlich.

Dagegen wird jeder Europäer, auch wenn er nicht jedes Wort versteht, seine helle Freude an der Vortragsart haben. Es ist bewundernswert, wie die *Hanashika* es verstehen, jeder in ihrer Geschichte mitspielenden Person eine passende Stimme zu geben, wie wundervoll die Gesten sind, wie der Fächer oder das Schweisstuch des Künstlers sogar ihre Rolle mitzuspielen scheinen, bald als Brief oder als Dolch oder als sonst irgend ein Gegenstand, welchen die in der Erzählung gerade sprechende Person in der Hand hat.

Eine ganze Reihe solcher Erzählungen finden sich verstreut

in der europäischen Japan-Litteratur. So brauche ich also nur darauf hinzuweisen, wie vielseitige Stoffe das *Rakugo* behandelt, wie Liebesgeschichten, Lehrjungenstreiche, eheliche Drangsal, übertriebene Reisebeschreibungen z.B. über die Kälte im Hokkaidō, schwiegermütterliche Quälereien, Witze über Mönche, alte Weiber, Geizhälse, Geisha, speziell auch Trunkenbolde usw. Bellessort nennt die *Rakugo*-Erzählungen „gesprochene Romane" und vergleicht sie ganz entzückt mit den besten Erzeugnissen der französischen Muse. Ich möchte mit meinem Lobe zwar nicht so weit gehen wie jener Franzose, gestehe aber gerne, dass ich mit unendlichem Vergnügen einer grossen Anzahl von solchen Erzählungen zugehört habe.

Meistens dauern die Geschichten 15 bis 30 Minuten, eine kleine Einleitung geht voran, und das ominöse „Fortsetzung folgt morgen" gibt es nicht oder nur selten.

Ich möchte nur einige wenige Erzählungen, die mir in der Erinnerung geblieben sind, hier nennen. Viel Spass machte mir z.B. eines Abends die Geschichte einer Heiratsvermittelung; die Anpreisungen des Vermittlers und die Vorfreude des Bräutigams waren ausserordentlich komisch, natürlich wurde der Bräutigam, als er das Mädchen schliesslich zu sehen bekam, sehr enttäuscht. Dann erinnere ich mich an die Geschichte eines *Gidayu* Amateurs, der so scheusslich spielt, dass er seine eigenen Angestellten und Mieter erst durch Drohungen zwingen muss, zum Zuhören zu kommen. Sehr amüsant war auch die Geschichte eines Vaters, der seinen Sohn durch die bekannte Geschichte vom *Momotarō* einschläfern wollte. Der Sohn macht Einwürfe, Fragen und Berichtigungen, speziell klärt er seinen alten Herrn darüber auf, wie die Geburt des *Momotarō* aus einem Pfirsich richtig aufzufassen ist. Dann die Geschichte von dem treuen Färbergesellen, der zwei Jahre arbeitet, um die 20 *Ryō* zu verdienen, die für einen Besuch bei dem Ziele seiner Sehnsucht, nämlich einer Bewohnerin der *Yoshiwara*, nötig sind. Nach weiteren zwei Jahren kommt sie dann zu ihm und wird seine Frau.—Dann die Geschichte von dem schlauen Liebhaber, der sein Mädchen dadurch auf die Probe stellt, dass er sie überredet, mit ihm in den Sumidagawa zu springen. Sie springt aber nicht nach und ist sehr erschrocken, als schon eine Stunde später ihr Liebhaber als Geist wieder auf der Bildfläche erscheint. Er hatte nämlich unten ein Boot mit Matratzen plaziert, sodass er nicht ertrunken

war und das Wiedererscheinen als Geist ihm weiter nicht schwer fiel.

So sind die Stoffe der *Hanashika* zahlreich und vielseitig. Ueberdies kann man solche Geschichten gerne mehr als einmal hören, denn die glänzende Art des Vortrages allein genügt, das volle Interesse der Zuhörer zu fesseln.

## Ayatsuri (Puppentheater).[1]

Auch das Puppentheater („*Ayatsuri*") hat in den Yose seine Heimstätte gefunden. Die Anfänge des *Ayatsuri* liegen ungefähr 300 Jahre zurück, wo in der *Keichō* Periode (1596–1614) ein Musiker namens *Menukiya Chōsaburō* auf die Idee verfiel, seine Musikkunst durch Puppenspiel noch zugkräftiger zu machen. Er setzte sich also mit einigen Puppenfachleuten in Verbindung und schliesslich kam es in Kyoto zu Aufführungen. Die damaligen Puppen, genannt *deku* oder *deku-no-bō*, müssen aber recht primitiv gewesen sein. Noch heute ist das Wort „*deku-no-bō*" gerade keine Schmeichelei. Man bezeichnet damit jemand, der kein Denkvermögen hat. Neben *Menukiya* wird aus der ersten Zeit auch eine Frau genannt: *Rukuji Namuyemon*. Beide hatten grossen Erfolg, doch scheint das Puppentheater fast ganz in weibliche Hände geraten zu sein, denn als im Jahre 1630 Theateraufführungen von weiblichen Personen verboten wurden, verschwand auch das Puppentheater für eine Zeit lang. Im Jahre 1636 kam dann ein gewisser *Satsuma Joun* nach Yedo mit neuen reicher gekleideten Puppen. Ihm ging es aber wie so vielen Pionieren, nämlich schlecht und zwar steckte ihn das *Bakufu* ins Gefängnis. Nur seine Hütte blieb bestehen, in welcher 1651 *Joun II* das Puppentheater wieder auferstehen liess. Dann kam die grosse Zeit in der Geschichte des *Ayatsuri* als 1685 der berühmte Musiker *Gidayū Takemoto* ein Puppentheater in Ōsaka gründete. Japans „Shakespeare," *Chikamatsu Monzaemon*, schrieb die Stücke und der Erfolg war derartig, dass er z.B. noch auf das heutige japanische Schauspiel nachwirkt.

Die Puppen wurden nach und nach sehr verbessert, so bewegten sie z.B. ihre Augenbrauen. Beim Puppentheater fehlt in keiner Aufführung ein *Gidayū*-Sänger mit *Samisen*-Begleiter.

[1] Zur geschichte des Puppentheaters, *Jōruri* und *Gidayū* siehe *Florenz* Geschichte der jap Lit., S. 582 ff.

Diese musikalische Begleitung ist zur selbstständigen Kunst geworden, und heute, wo das Puppenspiel leider sehr in Verfall geraten ist, ist sie wohl wichtiger als Letzteres. Immerhin gibt es in den Yose noch sehr oft Puppenaufführungen.

Es gibt zwei Arten von *Ayatsuri*, erstens das *Ningyōtsukai*, bei dem prächtig gekleidete Puppen von sogenannten „unsichtbaren" Menschen geführt werden und zweitens *Ito-Ayatsuri*, bei dem die Puppen durch Fäden bewegt werden. Letztere Art ist neueren Ursprungs und wurde früher *Naukin-Ayatsuri* genannte, sodass der Schluss nahe liegt, dass diese Art aus fremden Ländern importiert ist. Die geschickte Art, wie diese durch Fäden bewegten Puppen sämtliche Glieder, Kopf usw. bewegen, erhebt sie weit über unsere Marionetten Theater. Naturgemäss gibt es unter den Zuhörern immer sehr viele Kinder.

Mir persönlich ist das *Ningyōtsukai* lieber, bei dem wie gesagt „unsichtbare" Menschen die fast lebensgrossen Figuren führen. Ich habe oft an mir selbst konstatiert, dass man über die schwarz verhüllten Führer wirklich hinwegsehen kann. Die Kleidung der Puppen ist fast immer sehr prächtig und es herrschen alte Stücke vor. Ich sah einmal in einem kleinen Vorstadt-Yose ein Stück, in dem ein *Samurai* Abschied von Frau und Mutter nahm, um in den Krieg zu ziehen. Frau und Mutter wollten ihn nicht ziehen lassen, die Alte wies auf ihre Krankheit und Schwäche, die Frau auf ihren kleinen geliebten Sohn hin. Schliesslich drückte sie ihm des Kind in die Arme, weil er sagte, sie solle seine Frau nicht mehr sein. Der harte Krieger aber tötete sein Kind und folgte seinem Herrn. Die Puppen in diesem Stück zitterten vor Erregung, weinten, liebkosten sich und Alles so naturwahr, dass man vergessen konnte, dass man nicht Menschen sondern Puppen vor sich hatte.

Das berühmteste Theater (nicht Yose) für Puppen ist das *Bunrakuza* in Osaka. Ich habe in diesem Theater schöne Stücke aus der Zeit *Yoshitsune's* gesehen, aber auch ganz scheussliche Stücke über ansteckende Krankheiten und Aehnliches. Die Ausstattung war prächtig. Die Puppen bewegten sogar die Augenbrauen und spielten so brillant, dass manchmal sämtliche Frauen und Mädchen im Zuschauerraum in ihre Taschentücher hineinschluchzten. Freilich ist es ja bekannt, dass die japanischen Damen nichts mehr schätzen als recht traurige Stücke. Im *Bunrakuza* aber wie überhaupt beim Puppentheater ist den meisten Zuschauern die Begleitmusik viel wichtiger als das Spiel.

Die Begleitmusik ist, wie gesagt, eine bestimmte Art von *Jōruri*, also Gesang mit *Samisen* Begleitung, genannt *Gidayū*.

## Gidayu.

Der Erfinder des *Gidayu* ist *Takemoto Gidayū*, der später *Takemoto Chikugo-no-jō* genannt wurde. Er wurde in der Provinz Settsu als Bauernsohn geboren. Sein eigentlicher Name war *Gorobei*. Die Natur hatte ihn mit grossen musikalischen Neigungen ausgestattet. Sein Lehrer für *Jōruri* war *Shimidzu Rihei*, der wiederum ein Schüler von *Inouye Harimas u* war. Es wird oft behauptet, dass *Gidayū* selbst von *Inouye* und später von *Uji Kadayū* unterrichtet worden sei, doch scheint dies nicht ganz zu stimmen. *Gidayū* nahm dann von seinem Lehrer den Namen *Shimidzu Gidayū* an und spielte mit grossem Erfolg in Theatern. Schliesslich erfand er das *Gidayū-bushi* und nannte sich von da an selbst *Gidayū*. Im Jahre 1685 gründete er in Ōsaka in Dotombori ein Puppentheater, das aber 1704 in die Hände von *Takeda Idzumo-no-jō* überging. *Gidayu* starb im Jahre 1714. In Ōsaka hat man jetzt die Absicht, ihm ein Denkmal zu errichten.

*Gidayu* hatte einige berühmte Schüler doch teilte sich unter ihnen das *Gidayū* in zwei Schulen, nämlich eine westliche, genannt *Takemotoha* und ein östliche, genannt *Toyotakcha*. Erstere benutzte als Text namentlich Stücke von Japans Shakespeare *Chikamatsu Monzaemon*, während die *Toyotakcha*-Schule Stücke von *Kino-Kaion* bevorzugte. Die Stoffe liessen sich in drei Arten einteilen, nämlich *Jidaimono* (historische), *Sewamono* (bürgerliche) und *Charijōruri* (komische). Jede der beiden Schulen hatte ihr eigenes Puppentheater in Ōsaka, nämlich das *Takemotoza* und das *Toyotakeza*. In der *Meiwa* Periode (1764-1771) liessen beide Theater sehr nach, doch fanden sich gute Künstler, welche die Kunst wieder belebten mit dem Resultat, dass noch heute das *Gidayū-Bushi* unter den Japanern zahllose und zwar ganz begeisterte Anhänger hat.

Berühmte Künstler der *Meiji*-Periode sind *Koshiji* und *Osumi*. Die Namen der Meister der älteren Zeit übergehe ich. Heute ist *Settsu Daijō* der berühmteste *Gidayū*-Sänger; ihm gehört das vorhin erwähnte altberühmte Puppentheater *Bunrakuza* in Ōsaka Jeder *Gidayū*-Sänger, der etwas bedeuten will, muss

durch die Schule dieses Theaters gegangen sein. Ōsaka ist überhaupt der Platz für *Gidayū* und Puppentheater. Neben dem *Bunrakuza* gibt es dort noch ein berühmtes, wenn auch jüngeres Puppentheater, das *Chikamatsuza*, wo der ebenfalls sehr berühmte *Osumi* singt. Ferner hat die berühmte *Gidayū*-Sängerin *Rosho* dort ihr Yose, genannt *Natsumotei*.

In Tōkyō hat das Publikum weniger Sinn für das Puppenspiel und man hört *Gidayū* lieber von den schönen Lippen junger Sängerinnen, obwohl zum Singen dieser Heldengesänge eigentlich eine weibliche Stimme ganz ungeeignet und eine tiefe, starke Stimme viel passender ist. *Gidayū*-Vorführungen seitens junger Künstlerinnen werden in Tokyō namentlich von Studenten und anderen Jünglingen patronisiert. Diese jungen Leute scheinen manchmal ganz begeisterte Kunst-Enthusiasten zu sein, merkwürdigerweise aber fast nur, wenn die Sängerin jung und hübsch ist. An besonders schönen Stellen wissen die jungen Leute sich vor Begeisterung garnicht zu halten, brüllen, schreien und benehmen sich wie verrückt. Ihr Schlachtruf ist „*dō suru, dō suru*" „was soll ich tun, was soll ich tun?", weshalb man diese Klasse von Yose-Besuchern die „*Dōsuru-ren*" nennt. Es soll sogar ganz wie bei uns vorkommen, dass die jungen Leute ihren Favoritinnen die Pferde aus und sich selbst einspannen, um sie nach ihrer Wohnung zu fahren. Freilich ist das in Japan bedeutend einfacher, weil das auszuspannende Pferd gewöhnlich ein *Kuruwaya* und der Wagen eine *Rikisha* ist. Man findet mit Rücksicht auf diese Klasse von Besuchern in den Yose, in denen *Musume-Gidayū* zur Aufführung kommt, oft Polizeianschläge wie z.B. „Händeklatschen verboten." Im Uebrigen gebe ich gerne zu, dass es wirklich ein sehr niedliches Bild ist, zwei hübsche junge Mädchen in der altertümlichen Tracht auf der Bühne sitzen zu sehen. Die eine spielt *Samisen* und begleitet den Gesang durch unartikulierte Laute, während die andere aus Leibeskräften historische Lieder singt.

Zu verstehen ist *Gidayu* übrigens sehr schwer, auch für Japaner, nicht nur weil altertümliche Sprache gebraucht wird, sondern weil keine ganzen Stücke sondern nur herausgegriffene Akte gesungen werden, sodass nur der den Sinn versteht, der als richtiger *Dōsururen* den Inhalt fast sämtlicher Stücke kennt.

Dass *Gidayū* nicht nur in den Kreisen der *Dōsururen* sondern auch unter allerhöchsten Persönlichkeiten Liebhaber hat,

beweist folgende Uebersetzung einer Notiz, welche ich in der Hōchi-Zeitung fand. Diese Zeitung schreibt über S. Kaiserl. Hoheit den Prinzen Fushimi Senior: „Abends, wenn er ohne sein geliebtes Go-Brettspiel ist, lässt er manchmal seine dienst-tuenden Damen auf der *Samisen* spielen. Namentlich liebt er *Gidayū*. So liess er einmal die Schwestern *Takemoto Shōnosuke* und *Shōgikū* (bekannte Künstlerinnen) in den Palast rufen. Ja er besuchte sogar inkognito das Yose „*Kiyoshi*" im Stadtteil Yotsuya in Begleitung seiner Tochter, der Prinzessin. Da S. Hoheit aber sehr sentimental veranlagt sind, wird ihm jetzt davon abgeraten."

## Iromono.

Ich komme jetzt zu den weniger wichtigen Darbietungen, die ich unter der Bezeichnung *Iromono* (=Verschiedenes) zusammenfasse. Yose für *Rakugo* nennt man *Iromono-Seki*, weil in ihnen zwischen einzelnen Erzählungen oft Vorführungen anderer Art gegeben werden. Manche dieser Darbietungen verdienten eine genauere Beschreibung. So haben z.B. *Kowairo*, *Hachiningei*, und namentlich *Teodori* eine recht interessante Geschichte. Dies wäre aber ein Spezialthema. In dem Rahmen eines Vortrages über Yose wäre es falsch diesen diversen Vorführungen zu viel Raum zu widmen, da dies leicht über die Wichtigkeit der Sachen täuschen könnte. Die unter *Iromono* zusammengefassten Vorführungen sind nämlich bei weitem nicht so wichtig und werden nicht so oft vorgeführt wie irgend eine der vorher beschriebenen Künste. *Iromono* werden fast nur zwischen *Rakugo*-Erzählungen gegeben, sozusagen als Zwischenspeise. Manche der Vorführungen sind so gut wie in besten europäischen Variété-Theatern. Als erstes wären Musikvorträge zu nennen und zwar Vokal- und Instrumentalvorträge. Am häufigsten sind Gesangvorträge mit Samisenbegleitung, namentlich *Nagauta* und *Hauta* einschliesslich *Dodoitsu*. Ferner kann man manchmal *Kiyomotobushi* hören und auch das ihm verwandte *Shinnaibushi*. Dies sind Alles Gesänge mit Samisenbegleitung. Ausser *Samisen* kann man in Yose auch die bekannte Flötenart „*Shakuhachi*" hören, so genannt weil sie gewöhnlich 1 shaku und 8 sun lang ist. In den ruhigeren Stadtteilen Tōkyōs hört man ja oft Abends die melancholischen und, wenn gut gespielt, melodischen Weisen dieses Instrumentes durch die Abendluft ziehen. Die

*Shakuhachi* stammt aus China und soll schon vor über tausend Jahren in Japan gespielt worden sein. Von den japanischen Saiteninstrumenten hört man in den Yose ausser *Samisen* auch die japanische Laute, die *Biwa*, ein uraltes Holzinstrument mit 4 Saiten. Piggot (the Music and Musical Instruments of Japan) sagt, die *Biwa* sei erst 935 n. Chr. aus China eingeführt, doch legen japanische Quellen dies Ereignis schon ins 9te oder gar ins 8te Jahrhundert. Wenn man über die *Biwa* spricht, muss man auch die berühmte Ballade „*Heike Monogatari*" erwähnen, welche von den Kämpfen der *Taira* und *Minamoto* bis zum tragischen Untergange der *Taira*-Familie berichtet. Hier in der Tokyō Gegend wird übrigens nicht die alte chinesische *Biwa* sondern vorzugsweise eine verbesserte japanische *Biwa*, die sogenannte *Satsuma-biwa* gespielt. *Biwa* wird in den Yose meist von Männern gespielt und zwar singt der Spieler dazu selbst alte Heldenlieder. Manchmal gibt es aber auch moderne Texte ähnlichen Inhaltes, so z.B. über den Tod *Hirose's*. Auch *Gekkin*-Vorträge kann man in den Yose hören. Dies ist eine Art Mandoline, die ebenfalls aus China stammt und noch heute zur Begleitung für chinesische Musik benutzt wird. Hiermit sind die in den Yose gelegentlich vorkommenden musikalischen Vorträge zwar nicht erschöpft, doch sind die genannten wohl die wichtigsten. Oft sieht man auch Jongleur-Kunststücke, wie Spiele mit japanischen Küchengeräten oder Teegeschirr. Früher wurde auch *Hachiningei* viel vorgeführt. Dies ist eine alte, mindestens aus dem 17ten Jahrhundert stammende Kunst, bei der der Künstler die Stimmen oder die musikalischen oder sonstigen Künste von 8 Personen vorführt. Diese Kunst scheint aber jetzt gänzlich eingegangen zu sein. Dagegen sieht man gelegentlich *Hyaku-men-so* d.h. wörtlich 100 Masken-Antlitz. Ich sah einmal in einem Tokyo-Yose einen Künstler, der ausser einer kleinen Zahl *Furoshiki* (Packet-Einwickel-Tücher) nichts auf die Bühne brachte und es doch durch geschicktes Einhüllen in die Tücher sowie dadurch, dass er sein Gesicht in entsprechende Falten legte, fertig brachte, folgende Figuren täuschend lebenswahr darzustellen. 1) Eine Greisin 2) den Höllenfürsten *Emma-sama* 3) den bekannten Gott *Binzuru-sama*, den man in vielen Tempeln sieht, ganz poliert vom häufigen Betasten der Heilung suchenden Gläubigen 4) einen prächtigen Kyōtopriester im Ornat 5) eine typische Tokyō-Frau 6) einen Schauspieler als *Samurai*. Hier wollte der Künstler aufhören, das Publikum

aber rief ihm zu, er solle doch noch einen Oktopus darstellen. Anscheinend war er hierfür berühmt. In der Tat brachte er diese schwierige Aufgabe in brillanter Art und Weise fertig. *Kowairo* = „das Nachahmen von Stimmen und Spiel anderer Leute, meist Schauspieler", ist auch eine alte Kunst, angeblich aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts. Die Sucht andere nachzuahmen ist ja menschlich, und so ist dies denn geübt worden zuerst von Amateuren, von denen sogar heute noch einige Namen genannt werden, dann von Bettlerklassen, bis schliesslich ein Beruf daraus wurde und bessere professionelle Künstler mit diesen Vorführungen in Yose auftraten. Namentlich in Ōsaka hört man viel *Shibayabanashi* = das Nachahmen von Schauspielerstimmen. Ich sah in ähnlicher Art eines Abends die Imitation eines *Biwa*-Vortrages. Ein Handtuch (tenugui) markierte das Instrument. Ein anderes Mal imitierte ein Künstler den berühmten *Naniwabushi*-Sänger *Kumoyemon.* Nur sang er die Lieder nach der Melodie eines bekannten Tōkyō Gassenhauers, was sehr erheiternd wirkte. Schliesslich wäre noch zu erwähnen, dass zwischen *Rakugo*-Erzählungen oft Tänze vorgeführt werden. Hierauf näher einzugehen, ist hier unmöglich, denn eine Beschreibung japanischer Tänze mit ihrer Geschichte würde Zeit und Raum eines Buches erfordern.

Hiermit sind die unter *Iromono* zusammengefassten Vorführungen noch nicht erschöpft. Es ist dies schon deshalb nicht möglich, weil unternehmende Yose stets bereit sind, ihre Bühnen Künstlern zur Verfügung zu stellen, die das Publikum herbeizuziehen wissen, ganz gleichgültig, ob die Vorführungen zu den althergebrachten Yose-Spezialitäten gehören oder nicht. Von dieser Art möchte ich noch die 36 *Kwan* = 270 deutsche Pfund wiegende *Geisha Terukichi* erwähnen, die passender Weise Ringer-Lieder (*Sumō Jinku*) vorsang.

Um noch einmal zusammenzufassen: die wichtigsten Yose-Vorführungen sind *Kōdan, Naniwabushi, Rakugo, Ayatsuri* und *Gidayū* und das, was ich unter *Iromono* beschrieben habe, dient in der Regel nur als weniger wichtige Zwischeneinlage.

## Die Wichtigkeit der Yose.

Zum Schluss möchte ich noch ein paar Worte über die allgemeine Bedeutung der Yose im Japanischen Volksleben sagen. Diese lässt sich durch ein einfaches Rechenexempel beweisen.

Es gibt in Tōkyō 151 Yose. Der Durchschnittsbesuch beträgt sicherlich mehr als 100 Personen pro Abend, sagen wir 120. Dies ergibt circa 18000 Personen pro Abend. Setzt man weiter voraus, dass die Yose Besucher sich durchschnittlich dies Vergnügen pro Monat einmal gönnen, so kommen wir auf die stattliche Anzahl von ungefähr 550000 Personen in jedem Monat. Hierbei habe ich nur die regulären Yose berücksichtigt, während es ausserdem in Tōkyō noch viele hunderte von *Kashi-Seki* (Häuser für gelegentliche, nicht tägliche, Yose-Vorführungen) gibt, die ich nicht mitgerechnet habe. Die Gesamtzahl von ungefähr 550,000 Personen pro Monat ist deshalb eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Also ein Drittel von Tōkyō's Bevölkerung besucht Monat für Monat die Yose, sucht hier Vergnügen, Unterhaltung und Belehrung.

Aber auch von anderen Gesichtspunkten aus gesehen sind die Yose von hoher Wichtigkeit, so z.B. als Lehr- und Musterstätten für die Kunst der öffentlichen Rede. Noch heute liegt diese Kunst in Japan sehr im Argen; vor dem Jahre 1873 gab es eine solche Kunst aber in Japan überhaupt nicht, ja man war fest überzeugt, dass eine öffentliche Rede in japanischer Sprache unmöglich sei. Damals wies der berühmte Gründer der Keio-Universität, *Fukuzawa*, auf die Geschichtenerzähler hin, um zu zeigen, wie unvernünftig jenes Vorurteil sei. Er hatte schliesslich den Erfolg, dass Politiker usw. auch in Japan sich der Redekunst widmeten. *Fukuzawa* selbst hat viel von dem berühmten Geschichtenerzähler *Hakuyen* gelernt. — Um auch in dieser Beziehung ein Beispiel aus neuester Zeit anzuführen, so stand kürzlich in den japanischen Zeitungen zu lesen, dass die Lehrer der Oiso-Elementar-Schule den *Hamashika Kosan* zu einer Versammlung geladen hätten, um von ihm zu hören, wie man am besten die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer fesseln könne.

Die ärmeren japanischen arbeitenden Klassen haben keine grosse Auswahl von Vergnügungen, die Theater fangen zu früh an und sind teuer, Ringervorführungen sind selten, sind nicht jedermanns Sache und sind ebenfalls teuer. So waren denn die Yose bis in die neueste Zeit, wo die Kinematographen aufkamen, die fast einzige Vergnügungsstätte für die einfacheren Klassen. Die Yose bieten aber nicht nur Vergnügen und Unterhaltung sondern auch Belehrung. Vergegenwärtigen wir uns doch, wie wenig z.B. unsere deutschen Arbeiterklassen über die Namen und Taten deutscher Künstler und Volksführer des

Mittelalters wissen, trotz allen Geschichtsunterrichts in den Volksschulen. Ein japanischer Handwerker aber weiss ganz genau, wer z.B. *Hidari Jingorō* oder *Banzuiin Chōbei* war und kann über diese Männer Geschichten erzählen, die vielleicht nicht immer ganz authentisch sind, die aber doch in das Gedächtnis der japanischen Mittelklassen eine seltene Kenntnis der Geschichte ihres Vaterlandes prägen. Es wird von japanischer Seite mit einer gewissen Berechtigung darauf hingewiesen, dass die Heldengesänge der *Gidayū*-Künstler, sowie die geschichtlichen Erzählungen der *Kōshakushi* und der *Naniwabushi*-Sänger in den Massen des Volkes eine patriotische, loyale und teilweise heldenhafte Gesinnung beleben und wachhalten, wie sie leider in den entsprechenden Klassen europäischer Völker mehr und mehr dahinschwindet.

Diese guten Erfolge wiegen die schlechten Folgen, welche Geschichten über Verbrechen oder sexuelle Themata haben mögen, ohne Zweifel bei weitem auf, und ich kann dem japanischen Volke nur wünschen, dass diese Art künstlerischer Volksunterhaltung sich neben der maschinellen Konkurrenz der Kinematographen erhalten und weiter entwickeln möge.

# WEITERE ERGÄNZUNGEN ZU SACHAROW'S MANDŽURSKO-RUSSKI SLOWARJ.

VON

**E. von ZACH.**

(*vgl. Band XIV, Teil 1.*)

Einleitung pg. XXIX wird darauf hingewiesen, dass veraltete Worte durch ein Sternchen oder ein folgendes „wmjästo" mit dem modernen Wort bezeichnet werden; dies ist aber durchaus nicht überall durchgeführt, vgl. z.B. ai akô banjimbi, wofür in der modernen Sprache ai jaka akô gebraucht wird. Die wichtige Quelle: fe manju gisun i bithe (Möllendorff, Essay, No. 13) hat Sacharow nur teilweise und überdies recht oberflächlich ausgebeutet.

pg. 6. ose unter aisin lashangga ose loho steht für „Japaner", nicht Japan, wie in meinen Ergänzungen pg. 2 irrtümlich angegeben.

„ 8. Es ist merkwürdig, dass aitubungga maksin (Tanz des T'ang) erwähnt ist, während amba horonggo maksin (Tanz des Wuwang), amba badarangga maksin (Tanz des Yü) und sirabungga maksin (Tanz des Shun) übergangen sind; vgl. Legge, Tsochuan V. pg. 546 und meine Ergänzungen pg. 14.

„ 9. unter aimika cecike hätte das chinesische Grundwort 鸡 angeführt werden sollen (ai + tomika). Ob tomika 桃蟲 auf toro + umiyaha zurückgeführt werden muss, wage ich nicht zu entscheiden.

„ 9. ayan war in der älteren Sprache auch Name eines grossen Hirsches, Cervus elephas, der später ayan buhô genannt wurde.

„ 10. lies: ayan śugiri hiyan.

„ 11. für anakô arambi wird in der neueren Sprache kanagan arambi gebraucht (Sacharow: anagan).

„ 15. lies: andargi (ält. Sprache) für modern adaki (nicht adaki ergi).

pg. 16. unter angga araha seme jabuha lies: taśaraha waka oho ba'e angga de alime gaiha.

„ 17. angga de gamambi, etwas zu sagen haben; negativ: angga de gamaha ba akô, nichts zu sagen haben; Sacharow: anstossen, stocken in der Rede.

„ 18. anggir ist türkischen Ursprungs, vgl. Denison Ross, A polyglot list of birds, No. 158 und 157 (tibet. áng-gi-ra). Es ist schade, dass diese ausgezeichnete Arbeit nicht auch auf das Supplement des Buleku bithe ausgedehnt wurde; das Mandschu derselben ist an manchen Stellen korrekturbedürftig; so muss es pg. 261 heissen: huwejehengge; pg. 269 gehören die Worte Sacharow's „in alten Büchern" zum folgenden und bedeuten: in alten mandschurischen Büchern hat yolo auch die Bedeutung: Hirschkuh; pg. 277 lies ebte statt utan; pg. 278 lies: kiyakôha emu hacin waka, damin giyahôn, silmen, hiya silmen i jergi jaka de gemu bi. duibuleci lorin i adali. ini da juru waka, gôwa jaka de acafi banjihangge be, kiyakôha sembi. umesi aldasi budun fusihôn jaka; pg. 302 śajingga gasha ist der Sutra-lesende Vogel, weil er stets 彌陀 (Amida Buddha) ruft; etc. etc.

„ 29 zu atmula vergl. noch T'oungpao, 1912, pg. 470.

„ 31. ergänze: adistit, Gnade (blessing); tibet. byin-brlabs, chines. 攝受, vgl. Harlez, T'oungpao, 1896, pg. 386, No. 29; betreffs der Endsilbe vgl. baramit, biwanggirit etc.

„ 31. adun i da ist die Uebersetzung des 駉牧 im Shuking und Shihking, Legge, III. pg. 515: equerries, IV. pg. 322: master of the horse; in der älteren Mandschu-übersetzung des Shihking heisst es: zioi ma hafan, was insoferne interessant ist, als 駉 hier ts'ou[1] und nicht ch'ü[1] gelesen wird; vgl. auch Chouli, Biot II. pg. 259.

„ 33. verbessere: alin i suwayangga cecike.

„ 34. zu alitun, so genannt wegen seiner grossen Kapazität (alime + amtun) vgl. Gabelentz, Mandschuversion des Shihking, pg. 302: biyan, deo. amba fang, was in der neueren Uebersetzung mit: mucitun, moositun, alitun wiedergegeben wird; vgl. auch Legge IV. pg. 625.

pg. 36. ergänze: aliongga in sunja aliongga irgebun 五律詩.

„ 42. amihôn, 雄黃 = amila + cinuhôn, Realgar; das bei Gabelentz angeführte amusungga, Esser, fehlt bei Sacharow; es kommt z.B. in bolgo amusungga han i jui 淨飯王太子, Śauddhodani, vor.

„ 48. acabun wecen, the sacrifice at the altar dedicated to the great Spirit of the Earth, cf. Shuking, Legge III. pg. 287; Liki, ed. Couvreur I. pg. 278. findet sich eine ähnliche Stelle, die jedoch mit boihoju de teisulebume wecembi übersetzt wird.

„ 50. acabume weilembi entspricht dem chines. 合龍, the dragon is united (the breach in the embankment of a river is closed, the stream runs in its bed again, Piry, Manuel pg. 726).

„ 51. ajige arbun, 小象, die Bedeutung jeder einzelnen Linie in den Diagrammen des Ikings.

„ 56. ergänze: arfa tib, 小拂洲, Çāmara dvīpa, tibet. rnga-yab und gôwa arfa tib, 妙拂洲, tibet. rnga-yab-ɣźan, Avaraçāmara dvīpa (vgl. dazu arfukô, Fliegenwedel).

„ 57. ergänze den Buchtitel afandure gurun i bodon 戰國策.

„ 58. lies: eigen noho hehe (ält. Sprache).

„ 69. ebuhu medege wird in der neueren Sprache mit hahi mejige wiedergegeben.

„ 74. Zeile 2 von oben lies unde statt undu, z.B. ältere Sprache banjire eden = moderne Spr. banjire unde.

„ 78. In der Liki-übersetzung heisst es elbentu und nicht elbetu, Kappe, und nicht auch Kleid, wie Sacharow glaubt; dagegen findet sich elbetu im Ch'ing-wên-chien-pu-pien und Pu-hui; in Analogie mit imiyantu würde man auch elbentu erwarten. Aehnlich hat die Tsochuan-Uebersetzung (Legge, V. pg. 578) fulhuntu, während das Pu-hui fulhutu liest.

„ 81. unter emu gisungge lies: emu ba i gisun mudan i adali gisun gisurere.

„ 91. vermisst man das Wort efisi = efire niyalma; ebenso fehlt pg. 94 injesi = injere niyalma.

„ 94. im mandschurischen Tsochuan (Legge V. pg. 76) wird indembi und inden für 信, d.i. to stop two nights, verwendet; man findet aber in der älterern Literatur

auch emu indeme, das für emu inenggi indeme steht.

pg. 96. iktan wird in buddhistischen Schriften für Sanscrit skandha verwendet.

„ 97. ihan tantara, (und nicht tatara) inenggi, gehört der älteren Sprache an; zum Gegenstande vgl. Palladius, Wörterbuch I. pg. 455.

„ 102. itulhen dürfte türkischen Ursprungs sein, vgl. Denison Ross, op. cit. No. 72 (italgu + giyahôn?)

„ 112. ergänze: ice toktobuha jecen, die Provinz Hsin-chiang.

„ 128. olohoi ist keine von olombi abgeleitete Verbalform, sondern eine Interjektion der Ueberraschung.

„ 130. über eine Differenzierung der Bedeutungen von hibcan 嗛, yuyun 饑, haji 饉 und omin 康 vgl. Tsochuan, V. pg. 508.

„ 131. zu ojorongge vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 593: sans défaut, perfect in its parts.

„ 136. Gabelentz erwähnt in seinem Wörterbuch: uya, der Schwanz eines zum Opfer bereiteten Tieres. Ich finde das Wort nur im 西番集要, wo Aiṇeyajaṅgha, with legs like those of the deer (aiṇeya) mit: saiha de uya gurgui adali übersetzt wird.

„ 138. lies: uyursu muheren.

„ 153. ergänze: usnika, die Fleisch-protuberanz auf dem Scheitel Buddha's.

„ 161. unter ulhibukô und pg. 401 unter hafumbukô ist zu ergänzen, dass ersterer der Dolmetscher der östlichen, letzterer jener der nördlichen Sprachen ist; vgl. auch dursulebukô und selgiyebukô sowie Liki, ed. Couvreur I. pg. 297.

„ 182 ergänze: amba yabungga, 大行, Titel für den verstorbenen Kaiser, vgl. Giles, Chin. Dict. No. 4624.

„ 183. ist yabšahô (yabulan + hôšahô) Caprimulgus, unerwähnt gelassen; vgl. Denison Ross, op. cit. No. 96.

„ 188. der Unterschied zwischen yamulambi 朝, court visit, und tuwanambi 聘, visit of friendly inquiry, ist nicht durchgeführt; vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 279, wo sich yamulanjimbi findet.

„ 189. yacisu = yacin + su (wan); karasu = kara + su (wan).

„ 205. zu na i niyan angga fusa, Kaitigarbha, vgl. Chavannes et Pelliot, Un traité manichéen retrouvé en Chine, pg. 54, sowie den bei Laufer, Skizze der

mandschurischen Literatur pg. 49 erwähnten Buchtitel.

pg. 207. ergänze: naijoda moo, Nyagrodha-baum, Ficus religiosa.

„ 209. nashôn ist auch Postposition z.B. jurara nashôn, im Begriffe wegzugehen.

„ 212. zu nacin, Falco peregrinator, vgl. türkisch lacin; cf. Denison Ross, op. cit. No. 74.

„ 214. unter narhôdaci, abhängig von einem zu ergänzenden ojorakô, verbessere narhôn hibcan.

„ 227. niowargi gasha, 翠雲鳥, setzt sich aus niowari und tugi zusammen.

„ 228. die Partikel nikai (vgl. Gabelentz' Wörterbuch) hätte erwähnt werden sollen, z.B.....hendume, buya jui be dubentele tacihiyaci ojorakô nikai sefi.....曰孺子終不可敎也 (Ku-wên-yuan-chien, Kap. 41 unter 丁思覲); oder: Gungsun sosiki nikai, what a hasty temper Kungsun has! (Tsochuan, V. pg. 508); oder ere yabuha be tuwaci, sain serengge mujangga nikai, (fürwahr!); oder: suwende eiterembinikai = dule eiterebuhe kai, vgl. auch pg. 834 unter dule, wo als Beispiel der Satz aus Tsochuan V. pg. 537₃ 乃其心也, dule terei mujilen nikai (such, it appears, is his nature) angeführt werden kann.

„ 234. nimargan ist vielleicht nimaha + targan.

„ 235. nicangga (tungken) = ninggun + acangga, 六合鼓.

„ 246. zu niyaman i juktehen vergl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 415.

„ 251. unter kanjiha lies: kame jihe.

„ 261. karaki = kara + turaki; karahan = kara + ihan.

„ 265. unter keifulembi lies: fondo fondo keifulembi, wofür in der neueren Sprache fondolome gabtame gebraucht wird.

„ 273. kiongguhe ist von 鸜, kioi, abzuleiten.

„ 274. kituhan 琴 ist zweiter Bestandteil im Namen verschiedener Instrumente: šetuhen 瑟, yatuhan 箏, gituhan 押琴, chin. ya = gidambi, tatuhan 提琴, chin. t'i = tambi, jutuhan 筑, ju, fituhan 月琴, fifan ähnlich.

„ 276. kicembi hat auch die Bedeutung: nach jemandes Leben streben, sich gegen jemand verschwören, z.B. Ku-wên-

yuan-chien, Kap. 29 in der zweiten von Tê-tsung verfassten Grabschrift.

pg. 276. in der mandschurischen Tsochuan-Uebersetzung findet sich für 厲 als posthumer Ehrentitel (Legge, V. pg. 456,,) das Wort kiriko gebraucht; eine ältere Uebersetzung der Stelle (Ku-wên-yuan-chien, Kap. 20, unter Liu Liang) verwendet *li*; vgl. auch Mêngtzŭ II² pg. 293, wo es mit doksin übersetzt wird.

,, 281. unter kolambi lies: emke emken i getuken śetuken i arafi ejembi.

,, 312. in der mandschurischen Uebersetzung des Ku-wên-yuan-chien Kap. 19 in Pan Ku's 西域傳贊 findet sich für 猛犬 garja indahôn, aus dessen Zusammenziehung offenbar garjihôn entstanden ist; vgl. Legge III. pg. 345.

,, 312 ergänze: g'asib = kāśyapa sowie g'albarawas han, sansc. drumendra, tibet. ljon-śing-dbang-po, the ruler of the magic tree; betreffs g'aldan (siehe meine Ergänzungen pg. 11) vergl. Macgowan, History of China, pg. 534.

,, 324. unter gerenggele lies: abka gerere ome.

,, 336. lies: giran be garmilabufi waliyambi.

,, 337. fehlt girinjame, das in der älteren Sprache für facihiyaśame gebraucht wurde, z.B. mini beyebe jobobufi, beyei girinjame gurun be ujikini seme banjibuhabikai.

,, 349. lies: gônijan, eines der 5 Skandhas.

,, 352. gôlhi wehe cinuhôn, 兎腦砂, gôlmahôn + fehi.

,, 360. guhe = gu + wehe.

,, 368. lies: giyanakô udu ni oder giyanakô bio, wie wenige, wie kurz ist doch.....z.B. Tsochuan V. pg. 435 in der verlorengegangenen Ode von Chow:

hôwang ho birai genggiyen ojoro be aliyaci
niyalmai jalgan giyanakô udu ni.

Ist das Leben des Menschen nicht zu kurz um zu warten, bis der Huangho klar geworden ist?

,, 370. unter giyahôha cecike (giyahôn + jirha) lies jirha statt jirga; ob jirha oder jorho das Grundwort ist, wage ich nicht zu entscheiden; jirha 鷦鷯 könnte auch eine hybride Bildung aus chines. jiyao + mandsch. jorho sein.

pg. 414. hergengge junggin, 錦文, findet sich in der mandschurischen Liki-Uebersetzung, vgl. ed. Couvreur, I. pg. 309.

„ 415. dem Pu-hui zufolge ist hergitu und hergice nicht dasselbe.

„ 417. hinggeri usiha = hioi 虛 + singgeri, vgl. Tsochuan V. pg. 540.

„ 431. homida ist vielleicht homin + da.

„ 432. hojiri ilha, 美人菊, = hojo + bojiri.

„ 453. hiyang be (Shihking, IV. pg. 346) findet sich in der Bedeutung Eunuch im Tsochuan V. pg. $436_{13}$.

„ 463. baitangga weile ist aequivalent mit dem modernen jingkini baita, und ist die Uebersetzung danach zu korrigieren.

„ 470. das Wort banjicuka, z.B. jili banjicuka = jili banjici acambi (vgl. Gabelentz' Wörterbuch) hat Sacharow ausgelassen.

„ 477. das Grundwort zu badiri ist Sanscrit pâtra, aber nicht patri.

„ 483. verbessere: ältere Sprache abka beikuwerehe = neuere Sprache erin beikuwen oho.

„ 501. ergänze: bidarum = vidruma.

„ 503. eine der Schönheiten Buddha's lautet: 唇如頻婆菓 femen bimba tubihe adali fulgiyan, vgl. Harlez, T'oungpao 1896 pg. 370 No. 49.

„ 506. ergänze: biruzana = vairocana; biwanggirit entspricht dem sansc. āgama, tibet. lung.

„ 509. lies: boo ciowan jihai kôwaran.

„ 518. unter boljohon ergänze den Satz aus Liki, ed. Couvreur I. pg. 9, Legge, pg. 66: tanggô seingge be boljohon i erin sembi, at a hundred, he is called a centenarian.

„ 519. bombokon findet sich in der Tsochuan-übersetzung, Legge V. pg. 496: 子三困我于朝, thrice you snubbed me in the court; mandsch. agu mimbe yamun de ilan mudan bombokon obuha, etwa: in Verlegenheit gebracht; im Ch'ing-wên-hui-shu wird das Wort mit: 不好意思沒趣之貌 erklärt.

„ 520. in der älteren Shihking-übersetzung wird boro für boro ihan gebraucht: uyunju boro oho, there are ninety oxen which are black-lipped (Legge IV. pg. 307).

pg. 521. unter ilan borhon usiha ergänze: drei Gruppen Sterne im grossen Bären, 三台星, vgl. Schlegel, Uranogr. Chin. pg. 5 9.

„ 522. borjin niyehe ist türkischen Ursprungs, vgl. Denison Ross, op. cit. No. 147.

„ 553. unter saikan can alibumbi lies: idu alifi can be tôme saikan giyarimbi.

„ 564. zu saligan i ba vergl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 271.

„ 571. es ist unklar, warum Sacharow die Form sarkaji cecike für richtiger hält als sargaji c. (女鷷, nioi jiyang, auch 巧婦 genannt, sargan + ji [yang].)

„ 572. sargô ist auch Name eines mandschurischen Stammes; unter sarhôn moo, 楷木, ist die Uebersetzung des chinesischen 枝稀不可曲 unrichtig; nicht erwähnt ist sargaji nimaha, 鯨魚, vgl. Eloge de Moukden (Klaproth, Chrestomathie Mandchou pg. 255), wo es übrigens sarganji heisst.

„ 577. senggete, Klette, dürfte etymologisch mit sengge, Igel, zusammenhängen; ebenso senggile, Kiemen, mit senggi, Blut; unter senggi lies: senggi fudambi, statt fudarambi.

„ 579. zu dem aus der älteren Shihking-übersetzung entlehnten Satze unter sekse saksa sei bemerkt, dass hiefür in der neueren Version iletu iletu gebraucht ist; überhaupt ist diese neuere Version von Sacharow in keiner Weise berücksichtigt worden.

„ 581. lies: seheri sahari (statt sehari); die neuere Shihking-übersetzung verwendet statt dieses Ausdruckes: seheri seheri.

„ 581. unter schuleme lies: cira teksin i faidambi.

„ 588. das bei Gabelentz erwähnte sejengge, z. B. Tsochuan V. $512_{16}$: sejengge cooha, auf Streitwagen verwendete Truppen, fehlt bei Sacharow; ebenso pg. 362 gu'ungge, z. B. Liki, ed. Couvreur I. pg. 14: gulungge be biturakô, ohne weisse Bordüre; endlich pg. 519 boconggongge, z. B. Liki, a. a. O.: boconggongge be biturakô, ohne farbige Bordure.

„ 597. und 612 muss es wohl heissen siheri ebei und nicht ebsi.

„ 602. lies: sisuhu statt sisuku.

pg. 613. unter simbi lies: sime bumbi = ulintume gôldurame baimbi.

„ 622. sontu cecike = sohon + yentu cecike.

„ 644. unter sumari alin lies: die gewöhnliche Form ist sumiri alin.

„ 644 die ältere Form sumapi für sumafi hätte Erwähnung verdient; ebenso: duksepi, dulepi, eyepi, farapi, fosopi, fularapi, gôwaliyapi, hafupi, nioropi, sakdapi, śahôrapi, wesipi.

„ 654. śanio = śan (weil mit 4 Ohren) + somnio.

„ 656. ergänze: śanyan bosoi sibiya sĭndaha dusihi, 素積, vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 731, II. pg. 142, 294; Legge, Liki II. pg. 33, 143, 223: the white lower garment with gathers.

„ 659. zu śanggaha bithei niyalma, étudiant accompli, vgl. Liki I. pg. 300.

„ 664. śadali cecike = śanyan (faitan) + yadali; śaduhô = śanyan + buhô; das eingeschobene *d* ist wahrscheinlich eine Andeutung für *d*uin uihe.

„ 664. śalu, Reis, dürfte mit tibet. sa-lu, sansc. çali in Verbindung stehen; so heisst z.B. das bei Harlez, T'oungpao 1897 pg. 138 No. 5 erwähnte 佛說稻稈經: śalu bele i fulhurun i nomun (çālistambhakam).

„ 666. Verbessere: śarwag'a, sansc. śrāvaka, 聲聞, der die Stimme Buddha's gehört hat: allgemeine Bezeichnung für seine Schüler.

„ 670. śelbori orho, ein Synonym von gaha yasa, hängt sicher mit Helleborus (elleboro, Nieswurz) zusammen; es gehört offenbar zu den aus einer romanischen Sprache entlehnten Worten: g'amuliyang, salmandara, holo = uro, hiyena, onasu, welch letzteres mit onagro in Verbindung stehen dürfte, ebenso wie cinuhôn mit cinabro; das initiale ś in śelbori ist vielleicht auf śanyan, weiss, entsprechend dem chines. Aequivalent 白芨 zurückzuführen.

„ 672. śongkon ist wahrscheinlich türkischen Ursprungs, vgl. Denison Ross, op. cit. No. 68.

„ 695. tailahi = taiha + malahi.

„ 698. tanggiri 鐘, danggiri 鐺, conggiri 星, sind hybride Bildungen aus dem chinesischen Worte und kanggiri;

bei conggiri (und nicht congkiri, wie Sacharow liest) ist das chinesische Wort natürlich nicht 星, sondern 舂, stampfen.

pg. 710. unter tambi muss es heissen: etukui ulhi moo de tafi, mit dem Rockärmel am Baume hängen bleibend; tafi tuheke dürfte bedeuten: er blieb hängen und stürzte.

„ 712. tacibukô bedeutet nicht Lehrer, Meister, sondern: Lehre, 敎化 = tacihiyan wen.

„ 722. ich bezweifle, dass tehen morin ein altes Musikinstrument war.

„ 724. die Definition von tebkejembi ist ungenau, vgl. T'oungpao, 1895, pg. 356.

„ 742. das Verbum tomonjimbi ist nicht erwähnt vgl. z.B. Liki ed. Couvreur I. pg. 583: goloi beise, tomonjiha gung be amban oburakô, Princes did not employ as ministers refugee rulers; ebensowenig katabumbi, Liki I. pg. 282, sengserebumbi, den Fisch aus dem Wasser nehmen, und viele andere abgeleitete Formen.

„ 763. lies: turun i wecen; Sacharow's Erklärung hat nur für das mandschurische Ritual Geltung; betreffs des chinesischen vgl. Liki ed. Couvreur I. pg. 281, wo der Ausdruck für 爲 verwendet wird.

„ 764. betreffs turšungge faidan vergl. Tsochuan V. pg. $572_{18}$; vielleicht turun + efengge.

„ 794. dara*du* ist von dara abzuleiten, weil die vier Augen (*du*in yasa — Sacharow spricht nur von einem) auf dem Rücken liegen.

„ 795. im Tsochuan V. pg. $569_2$ findet sich: sitahôn ejen de bahafi *dargalaburakô* de isibuha, 將不得爲寡君老; dargan ist das ältere Wort für darhôwan (nicht darhôwa); unter darka cecike ergänze 鳩鵲, weil der erste Character, der bei der Wortbildung Verwendung gefunden hat, vielleicht 刀, dao gelesen wurde (dao + karka).

„ 796. darha cecike, 蒼雀鳥, dürfte mit darhôwa zusammenhängen (darhôwa + jirha); ähnlich torho cecike 桃雀 = toro + jirha; farha cecike = faksi + jirha.

„ 810. der erste unter *der seme* angeführte Satz ist der älteren Shihking-Uebersetzung entnommen (Legge IV. pg. 324: slanderous mouths are loud against me) und lautet vollständig: weilen ako sui akô de

acuhiyan i gisun der seme; in der neueren Uebersetzung: acuhiyan i gisun dur dur seme gisurembikai.

pg. 811. muss es heissen: dergi gurung oder dergi gung, aber nicht gurun, 東宮, Thronerbe.

„ 818. der Unterschied in der Bedeutung zwischen dobombi 薦, to present fruits, und wecembi 祭, to sacrifice an animal, ist bei Sacharow nicht durchgeführt, vgl. Liki, ed. Couvreur, I. pg. 292; über den Unterschied von wecembi und juktembi 祀, vgl. op. cit. I. pg. 6 Note.

„ 826. die Postposition.....i dorgi, unter, z.B. geren niyalmai dorgi (Liki, ed. Couvreur, I. pg. 320) ist erwähnenswert; ebenso: dorgici, z.B. ere geren unudu i dorgici ajige ningge be gôtubume daifan de afabumbi (Tsochuan, V. pg. 154).

„ 831. die Form duhendere von duhembi, auch in Harlez' Manuel nicht erwähnt, findet sich im Iking, Legge pg. $91_8$, $288_6$, $392_{24, 26, 28}$: inenggi duhendere be baiburakô, without the delay of a single day. Es ist interessant zu bemerken, dass H.C. v.d. Gabelentz in seiner bekannten Abhandlung: Die Ausdrücke für Sterben im Mandschuischen das Verbum duhembi, eines natürlichen Todes sterben, nicht erwähnt.

„ 832. dubeme songgombi, zu weinen aufhören, vgl. Liki ed. Couvreur, I. pg. 57, 58.

„ 835. lies: dulimbai hôwaliyambure deyen.

„ 836. lies dulga statt dulgan.

„ 837. unter durun alhôdan lies: in der neueren Sprache durun tuwakô.

„ 839. dursungga steht auch für 正禪, vgl. Harlez, T'oungpao 1896 pg. 141 No. 30 mūla, tibet. dngos-gzi, Jäschke pg. 131: the subject matter of a treatise.

„ 842. ich glaube, dass langca weder der Korund noch der Rubellit, sondern der Granat ist; das Wort scheint mit langka, Ceylon, in Beziehung zu stehen.

„ 851. ergänze: laj'ida yabungga fucihi, 梨陀布佛, sansc. lakṣita krama.

„ 862. ergänze: maidari = maitrêya.

„ 871. malgiyan = malahi + ulgiyan.

„ 885. lies: mini beye sere anggala.

„ 905. mutulhen = muke + itulhen.

„ 909. mulmen = muke + silmen.

pg. 922. lies: caksime kanjame, statt kajame.

„ 944. lies: coociyanli, mongol. coocali, tibet. č'u — skyar; die erste Silbe scheint hier sowie bei cuiken und cunggai mit tibet. č'u, Wasser, in Verbindung zu stehen; während cunggur niyehe wahrscheinlich mit tibet. č'ung, klein, und ngur-ba, Ente, zusammenhängt.

„ 957. unter janggin šufatu 將巾 verbessere: getragen von Officieren, (nicht Beamten).

„ 971. zu jafangga maksin (siyang šo) vgl. 象簡, Tsechuan V. pg. 546,; ebendaselbst ficakôngge maksin (nan yo) 南簫.

„ 976. jedebule scheint die Alliteration am Anfange, kukji haijan der Reim am Ende der Liedzeilen zu sein.

„ 992. ergänze das bei Gabelentz erwähnte joocina, Tsochuan V. pg. 490, Shuking III. pg. 58.

„ 1011. die Etymologie von jurucilen 四六: juru + duilen ist sehr fraglich; vielleicht statt duilen ein hypothetisches ulcilen, Aneinanderreihen von Paaren.

„ 1014. jurceme dosifi findet sich irrtümlicherweise unter jurcenjeme.

„ 1022. zu fayangga nikebun vgl. Liki, ed. Couvreur I. pg. 201; faidangga sejen (Tsochuan V. pg. 506,) ist ein Kriegswagen, 兵車, cooha sejen, während der an gleicher Stelle erwähnte 乘車 = 安車 mit necingge sejen übersetzt wird; im Liki, ed. Couvreur I. pg. 10 findet sich ebenfalls 安車, voiture commode, mandsch. necin sejen.

„ 1029. fahartu ist mit wehe fahara de amuran in Verbindung zu bringen.

„ 1042. unter fengšengge gurgu lies: abkai buhô (nicht gurgu); fengšengge entspricht in posthumen Titeln dem chines. 慶; ebenso fengkin dem chines. 獻 und fengšen dem chines. 祉.

„ 1044 lies fesingge statt fesirengge.

„ 1050. unter ferimbi lies: mujilen i ferimbi.

„ 1072. fungkeri ilha = fulu + šungkeri, weil viele Blüten an einem Stengel.

„ 1082. unter fulargan verbessere: fulahôn cibirgan.

„ 1086. fulkita ist vielleicht auf fulgiyan + kitari zurückzuführen; kitari und dorgori sind synonym, wodurch die Aehnlichkeit des fulkita mit dem dorgon herge-

stellt wird; ebenso dürfte dokita aus dorgon + kitari zusammengesetzt sein.

„ 1104. wangga, Name eines Wasservogels, vgl. Denison Ross, op. cit. No. 45, ist unerwähnt geblieben.

„ 1110. wacir, das sich auch im Mongolischen findet, ist von sansc. vajra abzuleiten.

„ 1119. lies wehe fungkô.

„ 1119. der temporale Gebrauch von.....ci wesihun, z.B. ioi gurun ci wesihun, 自虞以上, anterior to the time of Yu, ist unerwähnt geblieben.

„ 1127. ergänze: zarg'ra alin, cakravāla, vgl. Eitel, Sansc. chinese Dictionary, pg. 172.

„ 1128. unter zusen verbessere: chines. 足訾.

# Nachträgliche Erläuterungen

## zu den Tafeln 3-7 in Band XIV, Teil 2.

## Die Japanische Steinzeit

VON

**F. MAEDA.**

Bei der Vorführung meiner Sammlung von prähistorischen Resten, die in Japan gefunden worden sind, habe ich bemerkt, welches Interesse dem Gegenstande entgegengebracht wurde, und da ich in meinem Aufsatze über die Japanische Steinzeit (Bd XIV, Teil 2) nur wenig direkten Bezug auf die beigegebenen Abbildungen genommen habe, so dürfte es vielleicht am Platze sein, für weniger mit prähistorischer Forschung vertraute Leser hier noch einige spezielle Erläuterungen folgen zu lassen.

Tafel 3 zeigt Steinmesser, die von dem unbekannten Urvolk stammen. Sie dienten jedenfalls sowohl zum Schälen als auch zum Zerteilen von Speisen etc. Es wird auch dem Laien auf den ersten Blick klar sein, dass diese Gegenstände nicht Natur-, sondern Kunstprodukte, Artefakte sind, durch sorgfältiges Abspalten und Absplittern gewonnen. Die wiedergegebenen Farben sind naturgetreu; wir haben es offenbar hier mit Gegenständen aus hartem Schiefer resp. Feuerstein zu tun.

Es kommen auch noch sehr scharfe und spitze Gegenstände aus demselben Material vor, die man sicher als Bohrer ansprechen kann.

Tafel 4 zeigt drei Gegenstände, von denen der mittlere ein Schwert ist, das vielleicht wirklich als Waffe benützt wurde. Die andern beiden stellen eine Art von Dingen dar, deren Zweck bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte. Ihre Grösse ist sehr verschieden. Es gibt solche von 6 Fuss Länge und andere, die nur etwa 1 Fuss messen. Wir vermuten, dass sie Häuptlingsstäbe waren, oder sonst Zeichen irgend welcher Würde.

Tafel 5. Auf dieser Tafel sehen wir Abbildungen zweier Gesichter aus Ton. Zu welchem Zwecke das Urvolk diese geschaffen hat, können wir ebenfalls nicht feststellen. Einige glauben, dass es Masken waren, dafür sind sie aber meiner Ansicht nach zu klein und zu unbequem zu tragen. Ich nehme zwei Möglichkeiten an: entweder die Masken dienten religiösen Zwecken, da das Urvolk sehr viele Amulette gebrauchte, die immer Menschengesichter oder menschliche Körperform hatten, oder aber sie hatten nur rein dekorative Bedeutung. Das grössere Bild ist zu rund für eine Maske. Durch Masken will man immer Persönlichkeit ausdrücken, aber für Charakterausdruck passt diese kreisrunde Form nicht. Masken eines Naturvolkes würden im Gegenteil übertriebene Formen zeigen. Ich halte darum das grössere Stück für einen rein dekorativen Gegenstand. Die Linien im Gesicht, die auch das kleinere zeigt, sollen vielleicht Tätowierungen sein. Das Ainovolk aber tätowiert jetzt nicht in dieser Weise, sondern verbindet nur die Augenbrauen und hat an der Lippe eine Zeichnung wie einen Schnurrbart. An beiden Seiten des Mundes sieht man zwei rundliche Formen, die man sich nicht erklären könnte, wenn wir nicht wüssten, dass die Eskimo einen Schmuck der Mundpartie anwenden, der dem auf diesen uralten Masken angegebenen durchaus entspricht. Obwohl wir jetzt zahlreiche Ueberreste von jenem Urvolke besitzen, so sind doch diese Masken sehr selten. Der Durchmesser der grösseren beträgt ungefähr 15 cm, der der kleineren 9 cm.

Tafel 6 zeigt irdene Gefässe, die am häufigsten gefundenen Objekte. Aus ihrer passenden Grösse ergibt sich, dass sie für den praktischen Gebrauch hergestellt worden sind. In Form sowohl als Muster zeigen sie grossen Schönheitssinn und hohen künstlerischen Geschmack jenes Urvolkes. Die Verzierungen sind durchaus charakteristisch und diese Gefässe durchaus verschieden in Form und Technik von denen, die heute durch Aino auf Chishima hergestellt werden. Die Aino des Hokkaidō machen überhaupt keine Töpfe, und wenn sie solche zufällig in der Erde finden, so wollen sie sie abergläubischerweise nicht anrühren. Wäre die Töpferkunst ihnen je bekannt gewesen, so hätte sie nicht so spurlos verschwinden können. Dies scheint mir ein sicherer Beweis, dass diese Reste von keinen Vorfahren der Aino hergestellt wurden.

Tafel 7 bringt tönerne Puppen. Auch von diesen weiss man nicht, ob sie vielleicht nur Spielzeug waren oder religiösen Zweck hatten. Aus ihrer Form und Bemalung lassen sich aber doch Schlüsse auf die Gewohnheiten jenes Volkes ziehen.

So haben z. B. die Puppen No. 1 und 3 ganz übernatürlich grosse Augen. Die Anhänger der Koropok-guru-Theorie meinen nun, dass diese Zeichnungen Schneebrillen vorstellen könnten, wie solche in Japan heute noch z. B. in Echigo gebraucht werden. Dass die Eskimo Schneebrillen aus dünnen Tierhäuten tragen, ist ja bekannt. Die Ainorasse kennt aber die Schneebrille gar nicht, trotzdem es im Hokkaidō viel mehr schneit als auf der Hauptinsel und der Schnee viel länger liegen bleibt. Die Anhänger der Ainotheorie sagen hier wieder, dass die Aino ihre frühere höhere Kultur vollständig vergessen haben. Ich möchte natürlich nicht behaupten, dass zwischen dem japanischen Urvolk und den Eskimo wirklich Beziehungen bestehen, sondern nur, dass entschieden zwischen beiden Aehnlichkeiten in der Kultur bestehen.

Die zweite Puppe hat am Unterleib eine runde Form; es wäre möglich, dass dies Schwangerschaft andeuten sollte. Ferner sind die Hosen dieser Puppe grösser als die der andern. Auch bei den Eskimo sind die Hosen der Frau grösser als die des Mannes. An beiden Seiten des Gesichts sieht man zwei runde Zeichen, die vielleicht Ohrenschmuck vorstellen sollten.

Ich meine, dass aus all diesem hervorgeht, dass jenes Urvolk sich durchaus von den heutigen Aino unterschied.

Wenn der grosse Rückschritt der Kultur der Aino eine Veränderung der Tracht und Verzierungsmuster herbeigeführt hätte, so müssten sich doch irgend wie noch gemeinsame Spuren finden. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Es bleibt daher m.E. nur die Annahme möglich, dass wir es in diesen Resten mit den Spuren eines Volkes zu tun haben, dass vor den Aino die japanischen Inseln bewohnte.

## BÜCHERBESPRECHUNG.

E. A. Heber, **JAPANISCHE INDUSTRIEARBEIT, eine wirtschaftswissenschaftliche und kulturhistorische Studie.** (Probleme der Weltwirtschaft, Schriften des Institutes für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel, herausgegeben von Prof. Dr. Bernhard Harms. Bd. VII) Jena, Gustav Fischer 1912. 282 S. M. 9.—

Das Interesse der deutschen Wissenschaft für Japan, wie überhaupt für Ostasien und seine Kultur ist noch vor kurzem ein vereinzeltes und mangelhaftes gewesen, so dass die einschlägige Literatur weit hinter der in englischer Sprache zurückgestanden hat. Erfreulicherweise ist seit etwa einem Jahrzehnt eine Aenderung eingetreten. Besonders warm ist die Anteilnahme einzelner Universitäten und wissenschaftlicher Institute zu begrüssen. In diesem Sinne ist auch die Heber'sche Arbeit als eine Schrift des Institutes für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel bestens willkommen zu heissen. Werden die Arbeiten dieses Institutes vorwiegend weltwirtschaftlichen Problemen gelten, so werden sie notgedrungen ihr Augenmerk auch auf Japan und China lenken müssen. Und wenn Heber im Vorworte Seite IV ausführt: „Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn ich behaupte, dass jede ernsthafte Diskussion über die Gestaltung der Dinge im Fernen Osten auf die Frage der Leistungsfähigkeit mongolischer Arbeit hinauslaufen muss," so ist dem nur zuzustimmen und noch hinzuzufügen, dass auch wirtschaftsgeschichtliche Studien vergleichender Art, so z.B. über die Leistungsfähigkeit der beiden Kulturrassen, der arischen und der mongolischen, dringend nottun.

Heber hat seinem Buche den Untertitel „eine wirtschaftswissenschaftliche und kulturhistorische Studie" gegeben. Ohne dem Verfasser einen besonderen Vorwurf machen zu wollen, muss doch festgestellt werden, dass seine Arbeit gerade nach der letzten Richtung hin hätte vollkommener sein können. So wäre eine knappe Schilderung der konfuzianischen Grundlage der japanischen Kultur, besonders auch der Familienverfassung und des Ahnenkultus wünschenswert gewesen. Hier und da werden diese Dinge ja mit ziemlich sicherem Gefühle, das sich der Verfasser während seines Aufenthaltes in Japan erworben hat, gestreift; das ist aber nicht ausreichend. Denn

wenn er die industrielle Leistungsfähigkeit der Japaner untersuchen und die damit in Zusammenhang stehenden Fragen der Lebenshaltung und Vermehrung der arbeitenden Klassen, der natürlichen Zunahme der Bevölkerung, ihrer Zusammensetzung und Verteilung, sowie des Erziehungswesens und der Arbeiterschutz- und Arbeiterwohlfartspflege behandeln will, wäre eine breitere und dem mit japanischen Dingen weniger vertrauten Leser eine mehr ins einzelne gehende Darstellung willkommen gewesen. Das ist aber, von Kleinigkeiten abgesehen, der einzige Mangel, welchen ich — der dem Buche als Lernender gegenübergestanden hat — gefühlt habe. Und er ist z.T. entschuldbar, wenn man die Schwierigkeiten kennt, die jeder Arbeit über Japan dadurch entstehen, dass die wissenschaftlichen Hilfsmittel noch sehr mangelhafte sind, und das Nachprüfen der japanischen Literatur selbst bei guter Kenntnis der Sprache und Schrift eine mühsame und nicht selten unbefriedigende Sache ist.

Das engere Thema, das sich der Verfasser stellt, ist die Untersuchung der industriellen Leistungsfähigkeit der Japaner; diese will er betrachten, aber nicht, wie viele, vom Standpunkte, den die Literatur über die wirtschaftliche Gefahr, welche dem Abendlande vonseiten der gelben Rasse drohen soll, einnimmt, auch nicht in einseitiger Weise diese oder jene Eigentümlichkeit hervorhebend, welche die japanische Produktionsweise auszeichnet, sondern er will dem Probleme in seinem ganzen Umfange gerecht werden. Dabei hat der Verfasser die Untersuchung zunächst nur auf den Anteil beschränkt, der sich auf die Industriearbeit bezieht. Fragen wie Kapitalbeschaffung, Industrieorganisation, Staatsunternehmertum und Zollpolitik werden nur gestreift.

„Dass gerade der japanischen Industriearbeit sich zunächst unser Interesse zuwendet, hat seinen Grund darin, dass die Zukunft des Landes, mehr vielleicht als von irgendeinem anderen wirtschaftlichen Faktor, durch sie bestimmt wird. Die Hebung ihrer Leistungsfähigkeit ist in der Tat eine Lebensfrage der japanischen Nation. Den hohen politischen Aspirationen dieser jüngsten Grossmacht entspricht der Stand und Umfang ihrer Volkswirtschaft in keiner Weise. Die weitere Entwickelung derselben setzt aber ein leistungsfähigeres Arbeitspersonal voraus." (Seite III) Der Verfasser hat die in europäischen, amerikanischen und japanischen Zeitschriften und Zeitungen niedergelegten Beobachtungen von Leuten, welche die Japaner bei der Arbeit gesehen und über das Problem nachgedacht haben,

gesichtet und auf Grund eigener Erfahrungen und Studien kritisch zusammengestellt. Er gliedert seinen Stoff in 11 Kapitel: I. Organisation der Arbeit im alten Japan, S. 1–16, II. Kapital und Arbeit in der Meiji-Aera S. 17–53, III. Die Arbeit in der Grossindustrie S. 54–121, IV. Heimarbeit S. 122–132, V. Die Arbeit im japanischen Kunstgewerbe S. 133–162, VI. Die Leistungsfähigkeit japanischer Industriearbeiter S. 163–179, VII. Lebenshaltung und Ernährung der arbeitenden Klassen S. 180–197, VIII. Demographie der arbeitenden Klassen und konnexe Fragen S. 198–212, IX. Erziehungs- und Lehrlingswesen S. 213–222, X. Arbeiterschutz und Arbeiterwohlfahrtspflege S. 223–245, XI. Rückblick und Ausblick. Dem sind eine Bibliographie der japanischen Industriearbeit S. 276–280 und ein Autorenregister S. 281–282 angefügt.

Im Mittelpunkte der Arbeit steht das sechste Kapitel „Die Leistungsfähigkeit japanischer Industriearbeiter." Beginnen wir mit der Textilindustrie und zwar zunächst mit der Rohseidenfabrikation! Die hohen Ziffern des Seidenabfalles — 1909 wurden 2,900,000 Kwan Roh- und Tama-Seide, 78,000 Kwan Flockseide und 874,000 Kwan Abfall erzielt — beweisen, dass die Kokonbehandlung und das Abhaspeln nicht sorgfältig genug geschieht. Bei 12- bis 14-stündiger Arbeitszeit beträgt die Tagesleistung pro Arbeiter 300 g, häufig ist sie niedriger und selten über 380 g. Selbst nach Angaben von Japanern stellen sich die Kosten für Gewinnung der Rohseide höher als in Europa.

In der Baumwollspinnerei ist die Leistungsfähigkeit japanischer Arbeiter besonders gering:

| Länder* 1909/10 | Berichtende | | Ungefähre Arbeiterzahl | Arbeiter pro 1000 Sp. | Jahresverbrauch (in Ballen) pro 1000 Sp. vom 1. Sept. bis 31. August | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Selfaktorspindeln | Ringspindeln | | | 1909/10 | 1908/09 | 1907/08 | 1906/07 |
| Grossbritannien | 40,101,083 | 7,987,430 | 300 000 | 6 | 63,50 | 65,82 | 72,71 | 80,24 |
| Deutschland | 5,317,969 | 4,727,715 | 100 000 | 10 | 165,69 | 173,64 | 181,45 | 180,72 |
| Japan | 28,000 | 1,784,000 | 90 000 | 50 | 684,88 | 611,43 | 625,31 | 787,19 |

In Russland kamen Ende der neunziger Jahre auf tausend Spindeln 16,6 Arbeiter oder 60 Spindeln auf den Arbeiter. In

* Seite 165 oben.

den besseren Spinnereien Moskaus und Wladimirs betrug nach Beobachtungen von Schulze-Gävernitz die Zahl der Arbeiter pro 1000 Spindeln 10 bis 12. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in der japanischen Baumwollspinnerei die Spindeln Tag und Nacht laufen und kaum 30 Tage im Jahre gefeiert werden. Der Verfasser nimmt an, dass in Japan etwa halb so viel Spindeln von einem Arbeiter bedient werden, wie in Deutschland und fährt fort, indem er Dr. Nishi zitiert (H. Nishi, Die Baumwollspinnerei in Japan, 0. Erg.-Heft zur Zeitschrift für d. ges. Staatsw., Tübingen 1911). „Nach Angaben des Herrn Haupt-Ingenieurs Hirose von der Amagasaki-Spinnerei sind bei der japanischen Spinnerei etwa 5 Personen für 1000 Ringspindeln und 3 Personen für 600 Ringspindeln erforderlich zur Erzeugung von Garn Nr. 39 bis 40, während in Nord-Amerika etwa eine Person für 1000 Ringspindeln und in England etwa eine Person für 6–700 Ringspindeln zur Erzeugung derselben Garnnummern benötigt werden. Demnach verhält sich die Leistungsfähigkeit der japanischen Spinner zu der der amerikanischen wie 5 zu 1, zu der der englischen wie 3 zu 1." Was die Schnelligkeit betrifft, mit der die Maschinen laufen, und von der die quantitative Leistung abhängt, so kommt der Verfasser, indem er die Feinheit der einzelnen Garnnummern unberücksichtigt lässt, zu folgendem Resultat: im Jahre 1907 hatte der deutsche Spinner bei 300 Arbeitstagen à 9 bis 10 Stunden eine Jahresproduktion von 4300 kg aufzuweisen, der chinesische Arbeiter in einer Spinnerei in Honan bei 600 Schichten à 10 Stunden 3300 kg und der japanische Arbeiter (1909) bei 646 Schichten à 10–12 Stunden nur 2100 kg. „Dabei ist zu berücksichtigen, dass in China und Japan, ebenso wie in Amerika, hauptsächlich Ringspinnmaschinen verwendet werden (in Japan nach Nishi 97, 4%) während 56% der deutschen Spindeln Selfaktor- und 42,8% Drosselspindeln sind. Dieser Umstand lässt den Vergleich für Japan ganz besonders ungünstig ausfallen. Die Engländerin verliert mit dem Wiederanknüpfen abgerissener Fäden kaum 10% der Spinnzeit, die Japanerin 25%. Alle diese Differenzen führen zu dem Ergebnis, dass die japanische Spinnerin kaum halb so viel leistet wie ihre europäische Schwester." (S. 167)

Bezüglich der Herstellung der Habutai-Seide war die japanische Handarbeit noch vor 10 Jahren jeder mechanischen Konkurrenz überlegen. Seitdem ist aber eine Aenderung zu Ungunsten Japans eingetreten. Von 1906 an — die Jahresproduktion

betrug damals 40,47 Mill. Yen — ist die Fabrikation in Habutai-Geweben nicht unwesentlich zurückgegangen. Das Ministerium für Ackerbau und Handel sah sich deshalb genötigt, die Kontrolle der zur Ausfuhr bestimmten Habutai durch die am 1. August 1911 in Kraft getretenen Bestimmungen neu zu regeln. Vor zehn Jahren waren nach Feststellung Prof. Tejima's 105 Japaner nötig, um 100 Maschinen-Webstühle zu bedienen, während in England 45 und in Nord-Amerika 36 Personen genügten. An dieser Stelle, meine ich, hätte der Verfasser den sehr hohen Anteil der kunstgewerblichen Produktion, die die verhältnismässig hohe Arbeiterzahl in der japanischen Weberei zum Teil wenigstens erklärt, ausführlicher würdigen müssen, als er es tat, und die Darstellung hätte sich nicht so sehr zu Lasten Japans verschoben. „Allmählich," so fährt der Verfasser auf Seite 171 oben fort, „scheint sich aber doch eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit in der Weberei zu vollziehen. Während 1899 (1900) noch durchschnittlich 110 (113) Arbeiter auf 100 Stühle kamen, bedurfte es deren 1909 nur noch 102, 1907/08 vorübergehend sogar nur 97. Auch der Jahresproduktionswert pro Arbeiter hat sich gehoben. Von 213 (204) Yen im Jahre 1899 (1900) ist er auf 303,5 (297) Yen im Jahre 1908 (1909) gestiegen. Der Preis von Baumwollgeweben hat sich im gleichen Zeitraum nur um 25% gehoben."

Was die Durchschnittsleistungen im Bergbau und Hüttenwesen betrifft, so gibt der Verfasser zunächst eine vergleichende

| Kohlenfördermenge 1907/08 [1] | Metertonnen | Belegschaft | Tonnen/Kopf |
|---|---|---|---|
| Ver. Staaten v. Nordamerika 1907 ..... | 436,000,000 | 641,000 | 680 |
| Grossbritannien und Irland 1907 ..... | 272,000,000 | 867,000 | 314 |
| Frankreich 1907..... | 37,000,000 | 178,000 | 208 |
| Japan 1907..... | 14,000,000 | 107,000 | 131 |
| Deutsches Reich 1908 ..... | 210,800,000 | 586,000 | 366 |
| Japan 1908..... | 14,800,000 | 127,000 | 117 |
| Japan, Miike Collieries 1908 ..... | 1,513,000 | 9,976 | 154 |
| Japan, Onoura and Tagawa Collieries 1908 | 1,308,000 | 10,655 | 125 |

[1] Seite 172 oben.

Tabelle über die Fördermengen von Braun- und Stein-Kohlen pro Kopf der Belegschaft:

Der japanische Kupfererzbergbau hält einen Vergleich mit dem deutschen ziemlich aus. In der sehr gut verwalteten Kosakamine wurde im Jahre 1903 die deutsche Durchschnittsleistung sogar übertroffen. Hinsichtlich der Kupferproduktion verschieben sich die Zahlen mit Ausnahme der Kosakawerke, wo es wenigstens nicht in so hohem Masse der Fall ist, sehr zu Ungunsten Japans. Freilich darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass teilweise sehr arme Erze verarbeitet werden. Aehnlich liegen die Verhältnisse im japanischen Eisenbergbau und Eisenhüttenwesen.

| Eisenerzförderung 1903 [1] | Tonnen | Arbeiter | Tonnen/Kopf |
|---|---|---|---|
| Deutsches Reich | 18 830 084 | 39 594 | 475,00 |
| Kamaishigruben | 80 000 | 873 | 91,50 |

| Eisenhüttenprodukte 1903 [2] | Tonnen | Arbeiter | Tonnen/Kopf |
|---|---|---|---|
| Deutsches Reich | 33 767 119 | 183 410 | 185,00 |
| Kaiserlich Japanische Stahlwerke | 231 587 | 9 265 | 25,40 |
| Kamaishihütte | 37 455 | 2 725 | 13,75 |

Was den Maschinenbau angeht, so lassen sich vorderhand zahlenmässige Belege nicht anführen, und der Verfasser muss sich mit dem Urteile japanischer Fachleute und fremder Ingenieure, die in Japan tätig waren, begnügen. Die Feststellungen sind deshalb mehr oder weniger subjektiv gefärbt. Sie gereichen den japanischen Maschinenbauern keineswegs zum Lobe. Am vernichtendsten hat sich Prof. Tejima über ihre Leistungen ausgesprochen. Er schreibt ihnen Unfähigkeit und Mangel an Berufsstolz zu und macht sie verantwortlich für den langsamen Fortschritt in der Mechanisierung der heimischen Gewerbe. Aus den übrigen Industrien führt der Verfasser nur vereinzeltes an und kommt auch hier zu keinem günstigen Resultat. Der moderne japanische Industriearbeiter vollbringt kaum die Hälfte oder den dritten Teil der Leistungen eines europäischen und

[1] Seite 173 Mitte. [2] Seite 173 Mitte.

kaum den fünften Teil derjenigen eines amerikanischen Arbeiters. Ganz abgesehen von der rapiden Abnutzung der Maschinen und der riesigen Verschwendung von Rohmaterial. „Japanische Unternehmer, welche westliche Arbeitsmethoden auf ihren Reisen in Amerika und Europa kennen zu lernen Gelegenheit hatten, sagen übereinstimmend aus, dass die Löhne zwar ein Drittel bis ein Achtel niedriger sind in Japan als in Europa oder Amerika, dass aber der Wert der japanischen Arbeit sich in einem mindestens ebenso grossen Missverhältnisse zu dem der abendländischen befinde, wenn man alle Faktoren, die mitsprechen, berücksichtigt." (S. 177)

Das Kapitel über „Lebenshaltung und Ernährung der arbeitenden Klassen" ist mit das bestgelungene und instruktivste der ganzen Arbeit. Der Verfasser stellt zunächst fest, dass die Kost der niederen Volksschichten fast durchweg eine vegetarische ist, sehr arm an Eiweiss und Fett, dagegen reich an Kohlehydraten und stickstoffhaltigen Substanzen nicht eiweissartiger Natur. Sie ist zur Erhaltung des leistungsfähigen Organismus absolut unzureichend. Besonders hat sich die Unzulänglichkeit und Gefährlichkeit der überwiegenden Reiskost erwiesen. „Während des Feldzuges litten die Soldaten vielfach an Beri-Beri. Als man gegen Ende des russisch-japanischen Krieges die Truppen anstatt mit Reis mit Rindfleisch, das aus Amerika und Australien bezogen worden, ernährte, verschwand die Krankheit ganz plötzlich." (Anmerk. 1 Seite 191.) Ab und zu geniesst nun der Arbeiter schon etwas Fleischkost; die Regierung ist bestrebt, die Rindviehzucht zu fördern und befürwortet auch sonst eine Aenderung in der vegetarischen Lebensweise. Durch die Steuergesetzgebung ist aber die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen ganz erheblich verteuert worden. Besonders sind hier die indirekten Steuern in Form von Verbrauchsabgaben, Zöllen und Regierungsmonopolen hervorzuheben, ebenso Steuern auf Shoyu, Zucker, Textilwaren und den Verkehr, die Quittungssteuer, Petroleum-, Reiswein- und Medizin-Steuern. Schwer wird die Textilwaren-Steuer empfunden., welche seit dem Jahre 1905 in Höhe von 15% vom Werte wollener und von 10% vom Werte aller übrigen Gewebe erhoben wird. Besonders drückend für das Volk ist das Salzmonopol, da Kochsalz in der vegetarischen Küche eine viel grössere Rolle als bei Fleischkost spielt. Auf die geringste Qualität werden 148% erhoben, während auf die beste Qualität nur 100% erhoben werden. Wenn man

annimmt, dass der Japaner pro Tag 89g Eiweiss, 20g Fett und 480g Kohlehydrate resorbiere, so kostet ihm diese Nahrung günstigenfalls 18 bis 20 Sen, eine gemischte Kost 25 Sen und eine solche mit Fleisch und Milch mehr als das Doppelte. Da nun der Durchschnittslohn zur Zeit im Höchstfalle 50 bis 60 Sen beträgt „so muss der Japaner mindestens 1/3 seines Lohnes für eine Kost aufwenden, die ihn gerade noch zu mässiger Arbeit befähigt. Der deutsche Durchschnittslohn beträgt 3,6 bis 4 Mark, während der deutsche Arbeiter für seine Ernährung etwa 0,90 Mark ausgibt, sich also bei einem Aufwand von kaum $\frac{1}{4}$ seines Lohnes eine Kost leisten kann, wie sie etwa in der Haushaltung eines deutschen Metallarbeiters oder Maurers zu finden ist. Verfasser ist der Ansicht, dass sich der japanische Industriearbeiter bei den gegenwärtigen Löhnen unmöglich bei Kräften erhalten, geschweige denn seine Leistung intensivieren könne.

Was die Zusammensetzung der beiden Stände der Handarbeiter und Bauern betrifft, so betrug im Jahre 1908 die bäuerliche Bevölkerung etwa 64% der Gesamtbevölkerung. 33,9% der Bauern bebauten eigenes Land, 38,8% eigenes und gepachtetes und 27,3% nur gepachtetes. 70% der Bauernfamilien erzielen noch nicht einmal einen jährlichen Bruttoertrag von 200 Yen „Davon sind Ausgaben für Werkzeuge und Meliorationen, Grundrente, Steuern, eventllöhne (Männer pro Tag 39, Frauen 23 Sen) abzuziehen, so dass kaum das Nötigste zur Lebensfristung übrig bleibt. Die Bauern sind gezwungen, Nebenerwerb zu suchen oder ihre Kinder in die Fabriken zu senden." Namentlich in den armen Distrikten Nord-Japans verlassen die Bauern scharenweise ihre Scholle. „Aus dem armen Norden rekrutiert sich denn auch neben der Grossindustrie die Prostitution. Ganz Ostasien, Hawai und der Westen von Amerika werden von dort aus durch Mädchenhändler, welche die bedrückte Lage der Bauern und die Aufopferungsfähigkeit der japanischen Frau ausnutzen, mit frischer Ware versorgt." (Seite 202)

Besonders wird vom Verfasser noch das Vorwiegen der Frauenarbeit in der japanischen Industrie hervorgehoben. Er führt verschiedene Ursachen physischer und sozialer Natur als Gründe dafür an. Zur Bearbeitung der Seide, des wichtigsten Rohproduktes des Landes, ist Frauenarbeit an und für sich besser geeignet, als die von Männern. In der Seidenindustrie sind 95% Arbeiterinnen beschäftigt. Dass Frauen aber auch zu Arbeiten verwendet werden, zu denen sie von Natur aus nicht besonders

befähigt erscheinen, so besonders „zum Bekohlen von Dampfern, zum Ziehen schwerer Lasten, zum Einrammen baumstarker Pfähle, zur Arbeit in Kohlengruben, in Hüttenwerken usf." will der Verfasser historisch aus der Rolle erklären, die man der japanischen Frau von jeher zugemutet hat, und die die Frau zu einem „ökonomischen Instrument in der Hand des Mannes" hat werden lassen. Der Fabrikant seinerseits bevorzugt Frauenarbeit, da die Frau geringere Ansprüche stellt, ordnungsliebender und nicht selten auch geschickter ist. Auch den Umstand, dass die Haushaltung in Japan verhältnismässig einfach ist, sodass die jungen Mädchen keine genügende Beschäftigung finden, führt Heber als Grund für das Vorwiegen der Frauenarbeit an.

Nach einer Besprechung des Fabrikgesetzes vom 28. März 1911, welches Alter, Arbeitszeit, Schichtarbeit, Nachtarbeit, Ruhezeit und Ruhepausen, Betriebsschutz und Haftung des Fabrikbesitzers regelt, würdigt der Verfasser noch ganz kurz Armenwesen, soziale Fürsorge, Arbeiterselbsthilfe und Genossenschaftswesen. Wenn er auch zu dem Schlusse kommt, dass in Japan auf dem Gebiete der Sozialpolitik noch kaum das Nötigste geschehen sei, so verkennt er doch nicht, dass sowohl die Staatsregierung als auch die gebildeten Klassen es hier an gutem Willen nicht fehlen lassen.

In diesem Abschnitte (Seite 241–245) musste Heber ausführlicher auf die heutige Familienverfassung Japans eingehen. Er erwähnt sie nur kurz nebenher. „Dank dem im Orient sehr entwickelten Familiensystem hat der Staat bisher das Armen- und Fürsorgewesen in der Hauptsache privater Regelung überlassen können, und nur wo die Familie versagt, greift er, freilich oft recht zögernd, ein" (Seite 241 unten). Das genügt nicht![1] Hier liegt der fundamentale Unterschied in den sozialen Verhältnissen Westeuropas und Ostasiens. Die besonders durch den Ahnenkultus, sowohl den shintoistischen wie den buddhistischen, gestützte Familie ist eine noch völlig geschlossene Körperschaft durch Erb- und Eherecht, durch elterliche Autorität und Tradition der Sitte zusammengehalten; sie überwacht das Denken und Handeln ihrer Mitglieder, beherrscht ihre wichtigsten Entschliessungen (Berufswahl, Wahl des Gatten) fordert Unterwürfigkeit ihrer Angehörigen, aber sorgt auch für sie in der weitest-

[1] Die Ausführungen auf S. 250/51 über Ahnenkult, Familienverband und Konfucianische Einflüsse betreffen dort einen anderen Sachverhalt.

gehenden Weise. Verdient jemand sein Brot nicht, so wird er trotzdem nicht verhungern, er kehrt in den Schoss seiner Familie zurück und wird dort immer Aufnahme und Fürsorge finden. In Japan ist das Individuum nicht auf sich und seine Leistungen gestellt, auch wirtschaftlich nicht. Aus diesem Umstand erklärt sich zum guten Teil das langsame Fortschreiten Japans auf sozialpolitischem Gebiete. In gewisser Hinsicht ist eben durch das japanische Familiensystem schon hinreichend für Arme, Altersschwache und Arbeitsunfähige gesorgt. Hätte man zum Beispiel heute durch die Finanzreform des Yamamoto-Kabinetts 898 höhere und 4482 niedere Beamte einfach kassieren können, wenn man nicht wüsste, dass durch ihre Familien für sie in hinreichender Weise gesorgt werden würde! Verfasser hätte auch ausführen können, wie die geringe wirtschaftliche Selbständigkeit und die allgemeine Fürsorge der Familie zu dem Bewusstsein wirtschaftlicher Geborgenheit führen. Gerade das stimulans zur Arbeit, die Sorge für das tägliche Brot, gibt es für den japanischen Arbeiter nicht in dem gleichen Masse, wie für seinen europäischen Genossen. Die Konkurrenz der Kräfte ist nicht so intensiv und deshalb auch die Leistung der einzelnen geringer.

Anschliessend hieran möchte ich, was ich ebenfalls schon eingangs andeutete, nochmals hervorheben, dass nämlich auch ein näheres Eingehen auf den Konfuzianismus nicht unwillkommen gewesen wäre. Die konfuzianische Auffassung des Verhältnisses des Unteren zum Oberen, des Dieners zum Herrn und ihr feudalistischer Einschlag mit dem Treubegriffe und dem Gebote des Gehorsams, andererseits aber auch der Verpflichtung des Herrn, für seine Untergebenen väterlich zu sorgen — was nach japanischer Auffassung keineswegs nur finanzielle Fürsorge bedeutet — all das hätte beachtet werden können. Es hätte auch gesagt werden dürfen, welche demokratische Grundlage der Konfuzianismus in sich schliesst. Der Herr ist gehalten, die Ansichten seiner Untergebenen zu berücksichtigen. Wie dies Motiv im politischen Leben Japans der Anlass gewesen ist, die an sich doch sehr monarchisch geartete Verfassung mit der Auffassung vom Parteiministerium — wenigstens versuchsweise — demokratisch zu interpretieren, so wird wahrscheinlich aus demselben Motive die Weiterbildung des Genossenschaftswesens der Handwerker und Arbeiter erfolgen. Die Industrie Japans ist noch sehr jung, und sie hat bei der grossen Konkurrenz viel Mühe sich zu halten und emporzukommen. Um die Leistungs-

fähigkeit der Industriearbeiter zu heben, wird man vielfach die Wege gehen, die der Verfasser vorschlägt, soweit sie nicht schon beschritten sind. Aber auf dem Gebiete der Sozialpolitik, des Genossenschaftwesens und des Koalitionsrechtes der Arbeiter sind die Wege zum Teil eben doch andere als der Verfasser glaubt. Und das liegt begründet im Familiensystem Japans und der konfuzianischen Grundlage seiner Kultur.

Einzelheiten wären einige zu berichtigen; doch soll in dieser vorwiegend referierenden Besprechung davon abgesehen werden. Nur zu 3 Punkten sei folgendes bemerkt: 1) Anmerkung 1 Seite 1 muss es heissen: „.....die Ereignisse der ersten Jahrhunderte.....," denn offiziell führt das Kojiki bis zum Jahre 628 und das Nihongi bis zum Jahre 697 n. Chr. 2.) Warum wird das auch in deutscher Sprache erscheinende „Financial and Economic Annual of Japan" nur englisch zitiert? 3.) Dass die reiche Romanliteratur über Japan unberücksichtigt gelassen wurde, ist selbstverständlich; aber Lafcadio Hearn ganz auszuschliessen geht nicht an. Wenigstens musste sein „Japan an attempt at interpretation" 1904 (Deutsche Ausgabe Japan, ein Deutungsversuch, Frankfurt a/M. Rütten und Löning 1912) angegeben werden. Besonders das Kapitel über die industrielle Gefahr zeugt von grosser Erfahrung und Kenntnis Hearns auch auf diesem Gebiete. Und es sind goldene Worte, wenn er sagt „Die neuen Grausamkeiten seines industriellen Lebens finden keine Rechtfertigung in den Traditionen seiner alten Religion, die zwar von den Untergebenen absoluten Gehorsam, doch ebenso von dem Herrn die Pflicht der Güte heischte. Und indem dem Volke gestattet wurde, von dem Weg der Güte abzuweichen, ist es auch vom Wege der Götter abgewichen."

Zum Schluss bedaure ich, mein Referat nicht auf alle Kapitel gleichmässig ausgedehnt zu haben. Aber bei der reichen Fülle des Gebotenen empfahl es sich, über die im Mittelpunkt stehenden Kapitel ausführlich zu berichten, im übrigen aber die Absichten des Verfassers nur anzudeuten. Die Hebersche Arbeit stellt eine sehr erfreuliche Bereicherung unserer Kenntnisse auf dem Gebiete der japanischen Volkswirtschaft und Kultur überhaupt dar; wenn auch einige Wünsche zu äussern waren, so entschädigen dafür ganz merkbare Vorzüge, deren hauptsächlichster in der persönlichen Anschauung und Kenntnis Japans und seiner Verhältnisse beruht.

HAMADERA (JAPAN.) UEBERSCHAAR.

**HAUSHOFER**, Major Karl: — **DAI NIHON.** Betrachtung über Gross-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft. — XVII, 377 S. Mit 3 Karten, gr. 8°. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1913. M. 8.50 geb. M. 10. —

Das Thema, das sich Haushofer gestellt hat, ist weitgespannt und schliesst im Titel Tendenzen ein, die der Verfasser sowohl in der Einführung als auch im Eingange des ersten Kapitels festlegt. Er will die Augen von Mittel-Europa auf die Kräftigung und Erneuerung lenken, die Japan dem Stahlbad seiner Kriege verdankt, auf die Wiederbelebung des alten Kulturgutes, auf seine Sichtung dessen, was unter dem von auswärts übernommenen Kulturgute der Volksnatur nicht gemäss war. „Dann sollte gezeigt werden, wie das Gewand der alten Wirtschaftsformen über dem nationalen Wachstum die Grenze seiner Dehnbarkeit erreichte und überschritt, wie aber auch in aussergewöhnlichem Ringen und mit entsprechendem Kräfteverbrauch die neue Rüstung entsteht, in weiser Voraussicht auf weiteres Wachstum berechnet, und durch eine nationale Aussenatmosphäre gedeckt, die den letzten rasseverwandten Mann schützend zu umschliessen strebt und jede erreichbare Ausdehnungsmöglichkeit wahrt. Das letzte Ziel war, unseren Anteil an verwandten, bei wirklicher Kenntnis vielfach sympathischen, manchemal vorbildlichen Entwicklungen zu zeigen und in weiteren Kreisen zu erwecken." (S. 1 Mitte).

Dass Pazifisten an diesem Buche keine ungetrübte Freude haben werden, ist begreiflich, und es ist ja auch selbstverständlich, dass man im Buche aus der Feder eines deutschen Soldaten solche Töne nicht klingen hört, zumal da es der Beschreibung eines Volkes dient, das durch seine geschichtliche Vergangenheit gerade der deutschen Entwicklung so sehr verwandt ist.

Der Verfasser hat sein eigentliches Fach verlassen und sich auf ein Gebiet begeben, wo, wie er selbst sagt, der Offizier „zu einem nur im Beobachten geschulten Laien wird". (S. IX oben). Er folgt daraus das Recht, auf die Wohltat der Nachsicht Anspruch zu haben, die einem Laienbuche sonst geschenkt wird. Gewiss soll diese Selbstbescheidung respektiert werden! Aber da dieses Buch auch der Wissenschaft dienen kann, selbst wenn es der Japanologie an Einzelheiten nichts Neues, dagegen durch die Zusammenfassung des sonst zerstreuten Stoffes sicherlich ganz

Wertvolles geben wird, ist eine eingehendere Besprechung in dieser Zeitschrift geboten.

Die recht ausführliche und gut orientierende Inhaltsübersicht verzeichnet 20 Kapitel: —

I. Illusion und Wirklichkeit im Krieg und Sieg S. 1–8 II. Geographische Grundlagen der japanischen Wehrkraft S. 9–22; III. Soziale Grundlagen der japanischen Wehrkraft S. 23–77, A. Erbwerte der Feudalzeit, B. Die neue Saat der nationalen Erziehung; IV. Persönlichkeit, Familie und Staat im Uebergangszeitalter S. 78–111; V. Die Steigerung der wirtschaftlichen Spannung durch den Krieg S. 112–129; VI. Die Steigerung der werbenden Kräfte S. 130–159; VII. Brot auf dem Wasser: Die Ausbeutung des Meeres S. 152–160; VIII. Brot über See: Die Steigerung des Seeverkehrs durch Subventionpolitik S. 161–175; IX. Verkehrspolitischer Ausbau des Sieges S. 176–186; X. Das gewonnene Land S. 187–204; XI. Aussenstellungen oder Vorwerke? S. 205–218; XII. Neue Aufgaben des Landheeres S. 219–237; XIII. Die neue Seegeltung S. 238–246; XIV. Auswanderung und Ausdehnung S. 247–260; XV. Die Ziele der auswärtigen Politik: Weltpolitische Rückenfreiheit S. 261–272; XVI. Feindliche Nachbarn S. 273–284; XVII. Pazifische Ausblicke S. 285–314; XVIII. Der Zug nach Süden und panasiatische Träume S. 315–324; XIX. Europäische Zuschauerrollen S. 325–340; XX. Wege west-östlicher Verständigung S. 341–362. Dem sind angefügt: Wortlaut des 1911 revidierten Englisch-Japanischen Bündnisvertrages S. 363–364; Das Wesentliche aus dem Amerikanisch-Japanischen Meinungsaustausch von 1908 S. 365–366; Quellenangaben S. 367–375; Verzeichnis der im Text gebrauchten japanischen Wörter S. 376–377. Am Schlusse des Buches befinden sich 3 Karten: Wehrpolitische Skizze des japanischen Reiches (ohne Sachalin und Formosa) Massstab 1 : 5.000.000; Uebersichtsskizze des pazifischen Kraftfeldes und eine Karte zur Frage der chinesischen Aussenländer.

Wie sehr die Fülle des Stoffes Anlass gewesen ist, eine so differenzierte Gliederung zu wählen, wäre es doch, um Wiederholungen und eine an einigen Stellen sich bemerkbar machende Breite der Darstellung zu vermeiden, angebracht gewesen, gewisse Kapitel zusammenzuarbeiten, so z. B. Kapitel VI–VIII und IX, X, XIV und XV. Die beiden militärtechnischen Kapitel XII und XIII „Neue Aufgaben des

Landheeres" und „Die neue Seegeltung" fallen aus dem Zusammenhang heraus und hätten näher an den Schluss verlegt werden können.

Wenn ich im folgenden über den Inhalt referiere, werde ich nicht die Reihenfolge der Darstellung einhalten; denn ich möchte die ersten 4 Kapitel, die am meisten von der Sachkenntnis des Verfassers zeugen und von dem Gesichtspunkte aus, von dem er sie als Militär gesehen hat, auch am fachmässigsten behandelt sind, an den Schluss setzen und eingehender würdigen.

Ich beginne mit dem V. Kapitel „Die Steigerung der wirtschaftlichen Spannung durch den Krieg." Bis heute ist Japan vorwiegend Agrarstaat gewesen, und der Verfasser hat zweifellos Recht, wenn er die Frage aufwirft: wird der Bauernmittelstand von der Weltpolitik des Reiches erdrückt werden, ehe andere Faktoren, namentlich Handel und Industrie, dafür eingetreten sind? Eine Ueberanstrengung der Landwirtschaft, die den japanischen Staatskörper aufrecht erhält, kann nicht geleugnet werden, und es fragt sich, ob sie sich wird halten können, bis Handel, Industrie, Seefahrt, Küsten- und Hochseefischerei sich hinreichend entwickelt haben. Die Landwirtschaft kann den Reis, das Hauptnahrungsmittel, längst nicht mehr in der geforderten Menge liefern. „Zwischen Angebot und Nachfrage klafft jetzt schon ein Fehlbetrag von etwa 3 Millionen *Koku*. Während Viehzucht und Fischerei noch einer grossen Ausgestaltung fähig sind, scheint die Reiserzeugung ihren grössten möglichen Umfang schon nahezu erreicht zu haben." Ende der *Meiji*-Periode wurde die produktive Kraft Japans auf einen Wert von 6,1 Milliarden Mark geschätzt, wovon 4 Milliarden auf die Landwirtschaft fielen. Von diesem grossen Anteil der Landwirtschaft kamen jedoch für die Ausfuhr fast nur die etwa 300 Millionen Mark der Rohseidenerzeugung in Betracht. (Ausserdem hat das Reich mittelbar und unmittelbar Anteil an den Ausfuhrgewinnen der Mandschurischen Bohne). Damit sind aber „die Einnahmequellen im grossen durch Export landwirtschaftlicher Produkte im wesentlichen erschöpft, denn alles übrige, d. h. der Löwenanteil, wird im Lande selbst verzehrt. Da das Reich immer noch vorwiegend Bauernland ist, bedeutet ein solches Verhältnis nichts anderes, als dass der Unterschied, die passive Bilanz, eben durch Mehrarbeit und schlechte Lebenshaltung so lange gedeckt werden muss, bis

es Werte erzeugt, die das Ausland mit Gold aufwiegt, oder bis es sich zum autonomen Wirtschaftsgebiet entwickelt hat." (S. 124/25). Im Allgemeinen werden sich nun die landwirtschaftlichen Bedingungen mit Ausnahme der Viehzucht und des Wiesenbaues in den Heideflächen nur schwer steigern lassen. Wenn auch die Forstwirtschaft in einigen Jahrzehnten einen wesentlichen Fortschritt aufzuweisen haben wird, so wird die Situation dadurch nicht merklich gebessert werden. Hier müssen Handel und Industrie einspringen, um die Kosten der intensiveren Lebensführung des Staates tragen zu können.

Wie soll nun aber eine Steigerung der werbenden Kräfte vorgenommen werden? Verfasser führt zwei Stimmen an, *Fukuda* und *Soeda*, die beide Japan als Bauernstaat erhalten wissen möchten, aber zugleich der Ansicht sind, dass Handel und Industrie auf die gleiche Stufe gebracht werden müssen, wenn des Landes Zukunft gesichert sein soll. „Prüfen wir aber vorurteilslos die Möglichkeiten einer Steigerung der werbenden Kräfte durch Industrieentwickelung, ohne das überschätzende Schlagwort von der gelben Gefahr oder den unterschätzenden Rassenhochmut und die Wahnvorstellung, von der dauernden Rückständigkeit der asiatischen Mächte mitreden zu lassen!" (S. 133). Einen gewissen Vorsprung dürfte die westländische Schwerindustrie vorläufig wenigstens behalten. Er liegt begründet in der unleugbaren Begrenztheit der Bodenschätze Alt-Japans. (also nicht Koreas und Sachalins). Die Kohlen- und Eisenerzvorräte sind verschwindend gegenüber denjenigen Deutschlands, Englands oder gar Amerikas. Dagegen wird mit der Zeit eine gesteigerte Nutzbarmachung der reichen Wasserkräfte des Landes, seiner „weissen Kohle" zur Elektrizitätsgewinnung erzielt werden. Die nationale Anlage zum beschaulichen Arbeiten findet aber nicht so sehr in der schweren Massenindustrie ein wesensverwandtes Arbeitsgebiet „als in einem der Eigenart des Einzelnen mehr Spielraum lassenden Werkstättenbetrieb. Die Kohle versklavt die geschickten, vielseitigen Hände des Künstler-Arbeiters; die Werkstätte mit elektrischer Hilfskraft befreit sie wieder und könnte die entscheidende Hilfe für das japanische Kunsthandwerk[1]) und die in ihm ruhenden, fast unbegrenzten Möglichkeiten

[1]) Der Verfasser spricht in diesen Sätzen sehr viel richtiges aus; nur darf man von dem electrischen Werkstättenbetrieb für das japanische Kunsthandwerk nicht alle Rettung verlangen

neuen künstlerischen Daseinsschmuckes für Hausgerät und Innendekoration werden. Auf diesem Gebiete hat Japan der Welt einzigartige Schätze zu geben." (S. 136 oben). Diejenige Industrie, die augenblicklich im Aufschwung begriffen ist, ist die Textilindustrie, die ebenso wie das Seetransportgeschäft ihren Vorteil aus der billigen menschlichen Arbeit und den günstigen Wasserkräften und Wasserwegen zieht.

Da nun aber die Grenzen lohnender landwirtschaftlicher Ausbeutung erreicht scheinen, die Industrie den eigenen Markt noch nicht beherrscht, andererseits aber ihr Augenmerk schon auf diejenigen fremden Märkte richtet, wo ihr nahe Transportwege und billige Hände Erfolg bringen können, so liegt die nächste Zukunft eines solchen Staates auf und über See. Die gesteigerte Ausnützung der eigenen und beherrschten Küsten- und Binnengewässer und derjenigen Meeresstrecken und Ufer, die sich ohne Kampf ausbeuten lassen, also Entwicklung der Binnen-, Küsten- und Hochseefischerei ist die am nächsten liegende Aushilfe. Die Hochseefischerei hat schon jetzt Hand auf reiche Fischgründe in den mexikanischen Gewässern und an der Yangtse-Mündung gelegt und hat in den koreanischen, mandschurischen und russischen Küstengewässern gute Erträge.

Eine Gewinnsteigerung und Erweiterung des Absatzgebietes durch Konservierung im Grossen[1] läge nun sehr nahe; aber die japanischen Fischkonserven finden trotz einiger recht guter Leistungen nicht das Vertrauen des Weltmarktes. Immerhin scheint es dem Verfasser durchaus glaubwürdig, dass sich die jetzt aus der Fischerei gezogenen 260 Millionen Mark werden verdoppeln lassen.[2]

Was das Wachstum der japanischen Handelsflotte betrifft, so besass Japan an Tonnengehalt: —

| Jahr. | Dampfer. | Tonnen. | Durchschnitt. |
|---|---|---|---|
| 1872..... | 96 | 23364 | 243 |
| 1882..... | 344 | 42199 | 123 |
| 1888..... | 524 | 129836 | 248 |
| Dazwischen fällt der japanisch-chinesische Krieg. | | | |
| 1908..... | 2304 | 1160441 | 504 |
| 1909..... | 2360 | 1198098 | 508 |

[1] Der Wert der gesamten Fischverarbeitung war im Jahre 1910 Mark 91 514, 290, wovon Mark 32,129,838 zur Ausfuhr gelangten. (Finanz. u. Wirtsch. Jahrbuch für Japan, herausgeg. vom Finanzministerium, Tōkyō 1912).

[2] In diesem Abschnitt sind die Ausführungen auf Seite 159 Mitte sicherlich sehr sympatisch, aber wirtschaftswissenschaftlich doch reichlich bedenklich.

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Dazwischen fällt der japanisch-russische Krieg. | | |
| 1898..... | 1130 | 477430 | 423 |
| 1903..... | 1570 | 663220 | 422 |

(S. 162 oben). Vergleichsweise sei auch eine Zusammenstellung des Tonnengehaltes der Handelsmarinen der sechs grössten Seevölker wiedergegeben: —

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| England ..... | angefähr | 18 | Mil. | Tonnen |
| Deutschland..... | „ | 4 | „ | „ |
| Vereinigte Staaten von Amerika..... | „ | 3,8 | „ | „ |
| Frankreich ..... | „ | 1,5 | „ | „ |
| Norwegen..... | „ | 1,4 | „ | „ |
| Japan ..... | „ | 1,2 | „ | „ |

(S. 161 unten, 162 oben).

„Vor dem chinesischen Kriege endeten die japanischen Linien in Shanghai, Wladiwostok und Bombay, bei einer Tonnenzahl von 150000; seither hat sich die Tonnenzahl mehr als verzehnfacht (1650000), regelmässige Linien fahren mit schönen Dampfern nach London und Antwerpen, den Sunda-Inseln, Australien, Nord- und Südamerika; eine eigene atlantische Verbindung wird erwogen und wenn auch an zehnter Stelle unter den Seglern, steht doch die Flagge mit der roten Sonne im weissen Felde als gute sechste unter den Dampferbesitzern der Erde." (S. 167). Im Verkehr mit China zeigt die englische Flagge einen prozentualen Rückgang, im Verkehr mit Japan hat keine einzige Flagge seit 1908 eine prozentuale Steigerung aufzuweisen.[1] Es ist die japanische Schiffahrt, die sich hier Platz für Platz erobert hat, freilich dank einem sehr weitherzigen Subsidiensystem für Schiffbau und Seefahrt.

„Mit einer solchen Schiffahrtspolitik stellt sich unter den grossen seefahrenden Nationen der Erde Japan scheinbar an die Seite Frankreichs, in einem gewissen Gegensatz zu Deutschland und England, während die Vereinigten Staaten eine Mittelstellung einnehmen. In annähernden Vergleichswerten gewähren an Unterstützungen auf die Tonne: England zwischen 1 und 2 M., Deutschland zwischen 2 und 3 M., Amerika zwischen 4 und 5 M., Frankreich gegen 25 M. und Japan zwischen 22 und 23 M.

[1] Das ist nicht ganz richtig; abgesehen von der dänischen und schwedischen hat die russische Schiffahrt eine Steigerung aufzuweisen: 1908 171 Dampfer und 342,203 Tonnen und 1911 388 Dampfer und 666,090 Tonnen. (Finanz. u. Wirtsch. Jahrbuch a. a. O.)

Der grundsätzliche Unterschied zwischen Frankreich und Japan ist nur der, dass in Frankreich eine dauernde Einrichtung ist, was Japan ausgesprochen nur als einen Uebergangszustand ansieht. Wenn es gelingt, wie man hofft, vom Jahr 1914 an mit den Unterstützungen abbauen zu können, ohne das durch sie Erreichte in seinem Bestande zu gefährden, dann freilich wird der Erfolg jene Gesetzgebeung gerechtfertigt haben." (S. 17 oben).

Im neunten Kapitel (Verkehrspolitischer Ausbau des Sieges) geht der Verfasser auf die Eisenbahnpolitik in Korea und der Mandschurei ein, berührt das Problem einer Elektrisierung der Bahnen zunächst des Mutterlandes und das eines allgemeinen staatlichen Elektrizitätsmonopoles. Auch die Frage der Abänderung der Schmalspur wird diskutiert. Die beiden folgenden Abschnitte sind Korea, Sachalin, der Mandschurei und dem Kwantungpachtgebiet gewidmet. Ins rechte Licht gestellt ist die Rolle der Missionen, die diese in der Geschichte der Annexion Koreas gespielt haben und zweifellos richtig auch die Ansicht, dass gerade die in Korea sehr erfolgreiche Missionsarbeit dem dort wirkenden japanischen Erziehungssystem verderblich werden muss, wie sie überhaupt der japanischen Politik in Korea entgegengesetzt ist.

Was nun die Entwicklung des gewonnenen Landes angeht, also Koreas und Sachalins, so ist die wichtigste Frage, ob es gelingen wird, die wünschenswerte, bürgerlich tüchtige Klasse von Einwanderern auf die Dauer hineinzuleiten. Auch die Schattenseiten des Einwanderungsproblems werden besprochen und Urteile einiger Japaner angeführt. „Aber trotz aller Verdrossenheit, die sich in solchen, ohne Zweifel viel Wahrheit enthaltenden Urteilen ausspricht, bleibt doch die Tatsache wachsenden Einströmens japanischer Menschen und Interessen, anschwellenden Besitzes und einer steigenden Japanisierung in beiden Ländern bestehen, vor allem die unbestreitbare, dass der Mittelstand, die begabten unter den zahlreichen Absolventen der höheren Schulen des bildungshungrigen Landes dorthin in Stellen abfliessen, die ihnen gestatten, in weitem, dankbarem und gut bezahltem Wirkungskreis das Gelernte zu verwerten und so Träger der Machterweiterung ihres Staates, statt Führer der Unzufriedenen zu werden, was sie daheim, bei der Ueberfüllung und der Uebererziehung ihrer Kreise sein würden, ohne diese Abfluss-Möglichkeit und diese Gelegenheit zum Austoben." (S. 202 oben).

Die Mandschurei würdigt der Verfasser zunächst als Aufmarschgebiet des japanischen Heeres mit seinen technischen und strategischen Vorzügen, dann erst als Kolonialland mit seinem grossen, wirtschaftlichen Wert. Diesen aber hat erst der moderne Verkehr erschlossen. Bohnen und Kohlen (Fushun, Yentai und Pensihu) waren die beiden Stapelerzeugnisse, die wegen ihrer Massen nutzlos waren, solange sie nicht in den Weltverkehr abfliessen konnten. Aber ausser diesen Massenstoffen, die Dampfer füllen und die Eisenbahnrente halten, birgt das Land Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Schwefel, Soda und Salz, und trägt seiner Landwirtschaft ausser Bohnen Kauliang, Hirse, Gerste, Tabak und Reis. Das vierzehnte Kapitel über „Auswanderung und Ausdehnung" musste leider die etwa gleichzeitig mit diesem Buche erschienene Arbeit Grünfelds „Ueber die japanische Auswanderung"[1] unberücksichtigt lassen. Es ist das ein sehr beklagenswertes Zusammentreffen, das den Verfasser sicherlich veranlassen wird, gelegentlich nötige Ergänzungen und z. T. Neuorientierungen vorzunehmen.

Seine Ausführungen über die Ziele der auswärtigen Politik und die dazu gehörigen Kapitel können hier nicht näher gewürdigt werden. Sie sind sehr interessant geschrieben und werden den den ostasiatischen Verhältnissen ferner stehenden wohl unterrichten. Namentlich gilt das vom XVII. Kapitel, das sich „pazifische Ausblicke" betitelt. Einige Daten aus der Geschichte der amerikanisch-japanischen Beziehungen werden auf S. 287 gegeben. 1868 öffnete Perry mit Gewalt Japan dem fremden Handel. 1900 wurde Hawaii gegen den Protest Japans amerikanisch und Pearl Harbour stark befestigt. Schon 1898 waren die Philippinen von den Vereinigten Staaten eingesteckt worden. 1904 gaben Amerika und England das Geld zum Russenkriege. 1905 vermittelten die Amerikaner aus wohl bekannten Motiven den Frieden von Portsmouth, und 1910 versuchte Knox die mandschurischen Bahnen zu neutralisieren. Zu den Fragen, welche die gegensätzliche Spannung zwischen Japan und Amerika ausmachen, zählt der Verfasser „die Rassenzurücksetzung in Einwanderungs- und Schulfragen, die Zukunft der Philippinen und der Hawaii-Inselgruppe, die nordchinesischen Eisenbahnprojekte der Amerikaner, namentlich soweit

[1] E. Grünfeld, die japanische Auswanderung, Suppl. zu den „Mitteilungen," Tōkyō 1913.

sie die mit Blut erworbene Sonderstellung Japans in der Mandschurei betreffen. Vor dem Schatten, den diese Gegensätze vorauswerfen, treten die rein wirtschaftlich zu ordnenden Dinge zurück, wie u. a. die Frage, ob die Vereinigten Staaten mit ihren hohen Löhnen und ihrem anspruchsvollen Arbeiter- und Dienstpersonal gegenüber der ostasiatischen Konkurrenz überhaupt noch eine Handelsmarine und eine ihrer Zukunftshoffungen und ihres Kanalprojektes würdige Transportflotte auf die Beine bringen können." (S. 295 oben).

Haushofer stellt der friedlichen Erledigung des japanisch-amerikanischen Problems keine günstige Prognose. Und eine verstandesmässige Behandlung dieser gefährlichen Fragen hält er für ziemlich ausgeschlossen.; denn gerade auf dem Gebiete der Imponderabilien kann man sich nun garnicht verstehen. „Und zwar liegt die Schuld daran fast ausschliesslich auf amerikanischer Seite, wo man in glücklicher Selbstgefälligkeit gar keine Ahnung hat, wie man auf den feinsten Gefühlssaiten der anderen herumkratzt, und wie sehr man, selbst mit an sich durchaus anzuerkennenden Vorzügen des eigenen Wesens, lebensnotwendige Werte einer so ganz anders begründeten, älteren und — sagen wir es gerade heraus — vornehmeren Kultur gefährdet." (S. 294 unten).

Kehren wir aber nun zu den Anfangskapiteln zurück, zunächst zum zweiten, das sich mit den geographischen Grundlagen des japanischen Heeres befasst! Der geologische Aufbau des Landes aus zahlreichen Bergketten mit kleinen, dazwischen gelagerten Ebenen hat die Bevölkerung in den Niederungen zusammengedrängt und einen sorgfältigen, gartenartigen Anbau der fruchtbaren Teile befördert, während weniger fruchtbare, häufig unwirtliche und unwegsame Gebiete dünn bevölkert und nahezu unbebaut blieben. „Wenige, an den Pässen leicht zu verteidigende Strassen verbinden diese Kulturinseln untereinander und mit den wenigen Gegenden, die eine etwas breitere Fläche für lohnenden Anbau bieten, wie z. B. die Ebenen um die alte Hauptstadt Kyōto und die neue Residenz Tōkyō." (S. 10. oben). Auf der geographischen Eigenart des Landes beruht seine Geschichte, aus ihr sind die Feudal-Gebiete, die Provinzen und die militärische Landeseinteilung hervorgegangen. Auf der grösseren Geschlossenheit der kleineren Landesteile beruht auch der Unterschied in der Organisation des japanischen Heeres; der kleinere militärische

Verband der Division übernimmt die Rolle des europäischen Armeekorps, und das Ersatzwesen ist einfacher und folgerichtiger. („Das Infanterieregiment und sein Ersatzbezirk sind z. B. unmittelbar verbunden." S. 10 Mitte). Die berittenen Waffen, Kavallerie und Feldartillerie, leiden sehr unter den Bodenkultur-Verhältnissen; „denn es fehlt der japanischen Landschaft bis auf wenige Gebiete das, was wir unter „Feld" verstehen, das leicht zu betretende Wiesengelände, auch die Heide und damit fast vollständig die Möglichkeit des Abgehens vom gebahnten Wege." (S. 10 unten). Da es nur gartenartig angebautes Feld, Reissumpf, waldiges Bergland und schilfiges Hochmoor gibt, ist es nicht sehr verwunderlich, wenn die japanische Kriegsgeschichte von der Tüchtigkeit der Fusstruppen widerhallt, die Leistungen der Gebirgsartillerie und der Pioniere ehrend anerkennt, aber von den berittenen Truppen schweigt.

Die Land- und Wasserverteilung, Küstenentwicklung, Reichtum an natürlichen Häfen, eine seetüchtige Bevölkerung, sind günstige Vorbedingungen für die Entwicklung der Marine gewesen. Dazu kommt, dass die dem Festlande zugekehrte Küste sehr unwirtlich und abstossend ist, und dass das japanische Meer mit der klippenreichen und wegen zahlreicher Schiffbrüche verrufenen Gegenküste, wie es die koreanische ist, für die Schiffahrt sehr gefährlich ist.

Inwiefern das japanische Haus und seine Eigenart (Leichtigkeit der Zwischenwände, Holzrahmen und Papier) sehr wünschenswerte soziale Eigenschaften herangebildet haben, die den Erziehern des Volksheeres zur Eindämmung der Selbstsucht, zur Kameradschaft, Rücksicht und Disziplin grosse Helfer sind, zeigt der Verfasser in recht anschaulicher Weise. „Wenn nicht nur das eigene Haus, sondern auch alle benachbarten von rohen und lauten Worten wiederhallen, so leidet der Ruf dessen, der sie braucht; wenn ungelenke Bewegungen, tölpelhafte Fusstritte beständig papierene Wände und federnde Mattenböden gefährden, gewöhnt man sie sich im Laufe einiger Generationen ab, ebenso wie das Betreten eines feinen, und nicht wohlfeilen Mattenbelages, mit schmutzigem Schuhwerk." (S. 13 oben). Auch der Wasserreichtum des Landes als ein Förderer der Hygiene wird gewürdigt. Eine klimatische Eigenschaft des Landes, die sehr erzieherisch in dieser Richtung wirkt, ist der Umstand, dass das Land mit seinen Regenzeiten, seiner immer feuchten Luft zusammen mit dem beständigen Zug in den Wohnhäusern jeden, der nicht

täglich (?) badet, mit rheumatischen Leiden heimsucht. „Wie vorteilhaft würde aber unser Rekrutenmaterial beeinflusst, wenn es von vornherein aus dem Elternhause eine Abneigung gegen lauten und rohen Sprachgebrauch, ungeschlachte Bewegungen, Betreten sauberer Räume mit schmutzigem Schuhwerk, ungereinigten Kleidern und ungewaschenen Händen und Füssen mitbrächte; dagegen aber ein lebhaftes Bedürfnis, sich allabendlich auszukleiden, den ganzen Körper gründlich abzuseifen und abzureiben und dann in ein heisses Bad zu steigen.....nicht wenig überrascht war ich anfangs darüber, dass die Leute diese peinliche Reinlichkeit pflegten, auch wo sie ihnen sehr viel Mühe machte, und wenn sie nicht beaufsichtigt waren. So sah ich einmal ein Bataillon, das zwischen Bambushainen und Flussauen im Biwak lag, an einem kühlen Novemberabend Holz und Wasser herbeischleppen und unter gegenseitiger Hülfe ein allgemeines Abreiben, Abwaschen und Abgiessen hinter den Zelten vollziehen. In den Kasernen, die schlicht und schmucklos aber weiträumig sind, besitzt jede Kompagnie ihr eigenes Wasch- und Badehaus. Kein Raum darf mit Stiefeln betreten werden: man zieht die Stiefel in einer Art Vorhalle aus, und ich machte die Beobachtung, dass fast immer reine Strümpfe und Füsse darunter zum Vorschein kamen. Die Kasernenzimmer sind so sauber, dass man auf dem Boden sitzen kann, und der anderwärts typische Geruch fehlt völlig." (S. 13/14).

Sehr wertvolle Fähigkeiten des Ersatzes, die in der Volkssitte oder Landesnatur ihren Grund haben, sind unter anderen die Uebungen im Laufen und die Orientierungsfähigkeit im Dunkeln. Die Laufschrittleistung geht bei Brigaden bis zu 8 km, unterstützt durch die weiche Art des Auftretens beim Lauf.

Dass in Japan mit weniger Sicherheits-Koeffizienten gerechnet wird, hängt mit der seelischen Gesamtdisposition des Volkes zusammen, mit dem weniger individuell als mehr sozialem Empfinden. Menschenopfer werden gleichmütiger ertragen; überhaupt ist das Verhältnis des Menschen zum Tode ein anderes. Durch feindliche Naturgewalten ist Japan ganz besonders dazu erzogen worden, sich an grosse Menschenverluste zu gewöhnen, sodass heute die im öffentlichen Dienst gebrachten Opfer mit weniger Aufregung betrachtet werden. „Das absichtlich wild und recht gefährlich gestaltete Bajonettfechten von Abteilungen gegeneinander, angewandtes Turnen mit aufgepflanztem Bajonett, „scharfe" Hindernisse im Frieden, Gewaltmärsche in tropischer Sonnenglut, leichtsinniges Geländeschiessen, alles das wäre unmög-

lich, wenn die öffentliche Meinung sich ebenso überempfindlich wie bei uns, an jedem einzelnen Berufsunfall in einem an sich gefährlichen, zum Bestehen von Gefahr erziehenden Beruf stossen wollte. Man hat in solchen Dingen im Osten stärkere Nerven; und Port Arthur war die Quittung des Schicksals dafür." (S. 18 Mitte).

Die sozialen Grundlagen der japanischen Wehrkraft, die in zwei Unterabschnitten „Erbwerte der Feudalzeit" und „die Saat der neuen Erziehung" behandelt werden, sind mit grosser Sachkenntnis und Liebe zum Stoff dargestellt. Sehr gut und ihrer Wirkung sicher sind die Ausführungen über die unmittelbaren Wehrkraftzwecke im Aufbau der japanischen Erziehung. Treffende Beispiele führt der Verfasser für die Vorbereitung des Ersatzes durch Schule, Familie und besonders eingerichtete Wehrkraft-Erziehung an. Die Art des Fechtens (gekken), das *jiu-jitsu*, der vollkommen militärische Charakter des Turnens, z. B. Winker-Ausbildung als Freiübung, das Verhältnis von Militär- und Schulbehörden zueinander, namentlich was die Zuziehung von Schulen bei militärischen Besichtigungen, Uebungen und Manövern betrifft, die sehr hygienische Körperpflege und die physiologisch wie anatomisch gut begründete Körperausbildung werden in den Absätzen auf Seite 39–70 geschildert.

Beachtenswert ist das starke Betonen des vaterländischen Geographie- und Geschichtsunterrichtes. Das Urteil Haushofers über den japanischen Moral-Unterricht ist vielleicht etwas einseitig. Dass er sehr praktisch und für praktische Zwecke berechnet ist und deshalb in einem gewissen Gegensatz zu dem christlichen Moralunterricht unserer Schulen steht, ist ja bekannt. Sehr nachdrücklich wird der junge Japaner über das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit, besonders gegenüber Familie und Staat, belehrt. Das höchste Ziel der Schule ist es, über ihre Pflichten aufgeklärte Staatsbürger zu erziehen, die das Ideal des Staates vollkommen erfasst haben, und denen seine Verkörperung, die kaiserliche Person, so heilig ist, dass sie in tiefster Ehrfurcht verehrt wird. —

Was den Fortschritt angeht, den die westliche Kultur den japanischen Familientraditionen gegenüber aufzuweisen hat, so ist dieser verschwindend gering. Nach der Vaterlandsliebe ist die Pietät gegen die Eltern die höchste Tugend, in hunderten von Beispielen in Schule und Haus gefeiert. Im Zweifelsfalle hat sich Jugendwille und Jugendkraft der Macht der Alten zu beugen.

Und die Toten und die am nächsten zu ihnen niedergestiegenen Geschlechter herrschen.

Persönlichkeit, Familie und Staat sind für den Japaner eben andere Begriffe. Das Verhältnis des Individualismus zum Sozialismus nimmt hier eine ganz andere Entwicklung, als es das in unserer Geschichte getan hat. Auch scheint die überlieferte Ethik stark genug zu sein, um der Anwendung der europäischen Grundsätze von Freiheit und Gleichheit eine vernünftige Grenze zu ziehn. Niemals werden in Japan Freiheit und Gleichheit dieselbe Bedeutung haben, wie in Frankreich, England, Deutschland oder Amerika.

Dass der europäische Resident in den Hafenstädten sich oft ganz schiefe Urteile über den Wert und Zweck der japanischen Wehrkraft-Erziehung bildet, rührt daher, dass er meist mit dem weniger wehrtüchtigen Teile der Bevölkerung in Berührung kommt. Das Verständnis der Missionskreise ist auch nicht immer befriedigend ; denn schliesslich müssen sie ja dem Allerwertvollsten des Landes verständnislos gegenüberstehen : der starken Vaterlandsliebe, die wenig übrig hat für kosmopolitische Menschheitsideale, der Opferfreudigkeit für das Reich, die über jeglichen religiösen Bedenken steht, und dem Verhältnisse des Volkes zu seinen vergeistigten Vorfahren, seinen Kaisern, Helden und Vätern.

Diese ersten Kapitel sind ausgezeichnet gelungen. Die Begeisterung und Wärme, mit der sie geschrieben sind, mögen hier und da zu einem gewissen Optimismus verführt haben. Das schadet auch gar nichts ; denn das Buch will zunächst nicht der Wissenschaft, sondern einem weiteren Kreise dienen. Der Verfasser hat auch von vornherein einen ganz bestimmten, tendenziösen Standpunkt eingenommen, der ihn vollkommen berechtigt die Dinge nur von der besten Seite zu betrachten. Eine vorbildliche Entwicklung aber, wie sie Haushofer in der japanischen z. T. sieht, und die in vielen Stücken nicht nur der Beachtung sondern auch der Nachahmung würdig erscheint, musste eine von Sympathie getragene Darstellung erfahren. Bei völliger Sachlichkeit und Objektivität wäre sie zu trocken geraten. Und gerade das hätte dem Buche geschadet, wenn man die Abneigung und Geringschätzung kennt, mit der man in Deutschland immer noch der ostasiatischen Kulturwelt gegenübersteht.

Aber abgesehen davon, hat der Verfasser, der von 1908–1910 vom Bayerischen Generalstab nach Japan kommandiert war,

gerade diejenigen Zusammenhänge der modernen japanischen Entwicklung kennen gelernt, die trotz weitgehender Rezeption europäischer Kulturfaktoren die organische Verbindung mit der alten, rein japanischen Kultur am meisten aufweisen: Armee, Marine, Heeresverfassung, *Shizoku*-Kultur; vorwiegend ein Milieu, das äusserlich modern anmutet, innerlich aber japanischen Geistes ist. Und hier musste er sympathisch schildern!

Gerade an der Stelle, wo Haushofer stand, wird sich — ganz abgesehen von wissenschaftlichen, etwa historischen Prinzipien — der Vergleich deutscher und japanischer Entwicklung immer von neuem aufdrängen. Auf der einen Seite eine rapide Vergeistigung der Kultur, Ueberhandnehmen der Reizsamkeit ohne genügende Beachtung der rein somatischen Grundlagen — auf der andern Seite zwar das gleiche Streben nach hohen Zielen aber unter Berücksichtigung und zwar sehr hoher Bewertung der nationalen Körperkultur. Ich meine damit das, was man in Japan ganz bewusst als Rassenhygiene und Rassentherapie leistet und von dem man weiss, dass es in Europa, abgesehen von sportlichen Uebertreibungen, nicht seinesgleichen gibt.

Wenn ich am Schluss noch einige Wünsche äussere, so ist es zunächst der, das Literaturverzeichnis einer sehr sorgfältigen Umarbeit zu unterziehen und bibliographisch genauer zu verfahren. Die „Quellenangaben," wie sie jetzt sind, kann nur ein völlig Eingearbeiteter benutzen. Das Verzeichnis der im Text gebrauchten japanischen Wörter ist nicht vollständig und die Uebersetzung nicht in allen Fällen richtig. Die Transkription läst ebenfalls zu wünschen übrig; Text und Karten weisen eine verschiedene auf. Die japanischen Motto sind z. T. nicht glücklich wiedergegeben. In dem *Uta: Shikishima no yamato kokoro wo hito towaba — asahi ni nio yamazakura hana* ist es schon keine dichterische Freiheit mehr „duftend im Frührot" zu übersetzen; eines der Charakteristika der japanischen Kirschenblüte ist gerade, dass sie nicht duftet, *niou* heisst hier etwa „glänzen" „prangen". Die philologischen Bemerkungen auf Seite VIII über den Namen „Dai Nihon" sind falsch.

Im Verhältnis zur Gesamtleistung wiegen diese Ausstellungen nicht schwer. Dem Buche ist ein aufrichtiger Erfolg zu wünschen und dem Verfasser für seine Arbeit von Japan aus unser bester Dank zu sagen.

*Hamadera* (Japan). UEBERSCHAAR.

# JAHRESBERICHT FÜR 1910.

Das Jahr 1910, das 37ste der Gesellschaft, hat einen normalen Verlauf genommen. Die regelmässige Folge von gut besuchten Vorträgen und die erhebliche Zunahme der Mitglieder in Tōkyō kennzeichnen das Jahr. Der Besuch hervorragender Vertreter des Deutschtums in zwei Festsitzungen, sowie die Belebung und Vermehrung der geselligen Abende haben dem Gesellschaftsleben des abgelaufenen Jahres seinen besonderen Charakter verliehen.

## VORTRAEGE.

Im Jahre 1910 haben die folgenden 10 Vorträge stattgefunden:

in der Sitzung am 24. Januar in Yokohama:
„Beurteilung ostasiatischer Gemälde" von Prof. Dr. *E. Grosse* in Tōkyō.

in der Sitzung am 3. März in Tōkyō:
„Totengebräuche in Japan, Teil II., Buddhistische Formen" von Dr. *E. Ohrt* in Tōkyō.

in der Sitzung am 30. März in Yokohama:
„Die Wirtschaftslage der Mandschurei" von Professor Dr. *K. Thiess* in Tōkyō.

in der Sitzung am 27. April in Tōkyō:
„Das Staatsbegräbnis des Fürsten Itō" von Dr. *E. Ohrt* in Tōkyō.

in der Sitzung am 1. Juni in Yokohama:
„Ueber japanische Laternen" von Geh. Exped. Sekretär *H. Schultze* in Tōkyō.

in der Sitzung am 8. Juli in Tōkyō:
„Nara in der Vergangenheit und Gegenwart" von Herrn *E. Hallier* in Tōkyō.

in der Sitzung am 9. September in Tōkyō:
„Zur Kulturgeschichte der Eta" von Professor Dr. *K. Florenz* in Yokohama.

in der Sitzung am 26. Oktober in Yokohama:
„Wahrsagen nach astronomischen Systemen in Japan,

„besonders auf das Jahr 1910" von Herrn *K. Steiner* in Kanazawa.

in der Sitzung am 7. Dezember in Yokohama:

„Die Preussische Expedition nach Japan 1860 bis 61" von Dr. *E. Ohrt* in Tōkyō.

in der Sitzung am 28. Dezember in Tōkyō:

„Der japanische Ahnenkultus" von Professor *K. Alberti* in Tōkyō.

Zu den meisten Vorträgen erschienen ausser einer grösseren Zahl von Mitgliedern mehrere Gäste, insbesondere auch Damen. Der Vorstand wünscht, den Besuch der Damen und die Interessierung weiterer Kreise durch die Einführung von Gästen immer mehr zu einer regulären Einrichtung bei den Vorträgen der Gesellschaft zu machen.

## EHRENGAESTE.

An der Sitzung vom 27. April in Tōkyō nahm das Ehrenmitglied der Gesellschaft Botschafter a.D. von Holleben teil, dem zu Ehren sich ein Festessen und ein Festkommers im Vereinshause anschlossen. Die Tafelreden brachten wertvolle Erinnerungen und Aeusserungen über Geschichte und Aufgaben unserer Gesellschaft. Zu der Sitzung am 9. September in Tōkyō erschien der Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts a.D. Dernburg. Auch ihm zu Ehren fand ein anschliessendes Festmahl im Vereinshause statt, bei dem der Ehrengast über seine japanischen Eindrücke und über Japans Stellung zur europäischen und insbesondere zur deutschen Kultur bedeutungsvolle Worte sprach. Beide Feste waren so stark besucht, dass die Vorträge in ein benachbartes Restaurant verlegt werden mussten. Trotzdem entstanden bei der Ordnung der Festtafel Schwierigkeiten deren Wiederholung durch einen Umbau des Vereinshauses nach Möglichkeit verhindert werden soll. An die Sitzung vom 8. Juli schloss sich ein gut besuchtes Festmahl zu Ehren des von Japan scheidenden Vereinsmitgliedes Kapitän zur See Lange.

## SCHRIFTEN DER GESELLSCHAFT.

Von den „Mitteilungen" der Gesellschaft ist im letzten Jahre das Heft „Band XII, Teil 2" erschienen mit folgendem Inhalt:

I. Friedländer, Ueber einige japanische Vulkane, zweiter Teil, mit 22 Tafeln.

Jahresbericht für 1909 mit Kassenbericht.
Sitzungsberichte der 14 Vereinssitzungen der Jahre 1908 und 1909.

Der Band XIII der „Mitteilungen" ist im Druck soweit gefördert, dass weitere Hefte demnächst herausgegeben werden können.

Von Heft 21 der „Mitteilungen" wird ein Neudruck hergestellt.

## HISTORISCHE UNTERSUCHUNG.

Der Vorstand hat beschlossen, eine Umfrage und Studie von Professor Dr. H. Wäntig über die Tätigkeit der deutschen Beamten in japanischen Diensten, eventuell darüber hinaus über deutsche Einflüsse in der modernen Entwicklung Japans überhaupt, zu unterstützen, die Umfrage als Vereinssache zu behandeln und das Ergebnis der Untersuchuug in den Schriften der Gesellschaft zu veröffentlichen. Es wir sich dabei ganz wesentlich um die Wirksamkeit von Mitgliedern unserer Gesellschaft in Japan handeln.

## SCHRIFTEN-VERSAND.

Die Mitteilungen wurden ausser an die Mitglieder der Gesellschaft noch an 178 Behörden, Hochschulen, Institute, Gesellschaften, Redaktionen etc. im Schriftenaustausch versandt. Neu vereinbart wurde ein Schriftenaustausch mit folgenden Adressen:

„Société Franco-Japonaise in Paris."
„Ostasiatisches Wirtschaftsarchiv in Tōkyō."

Vier andere Adressen wurden wegen Einstellung ihrer Gegenleistungen gestrichen und 4 Anträge auf Austausch mit entbehrlich erscheinenden Veröffentlichungen abgelehnt.

## GESELLSCHAFTSHAUS.

Zum Schutze der eigenen Drucksachenbestände und sonstigen wertvollen Besitzes wurde auf dem Gelände der Gesellschaft in Tōkyō ein massiver Bücherspeicher für den Betrag von Yen 2023.– aufgeführt. Zugleich wurde gegen die Strasse hin eine 6 Fuss hohe Umfassungsmauer neu hergestellt. In der letzten Gesell-

schaftssitzung des Jahres wurde eine bauliche Veränderung im Vereinshause mit Y. 650.–Kosten genehmigt, die einen Eingang zu den Gesellschaftsräumen ohne Durchschreiten des Vortrags- und Speisesaales ermöglicht, und die zugleich eine Erweiterung der Garderobe, ein neues Gesellschaftszimmer (ausser den im Jahre 1909 neu hergerichteten) und einen anderweitigen Ausbau der Diener-Räume mit sich bringt.

## BUECHEREI.

Es wurde eine anderweitige Aufstellung der Bücher beschlossen, die den vorhandenen knappen Raum besser ausnützt und die jederzeit eine Ausgabe der Bücher durch den Vereinsdiener ermöglicht. Als sachliche Gruppen der Aufstellung werden 4 unterschieden: Japan, übriges Ostasien, sonstige Bücher, Zeitschriften. Innerhalb dieser Gruppen erfolgt die Aufstellung nach Format und Eingang, die Nummerierung laufend nach der Aufstellung. Zur Auffindung der gewünschten Bücher dient in Zukunft der neuhergestellte, sachlich gruppierte Zettelkatalog (neben dem 1908 neugedruckten Buchkatalog). Die Neuordnung der Bücherei hat die Billigung der Gesellschaftsversammlung gefunden und wird auf Einladung des Vorstands durch Herrn *E. Junker* ausgeführt.

Die Bücherei hat ausser durch Austausch-Lieferungen und Ankäufe auch durch mannigfache Geschenke eine dankenswerte Bereicherung erfahren. Die Geschenke werden mit den Sitzungsberichten der Gesellschaft in den „Mitteilungen" einzeln genannt werden.

## GESELLIGKEIT.

An jede Vortragsitzung hat sich ein gemeinsames Essen und ein geselliger Abend angeschlossen. Ausserdem hat in jedem Monat zwischen den Sitzungen ein geselliger Abend mit gemeinschaftlichem Mahl stattgefunden. Der Mitgliederbestand in Tokyo und der Meinungsaustausch sind durch diese Veranstaltungen in erfreulicher Weise gefördert worden. Die 3 Festsitzungen sind oben schon erwähnt worden. Die Vereinstätigkeit des Jahres wurde mit einer gemeinsamen Weihnachtsfeier am 28. Dezember in der dafür herkömmlich gewordenen Form geschlossen.

## MITGLIEDSCHAFT.

Im Jahre 1910 wurden 27 Austrittserklärungen und Streichungen und 4 Todesfälle gebucht. Dem stehen 50 Neuauf-

nahmen gegenüber. Unser Mitgliederverzeichnis nennt für den Jahresschluss 10 Ehrenmitglieder (wie 1909) und 425 ordentliche Mitglieder (1909: 406), darunter 48 (46) auf Lebensdauer.

Von den ordentlichen Mitgliedern entfallen auf Tōkyō 97 (gegen 73 im Jahre zuvor), dazu 1 Ehrenmitglied, auf Yokohama 67 (69), dazu 1 Ehrenmitglied, auf das übrige Japan 62 (58), auf Ostasien ohne Japan 26 (28), auf das Deutsche Reich 130 (136), dazu 7 Ehrenmitglieder, auf Oesterreich-Ungarn 5 (4), das übrige Europa 19 (16), dazu 1 Ehrenmitglied auf die sonstigen Weltteile 19 (19).

Zur Erläuterung der Mitglieder-Statistik ist zu bemerken, dass für Japan erstmals 4 in Korea wohnende Mitglieder, die früher zum übrigen Ostasien rechneten, mitgezählt werden. Die Abnahme der Mitgliederzahl im Deutschen Reich ist zum Teil nur eine Konstatierung früherer Verluste, die bei Revision der Listen geschah.

An verstorbenen Mitgliedern waren im letzten Jahre zu betrauern 2 Mitbegründer der Gesellschaft:

Herr Carl Illies in Hamburg, der sich um unsere Gesellschaft besondere Verdienste erworben hat, und
Herr Joseph Naudin in Hamburg, ferner
Herr Jacob Kern in Zürich und
Herr O. Mahrt in Kiel.

## VORSTAND.

Der Vorstand wurde in der Generalversammlung der Gesellschaft am 24. Januar unverändert wiedergewählt und erfuhr auch während des Jahres keine Veränderung im Bestande oder in der Geschäftsverteilung. Nach wie vor führt der Kaiserliche Botschafter Freiherr Mumm v. Schwarzenstein statutengemäss den ständigen Ehrenvorsitz in der Gesellschaft und besteht der Vorstand aus den Herren:

Ingenieur *R. Lehmann*, erster Vorsitzender,

Professor Dr. *K. Florenz*, zweiter Vorsitzender,

Direktor *M. Wolff*,
Professor Dr. *K. Thiess* } Schriftführer.

Dr. *E. Ohrt*,
*E. Junker*, } Bibliothekare.

*H. Hansen*, Schatzmeister.

Das Redaktionskomitee des Vorstands besteht unverändert aus den Herren Lehmann, Florenz und Ohrt.

Der Vorstand hat zur Erledigung seiner Arbeiten während des letzten Jahres 12 Sitzungen abgehalten. Er unterbreitet diesen Geschäftsbericht der Generalversammlung mit der Bitte um Prüfung und Entlastung.

# Kassenbericht für 1910.

| 1911 Jan. 1 | | | Hamburg Konto. | | Yok. u. Tokyo-Konto. |
|---|---|---|---|---|---|
| | **Vortrag** . . . . . | Mark | 960.50 | Yen | 7326.56 |
| | **Beiträge** von Mitgliedern . . . | | 690.00 | | 2457.02 |
| | **Eintrittsgelder** . . . . . | | | | 205 00 |
| | **Verkauf von „Mitteilungen"** und anderen Veröffentlichungen. | | 373.53 | | 375.33 |
| | **Wirtschaftskasse:** Einnahmen. | | | | 1957.56 |
| | **Zinsen:** . . . . . | | | | |
| | a.) auf offenes Konto . . . . | | | | 24.58 |
| | b.) auf Depositen per 1/3. 10 . | | | | 366.69 |
| | | Mark | 2024.05 | Yen | 12712.74 |
| 1911 Jan. 1 | **Vorträge** | | | | |
| | auf dem **Hamburger Bank-Konto** . . . . . | Mark | 2024.05 | | |
| | „ „ **Yokohama** „ „ | | | Yen | 1949.78 |
| | „ „ „ **Kasse** „ | | | „ | 5.81 |
| | „ „ **Tokyo Konto** . . . | | | „ | 3709.73 |
| | | Mark | 2024.05 | Yen | 5665.32 |

| 1910 | | Hamburg Konto. | | Yok. u. Tokyo-Konti. |
|---|---|---|---|---|
| | **Ausgaben:** | | | |
| | für **Bibliothek**. . . . Mark | | Yen | 451.07 |
| | „ die **„Mitteilungen"** der Gesellschaft | | | |
| | Neuauflage von Heft 21 . . | | | 165.00 |
| | do. „ „ 22 . . | | | 181.95 |
| | Druck u. Versand von Band XII Teil 2. . . . . | | | 681.70 |
| | Tafeln zu Band XIII Teil 2. | | | 153.20 |
| | **„ Gebäude &c. der Gesellschaft in Tokyo** . . . | | | |
| | Haus-u. Grundsteuer. . . . | | | 171.58 |
| | Laufende Ausgaben für Haus u. Garten. . . . . | | | 84.51 |
| | Reparaturen an den Gebäuden. | | | 48 20 |
| | Baukosten des neuen Bücherspeischers . . . . . | | | 2045.35 |
| | Baukosten einer Einfriedigungsmauer . . . . . | | | 368.45 |
| | Löhne. . . . . | | | 221.00 |
| | Elektr. Licht u Neu-Einrichtung von dessen Leitungen &c . . . . . | | | 203.42 |
| | Heizung . . . . . | | | 47.25 |
| | Feuer-Versicherungen . . . | | | 251.52 |
| | „ **Wirtschaftskasse** in Tok. | | | 1739.86 |
| | „ **Kleine Ausgaben u. Porti** in Yokohama . . . . . | | | 53.15 |
| | „ „ „ in Tokyo. . | | | 101.77 |
| | „ **Kleine Drucksachen Postkarten** &c. in Tokyo . | | | 78.47 |
| | **Vorträge:** | | | |
| | a.) auf dem **Hamb. Konto.** | 2024.05 | | |
| | b.) „ den **Yokohama u. Tokyo Konti** . . . . | | | 5665.32 |
| | E. E. Mark | 2024.05 | Yen | 12712.74 |

*Yokohama den 15. Januar 1911.*

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ost-Asiens. **H. Hansen,** *p. t. Schatzmeister.*

# SITZUNGSBERICHTE

## GENERALVERSAMMLUNG IN YOKOHAMA

am 24 Januar 1910.

Vorsitzender: R. Lehmann.

Anwesend ca. 90 Mitglieder und Gäste. Der Vorsitzende begrüsst besonders die zahlreich erschienenen Damen.

Geschäftl. Mitteilungen.

Neue Mitglieder:

Herr Dr. phil. *A. Hahn*, Nagoya.
„ Dr. phil. *Kressler*, Kagoshima.
„ *W. Vieth*, Tōkyō.

Der Bibliothek wurden geschenkt von Herrn Prof. *E. v. Weneckstern*: „Year book of the Tokyō Stock Exchange," und verschiedene Broschüren über Japan und China.

Jahresbericht.

Der Jahresbericht des Vorstandes wird vom Schriftführer, Herrn Prof. *Thiess* verlesen. Der Kassenbericht des Schatzmeisters ist in mehreren Exemplaren zur Einsicht ausgelegt und verteilt worden.

Jahres- und Kassenbericht werden genehmigt und dem Vorstand wird ohne Widerspruch Entlastung erteilt.

Die Vorstandswahl ergab eine Wiederwahl des bisherigen Vorstandes, der also besteht aus den Herren

*R. Lehmann*, Prof. Dr. *Florenz*, Prof. Dr. *Thiess*, Direktor *M. Wolff*, Dr. *E. Ohrt*, *E. Junker*, *H. Hansen*.

Vortrag des Herrn Prof. Dr. *Grosse* über: „Beurteilung ostasiatischer Bilder".

Der Vorsitzende fasste den reichen Beifall, mit dem der Vortrag aufgenommen wurde, in Worte, und schloss die Sitzung.

## SITZUNG IN TOKYO.

am 2. März 1910. Mittwoch nachm. 6 Uhr.

---

Vorsitzender: R. Lehmann.

---

Neue Mitglieder:

Herr Baron *Goto*, Exz. Minister des Verkehrswesens. Tōkyō.

„ *D. Ishikawa* „

Vortrag des Herrn Botschaftsdolmetschers Dr. *E. Ohrt* über „Totengebräuche in Japan: Buddhistische Formen."

Eine Diskussion, welche nach dem Vortrage stattfindet, veranlasst Herrn Prof. *A. Lloyd* zu einigen Mitteilungen. Der Vorsitzende dankt dem Vortragenden und schliesst die Sitzung um $7\frac{1}{2}$ Uhr.

---

## SITZUNG IN YOKOHAMA.

am 30. März 1910.

---

Vorsitzender: R. Lehmann.

---

Neue Mitglieder:

Herr Kammergerichtsreferendar *K. Sell*, Dolmetscher bei der K. D. Botschaft, Tōkyō.

„ Ingenieur *Roth*, Tōkyō.

Der Vorsitzende macht die Mitteilung, dass am 27. April in Tōkyō eine Festsitzung zu Ehren des früheren Vorsitzenden und jetzigen Ehrenmitgliedes der Gesellschaft, des Wirkl. Geh. Rats, Exzell. *v. Holleben*, stattfinden soll.

Hierauf ergriff Herr Prof. Dr. *Thiess* das Wort zu seinem Vortrage: „Die Wirtschaftslage in der Mandschurei."

---

## SITZUNG IN TOKYO.

am 27. April 1910, Mittwoch nachm. 6 Uhr
im Restaurant Fujimi-ken.

---

VORSITZENDER: R. LEHMANN.

---

Anwesend: Ehrenvorsitzender, Exz. Dr. *Freiherr Mumm* von Schwarzenstein.
Ehrenmitglied Exz. Dr. *von Holleben*.
50 Mitglieder und 20 Gäste.

Der Vorsitzende begrüsst den Ehrengast Exz. *v. Holleben*. und macht folgende geschäftlichen Mitteilungen:

Neue Mitglieder:

Herr Pfarrer Dr. *J. Dahlmann*. TŌKYŌ.
„ Prof. *K. Alberti*. „
„ Referendar Dr. *Haunhorst*, Attaché bei der Kaiserl. D. Botschaft TŌKYŌ.
„ *von Royen*, Königl. Niederländ. Gesandter, Exz. „

Herr *R. Lentze*, YOKOHAMA.

wieder eingetreten:

„ *H. Kramer*, TŌKYŌ.

Der Bücherei wurden geschenkt:

*Clavery*.—„Poésies et anecdotes japonaises," vom Verfasser,
*H. v. Wenckstern*, — „Elementary Manual of Law Latin," vom Verfasser.
*Brandstetter*,—„Wurzel u. Wort in indo-chines. Sprachen," vom Verfasser.

Herr Dr. *Ohrt* hält einen Vortrag über:

„Das Staatsbegräbnis des Fürsten Itō."

Im Anschluss an die Sitzung findet im Vereinshause ein Festessen zu Ehren von Exz. *v. Holleben* statt, an dem 62 Herren teilnehmen. Den Beschluss macht ein Fest-Kommers.

## SITZUNG IN YOKOHAMA.

am 1. Juni 1910.

VORSITZENDER: R. LEHMANN.

Neue Mitglieder:

Herr Major *K. Haushofer*, KYŌTŌ.
„ *Georg Römisch*, TŌKYŌ.
„ *E. Binder*, „
„ *R. Reuter*, „
„ *Paul Bauer*, „
„ Redakteur *Fritz Secker*, TSINGTAU.

Herr Sekretär *H. Schultze* hielt den angekündigten Vortrag: „Ueber japanische Laternen" mit Vorführung interessanten und zahlreichen Anschauungsmaterials.

## SITZUNG IN TOKYO.

am 8. Juli 1910, im Vereinshause, 6½ Uhr nachm.

VORSITZENDER: R. LEHMANN.

Neue Mitglieder:

Herr Dr. phil. *E. Walter*, TŌKYŌ.
„ Prof. *H. Werkmeister*, „
„ *K. Bandelow*, YOKOHAMA.

Die vom Vorstand beschlossene Neuordnung der Bücherei nach den vorgelegten Grundsätzen wird nach kurzer Diskussion, an der sich die Herren Prof. Dr. *Waentig*, *R. Lehmann* und *E. Junker* beteiligen, genehmigt.

Herr *E. Hallier* hält einen Vortrag über:

„Nara in der Vergangenheit und Gegenwart."

An die Sitzung schliesst sich ein Festessen zu Ehren des von Japan scheidenden Fregatten-Kapitän Lange unter zahlreicher Beteiligung.

# SITZUNG IN TOKYO.

am 9. September 1910, im Restaurant Fujimi-Ken.

---

Vorsitzender: R. Lehmann.

---

Anwesend als Ehrengast Herr Staatssekretär a. D. Wirkl. Geh. Rat, Exz. *Dernburg*, den der Vorsitzende begrüsst mit dankenden Worten für sein Erscheinen.

Der Vorsitzende gedenkt sodann des verstorbenen langjährigen Mitgliedes, Herrn *Jacob Kern* in Zürich (4 Juli 1910). Die Versammlung ehrt sein Andenken durch Erheben von den Sitzen.

Neue Mitglieder:

*S. Durchlaucht* Prinz Heinrich XXXIII Reuss. j. L.,- Legationssekretär bei der K. D. Botschaft, Tōkyō.

Herr *B. von Anker*, Kgl. Norweg. Geschäftsträger.

„ Oberleutnant *Bauck*, Attaché bei der K. D. Botschaft. Tōkyō.

„ *K. Petersen*, „

„ *M. S. Wiersum*, „

„ *A. Schaar*, „

„ *C. Hagel*, „

Die lebenslängliche Mitgliedschaft erwarben:

Herr *C. Weinberger*, Yokohama.

„ Direktor *V. Herrmann*, Osaka.

Schriftenaustausch wurde eingeleitet mit dem „Ostasiat. Wirtschaftsarchiv" in Tōkyō.

Geschenk an die Bücherei durch Vermittlung der K. D. Botschaft:

„Amtliche japan. Schriften über Sanitätswesen und koreanische Verwaltung durch die Behörden."

Herr Prof. Dr. *Florenz* hält seinen Vortrag:

„Zur Kulturgeschichte der Eta."

An die Sitzung schloss sich ein Festessen im Vereinsgebäude zu Ehren des Staatssekretärs a. D. Exz. *Dernburg* unter Beteiligung von 70 Personen.

# SITZUNG IN YOKOHAMA.

am 26. Oktober 1910.

---

VORSITZENDER: R. LEHMANN.

---

Neue Mitglieder:

Herr Dr. jur. *W. Nagashima*, TŌKYŌ, Mitglied des Unterhauses.

Herr *Bruno Petzold*, Korrespondent der „Köln. Zeitung," TŌKYŌ.

„ Leutnant *v. Goldammer*, Kommandiert zur K. D. Botschaft, TŌKYŌ.

„ *Herm. Baumfeldt*, Assistent im Ostasiat. Wirtschaftsarchiv, TŌKYŌ.

„ Dr. *Ernst Grünfeld*, Assistent im Ostasiat. Wirtschaftsarchiv, TŌKYŌ.

Der BIBLIOTHEK wurde seitens der Verfasser als Geschenk überwiesen:

Dr. *Rud. Schmidt*, Der Sirgenstein und die diluvialen Kulturstätten Württembergs.

*A. Nachod.* Sept.-Abzug aus den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft, Abt. Japan.

*A. Nachod.* „Japan." Sonderabdruck aus der Weltgeschichte ed. von Pflugk-Harttung.

*Edm. Simon.* „Natur und völkerrechtl. Tragweite des Urteils des perman. Schiedsgerichtshofes vom 22. Mai 1904, betr. die Ewig-Pachtrechte in Japan."

Ferner durch gütige Vermittelung der K. D. Botschaft: Thirtyfifth Annual Report of the Minister of State for Education (1907/08).

Der angekündigte Vortrag des Herrn *E. Steiner* in KANAZAWA über „Wahrsagungen auf das Jahr 1910" wurde von Herrn *E. Junker* verlesen.

## SITZUNG IN YOKOHAMA.

am 7. Dezember 1910.

VORSITZENDER: R. LEHMANN.

Neue Mitglieder:

Herr *Rudolf Thieck*, HAMBURG.
„ *Rudolf Fachtmann*, YOKOHAMA.
„ Diplom Ingenieur *O. Altmann*, TŌKYŌ.
„ *Adolf Keller*, TŌKYŌ.

Herr *R. Lehmann* schenkte der Bibliothek:
Melchior Lengyel, Taifun; Drama.

Herr Dr. *E. Ohrt* hielt den angekündigten Vortrag über "Die preussische Expedition nach Japan 1860-61," zur Erinnerung an die erste Anknüpfung engerer Beziehungen zwischen Japan und Deutschland, resp Preussen, vor gerade 50 Jahren.

## SITZUNG IN TOKYO.

am 28. Dez. 1910, im Vereinshause.

VORSITZENDER: R. LEHMANN.

Neue Mitglieder:

Herr Ingenieur *A. von Gaszner*, TŌKYŌ.
„ *E. Ruse*, „
„ *Ralf Bahre*, YOKOHAMA.
„ *W. Schopflocher*, „
„ *Erich Lenz*, „
„ Dr. *A. Schwarz*, Aboshi HARIMA.

Geschenke an die Bücherei:

*Chamberlain*, — Japanese Poetry, — vom Verfasser.
*Rein*, — Teilnahme Sardiniens am Krimkrieg, — vom Institut für Universalgeschichte in Leipzig.

*Kreyenberg*, — Beitrag zur Kenntnis der Fische im Yangtse. — von der Museums-Direktion in Magdeburg.

Bauliche Veränderungen:

Der Vorsitzende trägt die Vorschläge zur Aenderung des Eingangs, Schaffung eines Schank-Zimmers uud Verlegung und Vergrösserung der Dienerräume vor. Die Versammlung bewilligt dem Vorstand für die Durchführung einen Betrag der dem ersten Voranschlag entspricht, mit ca. *Yen* 650: —

Herr Prof. *Alberti* hält den angekündigten Vortrag über das Thema: „Der japanische Ahnenkultus."

In Anschluss an die Sitzung findet ein gemeinsames Essen und Weihnachtsfeier statt.

# JAHRESBERICHT FÜR 1911.

Das Jahr 1911 ist für die Gesellschaft in fast jeder Beziehung ein durchaus befriedigendes gewesen. Insbesondere schnitt es in wissenschaftlicher Tätigkeit den Vorjahren gegenüber vorteilhaft ab. Es wurden folgende zehn Vorträge abgehalten:

1. Sitzung vom 1. Februar in Yokohama. Prof. *Thiess*, Tōkyō: „Die Eisenbahnen der Mandschurei".

2. Sitzung vom 1. März in Tōkyō. Prof. *Wäntig*, Tōkyō: „Lafcadio Hearn als Völkerpsycholog".

3. Sitzung vom 24. März in Yokohama. *Pfarrer Witte*, China: „Deutscher Kultureinfluss in China. Eigene Beobachtungen."

4. Sitzung vom 3. Mai in Tōkyō. Dr. *Grünfeld*: „Die japanische Auswanderung, insbesondere nach der Mandschurei".

5. Sitzung vom 28. Juni in Yokohama. Missionar *F. W. Leuschner*, Shinchow: „Die Yau-tze in Südchina; verlesen mit eigenen Ergänzungen und Erläuterungen von Prof. *Florenz*.

6. Sitzung vom 4. Oktober in Tōkyō. Prof. *Grosse*, Tōkyō: „Japanische Töpferkunst".

7. Sitzung vom 8. November in Yokohama. Herr *Hallier*, Tōkyō: „Altjapanische Transportmittel".

8. Sitzung vom 29. November in Tōkyō. Dr. *Zimmermann*, Pinghsiang: „Deutsche Kulturarbeit im Inneren Chinas."

9. Sitzung vom 13. Dezember in Yokohama. Dr. *Menge*, Yokohama: „Staatliche und private Teezeremonien."

10. Sitzung vom 27. Dezember in Tōkyō. Dr. *Ueberschaar*, Osaka: „Preussisches und japanisches Verfassungsrecht".

Von den „Mitteilungen" der Gesellschaft erschien der Band XIII in drei Teilen. Der Inhalt ist folgender:

Teil 1.

Prof. Dr. *K. Thiess.* — Die Wirtschaftslage der Mandschurei.
Dr. *E. von Zach.* — Kritische Miscellen.
*H. Schultze.* — Japanische Laternen.
*K. Steiner.* — Wahrsagung nach astrologischen Systemen.
Mitgliederverzeichnis (Dez. 1910).

Liste der Gesellschaften, Institute, Redaktionen etc., an welche die „Mitteilungen" versandt werden.

## Teil II.

Dr. *E. Ohrt.* — Totengebräuche in Japan.

Dr. *E. Ohrt.* — Staatsbegräbnis des Fürsten Ito.

## Teil III.

Prof. Dr. *Thiess.* — Die Eisenbahnen der Mandschurei.

*J. Sawai.* — Die Lehre über das direkt von Buddha inspirierte Dhyāna. —

*J. Sawai.* — Grundsätze der Erleuchtung und deren Ausübung im Sinne der Sōtō-Sekte.

Dr. *E. Ohrt.* — Die preussische Expedition nach Japan 1860–61.

*F. W. Leuschner.* — Die Yau-tze in Südchina.

Ferner wurden die Hefte No. 50 und No. 56 der „Mitteilungen" neu aufgelegt.

Schriftenaustausch wurde im Laufe des Jahres angebahnt mit
dem Wa-Doku-Kwai in Berlin,
der University of Pennsylvania in Philadelphia,
dem Baessler Archiv in Leipzig,
dem Tōyō Kyōkwai (Oriental Society) in Tōkyō und der Gesellschaft für Erdkunde und Kolonialwesen in Strassburg i.E.

Während in drei weiteren Fällen der Austausch wegen unzureichenden Interesses abgelehnt wurde, haben wir ihn unsererseits dem Korea Branch of the Royal Asiatic Society angetragen.

Damit hat die Zahl der Institute, denen die Mitteilungen der Gesellschaft zugehen, nunmehr bis auf 182 zugenommen.

Die Bibliothek erhielt durch Schenkungen sowie durch Ankauf umfangreichen und wertvollen Zuwachs. Sie wird seit Monaten einer gründlichen Revision und Neuordnung unterzogen, worum sich unser Mitglied, Herr *E. Junker* in hervorragender Weise verdient gemacht hat. In Anerkennung seiner aufopfernden Tätigkeit wurde ihm auf Vorstandsbeschluss die Mitgliedschaft auf Lebenszeit verliehen.

Das Gesellschaftshaus erfuhr nach den Plänen unseres Mitgliedes, Herrn Architekten de Lalande, Umänderungen und der Inventarbestand Ergänzungen, die die Räumlichkeiten für die geselligen Veranstaltungen des Vereins erheblich gemütlicher und hübscher gemacht haben. Der Erfolg hat sich an der im allgemeinen sehr regen Beteiligung an den „geselligen Abenden" in sehr erfreulicher Weise gezeigt. Ausser der uneigennützigen Tätigkeit Herrn de Lalande's bei Ausführung der Arbeiten ist hier der von *Frau Ellon* und *Herrn Schaeffer* für diese Zwecke gemachten Geldstiftungen dankend Erwähnung zu tun.

Gegen Ende des Jahres trat der neubegründete „Nichi-Doku-Kyokwai" (japanisch-deutsche Verein) mit dem Ansuchen an uns heran, das Gesellschaftshaus für seine Sitzungen benutzen zu dürfen. Diesem Ansuchen wurde unter Ausschliessung der Bibliothek und unter Auflage einer Entschädigung für die aus der Benutzung entstehenden Kosten entsprochen.

Die Geschäftsleitung der Gesellschaft lag zu Anfang des Jahres bei folgenden Mitgliedern:

Seine Excellenz der Kaiserliche Botschafter Freiherr Dr. *Mumm von Schwarzenstein*, Ehrenpräsident,

Ingenieur *R. Lehmann*, I. Vorsitzender,

Prof. Dr. *K. Florenz*, II. Vorsitzender,

Direktor *M. Wolff*, } Schriftführer,
Prof. Dr. *Wantig*, }

*E. Junker*, } Bücherwarte,
Dr. *Ohrt*, }

*E. Schultze*, Schatzmeister.

Vom diesen Herren haben Tokyo verlassen: Freiherr von *Mumm*, Direktor *Wolff* und Dr. *Ohrt*, die sich in mehrjähriger Tätigkeit im Vorstande erhebliche Verdienste um die Gesellschaft erworben haben. Anstelle Freiherrn von *Mumm's* hat Seine Excellenz der Kaiserlische Botschafter *Graf Rex* den Ehrenvorsitz übernommen. Für Herrn *Wolff* wurde Herr *de Lalande*, für Dr. *Ohrt* Dr. *Mechlenburg* in den Vorstand gewählt.

Zur Erledigung der laufenden Geschäfte wurden 12 Vorstandssitzungen abgehalten.

Die Neuaufnahmen in die Gesellschaft erreichen die hohe Ziffer von 37. Die lebenslängliche Mitgliedschaft wurde von 11 Mitgliedern gemäss § 13 der Satzung erworben. Bezüglich

dieses Paragraphen wird der Generalversammlung eine, lediglich redaktionelle, Aenderung zur Beschlussfassung gemäss vorher geschehener Anzeige unterbreitet.

Den genannten Neuaufnahmen steht der Austritt von 10 Mitgliedern gegenüber. Diese verhältnismässig hohe Zahl erklärt sich aus einer Massnahme, die der Vorstand im Interesse eines geordneten Geschäftsbetriebs für notwendig erachtete. Sie bestand in einer dringlichen Mahnung an säumige Zahler. Wenn diese Massnahme einerseits zu einer Verminderung der Zahl der Mitglieder geführt hat, so findet sie doch auf der anderen Seite ihre Rechtfertigung in dem finanziellen Ergebnis. Es wurden an rückständigen Beiträgen vereinnahmt 1050 Mark und 161,40 yen. Das liefert zugleich den Beweis, dass es sich in den weitaus meisten Fällen lediglich um ein Uebersehen handelt und dass das Interesse dieser, meist auswärtigen, Mitglieder keineswegs erloschen war. Der Vorstand ist indes der Ansicht, dass ein unbegrenztes Fortführen von Mitgliedern, die ihren Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft nicht nachzukommen gewillt sind, in Anbetracht der Gegenleistung, zu der die Gesellschaft durch Lieferung der "Mitteilungen" verpflichtet ist, ökonomisch nicht zu rechtfertigen ist. Er legt deshalb der Generalversammlung eine Ergänzung der Satzung durch Hinzufügung eines dritten Absatzes zum § 12 vor, wonach der Vorstand berechtigt sein soll, die Namen der Mitglieder, die trotz mehrmaliger Mahnung mit der Zahlung ihres Beitrages länger als zwei Jahre im Rückstand bleiben, in der Mitgliederliste zu streichen.

Einen betrübend grossen Umfang weist die Liste unserer Toten im Jahre 1911 auf. Wir haben zu betrauern das Verscheiden folgender Mitglieder:

Dr. *Richard Wunsch*, Tsingtau,
*Ch. Braess*, Kobe.
*J. Winckler*, Hamburg,
Dr. *Matthiolius*, Kiel,
*Hauptmann Bartels*, Tokyo,
*Sir Robert Hart*, London.
Prof. Dr. *Kellner*, Leipzig,
*E. Kroneck*, Kobe.
*Rev. Arthur Lloyd*, Tokyo.

Nach allen diesen Veränderungen enthält die Mitgliederliste, die demnächst im Neudruck erscheinen wird, 10 Ehrenmitglieder, 431 ordentliche Mitglieder, worunter 59 Mitglieder auf Lebensdauer (Stand vom 31. Dez. 1911). Die Mitglieder verteilen sich in folgender Weise:

| | |
|---|---|
| Tōkyō ... ... ... ... ... ... ... | 103 |
| Yokohama ... ... ... ... ... ... | 72 |
| Das sonstige Japan ... ... ... ... | 69 |
| Ostasien ausser Japan ... ... ... | 20 |
| Europa, Amerika etc. ... ... ... | 167 |

Zugleich mit diesem Jahresbericht überreicht der abtretende Vorstand den Kassenbericht und bittet um Prüfung und Entlastung.

# Kassenbericht für 1911.

| 1911 Jan. 1 | | Hamburg Konto | | Yok. u. Tokyo-Konti. |
|---|---|---|---|---|
| | **Vortrag** . . . . . Mark | 2024.05 | Yen | 5665.32 |
| | **Beiträge** von Mitgliedern . . . | 800.— | | 3486.20 |
| | **Eintrittsgelder** . . . . . | | | 165.— |
| | **Verkauf von „ Mitteilungen "** und anderen Veröffentlichungen. | 458.80 | | 413.70 |
| | **Wirtschaftskasse:** Einnahmen | | | 1965.45 |
| | **Div. Einnahmen** (Stiftungen) . | | | 105.— |
| | **Zinsen** . . . . . | | | 199.— |
| | Ueberwiesen von der Hongkong u. Shanghai Banking Corporation Hamburg an die Filiale in Yokohama . . . . . | | | 1000.— |
| | Mark | 3282.85 | Yen | 13000.67 |
| 1912 Jan. 1 | **Vortrag:** | | | |
| | auf dem Hamburger Bank Konto Mark | 1192.75 | | |
| | „ „ Yokohama „ „ | | Yen | 253.19 |
| | „ „ Tokyo „ „ | | | 7087.16 |
| | der Mitsu Bishi Goshi Kaisha. | | „ | 49.30 |
| | Kleine Kasse des Schatzmeisters. | | | |
| | Mark | 1192.75 | Yen | 7389.65 |

| 1911 | | Hamburg Konto. | | Yok. u. Tokyo-Konti. |
|---|---|---|---|---|
| | **Ausgaben:** | | | |
| | für **Bibliothek**. . . . Mark | | Yen | 515.82 |
| | „ die „ Mitteilungen " der Gesellschaft Druck und Versand von Band XIII . . Teil 1. | | | 399.81 |
| | „ „ „ „ „ 2. | | | 383.34 |
| | „ „ „ „ „ 3. | | | 355.36 |
| | Neuauflage von Heft 50 . . . | | | 123.40 |
| | „ „ „ 56 . . . | | | 120.30 |
| | **„ Gebäude etc. der Gesellschaft in Tokyo** Haus- und Grundsteuern. . . . . | | | 247.52 |
| | Umbau des Gesellschaftshauses und Reparaturen . . . . . | | | 883 98 |
| | Laufende Ausgaben für Haus und Garten. . . . . | | | 177.10 |
| | Löhne an Hausdiener . . . . | | | 221.— |
| | Beleuchtung . . . . . | | | 128.17 |
| | Heizung. . . . . | | | 28.10 |
| | Feuer-Versicherungen. . . . . | | | 240.— |
| | **„ Wirtschaftskasse** . . . . | | | 1602.75 |
| | **„ Porti.** . . . . . | | | 38.27 |
| | **„ div. kleine Ausgaben** . . | | | 60.52 |
| | **„ kleine Drucksachen, Postkarten etc.** . . . . . | | | 85.58 |
| | Ueberwiesen von der Hongkong u. Shanghai Banking Corporation, Hamburg, an die Filiale in Yokohama . . . | 2090.10 | | |
| | **Vorträge:** | | | |
| | a) auf dem **Hamb. Konto** . | 1192.75 | | |
| | b) „ „ **Yokohama und Tokyo Konti** . . . . . | | | 7389.65 |
| | E. E. Mark | 3282.85 | Yen | 13000.67 |
| | *Tokyo den 15. Januar 1912.* | | | |

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ost-Asiens. **H. Schultze,** *p. t. Schatzmeister.*

# JAHRESBERICHT FÜR 1911

## GENERALVERSAMMLUNG IN YOKOHAMA.

am 1. Februar 1911.

VORSITZENDER: PROF. DR. K. FLORENZ.

Geschäftliche Mitteilungen:

Das Andenken der verstorbenen Mitglieder:

Herrn *Jos. Naudin* in HAMBURG, Mitbegründer unserer Gesellschaft und

„ *O. Mahrt* in KIEL

wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Neue Mitglieder:

Herr Ing. *G. Gasper*, TŌKYŌ.

Herr Dr. *Haunhorst* hat sich als lebenslängliches Mitglied eintragen lassen.

Die bewilligten baulichen Veränderungen an unserem Vereinshause in TŌKYŌ wurden inzwischen in Angriff genommen und sollen bis Mitte Februar fertig gestellt werden.

Hierauf erfolgt die Verlesung des Jahresberichtes durch Herrn Prof. *Thiess* und des Kassenberichtes durch Herrn *Hansen*.

Der Vorsitzende bittet darauf, da keinerlei Bemerkungen zu den Berichten erfolgen, um die statutengemäss zu erfolgende Entlastung des Vorstandes.

Herr *Graf v. Montgelas* dankt dem scheidenden Vorstande im Namen der Mitglieder.

Neuwahl des Vorstandes.

Der bisherige Vorstand stellt sich für die Neuwahl zur Verfügung. Die Herren Prof. *Thiess* und *Hansen* können jedoch ein Amt im Vorstand nicht wieder annehmen. Ersterer, da er Japan bald verlässt, letzterer, da ihm seine Berufstätigkeit nicht die nötige Zeit für ein derartiges Amt lässt.

Der Vorsitzende dankt den ausscheidenden Herren im Namen des Vorstandes und im Namen der Gesellschaft.

Es hat sich als zweckmässig erwiesen, dass auch der Kassierer

in Zukunft seinen Wohnsitz in Tōkyō habe und nicht, wie bisher, in Yokohama. Der Vorsitzende setzt die Gründe hierfür auseinander und schlägt dann als Kassenwart Herrn *H. Schultze* in Tōkyō vor.

Die darauf vorgenommene Vorstandswahl ergibt die einstimmige Wahl der vorgeschlagenen Mitglieder:

Prof. Dr. *Florenz.*
*E. Junker.*
*R. Lehmann.*
Dr. *E. Ohrt.*
*H. Schultze.*
Prof. Dr. *Waentig.*
*M. Wolff.*

Hirauf erhält Prof. Dr. *Thiess* das Wort zu seinem mit grossem Beifalle aufgenommen Vortrag: „Die Eisenbahnen der Mandschurei."

## SITZUNG IN TOKYO.

am 1. März, im Restaurant Fujimi-Ken.

Vorsitzender: Prof. Dr. Florenz.

Vor Eintritt in die Tagesordnung überreicht nach einer Ansprache Herr Prof. *Florenz* im Namen der Deutschen Kolonie dem scheidenden Deutschen Botschafter, Exz. *Freiherrn Mumm* von Schwarzenstein, ein Geschenk bestehend aus einer Pagode. Ebenso richtet der Vorsitzende einige Abschiedsworte an den Scheidenden als Ehren-Vorsitzenden der Gesellschaft. Der Deutsche Botschafter erwidert auf die Ansprache und drückt seinen Dank für die ihn überraschende Gabe aus.

Der Vorsitzende teilt sodann mit, dass das langjährige Mitglied, der Dänische Konsul *Charles Braess* in Kōbe gestorben ist. Die Anwesenden ehren das Andenken durch Erheben von den Sitzen.

Als neues Mitglied aufgenommen ist:

Herr Hauptmann *Rabe von Pappenheim*, Kyōto.

Lebenslängliches Mitglied wurde

Herr Prof. Dr. *K. Thiess.*

Der Bücherei wurde durch S. Exz. *Freiherrn Mumm* von Schwarzenstein eine grössere Anzahl Bücher überwiesen.

Der Vorsitzende teilt mit, dass der Umbau des Vereinshauses vollendet ist.

Herr Prof. Dr. *Waentig* hält einen Vortrag:

„Lafcadio Hearn als Völkerpsychologe."

Zur Diskussion machte Herr *E. Junker* einige Angaben aus dem Leben Hearns nach persönlichen Mitteilungen desselben. Prof. *Florenz*, der in langjähriger Freundschaft mit Hearn lebte, verspricht fernere Mitteilungen über denselben bei einer spätern Gelegenheit.

Der Vorsitzende dankt sodann Herrn Prof. *Waentig* für den interessanten Vortrag, der reichen Beifall fand, und schliesst darauf die Sitzung.

In den Räumen des Vereinshauses fand darauf zu Ehren des scheidenden Vorstandsmitgliedes, Prof. Dr. *K. Thiess*, ein Festessen statt, an welchem ausser einer grossen Anzahl von Herren auch 18 Damen teilnahmen.

## SITZUNG IN YOKOHAMA.

am 24. März 1911.

Vorsitzender: R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen.

Das Andenken des in Tsingtau verstorbenen Herrn Dr. *R. Wunsch* wird durch Erheben der Anwesenden von den Sitzen geehrt.

Eingetreten sind:

Herr Direktor *M. Fischer* in Jena als Mitglied auf Lebenszeit,

ferner:

Herr Major *Putz*, Militär-Attaché der K. K. oesterreich-ungarischen Botschaft in Tōkyō.

„ Prof. Dr. *Thimo Pastorelli* in Tōkyō.

„ *W. Andreas* in Yokohama.

Der Herr Botschafter Freiherr von *Mumm* hat der Gesellschaft sein Bild im Rahmen geschenkt. Ferner gingen eine grosse

Anzahl von Büchern für die Bibliothek als Geschenke ein von S. Exz. Freiherrn *v. Mumm* und Prof. Dr. *v. Baelz*.

Herr Missionsinspektor *Pfarrer Witte* hielt darauf seinen Vortrag über:

„Deutschen Kultureinfluss in China; eigene Beobachtungen."

## SITZUNG IN TOKYO.

am 3. Mai 1911.

Vorsitzender: R. Lehmann.

Der Vorsitzende begrüsst zunächst den zum ersten Mal in den Räumen der Gesellschaft erschienenen Botschafter *Grafen Rex* und spricht ihm den Dank der Gesellschaft dafür aus, dass er sich bereit erklärt hat, den Ehrenvorsitz zu übernehmen.

Zu Ehren des verstorbenen langjährigen Mitgliedes Herrn *Jakob Winckler* erheben sich die Anwesenden.

Neue Mitglieder:

*Graf von Rex*, K. D. Botschafter, Exz. als lebenslängliches Mitglied.

Herr Dr. *S. Nakamura*, Tōkyō, als lebenslängliches Mitglied.

„ *S. Midzuno*, Prof. am Seminar für fremde Sprachen, Tōkyō.

„ Dipl. Ingenieur *Ernst Wallich*, Tōkyō.

„ Oberingenieur *Ernst Boeddinghaus* „

„ Dr. *Kura Kondo*, „

„ *Michikazu Maruyama*, Dai Ichi Kōtō Gakkō.–Tōkyō.

„ Dr. *E. Bischoff*. — Yokohama.

„ Dr. *A. Brauer*, — Techn. Ratgeber beim Generalkonsulat. — Yokohama.

Das bisherige ordentliche Mitglied Herr *E. Wohlgemuth* hat die Mitgliedschaft auf Lebenszeit erworben.

Der Bücherei wurde als Geschenk überwiesen vom Verfasser *Guido Cora* in Rom:

„Notizie sulla Republica di Liberia."

Schriftenaustauch wurde angeknüpft mit dem Wa-Doku-Kwai (Japanisch Deutscher Verein) in Berlin.

Der Vorstand hat an den früheren Ehrenvorsitzenden Freiherrn Dr. *Munm* von Schwarzenstein, Exz., ein Dankschreiben gerichtet, worin ihm für Führung des Ehrenvorsitzes, Widmung eines Bildes und Schenkung einer Anzahl Bücher an die Bücherei der Dank der Gesellschaft ausgesprochen wird.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teils der Tagesordnung erteilt der Vorsitzende Herrn Dr. Grünfeld das Wort zu einem Vortrag über: „Die japanische Auswanderung, inbesondere nach der Mandschurei."

## SITZUNG IN YOKOHAMA.

am 28. Juni 1911.

Vorsitzender: R. Lehmann.

Geschaftliche Mitteilungen:

Verstorben: Herr *Hauptmann Bartels* in Tōkyō und Herr Marine-Generaloberarzt Dr. *Matthiolius* in Kiel. DieAnwesenden erheben sich.

Neue Mitglieder:

Herr Botschaftsrat *v. Radowitz*.

„ *Ch. J. Arnell*, Sekretär der amerik. Botschaft, Tōkyō.

„ Dr. *K. Kashida*, Leibarzt S. M. des Kaisers und I. M. der Kaiserin, Tōkyō.

„ Referendar *G. von Otto*, Berlin.

Die lebenslängliche Mitgliedschaft erwarben:

Herr *Paul Schmidt*, Tōkyō.

„ Direktor *M. Wolff*, Berlin.

„ Dr. *E. v. Zach*, K. Oesterr.-Ungar. Konsul, Singapore.

„ Dr. *A. Beye*, Wirkl. Legationsrat a. D. Berlin.

Der Bibliothek wurde geschenkt:

Annual Report on Reforms and Progress in Korea 1909–1910, durch die K. D. Botschaft,

Dr. *E. Grünfeld*, Lorenz von Stein und die Gesellschaftslehre, vom Verfasser überreicht.

Herr Prof. Dr. *K. Florenz* verlas darauf einen Vortrag des Herrn Missionars *Leuschner* in China über: „Die Yau-tze," mit eigenen Ergänzungen und Erläuterungen.

## SITZUNG IN TOKYO.

am 4. Oktober 1911.

Vorsitzender: R. Lehmann.

Der Vorsitzende gedenkt zunächst mit anerkennenden Worten der Verdienste des jüngst in London verstorbenen langjährigen Mitgliedes Sir *Robert Hart*, welcher der Gesellschaft fast seit dem Anfang ihres Bestehens angehörte und ihre Bücherei mit zahlreichen Publikationen des Customs Service in China bereichert hat. Die Versammlung erhebt sich zu Ehren des Verstorbenen von ihren Sitzen.

Neue Mitglieder:

Herr Baron von *Franckenstein*. K. K. Oesterr. Ungar. Botschaftsrat, Tōkyō.
Herr Ingenieur *Büscher*, Tōkyō.
„ *E. Schüler*, „
„ *M. Ziegler*, „
„ *E. Möller*, Kōbe.

In die Liste der lebenslänglichen Mitglieder hat sich eintragen lassen:

Herr Dr. *E. Ohrt*.

Geschenke an die Bücherei:

Superint. *E. Schiller*. — „Shintō, die Volksreligion Japans." vom Verfasser.

Dr. *O. Nachod*, „Jahresbericht der Geschichtswissenschaft. Alt. Japan." vom Verfasser.

*Brandstetter*: „Gemein-Indonesisch und Ur-Indonesisch." vom Verfasser.

„Jaarbook van het Mijnwezen in Nederland Indie."

*Maurice Courant*, 2 weitere Hefte seines Werkes: „Catalogue des Livres Chinois, Coréens, Japonais etc.

Von unserm Mitgliede Herrn *Emil Richter*, HAMBURG, wurde der bisher fehlende 2. Band von „Narrative of the Expedition of the American Squadron to the China Seas and Japan under the Command of Commodore *M. C. Perry*" der Bücherei überwiesen und dadurch eine empfindliche Lücke ausgefüllt.

Schriftenaustausch wurde angeknüpft mit University of Pennsylvania, Philadelphia.

Baessler Archiv, Leipzig:

Die Wahl des Herrn *G. de Lalande* in den Vorstand, an Stelle des Herrn Direktor *M. Wölff*, der Japan verlassen hat, wurde einstimmig bestätigt.

Herr Prof. Dr. *E. Grosse* hielt hierauf seinen Vortrag: „Die japanische Töpferkunst," den er mit höchst interessanten Demonstrationen an japanischen Töpferwerken erläuterte.

Nach der sehr zahlreich besuchten Sitzung fand ein Festessen zu Ehren des als Konsul des Deutschen Reiches nach Nagasaki versetzten Herrn Dr. *E. Ohrt* statt, an welchen ca. 60 Herren teilnahmen.

## SITZUNG IN YOKOHAMA.

am 8. November 1911.

VORSITZENDER: R. LEHMANN.

Geschäftliche Mitteilungen:

Verstorben: Geh. Hofrat Prof. Dr. *O. Kellner* in LEIPZIG, am 22. Sept. 1911.

Prof. *Arthur Lloyd* in TŌKYŌ, am 27. Okt. 1911.

Der Vorsitzende widmet den dahingeschiedenen Mitgliedern einen Nachruf, in dem er ihre Verdienste um die Gesellschaft hervorhebt. Die Anwesenden erheben sich.

Neue Mitglieder:

Herr Dr. *O. Wiedfeldt*, Kais. Geh. Reg. Rat, TŌKYŌ.

„ Dr. *Ebeling*, YOKOHAMA.

„ *F. Maeda*, TŌKYŌ.

„ *E. Holzberger*, YOKOHAMA.

„ Dr. med. *Itami*, TŌKYŌ.

Herr Prof. Dr. *Benzo Hoshino*, Tōkyō.
„ *F. Hanny*, Tōkyō.
„ *Hans Musfeld*, Tōkyō.
„ Dr. *Max Müller*, Sapporo.

Geschenke an die Bibliothek:

Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte Bd. I. (der bisher fehlte) von Herrn *Ad. Keller*;

„Annual Report of the Central Sanitary Bureau of the Department of Home Affairs of the Imp. Japanese Government, 42nd year of Meiji (1909)", geschenkt von der K. Botschaft in Tōkyō;

„Auf dem Krankenbett." Dichtung von Dr. *Kashida*, geschenkt vom Verfasser.

Austauschverkehr wurde angeknüpft mit der Tōyō Kyō-kwai (Oriental Society) in Tōkyō.

„Mitteilungen," Band XIII, Teil 3 ist zur Verteilung an die Mitglieder gesandt.

An Stelle des nach Nagasaki übergesiedelten Vorstandsmitgliedes Dr. *Ohrt* war Dr. *K. Mechlenburg*, Tōkyō, provisorisch in den Vorstand gewählt worden. Die Versammlung bestätigte diese Wahl.

Herr *E. Hallier* hielt sodann den angekündigten Vortrag über: „Alte japanische Transportmittel."

## SITZUNG IN TOKYO.

am 29. Nov. 1911.

Vorsitzender: R. Lehmann.

Neue Mitglieder:

Herr Dr. *J. Ueberschaar*. — Osaka.
„ *Kurt Billmeyer*. — Tōkyō.
„ *Fritz Capelari*, „

Austauschverbindung wurde angeknüpft mit der Gesellschaft für Erdkunde und Kolonialwesen in Strassburg i. E.

Herr Dr. med. *W. Zimmermann* hielt darauf einen Vortrag über „Deutsche Kulturarbeit im Innern Chinas."

Reicher Beifall wurde dem Vortragenden gespendet für die

sehr interessanten Mitteilungen über seine Reisen in China und über das unter Deutscher Leitung stehende Kohlenbergwerk Pinghsiang. Eine längerer Auszug aus dem Vortrag wird in einer der nächsten Nummern der Deutschen Japan-Post erscheinen.

## SITZUNG IN YOKOHAMA.

am 13. Dezember 1911.

Vorsitzender: R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen:

Verstorben: Herr *E. Kroneck* in Kobe.

Die Anwesenden erheben sich.

Herr Dr. *A. Menge*, Yokohama, hielt seinen angekündigten Vortrag über:

„Staatliche und private Theezeremonien.

Der Vorsitzende trat in eine Diskussion mit dem Vortragenden, an deren Schlusse er ihm den Dank der Gesellschaft für seine interessanten Ausführungen aussprach.

## SITZUNG IN TOKYO.

am 27 Dezember 1911.

Vorsitzender: R. Lehmann.

Der Bücherei wurden als Geschenk überwiesen:

Rev. *Arth Lloyd*, „The Creed of half Japan."

*Ernesto Almuna*, Prof. der Soziologie an der Universität zu Buenos Aires:

„Enseñanza de la Historia en las Universidades Alemanas."

Ausserdem sind verteilhafte Einkäufe antiquarischer Bücher vorgenommen.

Der Vorsitzende verliest den Antrag des Vorstandes auf Abänderung der § 12 und § 13 der Satzung, über welche in der nächsten Generalversammlung abgestimmt werden soll.

Ferner empfiehlt der Vorsitzende den Antrag des neugegründeten Nichi-Doku-Kyōkwai (Japanisch-Deutschen Vereins) auf Mitbenutzung der Vereinsräume,—ausschliesslich der Bibliothek—, zur Annahme. Der Antrag wird einstimmig angenommen. Der „Japanisch-Deutsche Verein" wird bei jedesmaliger Benutzung unserer Räume für Beleuchtung u.s.w. eine Vergütung entrichten.

Der Vorsitzende erteilt hierauf Herrn Dr. *Ueberschaar* das Wort zu seinem Vortrag: „Preussisches und Japanisches Verfassungsrecht." Derselbe fand regen Beifall, und der Vorsitzende sprach Herrn Dr. *Ueberschaar*, der eigens dieses Vortrags wegen von Osaka nach Tōkyō gekommen war, den Dank der Gesellschaft aus.

Im Anschluss an die Sitzung fand die übliche Weihnachtsfeier der Gesellschaft statt.

# MITGLIEDERVERZEICHNIS.

(Januar 1912.)

EHRENVORSITZENDER:

Graf von Rex,

Deutscher Botschafter, Exz.

VORSTAND

| | |
|---|---|
| Erster Vorsitzender: | R. Lehmann. |
| Zweiter „ | Prof. Dr. K. Florenz. |
| Schriftführer: | Prof. Dr. H. Waentig. |
| | G. de Lalande. |
| Bibliothekare: | Dr. jur. K. Mechlenburg. |
| | E. Junker. |
| Schatzmeister: | H. Schultze. |

## EHRENMITGLIEDER.

1. S. Königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preussen.
2. S. Königl. Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern.
3. M. von Brandt, Wirkl. Geh. Rat und Kaiserl. D. Gesandter a. D., Exz. — Weimar.
4. Th. von Holleben, Dr. jur., Wirkl. Geh. Rat, Kaiserl. D. Botschafter a. D., Exz. — Berlin. Charlottenburg, Kantstr. 134.II
5. R. Lehmann, — Tōkyō. Koishikawa, Doshinmachi 30.
6. Sir Ernest Satow, Kgl. Grossbritannischer Gesandter a. D., Exz. — London. Adr. Foreign Office.
7. Dr. A. Bastian, Professor und Geh. Oberregierungsrat.†
8. Geheimer Hofrat Prof. Dr. med. E. von Baelz, — Stuttgart. Neue Weinsteige 33.
9. Dr. Ludwig Riess, — Berlin. W. 35. Derfflingerstr. 25.
10. Prof. Dr. J. J. Rein. — Bonn. Buschstr. 63.
11. Graf E. von Arco Valley, Wirkl. Geh. Rat, Kaiserl. D. Gesandter, Exz.†
12. Prof. Basil Hall Chamberlain, — Genf. 12 Rue de l'Athenée.

# ORDENTLICHE MITGLIEDER.

*(Die mit * bezeichneten sind Mitglieder auf Lebenszeit.)*

## TŌKYŌ.

1. Alberti, Prof. K. — Kōjimachi, Yamamotochō Itchōme 10.
アルベルチ　麹町區山元町一丁目十番地

2. Altmann, Dipl.-Ing. O. — Shiba Park 13 Gōchi No. 1.
アルトマン　芝公園第十三號地ノ一

3. Andresen, Ingenieur A. — Kyobashi, Akashicho (Tsukiji) 9.
アンドレセン　京橋區築地明石町九番地

4. Anker, B. von. — Königl. Norweg. Geschäftsträger, Aoyama Takagichō 8.
アンケル　赤坂區青山高樹町八番地

5. Aoki, Vicomte S., Kaiserl. Jap. Botschafter a. D. Exz. — Kōjimachi, Kami Nibanchō 15.
子爵　青木周蔵　麹町區上二番地十五番地

6. Arnell, Charles. — Akasaka, Enokizakamachi No. 1.
アーネル　赤坂區榎坂町一番地

7. Bauer, Apotheker u. Chemiker, E. B. — Kōjimachi, Uchisaiwaicho 3.
バウエル　麹町區内幸町三番地

8. Bauer, Paul. — Takata & Co. Yurakuchō Itchōme 1.
バウエル　麹町區有樂町一丁目一番地高田商會

9. Baumfeld, Hermann, Assistent im Ostasiat. Wirtschaftsarchiv. — Azabu, Fujimichō 9.
バウムフェルド　麻布區富士見町九番地

10. Benicke, Ingenieur F. — Kyobashi, Akashichō (Tsukiji) 15.
ベニケ　京橋區築地明石町十五番地

11. Bernewitz, Freiherr von, Hauptmann im Generalstabe der Armee, Militär-Attaché bei der K. D. Botschaft. — Azabu, Iigura Rokuchōme 13.
男爵　ベルネウイツ　麻布飯倉六丁目十三番地

12. Billmeyer, Curt. — Tsukiji 33 A.
ビルマイエル 築地三十三番地ノA.

13. Boeddinghaus, Obering. Ernst. — Tsukiji 48.
ベヂングハウス 京橋區築地四十八番地

14. Bridel, Prof. L. — Koishikawa, Takata, Oimatsuchō 59.
ブリデル 小石川區高田老松町五十九番地

15. Buescher. Dipl. Ing. — Tsukiji, 48.
ビユシエル 京橋區築地四十八番地

16. Capelari, F. — Akasaka, Hikawachō 4.
ケペリラー 赤坂區氷川町四番地

17. Dahlmann, Pater D. — Koishikawa, Myōgadani 17.
ダールマン 小石川區茗荷谷町十七番地

18. Dohi, Prof. Dr. Keizō, — Kōjimachi, Shimo-Nibanchō 64.
土肥慶藏 麹町區下二番町六十四番地

19. Droegkamp. E. — Tōkyō, Nihonbashi, Aomonochō, Anglō-Japan. Bank.
ドレーグカンプ 日本橋區青物町日英銀行

20. Elisseief, stud. phil. S. — Hongō, Yayoichō 2.
エリスゼイエフ 本郷區彌生町二番地

21. Fischer, Korvettenkapitän Paul. — Marine-Attaché bei der K. D. Botschaft.— Akasaka, Hinokichō 6.
フィツシエル 赤坂區檜町六番地

22. Franckenstein, Baron, von. — K. u. K. Oester.-Ungar. Geschäftsträger. Kōjimachi, Kioichō.
フオン. フランケンスタイン 麹町區紀尾井町 澳國大使館

23. Fried, Arthur, — Kyōbashi, Akashichō (Tsukiji) 18 A.
フリード 京橋區築地明石町十八番地A.

24. Fuehr, Dr. Alex. —2. Dolmetscher an der K. D. Botschaft.
ドクトル. フユル 獨逸國大使館

25. Gasper, Ing. G. — Tsukiji 15 B.
ガスペル 京橋區築地十五番地ノB.

26. Gászner, Ing. Aurel von. — Tsukiji, 48.
フオン. ガスネル 京橋區築地四十八番地

27. Geiser, E. — Kanda, Kajichō 23.
ガイセル 神田區鍛冶町二十三番地

28. Goldammer, Leutnant, von; Kommandiert zur K. D. Botschaft
フオン・ゴルドアンメル 獨逸大使館

29. Goto, Baron S., Kaiserl. Jap. Verkehrsminister. a. D. Exz. — Azabu, Miyamurachō 72.
男爵 後藤新平 麻布區宮村町七十二番地

30. Gramatzky, Dr. A. — Zoshigaya, Takata-mura 836.
グラマツキー 府下高田村雜司谷八百三十六番地

31. Grosse, Prof. Dr. E. — Kyōbashi, Kobikichō, Kuchōme 34.
ドルク・グロッセ 京橋區木挽町九丁目三十四番地

32. Grünfeld, Dr. Ernst. — Assistent im Ostasiatischen Wirtschafts- Archiv. Aoyama, Sendagayamachi 423.
ドクトル・グリュンフエルド 赤坂區青山千駄ヶ谷町四百二十三番地

33. Hagel, J. B. C. — Aoyama, Minamichō Rokuchome 147.
ハーゲル 赤坂區青山南町六丁目百四十七番地

34. Hallier E. — Koishikawa, Kamitomizakachō 39.
ハリール 小石川區上富坂町三十九番地

35. Hanny, F. — K. u. K. Oesterr.-Ungar. Botschaft. Kōjimachi Kioicho.
ハンニー 麹町區紀尾井町澳洪國大使館

36. Hartmann, Ingenieur F. — Nihonbashi, Himonochō 26.
ハートマン 日本橋區檜物町二十六番地

37. Heise, R. — Zoshigaya, Takata Mura 836.
ハイセー 府下高田村雜司ヶ谷八百三十六番地

38. *Herrmann, Direktor V. — Kyōbashi, Akashichō 48.
ヘルマン 京橋區明石町四十八番地

39. Hessel, K., Badischer Lehramtspraktikant. Daiichi Kōtōgakkō.
ヘッセル 第一高等學校

40. Hoshino, Prof. Dr. Benzo. — Akasaka-ku, Aoyama, Minamicho, Gochōme 39.
星野勉三 赤坂區青山南町五丁目三十九番地

41. Itami, Dr. med. — Kanda Surugadai, Fukuromachi 15.
伊丹 繁 神田區駿河臺袋町十五番地

42. Ichikawa, Dr. Daiji, — Azabu, Iigura, Shichōme 12.
市川代治 麻布區飯倉町四丁目十二番地

43. Junker, Kgl. Musikprof. A. — Kyōbashi, Akashichō (Tsukiji) 28.
ユンケル 京橋區築地明石町二十八番地

44. *Junker, E. — Azabu, Ichibeimachi, Nichōme 12.
ユンケル 麻布區市兵衛町二丁目十二番地

45. Kalckbrenner, P. — Ginza, Sanchōme 17.
カルクブレンネル 京橋區銀座三丁目十七番地

46. Kandler, Jng. T. — Nihonbashi, Himonochō 26.
カンドレル 日本橋區檜物町二十六番地

47. Kashida, Dr. K. — Nihonbashi, Shinagawachō 8.
樫田龜一郎 日本橋區品川町八番地

48. Katsura, Fürst Tarō, General und Premierminister. a. D. Exz. — Shiba Mita, Itchōme 49.
公爵桂太郎 芝區三田一丁目四十九番地

49. Keller, Adolf, — Kōjimachi Shimo Rokubanchō 10.
ケルレル 麹町區下六番町十番地

50. Kestner, Ingenieur Albert.— Azabu, Ichibeimachi Nichōme 1
ケストネル 麻布區市兵衛町二丁目一番地

51. Koeber, Prof. Dr. R. von — Surugadai, Suzukichō 19.
ドクトル.フオン.ケエベル 神田區駿河臺鈴木町十九番地

52. Kondo, Dr. K. — Kita Toshima Gun Sugamochō Kami-Komagome Aza Denchu.
近藤倉 北豐島郡巢鴨町上駒込字殿中

53. Koenig, Leo — Tsukiji 6.
ケーニツヒ 京橋區築地六番地

54. Köpke, Hofrat. — Kaiserl. Deutsche Botschaft.
ケプケ 獨逸大使館

55. Kramer, H. — Kyōbashi, Akashichō (Tsukiji) 15 A.
クラメル 京橋區築地明石町十五番地A.

56. Lalande, Architekt G. de,—Yotsuya, Higashi Shinanomachi 29.
ド.ラランデ　四谷區東信濃町二十九番地

57. Lohe, Ingenieur G. — Kyōbashi, Akashichō (Tsukiji) 48.
ローヘ　京橋區明石町四十八番地

58. Maeda F. — Kojimachi Dotesambancho 30.
前田不二三　麹町區土手三番町三十番地

59. Maruyama, Michikazu.— Koishikawa Haramachi 13.
丸山通一　小石川區原町十三番地

60. Matsudaira, S. G. — Azabu, Shinryudochō 12.
松平濟次郎　麻布區新龍土町十二番地

61. Mechlenburg, Dr. jur. K. — K. D. Botschaft.
ドクトル.メヒレシブルヒ　獨逸大使館

62. Meissner, K. — Nihonbashi, Himonochō 26.
マイスネル　日本橋區檜物町二十六番地

63. Midzuno, Prof. S. — Nishi Okubo 168.
水野繁太郎　府下西大久保百六十八番地

64. Mühlschlegel, K. — Kyōbashi, Akashichō (Tsukiji) 34. A.
ミュルシュレーヂル　京橋區築地明石町三十四番地A.

65. Musfeld, Hans. — Tsukiji 18.
ムスフェルド　京橋區築地十八番地

66. Nagai, Prof. Dr. W. N. — Akasaka, Aoyama, Minamichō shichichōme no 3.
長井長義　赤坂區青山南町七丁目三番地

67. Nagashima, Dr. jur. W. Mitglied des Parlaments.— Tsukiji Sanchōme 14.
長島繁太郎　京橋區築地三丁目十四番地

68. *Nakamura, Dr. S. — Kojimachi, Fujimichō Rokuchōme 2.
中村進午　麹町區富士見町六丁目二番地

69. Noelke, Ingenieur H. — Akasaka. Enokizakamachi 1.
イヘケ　赤坂區榎坂町一番地

70. Oberlein, C. F. — Kyobashiku, Akashichō (Tsukiji) 18 B.
オベルライン　京橋區築地明石町十八番地B.

71. Pastorelli, Prof. Dr. Timo, — Kojimachi, Kioichō 3.
パストレーリ　麹町區紀尾井町三番地

72. Petersen, R. — Tsukiji Sanchōme 15.
ペテルセン 京橋區築地三丁目十五番地

73. Petzold, Bruno. — Korrespondent der Köln. Zeitung. — Kojimachi, Nagatachō Nichōme 28.
ペツツオールド 麹町區永田町二丁目二十八番地

74. Putz, Major — Militär-Attaché der K. & K. Oesterr.-Ungar. Botschaft. — Yotsuya, Nagasumichō 2.
プツツ 四谷區永住町二番地

75. Radowitz, v., Botschaftsrat, — K. D. Botschaft.
フオン. ラドウイツ 獨逸大使館

76. Reuter, R. — Akasakaku, Enokizakamachi 1.
ロイテル 赤坂區榎坂町一番地

77. Reuss, Prinz Heinrich XXXIII. Durchlaucht, Legationssekretär der K. D. Botschaft. — Azabu, Igurachō Rokuchōme 13.
ロイス 麻布區飯倉町六丁目十三番地

78. *Rex, Graf. von — K. Deutscher Botschafter, Exz., Kōjimachi Nagatachō Itchōme 14.
レツクス 麹町區永田町十四番地

79. Römisch, L. Georg. — Kyōbashi, Akashichō (Tsukiji) 33 A.
レーミツシユ 京橋區築地明石町三十三番地A.

80. Römisch, Leo, — Kyōbashi. Akashichō (Tsukiji) 33.
レーミツシユ 京橋區築地明石町三十三番地

81. Royen, I. H. van, Kgl. Niederländ. Gesandter, Exz. — Shiba, Sakaichō 1.
ローエン 芝區栄町一番地

82. Ruse, E. — Nakashibuya 678.
ルーセ 府下中澁谷六百七十八番地

83. *Schaeffer, E. — Akasaka, Omotechō, Sanchōme 2.
シエーフエル 赤坂區表町三丁目二番地

84. *Schmidt, P. — Kōjimachi, Yaesuchō, Itchōme 1.
シユミツト 麹町區八重洲町一丁目一地番

85. Schroeder, Pfarrer E. — Koishikawa, Kamitomizakachō 23.
シユレーデル 小石川區上富坂町二十三番地

86. Schultze, H., Geh. Exped. Sekretär, — Kaiserl. Deutsche Botschaft.
シュルツエー 獨逸國大使館内

87. Schüler, E. — Kyōbashi Tsukiji 32 B.
シユーレル 京橋區築地三十二番地B.

88. Sell, K. — Dolmetscher der K. D. Botschaft.
セール 獨逸大使館

89. Shiratori, Prof. Dr. K. — Toyotama gun Ochiaimura Aza Shimoochiai 451.
白鳥庫吉 豐多摩郡落合村大字下落合四百五十一番地

90. *Specka, Dr. G. — 1. Dolmetscher der K. D. Botschaft.
スペッカ 獨逸大使館

91. *Stötzer, Ingenieur R. — Kōjimachi, Uchisaiwaichō Itchōme 3.
スチツセル 麹町區内幸町一丁目三番地

92. Takata, Kunisaburō. — Kyōbashi, Minami-Odawarachō, Shichōme 20.
高田邦三郎 京橋區南小田原町四丁目二十番地

93. Traun, W. — Kyōbashi, Tsukiji Sanchōme 15.
トラウン 京橋區築地三丁目十五番地

94. Veil, Ingenieur Wilh.—Nihonbashi, Himonochō 26.
ファイル 京橋區檜物町二十六番地

95. Wada, Dr. T., Exz. — Ushigome, Sanaizaka 26.
和田雄四郎 牛込區左内坂町二十六番地

96. Waentig, Prof. Dr. H. — Yotsuya, Ōbanchō 33.
ウェンチツヒ 四谷區大番町三十三番地

97. Wallich. Dipl. Ing. Ernst — Yoyogi 185 (oder Tsukiji 48.)
ワーリツヒ 府下代々木四十八番地又ハ築地四十八番地

98. Walter, Dr. phil. Erwin. — Shitaya, Yanakamachi 6.
ワルテル 下谷區谷中町六番地

99. Werkmeister, H. — Kanda, Surugadai Suzukichō 11.
ウエルクマイステル 神田區駿河臺鈴木町十一番地

100. Wiedfeldt, Dr. O., Kaiserl. Geh. Regierungsrat. — Akasaka, Shinsakachō No 8.
ウイドフエルド 赤坂區新坂町八番地

101. Wilhelm, Ingenieur Fr. — Kyōbashi, Akashichō (Tsukiji) 48.
ウイルヘルム 京橋區築地明石町四十八番地

102. *Wohlgemuth, E., Adr. Otto Reimers & Co. — Kōjimachi Uchisaiwaichō Itchōme 3.
チルゲムト 麹町區内幸町一丁目三番地

103. Yamakawa, Dr. jur. Y. — Koishikawa, Ōtsukamachi 69.
山川幸雄 小石川區大塚町六十九番地

104. Ziegler, M. — Tsukiji 34 A.
ヂヒレル 京橋區築地三十四番地A.

105. Züblin, Ingenieur W. — Akasaka Aoichō 3.
ヂユブリン 赤坂區葵町三番地

## YOKOHAMA.

106. Abegg, H. — Yamashitachō 90 A.
アベツク 山下町九十番地A.

107. Andreas, W. — Yamashitachō 29.
アンデレアス 山下町二十九番地

108. Bahre, Ralf. H. — Yamashitachō 198.
バーレー 山下町百九十八番地

109. Bandelow, K. — Yamashitachō 195.
バンデロー 山下町百九十五番地

110. Bengen, M. F. — Yamashitachō 154.
ベンゲン 山下町百五十四番地

111. Bischoff, Dr. Ernst. — Yamashitachō 60.
ビシヨフ 山下町六十番地

112. Bleifus, F. R. — Yamashitachō 92.
ブライフス 山下町九十二番地

113. Buttmann, Referendar. R. — Yamashitachō 17.
ブツトマン 山下町十七番地

114. Dehn, K. — Yamashitachō 204.
デーン 山下町二百四番地

115. Dreyer, A. — Yamashitachō 256.
ドライエル 山下町二百五十六番地

116. Ebeling, Dr. — Yamashitachō 54.
エベリング 山下町五十四番地

117. Eichelberg, E. — Yamatechō 123.
アイヘルベルヒ 山手町百二十三番地

118. Erich, G. — Yamashitachō 29.
エリヒ 山下町二十九番地

119. Fachtmann, F. — Yamashitachō 256.
ファハトマン 山下町二百五十六番地

120. Fachtmann, R. — Yamashitachō 14.
ファハトマン 山下町十四番地

121. Fischer K. — Yamashitachō 198.
フイツシエル 山下町百九十八番地

122. *Florenz, Prof. Dr. K., Bungaku Hakushi — Yamatechō 171.
フローレンツ 山手町百七十一番地

123. Fokkes, H. — Yamashitachō 198.
フオツケー 山下町百九十八番地

124. Gilbert, F. — Yamashitachō 77 P. O. Box 53.
ウルベルト 山下町七十七番地

125. Gerdts, Ad. — Yamashitachō 24 A.
ゲルツ 山下町二十四番地A.

126. Goose, K. — Yamashitachō 198.
グーセ 山下町百九十八番地

127. Griebel, P. — Yamashitachō 154.
グリーベル 山下町百五十四番地

128. Hansen, Hans. — Yamashitachō 54.
ハンセン 山下町五十四番地

129. Harmsen, J. A. — Yamashitachō 29.
ハルムセン 山下町二十九番地

130. Heitmann, C. — Yamashitachō 198.
ハイトマン 山下町百九十八番地

131. Holst, W. — Yamatechō 265.
ホルスト 山下町二百六十五番地

132. Holzberger, E. Adr. A. A. Vantime & Co.—Yamashitachō 268.
ホルツベルゲル 山下町二百六十八番地

133. Hora, Jan Karel. — Yamashitachō 167.
ホラ 山下町百六十七番地

134. Jahn, Alex. F. — Yamashitachō 53.
ヤーン 山下町五十三番地

135. Kaufmann, M. — Yamashitachō 25.
カウフマン 山下町二十五番地

136. Kraemer, E. — Yamashitachō 46.
クレーメル 山下町四十六番地

137. Kühne, Vizekonsul Dr. — Yamashitachō 17.

138. Levedag, E. — Yamashitachō 224 C.
レベダツハ 山下町二百二十四番地

139. Löffler, A. — Yamashitachō 54.
レフフエレル 山下町五十四番地

140. Löffler, Carl. — Yamashitachō 3.
レツフエレル 山下町三番地

141. Lutze, R. — Yamashitachō 161.
ルツチエ 山下町百六十一番地

142. Melchers, F. — Yamashitachō 153.
メルヘルス 山下町百五十三番地

143. Menge, Dr. A. — Yamatechō 169.
メンゲ 山手百六十九番地

144. Moss, W., Stanley. — Yamashitachō 89. C.
モス 山下町八十九番地 C.

145. Münster, B. — Yamate 19.
ミュンステル 山手十九番地

146. Ohly, R. N., — Yamashitachō 75. B.
オーリー 山下町七十五番地

147. Ostwald, M. — Yamashitachō 60.
オストワルド 山下町六十番地

148. Paravicini, Dr. med. — Yamashitachō 74. P.O.B. 213.
パラヴキシニ 山下町七十四番

149. Paul. W. — Yamashitachō 198.
パウル 山下町百九十八番地

150. Pohl, R. — Yamashitachō 54.
ポール 山下町五十四番地

151. Pohl, Siegfr. — Yamashitachō 67.
ポル 山下町六十七番地

152. *Pors, M. — Yamashitachō 198.
ポルス 山下町百九十八番地

153. Reidhaar, Dr., med. — Yamate 61. A.
ワイドハール 山手六十一番地

154. Retz, F. — Yamashitachō 214.
レツス 山下町二百十四番地

155. Rhine, Ch. F. — Yamashitachō 43.
リーネ 山下町四十三番地

156. Sandberg, P. — Yamashitachō 180.
サンドベルグ 山下町百八十八番地

157. Schaar, A. — Yamashitachō 199.
シヤール 山下町百九十九番地

158. Schmidt, Alfr. — Yamashitachō 29.
シュミツド 山下町二十九番地

159. Schmidt-Scharff, R. — Yamashitachō 214.
シュミツドシヤルフ 山下町二百十四番地

160. Scholz, Vizekonsul. — Yamashitachō 17.
ショルツ 山下町十七番地

161. Schopflocher, W. — Yamashitachō 199.
シヨルプフロツケル　山手町百九十九番地

162. Schramm, C. — Yamashitachō 202.
シユラム　山下町二百二番地

163. Stürcke, G. — Kanagawa. P.O. Box. 1.
スチユルケ　神奈川第一號郵便配達區内

164. Sulzer, R. — Yamashitachō 174.
スルゼル　山下町百七十四番地

165. Swendsen, L. — Yamashitachō 208.
スウエンドセン　山下町二百八番地

166. Syburg, K. D. Generalkonsul von. — Yamate 60 B.
セーブルグ　山手町六十番地獨逸帝國總領事館

167. Temme, L. — Yamashitachō 29.
テンメ　山下町二十九番地

168. Vehling, W. — Yamashitachō 92.
ウエリング　山下町九十二番地

169. Vogt, Dr. K. — Yamashitachō 75.
フオグト　山下町七十五番地

170. *Weinberger, C. — Yamashitachō 46.
ワインベルゲル　山下町四十六番地

171. Wendt. R. — Yamate 123.
ウエンド　山手百二十三番地

172. Werdermann, R. — Yamashitachō 153.
ウエルデルマン　山下町百五十三番地

173. Wiersum, M. S. — Yamashitachō 25.
ウイルズム　山下町二十五番地

174. Wilm, A., K. Russ. Konsul. — Yamashitachō 171.
ウキルム　山下町百七十一番地露國領事館

175. Ziercke, J. — Yamashitachō 199.
ジルケー　山下町百九十九番地

## JAPAN, AUSSER TŌKYŌ UND YOKOHAMA.

176. Adam, H. — Kōbe 75.
アダム 神戸七十五番

177. Ailion, J. A. — Kōbe 50.
アリオン 神戸五十番

178. Behnke, K. — Kōbe 104.
ベンケー 神戸百四番

179. Behr, E. — Kōbe 91.
ベール 神戸九十一番

180. Boetel, H. — Kobe 76 B.
ベーテル 神戸七十六番B.

181. Bolljahn, J. — Seoul; Chōsen.
ボルヤン 朝鮮京城

182. Bosch, H. — Kōbe 12.
ボッシュ 神戸十二番

183. Brüll, O. — Kobe 101.
ブリュール 神戸百一番

184. Bunge, Th. — Kobe 30.
ブンゲ 神戸三十番

185. Clement, H. — Kōbe, Edomachi 100.
クレメント 神戸市江戸町百番地

186. De la Camp, Ch. Lange. — Kōbe.
ランゲ 神戸佛國領事館

187. Dirks, Referendar Walter, — K. D. Konsulat Kōbe.
ディルクス 神戸獨逸帝國領事館内

188 Eckert, F., Kgl. Pr. Musikdirektor, — Namsan, Seoul, Chosen.
エッケルト 朝鮮京城南山

189 Eckert, Ing. F. — Kobe, Sumiyoshi.
エッケルト 神戸市住吉

190 Ehrismann, F. — Kōbe 40.
エリスマン 神戸四十番

191. *Feicke, J. — Kōbe Nakamachi 38 B.
フライケー 神戸中町三十八番地 B.

192. Grautoff, W., — Kōbe 39 Adr. Ed. L. van Nierop. & Co.
グラウトフ 神戸三十九番ニーヨツク商會

193. Hahn, Dr. phil. A. — Nagoya, Shumokuchō, Nichōme 7.
ハーン 名古屋町撞木町二丁目七番地

194. Hasche, A. — Kōbe 31 A.
ハツシエー 神戸市三十一番 A.

195. Heitmann, W. — Kōbe 68.
ハイトマン 神戸市六十八番

196. Hoffmann, Fr. — Kōbe 14.
ホフマン 神戸十四番

197. Kasai, Dr, phil. Shinzō — Onoda, Yamaguchiken.
笠井新藏 山口縣小野田

198. Klüss, F. — Kōbe 28.
クリユース 神戸二十八番

199. Kressler, Dr. phil. — Kagoshima, Kōtō Gakkō.
クレスラール 鹿兒島高等學校內

200. Krüger, Dr. — K. D. Generalkonsul. — Seoul, Chosen.
グリユーゲル 朝鮮京城獨逸帝國總領事館

201. Koops, R. — Kōbe 12.
クープス 神戸十二番

202. Kubo, M. — Beshi Kupfermine, Niihama, Iyo.
久保無二雄 伊豫新居濱別子銅山

203. Lenz, Erich, Deutsch-Asiat, Bank, — Kobe.
レンツ 神戸市獨亞銀行

204. Milberg, R. — Kōbe 121.
ミルベルグ 神戸百二十一番

205. Möller, Emil. — Kōbe 91.
メエレル 神戸九十一番

206. *Müller Dr. W., K. D. Konsul, — Shimonoseki.
ミユレル 下關獨逸帝國領事館

207. Müller, Dr. Max. — Sapporo.
ミュレル 北海道札幌

208. Nirrnheim, A. — Kōbe 8 A.
ニルンハイム 神戸八番A.

209. *Ohrt, Dr. E., K. D. Konsul, — Nagasaki.
オルト 長崎獨逸帝國領事館

210. Pappenheim, Hauptmann Rabe von, — Toyohashi, Naito Besso
パプヘンハイム 豊橋内藤別荘

211. Popert, F. — Kōbe 10.
ポペルト 神戸十番

212. Popp, E. — Kōbe, Yama 66.
ポップ 神戸山六十六番

213. Quosig, Dr. K. — Kōbe No 16 A.
クオクツヒ 神戸十六番A.

214. Ramseger, H. — Kōbe 40.
ラムセーゲル 神戸四十番

215. Refardt, C. — Kōbe 91.
レファルド 神戸九十一番

216. Reiff, R. — Kōbe 39.
ライフ 神戸三十九番

217. Retzlaff, Oscar. — Kōbe 68.
レツラフ 神戸六十八番

218. Roth, Ing. K. — Osaka, Nishiku Yedobori Minamidōri Itchōme 50.
ロート 大阪市西區江戸堀南通一丁目五十番地

219. Rothe, Hans. — Taihoku, Adr. M. Raspe & Co.
ローテ 臺北ラムラスペ商會

220. Schiller, Superint. E. — Kyoto, Shogoincho Noboribata 19.
シルレル 京都市正後院町幟旗十九番地

221. Schmalbeck, C.—Adr. Tait & Co —Kobe, Mae-machi 17.
シュマルベック 神戸前町十七番地テイト商會

222. Schwarz, Dr. H. — Aboshi, Harima.
シュワルツ　播磨網干

223. Seelhorst, Gerh. — Kōbe 100.
ゼルホルスト　神戸百番

224. Serno, A. — Kōbe 31 A.
ゼルノ　神戸三十一番A.

225. Simon, Dr. E — Nagasaki, Minamiyamate 14 B.
ドクトル. シモン　長崎市南山手十四番B.

226. Steiner, K. — Kanazawa, Kōtō Gakkō.
スタイネル　金澤第四高等學校內

227. Thiel, Konsul F. — D. Konsulat Kōbe.
チール　神戸獨逸帝國領事館

228. Thomas, G. — Kōbe 32.
トーマス　神戸三十二番

229. Trautschold, W. — K. Russ. Konsulat, Hakodate.
トラウトショールド　函館露國領事館內

230. Tsugaru, Graf. — Seoul. Yamatochō Nichōme.
伯爵津輕英麿　朝鮮京城大和町二丁目

231. Ueberschaar, Dr. J. — Ōsaka Hamadera-Kōen 98.
ウエベルシヤール大阪濱寺公園九十八番地

232. Werckmeister, G. — Kōbe 100.
ウエルクマイステル　神戸百番

233. Westphalen, J. — Kōbe 100.
ウエストフアレン　神戸百番

234. Wilckens, C. — Kōbe, Ikutamae 1.
ウイルツケンス　神戸生田前一番地

235. Wohlfahrt, Ernst. — Kanazawa, Kōtō-Gakkō.
ウオルフアルト　金澤高等學校內

## OSTASIEN, AUSSER JAPAN.

236. Behrendt, E. — Shanghai, Russ. Chin. Bank.
ベーレンド　上海露清銀行

237. *Crusen, Kaiserl. Oberrichter Dr. — Tsingtau.
クルーセン 清國青嶋

238. Daniels, G., Oberingenieur. — Shanghai.
ダニエルス 上海

239. Daniels, W., Ingenieur. — Tientsin, Adr. von Düring, Wibel & Co.
ダニエルス 天津ウイベル商會

240. Fink, C., Redakteur des Ostas. Lloyd. — Shanghai.
フインク 上海東亞ロイド商會

241. Goltz, Freiherr von der, Legationsrat. K. D. Gesandter, — Bangkok.
ゴルツ 遙羅獨逸帝國公使館内

242. Hermes, W. — Adr. Carlowitz & Co. — Hankow.
ヘルメス 漢濱カルロウイツ商會

243. Krapf, Dr. H. P. — Shanghai. Deutsche Medizinschule, 40 Route Père Robert.
クラプ 上海獨逸藥學校内

244. Krebs, Secrétaire Interprète der Kais. Deutschen Gesandtschaft. — Peking.
クレーブス 北京獨逸大使館内

245. Maitre, Prof. Cl. E. — Hanoi, École Française d'Extrême Orient.
マーテル 佛領ハノイ東洋學校

246. *Ohlmer, Ernst. — Kaiserl. Chin. Zoll direktor. — Tsingtau.
オルメル 青嶋

247. Reinsdorf, F., Kaiserl. D. Konsul. — Saigon.
ワインスドルフ 西貢獨逸帝國領事館

248. Rittmüller, F. — Deutsch-Asiat. Bank. Shanghai.
リツトミユーレル 上海獨亞銀

249. Rösler, Dr. W. — K. Deutsches Konsulat. — Canton.
レスレール 廣東獨逸帝國領事館

250. Scheerer, Otto. — c/o University, Philippine College of Liberal Arts. — 82 Nebraska Ermita, Manila.

251. Secker, Fritz. — Redakteur der „Neueste Nachrichten" Tsingtau.
ゼツケル 青嶋

252. Spalwingk, Prof. E. — Wladiwostock.
スパウルイング 浦鹽斯德港

253. Speelman, Michel. — Shanghai. Russo-China Bank.
スーピルマン 上海露清銀行

254. Starke, F. — Tientsin.
スタルケ 青嶋

255. *Zach, Dr. E. von, K. & K. Oesterr-Ung. Konsul, Singapore.
ザハ 新嘉坡獨逸帝國領事館

256. Zur Nedden, W. — Tientsin. 10. Quai de France.
ズル子ツテン 天津佛國領事館

## EUROPA, AMERIKA U.S.W.

257. Abegg, W. Regierungsassessor, — Berlin W. Kurfürstenstr, 126.

258. *Baehr, Henry. — Altona, Flottbeker Chaussee 159.

259. *Baltzer, F., Geh. Reg.- und Baurat. — Reichskolonialamt Berlin.

260. Behr, H., — Coethen.

261. Behr, W. · - Adr. C. Illies & Co. Hamburg, Alsterdamm 12–13.

262. Bergmann, J., Oberlandesgerichtsrat a. D. und Geh. Justizrat. — Celle.

263. Berthold, Dr. jur. A. — Berlin, Uhlandstr. 173.

264. Bibra, Freiherr von, Korvetten Kapitän — Mar. Attaché — Paris, Deutsche Botschaft.

265. Bischoff, Braumeister C.

266. Blümer, M. — c/o G. A. Witt. Esq. London E. C. Limestreet. 36.

267. Blüthgen, W, Direktor des Elektrizitätswerks — Lodz.

268. Bobsien, L. — Hamburg, Ferdinandstr. 19.

269. Boden, G. — Deutsch-Asiatische Bank, Berlin.

270. *Boye, Dr., Wirkl. Legationsrat. a. D. — Bankdirektor. Behrenstr. 32. Berlin.

271. Call, Baron von, K. & K. Oesterr. Ungar. Botschafter. Exz. — Wien. Auswärtiges Amt.

272. *Coates, G. — Wirkl. Geh. Rat. u. Kaiserl. D. Gesandter. a. D. — Berlin, Charlottenburg, Carmerstr. 5.
273. Coblitz, W.— Speyer a/Rh. Adr. Ludwig Moos, Königsplatz.
274. Cohn, Dr. William. — Berlin. Kurfürstendamm 97–98.
275. Courant, M. — Lyon, Rhône. 3 Chemin du Chancelier Écully.
276. Denekamp, Dr. E. — Amsterdam, Parkweg 57.
277. Ehrenreich, Dr. med. Paul, — Berlin, Wilmersdorf, Heilbronnerstr. 4.
278. Eisendecher, K. von, Wirkl. Geh. Rat und Vizeadmiral à la suite der Marine, Kgl. Preussischer Gesandter, a. D. Exz. — Karlsruhe.
279. *Ellon, F. — Berlin.
280. *Erckert, F. von, Kaiserl. D. Gesandter. — Santiago, Chile.
281. Eschenburg, G. — Lübeck, Schwartauer-Allée 7.
282. Fehling, O. — Lübeck, Louisenstr. 29. A.
283. Ferber, A. — Aachen.
284. *Fesca, Prof. Dr. M. — Hamburg, Isestrasse 65.
285. Fischer, Prof. A. — Cöln a. Rh. Hansaring. Adr. Museum für Ostasiat. Kunst.
286. Fischer, A., Ingenieur — Vice-President, Messrs. Schutte & Koerting Co., S. E. Corn. Twelfth & Thompson Street. Philadelphia, U. S. A.
287. Fischer, O. — Hamburg. Adr. Gustav Schaar.
288. *Fischer, Max. — Adr. Karl Zeiss, Jena,
289. Freyvogel, E. — Säckingen a/Rh., Schweiz.
290. Friedlaender, Immanuel. — Privatgelehrter. — Neapel, Vomero, Via Luigia Sanfelice. Villa Hertha.
291. Fritze, Dr. A., — Hannover, Rumannstr. 13.
292. Fritzsche, Karl — Leipzig, Militz. Adr. Schimmel & Co.
293. Funke, Fregattenkapitän. — Kiel.
294. Gagarin, Fürst A. — K. Russ. Generalkonsul — Beirut.
295. *Gebhardt, F. — München, Adr. Hotel Russischer Hof.
296. Göriz, A. Ingenieur. — San Francisco, c/o O. C. Goeritz & Co. 916 Postal Telegraph-Building Cal. U. S. A.
297. *Groth, Prof. Dr. A. — Nikolassee, Rehwiese. 1. Berlin.
298. Grünau, Freiherr von, — Legationssekretär, a. D. Berlin.

299. Gumprecht, Hans, Leutnant im 2. Husaren-Reg. — Langfuhr b./Danzig.
300. *Haas, Pfarrer Dr. H. — Coburg, Alexandrinenstr. 9.
301. *Haberer, Prof. Dr. phil. et med. — Griesbach. Baden.
302. Hatzfeld, Graf Alex. von. — Niebusch bei Grünberg, Schlesien.
303. *Haunhorst, Dr. H. A., Attaché bei der Kgl. Pr. Gesandtschaft. — Rom.
304. Haushofer, Major K. — München, Arcisstr 30.
305. Hesse, Georg Edler von Hessenthal. — Adr. Zeremonienmeister von Hessenthal, Berlin.
306. Heyden, Dr. med. van der. — Adr. de Heer van der Heyden, Hilversum, Holland.
307. *Hofmann, Albert. — Wiesbaden, Villa Miyajima, Victoriastr. 5.
308. Hofmann, A. — K. K. Forstwissenschaftl. Kommisär. Klosterneuburg, N. Oesterr, Ottogasse 26.
309. *Holm, H. J. — Gut Remmels bei Rendsburg.
310. Hubert, Henri, Prof., École des Hautes Études. 31 Rue Saint Jacques — Paris.
311. Hussmann, W. — Hamburg, Deichstr. 34 I.
312. *Illies, C. — Hamburg, Alsterdamm 12–13.
313. *Illies, R. — Hörst bei Rieseby, Schleswig.
314. *Isenburg, B. M. — Honolulu, Adr. Hackfeld & Co.
315. Iswolski, — Kaiserl. Russ. Botschafter, Exz. — Paris.
316. *Jacoby, Gust. Kaiserl. Jap. Konsul. — Berlin W. Uhlandstr. 175.
317. Jankowich, B. von. — Budapest, Kerepesi Bazar.
318. Jauss. K. — Bruck bei München.
319. Kassel, E. Justizrat — Berlin, Kurfürstendamm 11 I.
320. Kate ten, Dr. phil. et med. — Haag, Adr. Verlagsbuchhandlung Martinus Nijhoff.
321. Kessler, Direktor H. — Berlin W. Prinz Regentenstr. 4 iii.
322. Kipp, C. — Adr. Diederichsen & Co. — Böltenhof 11. Hamburg.
323. Kochen, M. W. — Hamburg. Adr. Deutsch-Asiat. Bank.
324. Krien, F., K. D. Generalkonsul a. D. — Berlin. W. 50, Adr. Dr. W. Pippo, Neue Ansbacherstr. 18 II.

325. Kümmel, Dr. Otto. — Berlin, Kgl. Museum für Völkerkunde.
326. *Kutschera, M., K. & K. Oester, Ungar. Generalkonsul. Wien. III, Erdbergstr, 69.
327. Lange, Kapitän zur See. — Kiel.
328. Laufer, Dr. Berthold. — Chicago, Field Museum of Natural History.
329. Lehmann, Dr. M. — Magdeburg, Kaiserstr. 86. I.
330. Lentze, Dr. Albr., Geh. Legationsrat. — Berlin, Gross-Lichterfelde W 3. Ladenborgstr. 20.
331. Leyden, Graf von, Wirkl. Geh. Rat. u. K. Deutsch. Gesandter a. D. — München.
332. Lieres und Wilkau, Oberleutnant von. — Breslau, Kaiser Wilhelm Platz 4.
333. Loeffler, Ludw. — Giehren, Kreis Löwenberg, Schlesien.
334. Lönholm, Dr. L. H., Kgl. Sächs. Geh. Justizrat. — The Gables Gorge Road, Victoria B. C.
335. Lord, O. — Hamburg, Adr. Carlowitz & Co.
336. Lührs, C. — Bergedorf bei Hamburg, Am Baum 44.
337. Lürman, Stephan. — Frankfurt a. M. Weserstr. 4.
338. *Lyman, Prof. B. S. — Philadelphia, Locust Street 708.
339. Lyssakowsky, A., K. Russ. Gesandtschaftssekretär in Bangkok.
340. Marx, Bergassessor, W. — Wissen a.d. Sieg.
341. Maschke, E., Kapitän zur See z. D.
342. Mason, A. — Hamburg, Adr. Sandel Katz.
343. Mayet, Prof. Dr. P., Geh. Regierungsrat. — Berlin. Kaiserin Augusta Str. 80.
344. *Meincke, M., Hauptmann, a. D. — Canada.
345. Meister, Dr. H. von — Sindlingen a/M., Kreis Höchst.
346. Mendelssohn-Bartholdy, P. von — Berlin W. Jägerstr. 54.
347. Meyer, O — Bombay, Adr. Messrs. Gaddum & Co.
348. *Meyer, O. — Osnabrück, Neumarkt. 1.
349. *Mirre, A., Kapitänleutnant a. D. — Halensee bei Berlin. Joachim Friedrich Str. 28.
350. *Montgelas, Graf. A. von, K. D. Wirkl. Legationsrat. — Adr. Auswärt. Amt, Berlin.
*Mo[illegible]le, G. P. — Berlin, N. W. 21. Dortmunderstr. 7.

352. *Mosle, A. G., Kaiserl. Jap. Konsul. — Leipzig, Schwägrichenstr. 24.
353. Mosle, Chr. — Adr. H. Ahrens & Co. Nachfolger. — Bremen.
354. Müller, Reg. Rat Dr. W. — Berlin. Grunewald, Teplitzer Str. 34II
355. *Mumm von Schwarzenstein, Dr. Freiherr A.,—K. D. Botschafter a. D. Exz. — Forsthausstr. 151 Frankfurt a. M.
356. Münsterberg, Dr. Oscar. — Berlin W. 35. Derfflinger Str. 3.
357. Nachod, Dr. O. — Grunewald bei Berlin.
358. Noltenius, F. H. Direktor der Nordd. Maschinen- u. Armaturenfabrik. — Bremen.
359. Orlik, Prof. E. — Adr. G. Jacoby, Berlin W. Uhlandstr. 175.
360. Otto, Referend. G. von. — Dresden. Bürgerwiese 25.
361. Petermann, R. E., Schriftsteller. — Wien IX. Gürtel 116.
362. Piorkowski, Hauptmann von, — c/o. Thomas Broth. New York. Agents for Friedr. Krupp.
363. *Poklewski-Koziell, Stanislas,—K. Russ. Gesandter Teheran.
364. Pollitz, G. — St. Petersburg. Wm. Pollitz & Co.
365. Probsthain, Arthur. — Adr. Probsthain & Co. 14 Bury Str. London W. C.
366. Raspe, M. — Adr. M. Raspe & Co. Hamburg, Neuerwall 70–74.
367. Rathgen, Prof. Dr. K. — Hamburg, Bellevue 59.
368. Reddelin, G. — Hamburg, Goethe Str., Uhlenhorst.
369. Reimers, O. — Hamburg, Alsterdamm 6.
370. Reyss, Ing. H. — Adr. Siemens-Schuckert-Werke, Berlin S. W. 46. Askanischer Platz. 3.
371. Richter, W. E. — Hamburg, Adr. C. Illies & Co.
372. *Richthofen, Dr. Freiherr Herbert von,—Legationssekretär beim D. Generalkonsulat in Kairo.
373. Rosen, Baron von, Kaiserl. Russ. Botschaftera. D. Exz. — Petersburg.
374. *Rumschöttel, Geh. Baurat, R. — Berlin W. 10. Friedrich Wilhelmstr. 21.

375. *Runge, B. — Adr. Hotel Tokatlian. Constantinopel.
376. Runkwitz, Marine-Generalarzt a. D. Dr.—Altenburg s/A; Johannisstr. 16. II.
377. Salzberger, Dr. med. — Landshut.
378. Samuel, Ingenieur Arthur. — Berlin W. Haberlandstr. 1.
379. Sander, Hauptmann a. D. —Göttingen, Bergstr. 2.
380. Sarda, P. — Toulouse, 9. Boulingrin (Grand Rond).
381. Schaarschmidt, J. — Adr. Kommerz. Rat. Bergmann. — Berlin W. Achenbachstr. 15.
382. Schachner, Prof. Dr. Robert, Universitäts Prof. — Jena.
383. *Schanz, Moritz, — Chemnitz, Weststr. 54.
384. Scharschmidt, Clemens. — Adr. Gewerberat Maukisch Dreschen A. Münchener Platz. 6.
385. Scheube, Geh. Medizinalrat Dr. B. — Greiz i. V.
386. *Schilling, Reg. und Forstrat H. — Oberförsterei Hinternah. bei Ilmenau, Thüringen.
387. *Schinzinger, Major a. D. Kaiserl. Japan. Konsul. — Freiburg. i. B., Villa Sakura.
388. Schmaedecke; W. — Bremen, Adr. H. Ahrens & Co. Nachf.
389. Schmidt, Max F. — Berlin N. W. Schiffbauerdamm 26 a.
390. Schmiedel, Prof. O. — Eisenach. Burgstr. 8.
391. Schoede, Hermann. — Berlin W. Bülowstr. 40 a.
392. Scholtz, Marineoberstabsarzt Dr. — Wilhelmshaven.
393. Schumacher, Geheimrat Prof. Dr. jur. H. — Bonn.
394. Schwabach, K. — Berlin, Waterloo-Ufer.
395. Schwanke, R. — Berlin, Friedenau, Wielandstr 39.
396. Seckendorff, Freiherr von, Kaiserl. D. Gesandter—Marocco.
397. Seekamp, A. — Bremen, Postfach 627.
398. Seel, R. Architekt. — Berlin N. W. Lessingstr. 48.
399. Seifart, Dr. A. — Breslau V. Gartenstr. 35.[III]
400. *Soltmann, A. — Berlin, S. W., Hollmann Str. 25.
401. *Spörry, H. — Zürich. V. Gloriastr. 68.
402. Spring-Rice, C. A., — c/o Foreign Office, London.
403. Staude, Dr. jur. G, — Hamburg Körnerstr. 6.
404. Steiner, Dr. Ing. Berlin, Schöneberg, — Bahnstr. 29/30.
405. *Stöpel, K. Th. — Gutsbesitzer. — Landau, Rheinpfalz.
406. Thiel, Max — Adr. Hernsheim & Co.-A. G. — Hamburg, Ferdinandstr. 5.[III]

407. Thieck, Rudolf. — Adr. H. Saenger. Hamburg.
408. *Thies, Prof. Dr. K. — Danzig, Techn. Hochschule.
409. Thomsen, T. A. — Adr. Paul Thomsen, Hamburg. Kaufmannshaus.
410. *Toppe, G. Hüttendirektor a. D.— Niederhone, Reg. Bez. Cassel.
411. Trautz, F. M.—Oberleutnant im 4. Badischen Feldartillerie. Reg. No. 66. — Schirmerstr. 6 — Karlsruhe i. B.
412. *Treutler, C. G. von, — Kgl. Preuss. Gesandter u. Wirkl. Geh. Rat, Exz. — München.
413. Troeltsch, Edm. — Wasungen a. d. Werra.
414. Urhan. F. — Berlin W. 30, Martin Lutherstr 6.
415. Voges, P. — Hamburg. Adr. Dahm. & Voges.
416. Wach, H., Ingenieur. — Adr. Prof. Wach, Universität Leipzig.
417. Waldthausen, B. von, Kgl. Preussischer Regierungsrat — Berlin, Margarethenstr. 2. u. 3.
418. *Waldthausen, J. von, Kaiserl. D. Gesandter. — Kopenhagen.
419. *Wedel, Dr. jur. Graf B. von, Gesandter, — Berlin. Ausw. Amt.
420. Wenckstern, Prof. Dr. A. von, — Breslau.
421. Wenckstern, F. von, — Adr. Señor G. Grünwaldt, Concordia, Prov. Enter Rios, Argent. Republic.
422. Wertheimer, Dr. Fritz. — Redakt. der „Frankfurter Zeitung" — Frankfurt a. M.
423. *Wolff, Direktor Max. — Berlin, Siemens-Schuckert Werke.
424. Wollant, G. de, Kaiserl. Russischer Gesandter. — Mexico, Mexico City.
425. Wolter Carl A. — Hamburg, Glockengiesserwall 1.[II]

# LISTE DER GESELLSCHAFTEN, INSTITUTE, REDAKTIONEN ETC., AN WELCHE DIE „MTTEILUNGEN" VERSANDT WERDEN.

---

ALTENBURG i. S.

1. Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes.

AMSTERDAM.

2. Koninklijke Akademie van Wetenschappen.
3. Koninklijk Zoologisch Genootschap „Natura Artis Magistra".

BANGKOK.

4. Siamese Society.
5. Vajiranāna National Library.

BASEL.

6. Universitätsbibliothek.

BATAVIA.

7. Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.
8. Koninklijke Naturkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indie.
9. Nederlandsch-Indische Maatschappij van Nijverheid en Landbouw.

BELFAST.

10. Natural History and Philosophical Society.

BERKELEY.

11. University of California. Exchange Department, University of California Library, Berkeley, Cal. U. S. A.

## BERLIN.

12. Königl. Akademie der Wissenschaften.
13. „ Kultus-Ministerium.
14. „ Bibliothek.
15. „ Meteorologisches Institut.
16. „ Orientalisches Seminar.
17. „ Museum für Völkerkunde.
18. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
19. Gesellschaft für Erdkunde. S. W. 48. Wilhelmstr. 28.
20. Redaktion der „ Deutschen Literaturzeitung."
21. Kaiserl. Japanische Botschaft.
22. Centralverein für Handelsgeographie.
23. Deutsche Kolonialgesellschaft.
24. Allgem. Evangel. Missionsverein, Berlin W. 8. Mohrenstr. 13/14.
25. Botanischer Verein der Prov. Brandenburg. Dahlen-Steglitz.
26. Zeitschrift für wissenschaftl. Insektenbiologie. — Schöneberg.
27. Baessler Archiv. — Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.

## BONN.

28. Naturhistor. Verein der preussischen Rheinlande, Westfalens und des Reg.-Bezirks Osnabrück.

## BOSTON.

29. Society of Natural History.

## BRAUNSCHWEIG.

30. Verein für Naturwissenschaft.

## BREMEN.

31. Geographische Gesellschaft.
32. Naturwissenschaftlicher Verein.

BRÜSSEL.

33. Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique.
34. Société de Bollandistes, Boul[d] Militaire 775.
35. Société Royale Belge de Géographie.

BUENOS AYRES.

36. Instituto Geografico Argentino.
37. Direction General de Estadistica de la Provincia de Buenos Aires. Ministerio de Agricultura.

BUDAPEST.

38. Ungarisches National-Museum. Ethnographische Abteilung VI. Varosliget, Iparesarnok.

CALCUTTA.

39. Asiatic Society of Bengal. No. 1 Park Street.
40. Geological Survey of India.

CAMBRIDGE, MASS., U. S. A.

41. Museum of Comparative Zoology at Harvard College.

CASSEL.

42. Verein für Naturkunde.

CHAPEL HILL, RALEIGH, N. C., U. S. A.

43. Elisha Mitchell Scientific Society.

CHICAGO.

44. Field Museum of Natural History.

CHRISTIANA.

45. Königl. Universität.
46. Videnscabs Selskabet.

CINCINNATI.

47. Society of Natural History.

DANZIG.

48. Naturforschende Gesellschaft.

DAVENPORT, IOWA.

49. Davenport Academy of Natural Sciences.

DRESDEN.

50. Königl. Sächs. Meteorolog. Institut.
51. Isis, Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
52. Verein für Erdkunde.

EDINBURGH.

53. Royal Society of Edinburgh. *22/24* George Street.

FRANKFURT a/M.

54. Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.
55. Physikalischer Verein.

FRANKFURT a/O.

56. Naturwissenschaftl. Verein des Regierungsbezirks Frankfurt.

FREIBURG i. BR. (Baden).

57. Naturforschende Gesellschaft.

GIESSEN.

58. Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
59. Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde.

GOETTINGEN.

60. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

GREIFSWALD.

61. Geographische Gesellschaft.

HAAG.

62. Allgemeines Reichsarchiv.
63. Koninklijk Institut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië en Indisch Genootschap.

HAARLEM.

64. Musée Teijler.

HALLE a/S.

65. Leopoldino-Carolina, Kaiserl. Akademie.
66. Verein für Erdkunde.

HAMBURG.

67. Deutsche Seewarte.
68. Geographische Gesellschaft.
69. Verein für Naturwissenschaftl. Unterhaltung.
70. Naturwissenschaftl. Verein.

HANOI.

71. École Française d'Extrême-Orient.

HAVRE.

72. Société de Géographie Commerciale de Havre.

HELSINGFORS.

73. Société de Géographie de Finlande. (Adr. M. le Prof. J. A. Palmén).

HERMANNSTADT.

74. Siebenbürg. Karpathen-Verein.

INDIANOPOLIS, IND. U. S. A.

75. Indiana Academy of Science.

ITHAKA, N. Y., U. S. A.

76. W^m Elliot Griffis.

IRKUTSK.

77. Ostsibirische Sektion der Kais. Geogr. Gesellschaft.

JENA.

78. Geographische Gesellschaft für Thüringen.

KIEL.

79. Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.

KOBE.

80. Klub Concordia.
81. Japan Chronicle.

KOELN.

82. Redaktion der „Kölnischen Zeitung".

KOENIGSBERG.

83. Physikalisch-Oekonomische Gesellschaft.

KYOTO.

84. Kaiserl. Universität.
85. Maruzen,

LEIDEN.

86. Redaktion des „Internationalen Archivs für Ethnographie".

LEIPZIG.

87. Naturforschende Gesellschaft.
88. Gesellschaft für Erdkunde. Adr. Grassi-Museum.
89. Redaktion des „Literarischen Zentralblattes".
90. Museum für Völkerkunde.
91. Institut für Kultur- u. Universalgeschichte a. d. Universität.

LINDENBERG, Kreis Beeskow-Storkow.

92. Königl. Aeronautisches Observatorium.

LISSABON.

93 Sociedade de Geographia.

LONDON.

94. Royal Geographical Society.
95. Japan Society.

MADISON, WISCONSIN.

96. Wisconsin Academy of Sciences, Arts and Letters.

MANILA P. I.

97. The Ethnological Survey for the Philippine Islands.

MARSEILLE.

98. Bibliothèque de la Faculté des Sciences.

METZ.

99. Verein für Erdkunde.

MEXICO.

100 Instituto Geologico.

MODENA.

101. Real Akademia di Scienze, Lettere ed Arti.

MOSKAU.

102. Société Impériale des Naturalistes.

MÜNCHEN.

103. Königl. Akademie der Wissenschaften.
104. Redaktion der „Allgemeinen Zeitung".
105. Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte.
106. Geographische Gesellschaft.
107. Ornithologische Gesellschaft in Bayern.—Neuhauserstr. 51.

NEUCHATEL.

108. Société Neuchateloise de Géographie.

NEW HAVEN, CONN. U. S. A.

109. Yale University Library.

NEW YORK.

110. American Museum of Natural History, Central Park.
111. University of the State of New York, State Library. Albany N. Y.
112. Prof. F. Hirth, Columbia University.

NÜRNBERG.

113. Naturhistorische Gesellschaft.

ODESSA.

114. Société des Naturlistes de la Nouvelle Russie.

PARA, BRAZIL.

115. Museu Paraense.

PARIS.

116. Société Asiatique.
117. Musée Guimet.
118. École d'Anthropologie de Paris.
119. La Revue des Etudes Ethnographiques et Sociologiques. 68 Rue Mazarin.
120. Société Franco-Japonaise de Paris. 107 Rue de Rivoli.

PETERSBURG.

121. Kaiserl, Akademie der Wissenschaften.
122. „ Geographische Gesellschaft.
123. „ Botanischer Garten.
124. „ Ministerium der Reichsdomänen (Geologisches Institut).
125. „ Mineralog. Gesellschaft.

PHILADELPHIA.

126. Academy of Natural Science.
127. Free Institute of Science.
128. American Philosophical Society for promoting useful knowledge.
129. University of Pennsylvania. The Museum Journal.

RIO DE JANEIRO.

130. Museu Nacional.

ROM.

131. Reale Academia dei Lincei.
132. Società Geografica Italiana.
133. Bibliotheca Nazionale Centrale.
134. Redaction des „Cosmos".

SAN FRANCISCO.

135. California Academy of Sciences.

SANTIAGO, CHILE.

136. Société Scientifique.

SAO PAULO, BRASILIEN.

137. Museu Paulista. Sao Paulo, Brazil, Caixa, g.
138. Instituto Agronomico.
139. Société Scientifique.

SHANGHAI.

140. North-China Branch of the Royal Asiatic Society.
141. Imperial Maritime Customs.

SINGAPORE.

142. Straits Branch of the Royal Asiatic Society.

ST. LOUIS, M., U. S. A.

143. Academy of Science.
144. The Missouri Botanical Garden.

STETTIN.

145. Entomologische Zeitung.

STOCKHOLM.

146. Kgl. Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Altertumskunde.

STUTTGART.

147. Verein für Handelsgeographie etc.

TOKYO.

148. Kaiserl. Deutsche Botschaft.
149. Kaiserl. Jap. Unterrichtsministerium.
150. Teikoku Daigaku (Kaiserl. Universität).
151. Teikoku Toshokwan (Kaiserl. Bibliothek).
152. Chishitsu Kyoku (Kaiserl. Geolog. Reichsanstalt).
153. Asiatic Society of Japan.
154. Japan Times.
155. The Tokyo Zoological Society.
156. Medizinische Fakultät a. d. Kaiserl. Universität.
157. Ostasiat. Wirtschaftsarchiv (Mantetsu).
158. Tōyō Gakuho, Adr. Kōjimachi, Kioichō No 9 (Ikenouchi Ko).

TORONTO.

159. Canadian Institute.

TSCHITA, OST-SIBIRIEN.

160. Transbaikalische Filialabteilung der Kaiserl. Russ. Geograph. Gesellschaft im Amur-Gebiet.

UPSALA.

101. Königl. Universitäts-Bibliothek.

URBANA, ILLINOIS.

162. University of Illinois Library.

## WASHINGTON.

163. Smithsonian Institute.
164. Bureau of Ethnology.
165. Chief Signal Office.
166. United States Geological Survey.
167. National Medical Library of the United States.
168. U. S. Department of Agriculture.

## WIEN.

169. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.
170. Kaiserl. Geograph. Gesellschaft.
171. K. u. K. Geolog. Reichsanstalt.
172. K. u. K. Naturhistor. Hofmuseum.
173. K. u. K. Oestereichisches Handelsmuseum.
174. Orientalisches Museum.
175. Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.
176. Anthropologische Gesellschaft.

## WLADIWOSTOK.

177. Gesellschaft zur Erforschung des Amurgebietes.

## WÜRZBURG.

178. Physikalisch-Medizinische Gesellschaft.

## YOKOHAMA.

179. Klub Germania.
180. Redaktion der „Japan Weekly Mail".

## ZÜRICH.

181. Naturforschende Gesellschaft.

## ZWICKAU.

182. Verein für Naturkunde.

# SITZUNGSBERICHTE 1912.

## GENERALVERSAMMLUNG IN YOKOHAMA

am 31. Januar 1912.

VORSITZENDER: HERR R. LEHMANN.

Anwesend: 68 Mitglieder und Gäste.

Geschäftliche Mitteilungen.

Als Mitglied hat sich angemeldet: Herr Ingenieur *P. Kandler* in Yokohama.

Auf die Liste der lebenslänglichen Mitglieder hat sich Herr Ingenieur *Stötzer* setzen lassen.

Es werden folgende Statutenänderungen beschlossen:

Hinter § 12, Absatz 2 wird folgender neue Absatz eingefügt:

„Der Vorstand ist berechtigt, die Namen der Mitglieder, „die trotz mehrmaliger Mahnung mit der Zahlung ihres „Beitrages länger als zwei Jahre im Rückstande bleiben, in der „Mitgliederliste zu streichen. Durch Nachzahlung der fälligen „Beiträge können die Betreffenden jedoch jederzeit wieder in „den vollen Genuss der Mitgliedschaft treten."

Der letzte Absatz des § 13 wird, wie folgt abgeändert:

„Die Mitgliedschaft kann jederzeit durch einmalige Zahlung „eines Geldbetrages erworben werden in Höhe von:

*a*) bei Mitgliedern, die ihren Wohnsitz in Japan haben, einhundert Yen;

*b*) bei Mitgliedern, die ihren Wohnsitz ausserhalb Japans haben, fünfzig Yen oder einhundert Mark.

„Verlegt indessen eines der unter *b*) des vorigen Absatzes „bezeichneten „Mitglieder auf Lebenszeit" seinen Wohnsitz „nach Japan, so steht es ihm frei, entweder durch Zahlung „weiterer fünfzig Yen die lebenslängliche Mitgliedschaft auch „für Japan zu erwerben oder während der Zeit seines Aufenthaltes „in Japan den regelmässigen Jahresbeitrag zu zahlen."

Herr *E. Junker* erstattet Bericht über die Neuordnung der Bibliothek und konstatiert, dass eine grössere Anzahl entliehener

Bücher nicht wieder zurückgeliefert worden sei. Eine Neuregelung der Art der Bücherausgabe wird dem neuen Vorstand anempfohlen.

Der Jahresbericht und Kassenbericht werden vorgelegt und der Vorsitzende bezeichnet die finanzielle Lage der Gesellschaft als gut, macht aber darauf aufmerksam, dass unter den Einnahmeposten eine grosse Anzahl lebenslänglicher Beiträge sei. Die Anzahl der lebenslänglichen Mitglieder belaufe sich auf 60.

Dem Vorstand wird darauf Entlastung erteilt und zur Neuwahl geschritten, welche die Wiederwahl des alten Vorstands bestehend aus den Herren

*R. Lehmann*
*Prof. Dr. Florenz*
*Prof. Dr. Waentig*
*G. de Lalande*
*Dr. Mechlenburg*
*E. Junker* und
*H. Schultze*

ergibt.

Herr *Prof. Dr. Waentig* hält einen Vortrag über:

„Japan als Industrieland", der mit grossem Beifall aufgenommen wird.

## SITZUNG IN TOKYO

am 28. Februar 1912.

Vorsitzender: Herr R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen:

Als Mitglieder haben sich angemeldet die Herren *W. Hastedt*, *E. Hohl*, *F. Rohrbein*, *E. Zeiss*, *H. Schumpeter* in Yokohama.

Der Bücherei wurde von dem Mitglied Herrn *Prof. Dr. K. Kitchen* seine Arbeit über „Die Verwaltung und Verfassung Japans" geschenkt.

Herr *Pater D. Dahlmann* hält einen Vortrag über „Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen im Lichte der indischen Kunst."

# SITZUNG IN TOKYO

am 3. April 1912.

Vorsitzender: Herr R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen:

Als Mitglieder haben sich angemeldet die Herren *J. Favre-Brandt, G. Sahling, F. Jebenstreit* und *W. Braun* in Tokyo. Wiedereingetreten ist Herr *C. H. Vogelsang* in Tokyo.

Auf die Liste der lebenslänglichen Mitglieder haben sich setzen lassen die Herren *R. Heise* und Herr *Henry Baehr* in Altona.

Der Bücherei wurde von der Kolonialregierung in Calcutta „The Conference of Orientalists in Simla" geschenkt.

Aus der letzten Vorstandssitzung wird das Ausscheiden Herrn *de Lalande's* aus dem Vorstand und die Nachwahl Herrn *Andresen's* berichtet, welche von der Versammlung bestätigt wird. Der Vorsitzende spricht Herrn *de Lalande* den Dank der Gesellschaft für die von ihm geleisteten Dienste aus.

Es wird beschlossen, den Wünschen einiger Mitglieder bezüglich Gründung einer naturwissenschaftlichen und einer kulturwissenschaftlichen Sektion sowie eines Lesezirkels innerhalb der Gesellschaft durch Zirkularanfrage bei den Mitgliedern in Tokyo und Yokohama nachzukommen.

Der Vorsitzende teilt mit, dass zwecks besserer Kontrolle der neugeordneten Bibliothek eine Japanerin angestellt worden sei, durch deren Hand die Bücherentnahme hinfort zu erfolgen haben werde.

Herr *Prof. Dr. Otto* von der Universität Göttingen hält darauf einen Vortrag über:

„Religionsparallelen zwischen West und Ost".

## SITZUNG IN YOKOHAMA

am 1. Mai 1912.

Vorsitzender: Herr R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen:

Verstorben ist das Mitglied Herr *Prof. Dr. Robert Schachner* in Jena. Die Versammlung erhebt sich zu Ehrung des Andenkens des Verstorbenen von den Sitzen.

Als Mitglieder haben sich angemeldet die Herren Dipl. Ing. *M. Fiegel* und *W. Landgraf* in Tokyo.

Die auswärtige lebenslängliche Mitgliedschaft erwarben die Herren *Dr. Krapf*-Shanghai, Direktor *W. Blüthgen*-Lodz, *A. Ferber*-Aachen und *Carl Wolter*-Hamburg.

Der Bücherei wurde von Herrn *Dr. Grünfeld* geschenkt: „Yokohama Yarns."

Hierauf hält Herr *M. Fiegel* einen Vortrag über das Thema:

„Der Panamakanal und sein Einfluss auf die Länder des Pazifik".

## SITZUNG IN YOKOHAMA

am 4. September 1912.

Vorsitzender Herr: R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen:

Als Mitglieder haben sich angemeldet die Herren *W. Huth*-Sapporo, *Dr. Kitasato*-Osaka, Rittmeister *Kinke*-Tokyo, *R. Georgi*-Tokyo, *H. Paulowski*-Tokyo, *F. E. Bernhardt*-Yokohama und *P. Seiler*-Tokyo.

Die auswärtige lebenslängliche Mitgliedschaft erwarben die Herren *Prof. Dr. Schumacher*-Bonn, *Dr. M. Lehmann*-Magdeburg, *v. Mendelssohn-Bartholdy*-Berlin, *Dr. Laufer*-Chicago, *Dr. v. Meister*-Sindlingen, Seine Durchlaucht *Prinz Heinrich XXXIII*

*Reuss j. L.*-Wien, *K. Fritzsche*-Leipzig, Regierungsrat von *Walthausen*-Berlin.

Der Bücherei wurden geschenkt:

Annual Report for the year 1911 vom Yokohama Foreign Board of Trade,

Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde vom Verfasser *Pater D. Dahlmann.*

Der Mythus von der Sintflut vom Verfasser *Georg Ajuland,*

Das Verbum, dargestellt auf Grund einer Analyse der besten Texte in 24 indonesischen Sprachen,

Ein alter Plan der beiden Hauptstädte des ehemaligen Königreichs Chusan,

Ein ethnographisch interessantes Kakemono von *Dr. Simon*-Nagasaki,

The annual Report of the Central Sanitary Bureau of the Department of Home Affairs 1910 von der Kais. Botschaft.

Hierauf hält Herr *Dr. Ueberschaar*-Osaka einen Vortrag über:

„Die Gesetzmässigkeit in der nationalen Entwicklung, besonders bei den Germanen und Japanern".

## SITZUNG IN TOKYO

am 2. Oktober 1912.

Vorsitzender: Herr R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen:

Als Mitglieder haben sich angemeldet die Herren *W. Plaut, Dr. Hack, F. Thönes, W. Flage,* Hauptmann *von Falkenhausen. Dr. Miura, Dr. Jordan* in Tokyo, *A. Kessler* und *E. Deipser* in Osaka und *E. Baumgarten* in Kobe.

Die lebenslängliche Mitgliedschaft erwarben die Herren *Fr. Wilhelm* und *Landgraf* in Tokyo und *F. v. Wenckstern* in Buenos Aires.

Der Bücherei wurden geschenkt:

Japan, Sonderabdruck aus den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft XXXIII, vom Verfasser *O. Nachod.*

12000 Kilometer im Parseval, *A. Stelling*, von Ingenieur *W. Schubert*;

Untersuchung über die koreanischen und japanischen Ortsnamen in alten Zeiten, von *S. Kanazawa*.

Beiträge zur Kenntnis des japanischen Volksglaubens, von *Dr. ten Kate*;

Neue Lufterscheinungen und Wirkungen, von *F. Coblenzer*;

Südamerikanische prähistorische Tempel und Gottheiten, von *Dr. Karl Theodor Stöpel*;

Annual Report on Reforms and Progress in Chosen 1910-11, von der Kaiserlichen Botschaft,

Eine Reihe von Büchern und Broschüren von Herrn *E. Junker*.

Herr Konsul *Dr. v. Zach*, Singapore wird auf seinen Antrag zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft ernannt.

Die Wahl des Herrn *E. Schaeffer* als Vorstandsmitglied anstelle des nach Deutschland zurückgekehrten Herrn *Andresen* wird von der Versammlung bestätigt.

Der Schriftenaustausch mit „The Lloyd Library" in Cincinnati wird angenommen.

Der Vorsitzende berichtet formell über eine der Gesellschaft im Sommer von Freiherrn *Dietrich von Klitzing* und seiner Frau Gemahlin *Mimosa* geb. Baronin *Baud* gemachte Schenkung von 150000 Mark zum Bau eines neuen Gesellschaftshauses.

Darauf hält Herr *Pater P. Hillig* einen Vortrag über das Thema:

„Ein Abstecher nach dem Kilauea auf Hawaii", in dem er eine neue Mondkratertheorie entwickelte.

---

## AUSSERORDENTLICHE GENERAL-VERSAMMLUNG

in Tokyo, am 12. Oktober 1912.

---

Vorsitzender: Herr R. Lehmann.

---

Anwesend: 47 Mitglieder.

Beratungsgegenstand: Die *von Klitzing*-Stiftung.

Der Vorsitzende teilt mit, dass Freiherr *von Klitzing* und Frau Gemahlin bei einem Besuch des Gesellschaftshauses den Eindruck gewonnen hätten, dass dasselbe den Anforderungen nicht mehr genüge, und dass sie in hochherziger Weise der Gesellschaft 150000 Mark für einen Neubau zu stiften beschlossen hätten.

Es wird beschlossen, ein formelles Dankschreiben an die Schenker zu richten.

Es werden zunächst die Möglichkeiten, auf dem jetzigen oder einem neuzuerwerbenden Grundstück zu bauen, besprochen und darauf eine Kommission zur Untersuchung dieser Fragen gewählt bestehend aus Seiner Exzellenz dem Kaiserlichen Botschafter Grafen *von Rex* als Ehrenvorsitzenden, den Herren *Lehmann*, *Schaeffer* und *Dr. Mechlenburg* aus dem Vorstande und den Herren Geheimrat *Dr. Wiedfeldt*, *Herrmann*, *Wilhelm*, *de Lalande*, *Oberlein* und *Dr. Vogt* aus der Mitgliederschaft.

## SITZUNG IN TOKYO

am 16. Oktober 1912.

An diesem Tage fand zur Feier des siebzigjährigen Geburtstags des Ersten Vorsitzenden Herrn *R. Lehmann*, der in diesem Jahre auf eine dreissigjährige Tätigkeit im Vorstande der Gesellschaft zurückblickt, eine Festsitzung mit Essen statt, in der Herrn *Lehmann* als Ehrengeschenke eine silberne Bowle und eine Festadresse mit Bildern des Gesellschaftshauses überreicht wurden. Die Beteiligung war sehr stark. Herr *Prof. Dr. Grosse* hielt die Festrede und Herr *Lehmann* gedachte in seiner Erwiderung derjenigen schon verstorbenen Mitglieder, die an dem Gedeihen der Gesellschaft sich besondere Verdienste erworben hatten.

## SITZUNG IN YOKOHAMA

am 6. November 1912.

Vorsitzender: Herr R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen:

Als Mitglieder haben sich gemeldet die Herren *Hauptmann Winternitz, O. Euchler* und *W. Bunten* in Tokyo; *Dr. Neumeister, J. Stevernagel, J. Kiefer* in Yokohama; *H. Steinfeld* in Kobe und Oberingenieur *Drenckhahn* und *Prof. Dr. Nakamura* in Osaka.

Der Bücherei wurde vom Verfasser *Pater P. Hillig* geschenkt: „Von San Francisco nach dem Hawaii Archipel".

Darauf hielt Herr *Dr. Elisseieff* einen Vortrag über den Gegenstand: „Der Epigrammendichter Basho".

## SITZUNG IN TOKYO

am 28. Dezember 1912.

Vorsitzender: Herr R. Lehmann.

Geschäftliche Mitteilungen:

Als Mitglieder haben sich gemeldet Seine Exzellenz der Kaiserliche und Königliche Oesterreichisch-Ungarische Botschafter Baron *von Müller* und die Herren *Major Reiss, Dr. Totsuka* und *O. Rosenberg* in Tokyo.

Die Mitgliedschaft auf Lebenszeit für Japan erwarb Herr Dipl. Ing. *O. Altmann*, zur Zeit noch in Tokyo.

Der Bücherei wurden geschenkt:

Der Panamakanal, vom Verfasser Dipl. Ing. *M. Fiegel*,

Allerlei Japanisches, vom Verfasser des englischen Originals „Things Japanese" *Dr. Basil Hall* Chamberlain.

Der Schriftenaustausch ist angeknüpft worden mit der „Gesellschaft naturforschender Freunde" in Berlin.

Herr *Kurt Meissner*-Tokyo hält darauf einen Vortrag über die „Yose" (japan. Cabarets).

An die Sitzung schloss sich die übliche Weihnachtsfeier der Gesellschaft an.

# JAHRESBERICHT FÜR DAS JAHR 1912.

(vorgelegt auf der Generalversammlung in Yokohama am 5. Februar 1913).

---

Das Geschäftsjahr der Gesellschaft begann mit der ordentlichen Generalversammlung in Yokohama am 31. Januar 1912.

In derselben wurden zwei Statutenänderungen beschlossen. Der §12 erhielt einen dritten Absatz folgenden Inhalts:

„Der Vorstand ist berechtigt, die Namen der Mitglieder, die trotz mehrmaliger Mahnung mit der Zahlung ihres Beitrages länger als zwei Jahre im Rückstande bleiben, in der Mitgliederliste zu streichen. Durch Nachzahlung der fälligen Beiträge können die Betreffenden jedoch jederzeit wieder in den vollen Genuss der Mitgliedschaft treten."

Der letzte Absatz des §13 wurde wie folgt geändert:

„Die Mitgliedschaft kann jederzeit durch einmalige Zahlung eines Geldbetrages erworben werden in Höhe von

*a*) bei Mitgliedern, die ihren Wohnsitz in Japan haben, einhundert Yen;

*b*) bei Mitgliedern, die ihren Wohnsitz ausserhalb Japans haben, fünfzig Yen oder einhundert Mark.

„Verlegt indessen eines der unter *b*) des vorigen Absatzes bezeichneten Mitglieder auf Lebenszeit" seinen Wohnsitz nach Japan, so steht es ihm frei, entweder durch Zahlung weiterer fünfzig Yen die lebenslängliche Mitgliedschaft auch für Japan zu erwerben oder während der Zeit seines Aufenthaltes in Japan den regelmässigen Jahresbeitrag zu zahlen."

Der Vorstand des verflossenen Jahres wurde nach Berichterstattung und Rechnungslegung wiedergewählt. Er setzte sich danach zusammen aus den Herren

*R. Lehmann* als Erstem Vorsitzenden,
Prof. Dr. *Florenz* als Zweitem Votsitzenden,
Prof. Dr. *Waentig*, *de Lalande* } als Schriftführern
*E. Junker*, Dr. *Mechlenburg* } als Bibliothekaren
*H. Schultze* als Schatzmeister.

Im Laufe des Jahres trat Herr *de Lalande* aus dem Vorstand aus und wurde zunächst durch Herrn *Andresen* und nach dessen Fortgang von Japan durch Herrn *Schaeffer* ersetzt. Die Geschäfte des Schatzmeisters wurden von November ab anstelle des auf Urlaub befindlichen Herrn *Schultze* von Herrn Dr. *Mecklenburg* übernommen.

Der Vorstand hielt zur Erledigung seiner Geschäfte 12 Sitzungen ab.

Die wissenschaftliche Tätigkeit der Gesellschaft trat in 9 Sitzungen in Erscheinung, in denen die folgenden Vorträge gehalten wurden:

1. Sitzung in Yokohama am 31. Januar.—Prof. Dr. *Waentig*-Tōkyō: „Japan als Industrieland";
2. Sitzung in Tōkyō am 28. Februar.—Pater Dr. *Dahlmann*-Tōkyō: „Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen im Lichte der indischen Kunst";
3. Sitzung in Tōkyō am 3. April.—Prof. Dr. *Otto*-Göttingen: „Religionsparallelen zwischen West und Ost";
4. Sitzung in Yokohama am 1. Mai.—Diplomingenieur *M. Fiegel*: „Der Panamakanal und sein Einfluss auf die Länder des Pazifik";
5. Sitzung in Yokohama am 4. September.—Dr. *Ueberschaar*-Ōsaka: „Die Gesetzmässigkeit in der nationalen Entwicklung, besonders bei den Germanen und Japanern";
6. Sitzung in Tōkyō am 2. Oktober.—Pater *Hillig*-Tōkyō: „Ein Abstecher nach dem Kilauea auf Hawaii";
7. Sitzung in Yokohama am 6. November.—Dr. *Elisseieff*-Tōkyō: „Der Epigrammendichter Basho";
8. Sitzung in Tōkyō am 27. November.—Prof. Dr. *Waentig*-Tōkyō: „Die japanische Reiskrisis im Sommer 1912";
9. Sitzung in Tōkyō am 28. Dezember.—*K. Meissner*-Tōkyō: „Die Yose" (japanische Cabarets).

Der Druck der Mitteilungen ist unvermeidlicher Umstände halber nur um den ersten Teil des Bandes XIV fortgeschritten. Derselbe enthält:

Einige Ergänzungen zu Sacharow's Mandzursko-Russki Slowarj.—*E. v. Zach.*

Auszüge aus einem chinesischen Briefsteller.—*E. v. Zach.*

Deutscher Kultureinfluß in China.—Missionsinspektor *Liz. Wirz.*

Nara in der Vergangenheit und Gegenwart.—*E. Hallier.*
Jahresbericht und Sitzungsberichte 1910.
desgl. 1911.
Austauschliste.
Neuaufgelegt wurde das Heft 60 des Bandes VI.

An Manuskripten sind dem Vorstande eingereicht und zurzeit im Druck: der obengenannte Vortrag von Pater Dr. *Dahlmann*, ein Aufsatz von *F. Maeda* über die japanische Steinzeit, und der Vortrag des Dr. *Ueberschaar* über preussisches und japanisches Verfassungsrecht. Diese werden im zweiten Teil des Bandes XIV zusammengefasst werden. Der Vortrag des Dr. *Grünfeld* über die japanische Auswanderung insbesondere nach der Mandschurei wird ein besonderes Heft bilden. Die Manuskripte der obengenannten Vorträge über den Epigrammendichter Basho von Dr. *Elisseieff* und über die „Yose" von *K. Meissner* sind in Aussicht gestellt.

Es ist hier zu erwähnen, dass der Vorstand den Beschluss gefasst hat, Manuskripte für die „Mitteilungen" auf Wunsch der Autoren im Rahmen der Mittel der Gesellschaft zu honorieren. Im Berichtsjahre wurden für diesen Zweck 90 Yen aufgewandt.

Der Schriftenaustausch der Gesellschaft wurde auf die Lloyd Library in Cincinnati und die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin ausgedehnt, so dass er sich jetzt auf 184 Institute erstreckt.

Der K. u. K. Oesterreichisch-Ungarische Konsul in Singapore Dr. *von Zach* wurde auf seinen Antrag zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft ernannt.

In Shanghai, Hongkong, Tsingtau und Tientsin ist die Gründung von wissenschaftlichen Gesellschaften beabsichtigt und ein Anschluss an unsere Gesellschaft ist in Vorschlag gebracht worden. Die Bedingungen, unter denen ein solcher Zusammenschluss geschehen würde, sind zurzeit noch ein Gegenstand der Untersuchungen des Vorstandes, deren Resultat einer Generalversammlung wird vorgelegt werden müssen.

Die Bibliothek wurde durch Schenkungen um 32, durch Ankauf um 147 Bücher bereichert. Sie beläuft sich jetzt auf 3247 Bände Bücher und 5889 Bände periodischer Zeitschriften. Der Katalog der nunmehr fertig neugeordneten Bibliothek ist dem Druck übergeben worden. Die Tätigkeit unseres Mitgliedes *E. Junker* in Verbindung hiermit verdient hier noch

einmal mit Dank und Anerkennung hervorgehoben zu werden.

Um die Ordnung der Bibliothek aufrechterhalten zu können, wurde vom Vorstand beschlossen, dieselbe nur an gewissen Tagesstunden, wochentags von 2–6, Sonntags von 12–6, zu öffnen und die Bücherausgabe durch die Hand einer zu diesem Zwecke angestellten Bibliothekarin erfolgen zu lassen. Dies System hat sich bisher gut bewährt.

Von einer Anzahl der Mitglieder wurde ein Lesezirkel gegründet, dem die Unterbringung seiner Zeitschriften in einem Zimmer des Gesellschaftshauses gestattet wurde. Ein weiteres Wachsen dieses Unternehmens kann auch vonseiten der Gesellschaft nur mit Freuden begrüsst werden.

An Ereignissen geselliger Natur sind zu erwähnen die im ganzen sehr gut besuchten Herrenabende, von denen 11 mit einem Durchschnittsbesuch von 17 Personen abgehalten wurden. Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten im Anschluss an wissenschaftliche Vorträge verzeichneten einen Durchschnittsbesuch von 31 Personen. Die Kegelbahn erfreute sich mit Ausnahme des Sommers eines wöchentlichen Besuchs von durchschnittlich 12–13 Keglern.

An auswärtigen Besuchern von Auszeichnung konnte die Gesellschaft begrüssen den Vizepräsidenten des Reichstags Geheimrat Dr. *Paasche*, zu dessen Ehren am 21. August ein Essen veranstaltet wurde, das trotz der Ungunst der Jahreszeit sehr gut besucht war.

Seine Königliche Hoheit den Prinzen Heinrich von Preussen, unser Hohes Ehrenmitglied, konnten wir mit Rücksicht auf die Trauer anlässlich des Todes des Meiji Tennō nicht die Ehre haben bei uns zu begrüssen.

Am 16. Oktober wurde bei einer Beteiligung von reichlich 90 Mitgliedern der 70 jährige Geburtstag des Ersten Vorsitzenden Herrn Ingenieur *Rudolf Lehmann* festlich begangen. Herr *Lehmann* vollendete in diesem Jahre zugleich 30 Jahre als Vorstandsmitglied und 20 Jahre als Vorsitzender der Gesellschaft. Von den Japan-Mitgliedern wurde Herrn *Lehmann* eine silberne Bowle und ein Album überreicht, welches ausser einer künstlerisch ausgeführten Adresse Aufnahmen des Gesellschaftshauses enthielt. Der Text der Adresse, die in einer dem Festessen vorangehenden kurzen Sitzung verlesen wurde, lautete folgendermassen:

„Herrn *Rudolf Lehmann*

„Dreissig Jahre sind vergangen, seitdem das Vertrauen der „Mitglieder Sie in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für „Natur- und Völkerkunde Ostasiens erwählte: dreissig Jahre, „die das Werden und Erstarken unserer Gesellschaft gesehen „haben! Und wenn wir heute mit Stolz sagen, dass die Ge„sellschaft ihre Stellung als Förderin deutschen Gedankens, als „Stätte deutschen Fühlens errungen und fest begründet hat, so „können wir dies nicht tun, ohne der grossen Verdienste zu „gedenken, die Sie sich als eines der ältesten Mitglieder, als „Vorstandsmitglied seit 1882 und als Vorsitzender seit 20 „Jahren auf allen Gebieten der Bestrebungen der „O.A.G." „erworben haben. Dankbar preisen wir die Wahl jener alten „Mitglieder, die Ihrer unermüdlichen und aufopfernden Tätigkeit „für unsere Gesellschaft die Bahn eröffnet hat. Jetzt, da die „O.A.G." im Begriff steht, sich ein neues grösseres Heim zu „gründen, glauben die Mitglieder Ihnen zur Doppelfeier Ihres „70sten Geburtstages und Ihrer 30jährigen Tätigkeit als Mit„glied des Vorstandes kein Ihnen lieberes Zeichen ihrer Ver„ehrung widmen zu können, als diese Bilder der Stätte, an der „Sie durch drei Jahrzehnte mit so viel Hingebung gewirkt „haben.

„Mögen Ihnen auch in jenem neuen Heim noch viele „Jahre freudiger Tätigkeit für Ihre liebe „O.A.G." gegeben sein!

„Im Namen der Mitglieder
der Ausschuss
*E. Bauer, A. von Gaszner, de Lalande,*
*Mechlenburg, Nagai, Schultze.*

„Tōkyō, den 15. Oktober 1912."

Ein weiteres Album, das, weil noch unfertig, Herrn *Lehmann* erst bei der Weihnachtsfeier überreicht wurde, enthält eine grosse Anzahl der auch von den auswärtigen Mitgliedern erbetenen Photographien. Herr *Lehmann* nahm dieses Album mit dem Bemerken entgegen, dass es nach seinem Tode der Gesellschaft zur dauernden Verwahrung zurückgegeben werden solle. Es darf hier bemerkt werden, dass es für eine unbegrenzte weitere Aufnahme von Bildern der Mitglieder eingerichtet ist, und dass der Einsendung solcher bei dem dauernden Interesse dieser Sammlung für die Gesellschaft mit Dank entgegengesehen wird.

Die „Nichi-Doku-Kyokai" (Deutsch-japanische Vereinigung) machte von der Erlaubnis, das Gesellschaftshaus für ihre Sitzungen zu benutzen, nur einmal Gebrauch, da sich die Räumlichkeiten als zu klein erwiesen, ein Uebelstand, der sich auch bei unseren eigenen Sitzungen des öfteren störend bemerkbar gemacht hat.

Ein Ereignis von der grössten Bedeutung war es daher, dass der Gesellschaft im Juli des Berichtsjahres von Herrn Freiherrn *von Klitzing* und seiner Frau Gemahlin *Mimosa*, geborenen Baronin *Baud*, die sich in Japan aufhielten, eine Stiftung von 150000 Mark zugewendet wurde, deren Zweck in der Stiftungsurkunde wie folgt dargelegt ist:

„Tokyo den 15. Juli 1912.

„Hiermit teile ich dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft „für Natur- und Volkerkunde Ostasiens — ich bitte Java nicht „vergessen zu wollen — mit, dass meine Frau und ich uns ent„schlossen haben, der obengenannten Gesellschaft zum Zwecke „eines Hausbaus die Summe von einhundert und fünfzigtausend „Mark im Laufe eines Jahres spätestens zur Verfügung zu „stellen als Geschenk.

„The Germans to the front.

„*Dietrich von Klitzing*."

Eine Generalversammlung, die alsbald nach dem Sommer einberufen wurde, setzte ein vorberatendes Komite ein, bestehend aus drei Vorstandsmitgliedern und sechs Mitgliedern, das den Auftrag erhielt, sich mit der Frage der Verwendung dieser Stiftung zu beschäftigen. Die Frage bietet manche Schwierigkeiten und ist zurzeit noch in der Schwebe. Vor allem wird es erwogen, inwieweit bei dem Bau ausserhalb des eigentlichen wissenschaftlichen Zieles der Gesellschaft liegende Bestrebungen, wie wir sie jetzt in den Herrenabenden, der Kegelbahn und dem Lesezirkel haben, Rechnung getragen werden kann und darf. Wie die oben gegeben Ziffern andeuten, besteht eine wachsende Neigung der Mitglieder zum geselligen Zusammensein und, da ein solches, in den Räumen der Gesellschaft sich abspielend, auch wieder das Interesse an dem rein wissenschaftlichen Zweck der Gesellschaft zu fördern geeignet ist, so wird eine weitere Ausgestaltung des geselligen Betriebs, der sich in den letzten Jahren ganz von selbst eingebürgert hat, ins Auge gefasst werden können.

Hierzu dürften einige Daten von Interesse sein. Der

Wirtschaftsbetrieb zeigte in den letzten Jahren folgende Entwicklung:

| | Ausgabe | Einnahme | Ueberschuss |
|---|---|---|---|
| 1908 | 443.70 ¥ | 672.10 ¥ | 228.40 ¥ |
| 1909 | 410.14 ¥ | 503.85 ¥ | 93.71 ¥ |
| 1910 | 1.739.86 ¥ | 1.752.20 ¥ | 12.34 ¥ |
| 1911 | 1.602.75 ¥ | 1.885.43 ¥ | 282.68 ¥ |
| 1912 | 1.743.86 ¥ | 1.827.13 ¥ | 86.27 ¥ |

Da eine Verrechnung der Aktiva der Wirtschaftskasse bisher nicht stattgefunden hat, so geben die Zahlen kein absolut korrektes Bild. Es ist daher in diesem Jahre mit Inventuraufnahme ein Anfang gemacht worden. Sie weist einen Warenbestand im Werte von 322.12 Yen auf, wovon für 213.81 Yen im Berichtsjahre angeschafft worden ist.

Bei der wachsenden Mitgliederzahl sollte sich danach ein gewisser Klubbetrieb bezahlt machen, ohne dass dabei die der Gesellschaft als wissenschaftlicher Gesellschaft zufliessenden Mittel irgendwie in Mitleidenschaft gezogen werden. Je nach der Erweiterung dessen, was das Gesellschafthaus für den geselligen Verkehr bietet, wird sich auch von den Tōkyō Mitgliedern ein entsprechend höherer Beitrag erheben lassen.

Die Mitgliederzahl hat sich im Jahre 1912, wie folgt, verschoben. Neue Mitglieder traten ein

| | |
|---|---|
| in Tōkyō ... ... ... ... ... ... ... | 27 |
| in Yokohama ... ... ... ... ... ... | 9 |
| im übrigen Japan ... ... ... ... ... ... | 12 |
| in Ostasien ausser Japan ... ... ... ... | — |
| in Europa, Amerika u.s.w.... ... ... ... | 1 |
| Zusammen ... ... ... ... ... | 49 |

Demgegenüber traten aus

| | |
|---|---|
| in Tōkyō ... ... ... ... ... ... ... | 4 |
| in Yokohama ... ... ... ... ... ... | 4 |
| im übrigen Japan... ... ... ... ... ... | 1 |
| in Ostasien ausser Japan ... ... ... ... | 2 |
| in Europa. Amerika u.s.w. ... ... ... | 7 |
| Es starben im Ausland* ... ... ... | 2 |
| Es wurden gestrichen... ... ... ... | 49 |
| Zusammem ... ... ... ... ... | 69 |

* Prof. Dr. *Robert Schachner*, Jena, † am 7. März und *A. Seekamp*, Bremen † 15. April.

Gegen die vorjährige Liste von 425 ergibt dies am 1. Januar 1913 einen Bestand an ordentlichen Mitgliedern

| | |
|---|---|
| in Tōkyō von ... ... ... ... ... ... | 118 |
| in Yokohama von ... ... ... ... ... | 74 |
| im übrigen Japan von ... ... ... ... ... | 71 |
| im übrigen Ostasien von ... ... ... ... | 12 |
| in Europa, Amerika u.s.w. ... ... ... ... | 130 |

Mitgliedern.

Das bedeutet freilich eine Abnahme von 20 Köpfen. Die Streichungen und ein Teil der Austritte sind indes auf Grund der Ermächtigung des §12 Absatz 3 der Statuten bezw. infolge der Mahnungen zur Zahlung rückständiger Beiträge geschehen. Die Einbusse ist, wie bereits im Vorjahre berichtet, durch eine Belebung des Interesses bei anderen auswärtigen Mitgliedern reichlich wieder gut gemacht, und die Neuaufnahme von nicht weniger als 49 Mitgliedern zeugt von der wachsenden Anteilnahme an den Bestrebungen der Gesellschaft.

Bezüglich der in dem Kassenbericht ausgewiesenen Mitgliederbeiträge muss indes betont werden, dass die dort erscheinenden Beträge nicht als regelmässig angesehen werden dürfen. Sie enthalten, soweit das Hamburger Konto in Betracht kommt, 12 lebenslängliche Beiträge (1200 Mark) und eine nicht unbedeutende Summe ist auf Nachzahlung rückständiger Beiträge aus den Vorjahren zu setzen. Von einer auswärtigen Mitgliederschaft von 130 Köpfen kommen in Zukunft als beitragleistend nur 72 in Betracht, da 58 lebenslängliche Mitglieder sind. Es ist also auf dem Hamburg-Konto bei dem jetzigen Stand nur mit 432 Mark jährlicher Beiträge zu rechnen. Ebenso fallen von den 192 Mitgliedern in Tōkyō und Yokohama 13, von den 83 sonstigen Mitgliedern in Ostasien 7 als beitragzahlende Mitglieder fort, so dass von diesen Gruppen nur auf 2304 bezw. 498, zusammen 2802 Yen regelmässiger Beiträge gerechnet werden kann.

Trotzdem ist aber die Gesellschaft durch die reiche Stiftung zweifellos in die Lage versetzt, sich abgesehen von dem in erster Linie stehenden grossen Vortragssaal, einem Lesezimmer, vergrösserter Bibliothek u.s.w. auch bezüglich der sonstigen, geselligen Zwecken dienenden Nebenräume gegenüber dem jetzigen trotz aller Verbesserungen doch noch primitiven und

vor allem räumlich unzureichenden Zustand wesentlich zu verbessern, ohne dass die Rentabilität der Anlage in Frage gestellt werden würde.

Der Vorstand überreicht den Kassenbericht mit der Bitte um Entlastung.

# Kassenbericht für 1912.

| 1912 Jan. 1 | | | Hamburg Konto. | | Japan Konto. |
|---|---|---|---|---|---|
| | **Vortrag** | Mark | 1192.75 | Yen | 7389.65 |
| | **Eintrittsgelder** | | | | 205.00 |
| | **Beiträge der Mitglieder** | | 2575.50 | | 3236.76 |
| | **Verkauf der „Mitteilungen“** | | 328.25 | | 275.56 |
| | **Erste Rate der v. Klitzing-Stiftung** | | | | 23809.52 |
| | **Zinsen** | | | | 331.06 |
| | **Wirtschaftskasse** | | | | 1827.13 |
| | **Ueberweisung aus dem Hamb g Konto** | | | | 1800.00 |
| | | Mark | 4096.50 | Yen | 38874.68 |
| 1913 Jan. 1 | **Vortrag:** | | | | |
| | auf dem **Hamburger Bank-Konto** | Mark | 307.90 | | |
| | „ „ **Yokohama** „ | | | Yen | 14.63 |
| | „ „ **Tokio** „ | | | | 34328.38 |
| | **Kleine Kasse des Schatzmeisters** | | | | 28.22 |
| | | Mark | 307.90 | Yen | 34371.23 |

| 1912 | | Hamburg Konto. | | Japan Konto. |
|---|---|---|---|---|
| | **Ausgaben:** | | | |
| | für **Bibliothek** | Mark | Yen | 572.63 |
| | „ die „**Mitteilungen**“ der Gesellschaft, Druck u. Versand: | | | |
| | Bd. XIII 3 (Restzahlung) | | | 27.07 |
| | Bd. XIV 1 | | | 510.92 |
| | Heft 60, Neuauflage | | | 91.70 |
| | „ **Vortrags-Honorare** | | | 90.00 |
| | „ **Haus- und Grundsteuer** | | | 297.85 |
| | „ **Laufende Ausgaben für Haus und Garten** | | | 56.03 |
| | „ **Löhne u. Gratifikationen** | | | 335.00 |
| | „ **Beleuchtung** | | | 148.17 |
| | „ **Heizung** | | | 34.00 |
| | „ **Anschaffungen und Reparaturen** | | | 142.44 |
| | „ **Feuerversicherung** | | | 240.00 |
| | „ **Porto u. Botenlöhne** | | | 102.52 |
| | „ **Kleine Drucksachen und Schreibmaterial** | | | 69.05 |
| | „ **Wirtschaftskasse** | | | 1743.86 |
| | „ **Spesen Konto** | | | 42.20 |
| | Ueberwiesen von dem Hamburger an das Japan Konto. | Mark | 3788.60 | |
| | **Vorträge:** | | | |
| | a) auf dem **Hamburger Konto** | | 307.90 | |
| | b) auf dem **Japan Konto** | | | 34371.23 |
| | E. E. | Mark | 4096.50 | Yen 38874.68 |

*Tokio den 15. Januar 1913.*

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ost-Asiens. **Dr. Mechlenburg**, *p. t. Schatzmeister.*

# DIE JAPANISCHE AUSWANDERUNG

VON

Dr. Ernst Grünfeld.

---

Supplement Bd. 8
zu den Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft
für Natur- und Völkerkunde Ostasiens,
Bd. XIV.

---

Alle Rechte vorbehalten.

TŌKYŌ
DRUCK DER HOBUNSHA.

1913

# DIE JAPANISCHE AUSWANDERUNG

VON

Dr. Ernst Grünfeld.

( Alle Rechte vorbehalten. )

# I

## INHALTSVERZEICHNIS.


| | | Seite. |
|---|---|---|
| | Einleitung: Das Material . . . . . | 5 |
| 1. | Die Probleme der japanischen Auswanderung . . . | 7 |
| 2. | Statistik . . . . . | 11 |
| 3. | Gründe der japanischen Auswanderung, insbesondere die Frage der Uebervölkerung . . . . . | 18 |
| 4. | Die Anfänge der japanischen Auswanderung und ein Ueberblick über ihre Entwicklung . . . . . (Die Anfänge S. 30 — Entwicklung S. 32 — Die Auswanderer und ihre Eignung für fremde Länder. S. 35 — Die Wege der Auswanderung S. 42; — Die Agenturen S. 43; — Die Auswanderungspolitik der japan. Regierung. S. 50) | 30 |
| 5. | Die Auswanderung nach dem Osten . . . . . (Hawaii S. 61; — V. St. A. S. 88; — Kanada, S. 111) | 61 |
| 6. | Die Auswanderung nach dem übrigen Auslande . . (Lateinisch Amerika S. 114; — Australien und die Südsee S. 119 — Der asiatische Kontinent S. 121) | 114 |
| 7. | Die Auswanderung nach den japanischen Kolonien. . (Hokkaidō S. 125; — Sachalin S. 128; — Formosa S. 131; — Korea S. 134; — Die Mandschurei S. 140; — Die Aufnahmefähigkeit der japan. Kolonien. S. 146) | 125 |
| 8. | Die Rückwirkung der Auswanderung auf Japan und ihr Beurteilung mit Bezug auf das Auswanderungs- und Bevölkerungsproblem im allgemeinen . . . | 147 |

# DIE JAPANISCHE AUSWANDERUNG

VON

**Dr. Ernst Grünfeld.**

## EINLEITUNG.

Die japanische Auswanderung war eine zeitlang Gegenstand grossen politischen Interesses, ja 1907 schien es sogar manchem Beobachter, als ob der Schulkonflikt von San Francisco die nach dem Frieden von Portsmouth ohnehin etwas unruhig gewordene öffentliche Meinung Japans so sehr erregt hätte, dass die bereits prophezeite kriegerische Abrechnung Japans mit den Vereinigten Staaten unvermeidlich würde. Diese Ansicht unterschätzte die staatsmännische Fähigkeit der führenden Männer sowohl in Japan als auch auf der andern Seite des stillen Ozeans, aber sie ist doch die Ursache, dass die japanische Auswanderung unausgesetzt zum Gegenstand politischer Betrachtungen gemacht wurde, und dass so häufig bei der Diskussion dieser Frage das Sensationelle und die Hypothese über die nüchterne, sachliche Betrachtung überwog.

Im Folgenden versuche ich die Frage vom sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkte aus zu untersuchen und die politische Seite des Problems beiseite zu lassen, soweit sich bei einem so komplizierten Problem, wie es das vorliegende ist, eine Isolierung überhaupt durchführen lässt.

Das Material zur Frage der japanischen Auswanderung war schwer zugänglich. Das einzige Buch in einer europäischen Sprache, das als Vorarbeit gelten kann,[1] steht ganz unter dem Zeichen der politischen Plauderei und Sensation; und wenn auch *Aubert*, wie die meisten seiner schreibenden Landsleute, ausgezeichnet zu erzählen und anzuregen weiss, so ist doch sein Buch, bei dem übrigens die wirtschaftlichen Gesichtspunkte zurücktreten und nur der Gegensatz zwischen Japan und Amerika zur Geltung kommt, durch die Ereignisse überholt. Das ist um so bedauerlicher, als *Aubert* viel Material gesammelt hat und Japaner und

1) *Louis Aubert*, Américains et Japonais. Paris (Colin) 1908.

Amerikaner gut kennt und schildert. Sonst standen mir noch die amerikanischen und kanadischen Berichte zur Verfügung, von denen mir allerdings zwei hier in Tōkyō nicht zugänglich waren, sowie eine Reihe von Veröffentlichungen, die meist amerikanischen Ursprungs sind. Sie sind wie alle übrigen Quellen am Orte ihrer Verwendung sorgfältig verzeichnet. Auf japanischer Seite ist mir nur das Buch von *Ogawahira*[1] bekannt, das versucht eine allgemeine Darstellung des Problems zu geben, aber trotz der zwei ihm vorangestellten, anspruchsvollen Vorworte japanischer Gelehrter nur wenig bietet. Ihm und einigen noch weniger wertvollen Büchern konnte ich einiges Material entnehmen. Am meisten fand sich in den 9 Bänden von Berichten über Auswanderung, die das Gaimushō (Ministerium des Aeusseren) in Tōkyō herausgegeben hat, sowie einigen amtlichen Drucksachen, die ich der Freundlichkeit der in Betracht kommenden Stellen verdanke. Dass in Japan, wo die Frage der Auswanderung in der Oeffentlichkeit soviel erörtert wird, auch nicht *ein* gutes Buch darüber vorhanden ist, ist kein gutes Zeichen für seinen wissenschaftlichen Geist. Ich hatte überhaupt den Eindruck, dass es nicht viele Japaner gibt, die über die Auswanderung gut orientiert sind. Wie manche Unterredung mit vermeinten Fachmännern blieb für mich ergebnislos! Umso dankbarer bin ich den Herren, denen ich meine mündlichen Informationen verdanke, für das Entgegenkommen, mit dem sie mich bei meinen Nachforschungen unterstützt haben. Das gilt insbesondere von den Herren Reg. Rat *Tanaka* im Ministerium des Aeusseren, Direktor im Kolonialamt *Dr. Igi*, Direktor *Shiroishi* von der Toyō Kisen Kaisha, *K. Nakamura* von der Nihon Shokumin Gōshi Kaisha, Prof. *B. Hoshino*, meinem Uebersetzer *H. Maeda*, sowie den Herren des Ostasiatischen Wirtschaftsarchivs der Südmandschurischen Bahn. Im übrigen musste ich mir mein Material in Spänen zusammentragen, da natürlich nur in Amerika und Hawaii, wo die japanische Einwanderung ziffernmässig ins Gewicht fiel, eine Veranlassung zum Entstehen einer besonderen Literatur geboten bezw. überhaupt Literatur über Einwanderung vorhanden war. Naturgemäss musste ich mich oft der Zeitungen als Quellen bedienen, was bei der allgemeinen Unzuver-

[1] *K. Ogawahira* Nihon Imin ron (Das japanische Auswanderungsproblem) mit Vorworten von den Prof. *Wada* u. *Tanaka*. Tokyo 1905. Nach Drucklegung dieser Zeilen fiel mir das Buch „American Japanese Relations" von Kyoshi *K. Kawakami* (New York etc. 1912) in die Hände, das jedoch keine neuen Gesichtspunkte bietet.

lässigkeit solcher Nachrichten nicht unbedenklich war. Im vorliegenden Falle aber ist diese Unzuverlässigkeit noch dadurch gesteigert, dass die Oeffentlichkeit Japans über die Auswanderung fast ganz ununterrichtet ist, und dass die Zeitungsmeldungen vielfach japanischen Zeitungen entstammen die, an Sensationsmacherei und Leichtfertigkeit selbst ihre Lehrmeisterin, die amerikanische Presse übertreffen. Die grösste Schwierigkeit aber, die mir, wie jeder Arbeit über Japan begegnete, ist die Undurchdringlichkeit der japanischen Literatur für jeden Europäer infolge der Unmöglichkeit die Schriftsprache und Schrift anders als nach mehreren arbeitsreichen Jahren zu erlernen. Soweit das Studium des Landes und der Umgangssprache und Gewissenhaftigkeit dieser Schwierigkeit zu begegnen vermögen, habe ich meine Pflicht getan. Dennoch bitte ich für ein unvorhergesehenes Versehen, etwa die Ausserachtlassung einer japanischen Veröffentlichung oder einen Uebersetzungsfehler im voraus um Entschuldigung. Ich glaube, dass es mir trotz allem geglückt ist, eine Uebersicht über die bearbeitete Frage gewonnen zu haben, die uns bisher die Japaner selbst schuldig geblieben sind, und die sie bei ihrem gegenwärtigen Mangel an wissenschaftlicher Literatur vielleicht auch noch länger schuldig bleiben werden,— wenigstens in einer europäischen Sprache.

## 1. DIE PROBLEME JAPANISCHEN AUSWANDERUNG.

Auf Seite 2 des geistreichen Buches von *Aubert* findet sich folgende hübsche Antithese: "Le temps n'est plus ou l'Européen se plaignait de l'isolement des Chinois, des Japonais et des Coréens, de leur entêtement à fermer les frontières..... Les rôles sont reversés: c'est le monde jaune qui cherche à empiéter sur les terres d'autrui et c'est le tour des Occidentaux de défendre leurs territoires." Und Aubert bemerkt weiter, dass es nicht genüge, sein Land durch Einwanderungsverbote abzuschliessen, um es zu behaupten, sondern, dass man auch tatsächlich imstande sein müsse, seinen Vorsatz durchzuführen, wenn z. B. ein dünn besiedelter Kontinent, wie der australische, sich jeder andern Besiedlung als der durch Briten zu verschliessen wünsche, während in seiner Nähe sehr volkreiche, mächtige Staaten nach Spielraum für ihren grossen Bevölkerungszuwachs suchen. In den europäischen Hauptstädten und auf dem Papier liesse sich das ja alles schön erörtern, auch

die Frage, wie sehr die Welt gewinnen könnte, wenn östliche und westliche Kultur sich vereinigten oder gar verschmölzen; in der Praxis aber gebe es die grössten Schwierigkeiten, wenn die "humanité du pain" und die "humanité du riz" einander berührten.

Aber auch, wenn man von diesen Seiten der Frage absieht, bleibt für den Nationalökonomen genug des Interessanten übrig: Die Auswanderung aus Japan stellt eine ganz andere Entwickelung dar als die aus den wichtigen Auswandererstaaten Europas. Die japanische fällt ganz in die letzten Dezennien, während bis dahin das Inselreich 250 Jahre vollständig von der Aussenwelt abgeschlossen war. Als die Auswanderung nun einsetzte, u. zw. durchaus infolge der Initiative und des Eingreifens der Regierung, da standen Japan alle die Erfahrungen zur Verfügung, die die europäischen Auswanderungsländer sich in jahrhundertelanger Erfahrung mit vielen Opfern erworben hatten.

Man wusste bereits, dass nicht jeder, der sein Vaterland verlässt, um auf unbestimmte Zeit, ja auf immer in die Ferne zu ziehen, ein bemitleidenswerter Flüchtling, ein verächtlicher Abenteurer oder ein bedauernswertes Opfer von Agenten und Rhedern ist, dass Auswanderung nicht nur einen Verlust an Soldaten, Arbeitern und Kapital bedeutet, sondern der Ausbreitung des eigenen Volkstums, des Handels und der Schiffahrt Aussichten eröffnet, ja in letzter Zeit sogar zu einer Quelle reichlicher Geldsendungen aus dem Ausland geworden ist, die für kapitalarme Länder eine grosse Rolle spielen. Auch hat die Auswanderung in jüngerer Zeit ein anderes Gesicht angenommen. Die Zunahme, Verbilligung und Erleichterung des Verkehrs hat es mit sich gebracht, dass das Verlassen des Vaterlandes keine dauernde Trennung zu bedeuten braucht. Der Nachrichten-Verkehr, einschliesslich der Zeitungen, hält die Verbindung aufrecht, Besuche in der alten Heimat, oder solche der Angehörigen im neuen Wohnsitz sind in den Bereich der Möglichkeit gerückt, eine Rückkehr bietet fast nur finanzielle Schwierigkeiten, und die Gesetzgebung und Polizei aller beteiligten Staaten, die Einrichtungen grosser Transportgesellschaften, wie z. B. der deutschen Rhedereien haben die ärgsten Missstände aus dem Weg geräumt. Da der Auswanderer seinem Heimatlande nicht mehr entfremdet zu werden braucht, hat die Auswanderung ihre Schrecken verloren und ist sogar teilweise zu einer Arbeiterwanderung geworden, die den früher in

Europa bereits üblichen Binnenwanderungen der Saisonarbeiter ähnelt. Kein Wunder, dass man heute die Auswanderung mit freundlicheren Augen betrachtet, ja sogar in volkreichen Ländern mit schwacher Auswanderung ihre Ausdehnung befürwortet. Andrerseits ist auch die Stellungnahme der Einwanderungsländer eine andere geworden. Noch heute ist Raum für grosse Volksmengen in ihnen vorhanden, aber eine Not an Mann besteht meist nicht mehr, und wenn die Einwanderung befördert wird, so sind es meist nicht mehr wirtschaftliche Gründe allein, die dazu anspornen. Andrerseits hat man erkannt, welche Bedeutung einer richtigen Auslese der Einwandernden innewohnt. Länder, wie die Vereinigten Staaten Nordamerikas z. B., die in den letzten Jahren über eine Million Einwanderer zugelassen haben, wünschen sich alle körperlich, geistig, sittlich oder wirtschaftlich minder tauglichen Elemente fernzuhalten, ja, sie müssen in der Zulassung neuer Bürger vorsichtig sein, wollen sie nicht die hohe Lebenshaltung ihres Volkes durch Scharen armer und allzu anspruchsloser Neuankömmlinge, ihre Sprache, Charaktereigenschaften, Sitten, kurz ihr ganzes Volkstum durch den Zuwachs an Menschen gefährden, die andern Ländern und Rassen entstammen, als die englischen, deutschen, skandinavischen und französischen Kolonisten, die dem Lande seine gegenwärtige Bevölkerung gegeben haben. Am allerwenigsten aber wünscht man die Zuwanderung von Leuten, die nicht die Absicht haben, sich dauernd sesshaft zu machen, sondern die nur ein paar Jahre die Differenz zwischen den niedrigen Löhnen ihres Landes und den oft um ein Vielfaches höheren des Einwanderungslandes geniessen wollen. Denn diese Zuwanderer stellen nicht nur keinen eigentlichen Bevölkerungszuwachs dar, sie verursachen auch noch einen grossen Kapitalexport, dem ein Einfluss fremder Waren entspricht, und vor allem, sie geben sich keine Mühe, sich dem Lande ihrer Wahl anzupassen, mit der ansässigen Bevölkerung eins zu werden und verursachen durch ihre Unkenntnis der Landessprache und Sitten, durch ihre, dem Einheimischen fremde Lebensweise, manchmal auch durch ihre niedrige Lebenshaltung und was damit zusammenhängt, erhöhte Verwaltungskosten, Missstände, sowie eine Erschwerung der Assimilation für alle übrigen Einwanderer.

Es ist begreiflich, dass es dem japanischen Auswanderer, der keine Erfahrung im Verkehr mit dem Auslande hatte, der auch keine Führer im fremden Lande besass, zunächst schwer

wurde, sich zurechtzufinden, insbesondere in Ländern, deren Sprache und Kultur so grundverschieden von der seinen waren, wie etwa die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in die nur die wenigsten Japaner kamen, um sich dauernd anzusiedeln, während die überwiegende Mehrzahl das Land nach wenigen Jahren wieder verliess, um in der geliebten Heimat die Ersparnisse zu verzehren. Andrerseits macht das Gesagte auch begreiflich, dass die öffentliche Meinung Japans der Auswanderung meist sympathisch gegenübersteht, ja dass sogar eine sehr starke Strömung die weitere Ausgestaltung der Auswanderung verlangt. Da fast alle Auswanderer zurückkehren, hat Japan keine Verluste an Volkstum zu beklagen, wohl aber sind die kolonisatorischen Erfolge der britischen Auswanderung, die deutschen Ansiedlungen in Südamerika und die Ausbreitung der deutschen Schiffahrt und des deutschen Handels, die Geldsendungen der Italiener im Auslande oft besprochene Erscheinungen, die jedem japanischen Patrioten die Auswanderung als etwas Wünschenswertes erscheinen lassen. Dazu kommt der Glaube an den nicht zu erschöpfenden Volksreichtum Japans, über den wenig Zuverlässiges bekannt ist, das Verlangen nach Ausdehnung von Schiffahrt und Aussenhandel, nach Guthaben im Auslande, der Wunsch eines lerneifrigen Volkes, von den Zuständen im Auslande zu lernen, es den grossen Staaten Europas gleichzutun, die Bodenknappheit in dem gebirgigen Vaterlande, die geringe Kapitalkraft des Landes, wohl auch ein wenig politische Schwärmerei und Opposition gegen die Verschliessung der angelsächsischen Länder an der Küste des stillen Ozeans gegen asiatische Einwanderung, kurz, man ist der Auswanderung im allgemeinen sehr günstig gesinnt. In der Literatur und Presse kommt das beständig zum Ausdruck und selbst die Mehrzahl der japanischen Gelehrten deren Aeusserungen zu meiner Kenntnis gelangt sind, empfehlen die Auswanderung, ja, machen sogar Propaganda für sie.[1]

[1] Auf dem dritten Kongress des japanischen Vereins für Sozialpolitik in Tōkyō, auf dessen Tagesordnung die Auswanderungsfrage stand, äusserten sich [illegible] Redner, von denen fünf gegen, vier für die Auswanderung sprachen, (siehe „Jinkō mondai", Tōkyō 1909, das alle Reden enthält). Das Buch von *T. Ogawabira*, „Nihon imin ron" (Die japanische Auswanderungsfrage), Tōkyō 1915, will für die japanische Auswanderung Propaganda machen, und dasselbe tun die Professoren *I. Aitoku* und *Tajima*, die zu dem Buch je ein Vorwort geschrieben haben. Die überwiegend ablehnende Haltung der Presse kann ich hier aus Mangel an Raum nicht belegen, doch ist eine grösse Anzahl von Zeitungsstimmen in *Aubert's* Buch zu finden.

Auch heute, wo bereits die Erkenntnis von der geringen Bedeutung und der Entbehrlichkeit der japanischen Auswanderung für jeden, der sich mit der Frage ernstlich beschäftigen will, klar zu Tage liegt, hören die Anklagen gegen die „ziellose Auswanderungspolitik" und die „mangelnde Initiative der Regierung" in der japanischen Presse nicht auf. Männer wie der ehemalige Minister des Aeusseren und Botschafter in Washington, Vicomte *Aoki*, und der 1911 zurückgetretene Handelsminister Baron *Oura* haben bereits öffentlich die Notwendigkeit der Auswanderung und die Aneiferung zur Auswanderung nach Amerika zurückgewiesen, aber nach wie vor stellen selbst die wenigen ernst zu nehmenden Zeitschriften ihre Spalten der unbedingten Verteidigung und Lobpreisung der Auswanderung zur Verfügung.[1] Das beweist nur, dass der Grund der allgemeinen Sympathie für diese und der wichtigste Antrieb zu ihrer Fortsetzung nicht wirtschaftlicher Natur sind, sondern, wie die beständigen Hinweise auf die grossen europäischen Kolonialreiche zeigen, auf imperialistische Expansionstendenzen zurückgeführt werden müssen.

## 2. STATISTIK DER JAPANISCHEN AUSWANDERUNG.

Bevor ich daran gehe, die Geschichte der japanischen Auswanderung zu skizzieren, will ich noch versuchen, ihren tatsächlichen Umfang durch einige statistische Angaben zu kennzeichnen und ihre Beweggründe, insbesondere die Frage der Uebervölkerung Japans zu untersuchen.

Freilich ist es nicht leicht, sichere Zahlen zu finden: Eine eigentliche Auswanderungsstatistik besteht nicht: es werden nur die ausgegebenen und zurückgestellten Pässe gezählt. Da seit Erlass des Auswanderungsgesetzes, insbesondere aber seit dessen strengerer Handhabung jeder Auswanderer zum Verlassen des Landes eines Passes bedarf, so dürfte in den letzten Jahren die angegebene Zahl der Auswanderer tatsächlich richtig sein. Es ist aber zu bedenken, dass im Sinne des japanischen Gesetzes die Reisenden nach China und Korea (das inzwischen Kolonie wurde) und den Kolonien nicht als Auswanderer angesehen werden, und wenn auch für die Reise nach China Pässe ausgegeben werden, so sind es sicher nicht alle

[1] Z. B. Shin Nihon und Jitsugyō-no-Nihon, in denen die Herausgeber Graf *Okuma* und *Masuda* selbst der Auswanderung das Wort sprechen.

Auswanderer, die damit versehen sind. Ferner sind natürlich alle, die sich einer Kontrolle entziehen, nicht mitgezählt, und ihre Zahl dürfte nicht unbedeutend sein, insbesondere da noch immer ein starker Mädchenhandel stattfindet, der sich einer Ueberwachung zu entziehen weiss. Ausserdem zählt die japanische Statistik auswandernde Kinder anscheinend nicht als voll, die ganz kleinen überhaupt nicht. Die Zahl der Auswandernden nach den Kolonien ist angesichts deren Nähe und des starken Verkehrs mit dem Mutterlande schwer festzustellen, so dass die von den Kolonialregierungen ausgewiesenen Zahlen der Ein- und Rückwanderung nicht zuverlässig sein dürften. Was die Zahl der zurückgegebenen Pässe anbelangt, so ist sie wahrscheinlich zu niedrig, da das Abliefern der Pässe erfahrungsgemäss überall leicht unterbleibt, da in Japan kein Passzwang besteht und natürlich auch viele aus der Fremde zurückkehren, die ohne Pass fortgefahren sind, oder im Auslande geboren wurden. Es wurden Passe[1]

Tabelle I.

| im Jahr | ausgegeben | zurückgestellt. |
|---|---|---|
| 1903 | 35663 | — |
| 1904 | 27377 | 8525 |
| 1905 | 19466 | 10111 |
| 1906 | 58851 | 22722 |
| 1907 | 43627 | 12497 |
| 1908 | 21344 | 11654 |
| 1909 | 15740 | 11844 |

Von den im Jahr 1910 Auswandernden waren 12801 Männer und 2939 Frauen.[2] Der Anteil der Frauen hat in den letzten Jahren zugenommen, da mehr und mehr Familien fortziehen, oder Japaner im Auslande ihre Familien nachkommen lassen oder Frauen herausrufen, um Familien zu begründen, ein Beweis, dass die Qualität der Auswanderer zunimmt.

Die Einteilung der Auswanderer nach Berufen ist wenig

[1] Japan. Statist. Jahrbuch, 1910. [2] Résumé Statistique, 1911.

durchsichtig. Auffallend ist die in den letzten Jahren merkbare Einschränkung in der Aussendung von Studenten und Arbeitern. Die Zahlen für diese Berufsgruppen lauten :

Tabelle II.

| | 1904 | 1905 | 1906 | 1907 | 1908 | 1909 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Studenten | 1597 | 1127 | 3340 | 3415 | 680 | 359 |
| Arbeiter | 855 | 329 | 315 | 97 | 189 | 117 |

Sicherlich verbergen sich viele Arbeiter unter andern Rubriken, aber in der Hauptsache dürfte es stimmen, dass ihre Auswanderung seit wenigen Jahren so gut wie abgeschnitten ist. Von den im Jahre 1909 ausgestellten Pässen waren 6503 für Russland, (einschliesslich Russisch Asien) ausgestellt, 2623 für China[1], 2002 für die Vereinigten Staaten, 1276 für Peru, 1273 für Hawaii, 344 für Kanada, und 227 für die Philippinen. Der Rest verteilt sich auf die ganze Welt.

Eigentlich wären nun den Zahlen der Auswanderer nach dem Auslande noch die der in die Kolonien Wandernden zuzuzählen, obwohl die wichtigste Kolonie, der Hokkaidō, rechtlich gar keine Kolonie mehr ist, sondern eine Provinz, und die andern Kolonien, Formosa, Südsachalin und Korea dem Mutterlande so nahe liegen, dass man fast von Binnenwanderungen sprechen könnte. Da der Hokkaidō für die obenstehende Berechnung der Auswanderer als Mutter- also Auswanderungsland gezählt wurde, muss seine Einwanderung auch tatsächlich ausser Betracht gelassen werden. Im übrigen wanderten aus :

Tabelle III.

| im Jahre | Nach Formosa.[2] | Sachalin.[3] | Südmandschurei (Pachtgebiet).[4] |
|---|---|---|---|
| 1908 | 20360 | — | — |
| 1909 | — | 17187 | 20641 |

1) Für Hongkong ausserdem 121.

2) Japan. Statist. Jahrbuch 1910.

3) ebenda S. 1040.

4) „Lage der Ansiedler in den Kolonien," herausgegeben vom Kolonialamt, Tōkyō, 1910/11, ohne Datumsangabe.

Von dort kehrten im selben Jahre zurück:

| | | |
|---|---|---|
| 14393 | 13715 | 15347 |

Es war also der Menschenzuwachs dieser Länder durch Einwanderung:

| | | |
|---|---|---|
| 5967 | 3472 | 5294 |

Die Zahlen für Korea sind mir nicht bekannt geworden, da keine amtlichen statistischen Mitteilungen hierüber veröffentlicht werden. Immerhin dürften mehrere Tausende von Japanern im Jahr mehr nach Korea ab-, als von dorther zuwandern. Bedenkt man nun, dass auch noch die Bahnzone in der Südmandschurei Japaner an sich zieht, so kann man leicht feststellen, dass die Auswanderung nach den Kolonien ein mehrfaches derjenigen nach dem Auslande beträgt.

Zum Vergleich mit den Auswanderungsziffern Japans seien hier die für die überseeische Auswanderung einiger europäischer Länder angeführt. Es verliessen:[1]

Tabelle IV.

| | Im Jahre | Köpfe | Aus einer Einwohnerzahl von | u. einer Bevölkerungsdichte per Km² |
|---|---|---|---|---|
| Das Deutsche Reich | 1910 | 25531 | 64903423 | 120.22 |
| Oesterreich | 1909 | 129656 | 28567898 | 95.17 |
| Ungarn | 1909 | 129337 | 20840678 | 64.15 |
| Italien | 1909 | 625637 | 32475253 | 113.28 |
| Spanien | 1909 | 142717 | 19503068 | 38.66 |
| Belgien | 1908 | 17280 | 6693548 | 227.25 |
| Norwegen | 1909 | 16152 | 2392698 | 7.44 |
| Grossbrit. & Irland | 1909 | 288761 | 41458721 | 132.66 |

Japan, das im Jahre 1908 wahrscheinlich eine Wohnbevölkerung von etwa 51 Millionen hatte, also fast soviel wie Ungarn und Italien zusammen, bei einer Bevölkerungsdichte, die etwa

[1] Statist. Jahrbuch für das Deutsche Reich 1911.

der des Vereinigten Königreichs gleichkommt, hatte eine Auswanderung, die sich mit der des Deutschen Reiches vergleichen lässt, (wenn man die Unvollkommenheit der japanischen Daten berücksichtigt), ja 1909 ziffernmässig nicht einmal die Norwegens erreicht, dessen ganze Bevölkerung weniger Köpfe zählt als Japans Hauptstadt mit ihren Vororten. Man kann also die japanische Auswanderung nur als eine kleine bezeichnen, und wenn sie auch früher etwas grösser war, so ist das doch angesichts der alltäglichen Massenwanderungen unserer Zeit keine auffallende Erscheinung, besonders, da die Zahl der Rückwanderer eine so grosse ist. Nach diesen Angaben lässt sich das Aufsehen, das die japanische Auswanderung dennoch hervorgerufen hat, nur aus ihrer Konzentration auf einige kleine Gebiete erklären. (Die Kolonien Japans sind bei dem Vergleich mit dem Auslande nicht berücksichtigt.)

Ueber die Zahl der im Auslande lebenden Japaner gibt es gleichfalls keine zuverlässige Statistik. Das Ministerium des Aeussern sammelt die Angaben, die ihm von den Konsulaten gemacht werden und stellt danach eine grosse statistische Tafel zusammen, die natürlich nicht genau sein kann. Immerhin mag sie einen gewissen Anhalt bieten, besonders da sie jährlich erneuert wird und so wenigstens die Veränderungen zum Ausdruck kommen. Auffallenderweise hört und liest man immer wieder andere Ziffern, alle angeblich aus amtlichen Quellen, die die Zahl der Japaner im Auslande ganz verschieden darstellen. Für das Jahr 1909 sind mir allein vier Angaben bekannt, davon zwei amtliche und zwei angeblich amtliche (im "Japanese Yearbook," und "The Japan Financial and Economic Monthly") die von 420651 bis 256434 auseinandergehen. Die letztere Zahl ist der grossen Tabelle entnommen, die das japanische Ministerium des Aeussern herausgibt, während das japanische statistische Jahrbuch für 1910 von 302616 ausgewanderten Japanern berichtet. Da das Auswanderungswesen dem genannten Ministerium untersteht, so folge ich hier seinen Angaben und nehme an, dass Ende 1909 tatsächlich die Zahl der Japaner im Auslande 256434 war. In den japanischen Kolonien waren etwa zur selben Zeit 307279.[1] Es waren also zusammen 563713

[1] Und zwar in Korea 146147 (nach dem 3ten Annual report on reforms and progress in Korea, compiled by the Government General of Chosen, Seoul 1910); in Sachalin 23897, in Formosa 83329 (Resumé statistique 1911 S. 34/35); in der Mandschurei (Kwantung-Pachtgebiet und Bahnzone) 53906 (Tage der Ansiedler

Japaner ausserhalb des Hauptlandes. Sicherlich ist die Zahl der Japaner in fremden Ländern nicht voll erfasst, da ja die Konsuln nicht die Möglichkeit haben Zählungen vorzunehmen. Warscheinlich halten sich die Japaner in den Kolonien und in der Fremde das Gleichgewicht, so dass Japan nicht viel Verluste an Bürgern zu beklagen haben dürfte. Von den Japanern im Auslande waren:

TABELLE V.

| | 1909. | und zwar: Männer. | Frauen. |
|---|---|---|---|
| in den Vereinigten Staaten | 142469 | 114382 | 28087 |
| davon in Hawai | 65760 | 44617 | 21143 |
| im Konsulatsbezirk San Francisco | 53361 | 48590 | 4771 |
| in China | 81279 | 46260 | 35019 |
| „ Canada | 8854 | 7717 | 1137 |
| „ Peru | 4560 | 4337 | 223 |
| „ Australien | 3960 | 3791 | 169 |
| „ Colombo, Hongkong, Singapore | 3464 | 1173 | 2291 x |
| „ Russisch Asien | 3600 | 1808 | 1792 x |
| „ Mexiko | 2465 | 2327 | 138 |
| „ den Philippinen | 2156 | 1686 | 470 |
| „ Niederl. Indien | 781 | 344 | 436 x |
| „ Ostindien | 780 | 242 | 539 x |
| „ Brasilien | 605 | 474 | 131 |
| „ Siam | 184 | 123 | 61 x |
| „ Chile | 145 | 142 | 3 |
| „ Argentinien | 27 | 27 | — |
| Der Rest verteilt sich auf alle übrigen Länder. | | | |
| Zusammen | 256434 | 185788 | 70646 |

in den Kolonien, herausgegeben vom Kolonialamt, Tōkyō, 1910/11.) In der Zahl 256434 sind allerdings die Japaner in der Mandschurei mitgerechnet, da sie eigentlich China gehört. Bei der Summierung wären also die 53905 abzuziehen.

Die Uebersicht über die geographische Verteilung zeigt zunächst, dass mehr als die Hälfte sich in den Vereinigten Staaten Amerikas, ein Drittel in China aufhält (vergleiche das oben von der Mandschurei Gesagte). Sonst gibt es nur wenige Länder mit nennenswerter japanischer Einwohnerschaft, wiederum ein Beweis für die starke Konzentration der Auswanderung auf einzelne Gebiete.

Die Verteilung der Geschlechter weist einen durchschnittlichen Satz von nur 27.55% Frauen auf, was darauf hindeutet, dass die Auswanderer meist nicht dauernd sesshaft sind. Eine Ausnahme bilden Hawaii und China, wo die Japaner festen Fuss gefasst haben. Uebrigens ist auch in China die Verteilung der Japanerinnen nicht gleichmässig. Während in den ganz chinesischen Gebieten die Männer stark überwiegen, ist in der Mandschurei (einschliesslich der Nordmandschurei) und in Shanghai das Gegenteil der Fall. Die übrigen Gebiete, in denen das weibliche Geschlecht fast oder ganz überwiegt, sind durch ein x kenntlich gemacht: es sind die englischen Kolonien in Ostasien, Russisch Asien, Niederländisch Indien, und auch in Siam erreichten die Frauen 50% der japanischen Bevölkerung. Die Erklärung für diese Tatsache liefert teils die Berufsstatistik, teils kann ich sie aus dem Folgenden vorwegnehmen. Hauptsächlich sind es die Rubriken „Geishas, Prostituierte und dergleichen" und „Sonstige Berufe", die den Ueberfluss an Frauen aufnehmen, ferner in geringerem Umfange die Rubriken „Restaurants" und „Häusliche Dienstboten." Es ist eine in Ostasien bekannte Tatsache, dass Japanerinnen an der ganzen Westküste des stillen Ozeans und bis nach Aden zu finden sind, und das hat seine Gründe nicht nur in einem seit alters blühenden Mädchenhandel, der in einigen westlichen Provinzen Japans seine nicht immer unfreiwilligen Opfer fordert und gegenwärtig seine Hauptsitze in Hongkong und Dalny zu haben scheint, sondern auch in der grossen Anziehungskraft, die die Japanerinnen auch auf Europäer ausüben. Uebrigens sollen viele von den Mädchen in die Heimat zurückkehren und den Weg zum bürgerlichen Leben wiederfinden. Interessant ist, wie tief, bis nach Sibirien hinein, der japanische Menschenstrom in Russisch Asien vorgedrungen ist. Sicherlich ist die Ursache hierfür zum Teil in dem letzten Kriege zu suchen, nach dessen Beendigung viele Japaner, die den Truppen gefolgt waren, im Lande blieben.

Dem Beruf nach sind 70100 Landwirte ausgewiesen, von denen 68462 in den Vereinigten Staaten wohnen, 17268 häusliche

Dienstboten, (hiervon 14491 in den Vereinigten Staaten), 14445 Privatbeamte, (die meisten hiervon in Hawaii), 16622 Eisenbahnangestellte und Arbeiter, (meist in den Vereinigten Staaten), 10800 Gastwirte, Köche und dergleichen, (hiervon etwa die Hälfte in den Vereinigten Staaten), 14708 Kaufleute, (hiervon über 8000 in China), 7705 Industrielle (?) (meist in China), 7008 Regierungs- und Kommunalbeamte, (hiervon 6656 in China), 4467 Fischer, (meist in Kanada und den Vereinigten Staaten), 2558 Studenten, (hiervon 2039 in den Vereinigten Staaten), und eine grosse Reihe von andern Berufskategorieen, die sich auf die ganze Welt verteilen. Leider ist die Einteilung der Berufe wenig durchsichtig, so dass ich wiederholt einzelne der 112 Rubriken zu kombinieren hatte. In Südamerika sind die Japaner fast ausschliesslich ungelernte Arbeiter. Interessant ist, dass sich manche Berufe auf einzelne Gebiete konzentrieren: so sind z.B. von den 8854 Japanern in Kanada 2686 Fischer, 3158 Sägemühlenarbeiter. Der grösste Teil der Japaner im Auslande dürften Landwirte, ungelernte Arbeiter und Verkäufer persönlicher Dienstleistungen, (Köche, Gastwirte, Kellner, Raseure, Dienstboten etc.) sein. Unter den qualifizierten Arbeitern spielen die Zimmerleute eine grosse Rolle, was für jeden, der die Japaner als Meister in der Holzbehandlung kennen gelernt hat, leicht verständlich ist. Im übrigen wird ja noch bei der Besprechung der einzelnen Auswanderungsziele von der Berufsgliederung der Auswanderer zu sprechen sein.

## GRUENDE DER AUSWANDERUNG, BESONDERS DIE FRAGE DER UEBERVOELKERUNG.

Welches sind nun die Gründe der japanischen Auswanderung? Bekanntlich gibt es für jede Auswanderung zwei Arten von Antrieben: Druck und Abstossung in der Heimat, und Anziehung von Seiten der Einwanderungsländer; oft sind beide Momente gleichzeitig wirksam. Im einzelnen gibt es, wie es scheint, kaum eine Tatsache, die nicht auch den unmittelbaren Anlass zur Auswanderung zu bieten vermöchte. Verfolgungen politischer oder religiöser Art haben zum Entstehen der japanischen Auswanderung nicht beigetragen. Grosse wirtschaftliche Umwälzungen haben zwar in Japan stattgefunden, aber abgesehen von der grossen Steuerlast, die übrigens erst seit dem letzten Krieg besonders schwer fühlbar

geworden ist, dürften gerade die bäuerlichen Bevölkerungsschichten, die das Hauptkontingent der Auswanderer stellen, nicht allzusehr gelitten haben, ja die Zunahme der Verkehrsmittel, die Ordnung der Währungsverhältnisse, die Ordnung der Grundsteuer u. a. hat ihnen sogar manchen Vorteil zum Ausgleich beschert. Sicherlich ist die Lage des kleinen Mannes in Japan, mit deutschen oder amerikanischen Massstäben gemessen, nicht rosig: aber das war sie nie, und das japanische Volk ist genügsam. Fehlt es also auch nicht an Leuten, die ihre Lage im Ausland erheblich verbessern könnten, so fehlt doch meist das Bewusstsein dafür, und es mussten erst Lockungen von bereits Ausgewanderten oder Agenten hinzukommen, um die japanischen, konservativen Landwirte aus ihrem Lande fortzuziehen, in dem sie jahrhundertelang abgeschlossen gelebt hatten. Auch darüber ist im Folgenden noch einiges zu sagen. Gewöhnlich hört man aber nur eine Ursache für die japanische Auswanderung anführen: Die Uebervölkerung. Um diese Behauptung näher nachzuprüfen, was gerade im vorliegenden Fall auf allerhand Schwierigkeiten stösst, gehe ich darauf etwas ausführlicher ein.

Die Frage ob in einem Lande Uebervölkerung herrscht oder nicht, lässt sich bekanntlich nich exakt lösen, da man dazu die Bevölkerung in Verhältnis zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes setzen müsste, über die es genaue Daten nie geben kann. Man muss sich also auf die Zahlen beschränken, die die Bevölkerungsstatistik zur Verfügung stellt.

Für Japan muss man sich auch dabei ein wenig bescheiden, weil es hier noch an einer allgemeinen Volkszählung, der einzigen zuverlässigen Unterlage für eine Bevölkerungsstatistik fehlt.[1] Doch wird durch eine möglichst sorgfältige Registrierung der Bevölkerungsbewegung, verbunden mit einer periodischen Aufnahme der Registerbevölkerung nach Verwaltungsbezirken auf Grund der amtlichen Register einigermassen Ersatz geboten. Infolge der eigentümlichen Familienverhältnisse Japans ist es wahrscheinlich, dass die Eintragung in die Register in den Heimatsbezirken recht sorgfältig bewirkt wird, während die Registrierung der Wohnbevölkerung weniger zuverlässig sein dürfte.

Die gesetzliche Registerbevölkerung Japans betrug am 31. XII. 1908[2]

[1] Die 1872 vorgenommene Aufnahme der Bevölkerung, die als Grundlage für die spätere Fortschreibung dient, konnte noch kein einwandfreies Ergebnis liefern.

[2] Résumé statistique de l'empire du Japon. 25e année, Tōkyō, 1911. Seite 13.

TABELLE VI.

| | Einwohner | Auf einer Fläche von Km² | Dichte auf 1 Km² |
|---|---|---|---|
| Mittel } | 19004475 | 94792.48 | 200 |
| Nördl. } Honshū | 7480432 | 78225.08 | 96 |
| Westl. } | 10929374 | 53561.41 | 204 |
| Zus. Honshū | 37414281 | 226578.97 | 165 |
| Shikoku | 3288310 | 18210.03 | 181 |
| Kyushū | 7748752 | 43614.48 | 178 |
| Hokkaidō | 1137455 | 94011.61 | 12 |
| Zus. Japan | 49588798 | 382415.09 | 130 |
| dazu | | | |
| Formosa und Pescadores | 3240438[1] | 35967.98[1] | 90 |
| Sachalin | 26159[2] | 34061.55[4] | 0.8 |
| Korea | 13071177[3] | 217819.03[4] | 62 |
| Zus. Kolonien | 16337774 | 287848.56 | 56.6 |
| Japan mit Kolonien | 65926572 | 670263.63 | 98.4 |

(Kwantung und die Bahnzone sind hier nicht in Rechnung gezogen.)

Das japanische Reich mit seinen Kolonien beherbergt also beiläufig ebensoviel Menschen, wie das Deutsche Reich, ist aber um ein Gebiet, das etwa Bayern + Ost- und West-Preussen entspricht, grösser. Die Besiedelung des Landes ist eine sehr dichte: besonders wenn man sich vor Augen hält, dass die Hauptinsel (Honshū) 165 Einwohner auf 1 Km² aufweist, Kyushū sogar 178. Europa kennt allerdings eine noch dichtere

[1] Kōs. stat. 1911. Seite 34.
[2] ebenda. Seite 35.
[3] The 3rd annual report on reforms and progress in Korea. 1910. Seite 15/16. Koreaner-Bevölkerung von 1910 + Nichtkoreaner nach dem Stand von 1908.
[4] Kōs. stat. Seite 1. (Die Zahlen für Sachalin und Korea sind nicht genau.)

Besiedelung: Holland hat 178, Belgien 251, das Rheinland 238, das Königreich Sachsen 301, Südholland 454 Einwohner pro $Km^2$ und Grossbritanien ist mit 132 Seelen pro $Km^2$ immer noch stärker besiedelt, als das japanische Hauptland mit seinen 130.[1] Aber die zum Vergleiche herbeigezogenen Länder sind reicher, haben ein regeres Wirtschaftsleben und sind nicht so stark auf den Ertrag der Landwirtschaft angewiesen wie Japan. Dafür sind wiederum die Japaner viel bedürfnisloser, brauchen auch für ihre Unterkünfte viel weniger Raum, so dass dadurch die Verschiedenheit des Verhältnisses zwischen Volkswohlstand und Bevölkerungszahl halbwegs ausgeglichen sein dürfte. Zu bemerken ist, dass die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit in Japan früher anfängt, dafür aber viel früher aufhört als etwa in deutschen Ländern, denn man wird bei der Neigung der Japaner, sich auf ihr Altenteil zurückzuziehen, die obere Grenzen der produktiven Jahre bei 55 anzusetzen haben. Dies ist um so wichtiger, als die Statistik für Japan im Jahre 1909 nur 10 Grossstädte mit über 100000 Einwohnern, davon nur zwei mit mehr als 500000 aufweist. Immerhin ist es aber doch die Verteilung der Städte, die die Dichte der Besiedlung der einzelnen Regierungsbezirke erklärt. So hat z.B. das mittlere Honshū eine Dichte von 200 Einwohnern auf 1 $Km^2$, aber hier ist zu berücksichtigen, dass der Regierungsbezirk Tōkyō eine Dichte von 1567, Kanagawa-Ken[2] (mit Yokohama) 491, die benachbarten zwei Bezirke, Saitama und Chiba, 314 und 270 aufweisen. Ebenso wird der Durchschnitt für das westliche Honshū (204) durch die kleinen, aber stark bevölkerten Bezirke, Ōsaka mit 1201 und Kyōto mit 253 Einwohnern auf 1 $Km^2$ stark gehoben, sowie durch das Vorhandensein grösserer Städte wie Kōbe und Nara.[3] Wo nicht Häfen, Verwaltungszentren oder Handel und Industrie städtische Siedelungen hervorgerufen haben, ist in der Hauptsache die Bevölkerung in kleinen Gruppen über das tiefer gelegene Ackerland zerstreut und lebt vom Ertrage ihrer kleinen Bauernwirtschaften, die bisher fast nur mit Menschenkraft bestellt wurden. Trotz der starken Besiedlung des Landes, insbesondere im Süden

---

1) Die europäischen Zahlen nach Perthes, Taschen-Atlas, Gotha, 1910.

2) Ken = Regierungsbezirk.

3) Diese Zahlen nach dem „État de la population de l'empire du Japon au 31. XII. 1908. Tōkyō 1911. Cabinet Impérial de la statistique générale." Seite 2/3. Diese Zahlen beziehen sich auf die Wohnbevölkerung und sind etwas höher als die auf Seite 2 mitgeteilten.

und Westen, ist also das wirtschaftliche Leben noch durchaus nicht an der Grenze seiner Intensifizierung angelangt.

Charakteristisch dafür ist die Tatsache, dass von der gesamten Bodenfläche Japans, 36 Millionen chō,[1] nur 13.55% landwirtschaftlich nutzbar gemacht sind. Nun ist allerdings Japan überaus gebirgig und zum Teil einer Bebauung nicht fähig, aber wenn man, wie Fachleute dies tun,[2] annimmt, dass die weniger als 15° geneigten Flächen einer Bebauung fähig sind, so ständen 26.5% der Gesamtfläche zur Verfügung. Hiervon sind erst 52% tatsächlich der Landwirtschaft nutzbar gemacht, so dass noch 4.56 Millionen chō, (4.523 Millionen ha) erschlossen werden können, von denen etwa die Hälfte im Hokkaidō liegen. Das wäre eine Fläche, die beträchtlich grösser ist als die der Schweiz oder Dänemark und mehr als zweimal so gross als die der Markgrafschaft Mähren. Natürlich ist noch die Rentabilität dieser Bebauung zu erwägen, jedenfalls aber scheint auch für Fachleute die Urproduktion Japans noch nicht an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit zu sein.[3]

Was die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln anbelangt, so hängt sie heute ganz von der Ergiebigkeit des Reisbaues ab. Eine neue amtliche Veröffentlichung[4] hat nun festgestellt, dass der Ertrag des Reisbaues von der Flächeneinheit sich ständig gehoben hat, sodass jetzt für 1 tan Reisland ein Ertrag von 1 koku 60 shō angesetzt werden kann.[5] Da die Denkschrift einen Jahresbedarf von 1 koku Reis auf den Kopf der Bevölkerung ermittelt, so kommt sie zu dem Ergebnis, dass bei Berücksichtigung der Bevölkerungsvermehrung und der zu erwartenden weiteren Vermehrung der Reisbau-Erträge, das

---

[1] 1 chō = 99.1735537 ar.

[2] Zeitschrift der Bodenregulierungsgesellschaft in Tōkyō No. 4; Juli 1910.

[3] In diesem Sinne äusserte sich auch der Handelsminister Baron *Oura* in seinen bekannten Reden über die Ergebnisse seiner Studienreise im Auslande, in denen er versicherte, man könnte durch bessere Landeskultur, besonders der gebirgigen Gegenden Japans dort noch Raum für 28 Millionen und der gebirgigen Gegenden Koreas dort noch Raum für etwa halbsoviel Menschen schaffen, so dass von Übervölkerung für die nächste Zukunft keine Rede sei. (Vergl. Hamburger Nachrichten v. 16. XI. 1910). Und der Direktor der landwirtschaftlichen Abteilung im Ministerium für Landw. und Handel, *Sakō*, äusserte sogar in einem Artikel über Auswanderung, dass Japan in den Stand gesetzt werden könne durch Hebung der Landeskultur zweimal soviel Menschen zu ernähren als gegenwärtig. (vergl. Köln. Ztg v. 18. XI. 1903).

[4] „Reis". Herausgegeben vom Kolonialamt. Tōkyō. April 11. (1911.)

[5] 1 tan = 9.9174 a; 1 koku = 1.8039 hl; 1 shō = 1/100 koku.

Hauptland noch im Jahr 1941 imstande sein wird, seinen Bewohnern die erforderliche Reismenge bis auf ein Defizit von ca. 5 Millionen koku zu liefern, wofür die Kolonien leicht Ersatz bieten können. So dürfte Japan für absehbare Zeit in der beneidenswerten Lage sein, seine Angehörigen nicht nur im eigenen Lande, sondern auch mit dessen eigenen Erzeugnissen zu ernähren.

Welchen Veränderungen unterliegen nun diese Verhältnisse, dh. in welchem Massstabe wächst die Bevölkerung Japans? Soweit das unzureichende statistische Material Japans eine Beantwortung dieser Frage zulässt, folgt sie aus den nachstehenden Angaben, die ich der weitverbreiteten Unklarheit wegen, die über diese Tatsachen herrscht, etwas ausführlicher als unbedingt nötig wäre, gemacht habe.

Die Zahl der Eheschliessungen in Japan betrug:

TABELLE VII.

| Im Jahre | Im Jahresdurchschnitt: | Es kamen Eheschliessungen auf 1000 Einw. im Jahr |
|---|---|---|
| [1] 1886–90 | 328858 | 8.32 |
| [1] 1891–95 | 352096 | 8.51 |
| [1] 1896–1900 | 396460 | 9.10 |
| [1] 1901–1905 | 378936 | 8.19 |
| [2] 1906 | 253274 | 7.34 |
| [2] 1907 | 433527 | 8.88 |
| [2] 1908 | 461940 | 9.32 |
| [2] 1899–1908 | 378744 | 9.84 |

Die Zahl der Ehescheidungen betrug:

[1] *I. Takano.* The recent movement of population in Japan. Journal of the Royal Statistical Society. Vol. LXXIII, Part VII. July, 1910. S. 740.

[2] Résumé statistique etc. 1911. S. 18/19.

TABELLE VIII.

| Im Jahre | Im Jahresdurchschnitt: | auf 100 Einw. | auf 1000 Eheschliessungen des Jahres. |
|---|---|---|---|
| 1) 1886–98 | 112440 | 2.73 | 308,2 |
| 1) 1899–1905 | 64032 | 1.39 | 176,6 |
| 2) 1906 | 65510 | 1.36 | 258,5 |
| 2) 1907 | 61193 | 1.25 | 136,5 |
| 2) 1908 | 60376 | 1.22 | 130,1 |
| 2) 1899–1908 | 63530 | 1.28 | 168,0 |

Mit den Zahlen des Auslandes verglichen, erweisen sich sowohl die Eheschliessungen als auch die Ehescheidungen in Japan als sehr zahlreich.

Nach *Webb*, (The New Dictionary of Statistics, London 1911. S. 283) entfielen auf 1000 Einwohner in den Jahren 1891–1900 durchschnittlich Eheschliessungen in:

TABELLE IX.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Serbien . . . . . | 20,– | England & Wales. | 15,6 |
| Sachsen . . . . . | 18,2 | Belgien . . . . . | 15,9 |
| Ungarn . . . . . | 17,6 | Frankreich . . . . . | 15,– |
| Japan . . . . . | 17,5 | Schweden . . . . . | 11,9 |
| Deutsch. Reich | 16,4 | Irland . . . . . | 9,6 |
| Oesterreich . . . | 16,– | | |

Bei dieser etwas abweichenden Berechnung, (anscheinend ist hier jede Eheschliessung als 2 angesetzt) ist die Ziffer für Japan ein wenig zu niedrig. Da mir neuere Vergleichszahlen fehlen, kann ich die jüngeren, oben mitgeteilten Ziffern für Japan nicht mehr mit denen des Auslandes vergleichen. Jedenfalls ist die Ehefrequenz des Inselreiches eine sehr starke. Noch stärker aber ist die Frequenz der Ehescheidungen. Auch nach 1898, (der Aenderung der Ehegesetzgebung) wird jährlich etwa 1/7 der geschlossenen Ehen wieder gelöst, während selbst in den V. St. A.

1) *Takano* w.o. S. 751. 2) Pol. stat. 1911 S. 18/19.

1906 jährlich nur 82, in der Schweiz 42, in Frankreich 31, in Deutschland 20 Ehescheidungen auf 1000 Eheschliessungen entfielen.[1] Doch scheint auch in Japan die Zahl der Scheidungen abzunehmen.

Die Zahl der Geburten in Japan betrug:

TABELLE X.

| | | im Jahresdurchschnitt | auf 100 Einwohner | Totgeburten auf 1000 Einwohner | Lebendgeburten auf 100 Geburten | Lebend-Geburten auf 1000 Einwohner |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1) | 1886–90 | 1202096 | 30,4 | 1.8 | 93,8 | 28.5 |
| | 1891–95 | 1292768 | 31,4 | 2.6 | 91,7 | 28.8 |
| | 1896–1900 | 1490588 | 34,2 | 3.0 | 91,2 | 31.2 |
| | 1900–05 | 1633522 | 35,3 | 3.3 | 90,7 | 32.1 |
| 2) | 1906 | 1548934 | — | — | — | 29.1 |
| | 1907 | 1780787 | — | — | — | 33.2 |
| | 1908 | 1835303 | — | — | — | 33.7 |
| | 1899–1908 | 1641634 | — | — | — | —[3] |

1896–1905 entfielen Lebendgeburten auf 1000 Einwohner im Jahresdurchschnitt in:[4]

TABELLE XI.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Sachsen | 36.5 | Holland | 32.5 |
| Oesterreich (1896–1903) | 36.4 | Japan | 31.7 |
| Bayern | 36.4 | Schottland | 29.6 |
| Preussen | 35.7 | England & Wales | 28.6 |
| Deutsches Reich | 35.2 | Frankreich | 21.8 |
| Italien | 33.2 | | |

1) *Takano*, a. a. O.

2) Rés. stat. w. o. S. 18/19.

3) Die Ziffer an dieser Stelle der Statistik weist augenscheinlich einen Fehler auf und ist deshalb nicht wiedergegeben.

4) Mit Ausnahme der Ziffern f. Japan nach *Webb* a.a.O.

Hieraus geht hervor, dass in Japan die Zahl der Geburten im Verhältnis zur Kopfzahl der Bevölkerung eine mittlere ist: sie hat allerdings die Tendenz, absolut und relativ zu steigen, doch ist mangels einer zuverlässigen statistischen Unterlage für eine solche Berechnung hier verschärftes Misstrauen gegenüber den Ergebnissen der Statistik geboten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Verbesserung des statistischen Dienstes die Zunahme grösser erscheinen lässt, als sie tatsächlich ist. Auffallend ist die grosse Zahl der Totgeburten, die hauptsächlich auf uneheliche Geburten entfällt. (Das Verhältnis der ehelichen zu den unehelichen Totgeburten ist fast wie 1 : 3.[1])

Kombiniert man die Zahl der Todesfälle und Geburten, so ergibt sich die folgende Zuwachsquote:

Tabelle XII.

| | | Todesfälle (ohne Totgeburten) | Im Jahr absolut auf 1000 Einwohner | Zuwachs auf 1000 Einw. (Lebendgeburten weniger Todesfälle) |
|---|---|---|---|---|
| [2] | 1886–90 | 815426 | 20,6 | 7,9 |
| | 1891–5 | 874192 | 21,1 | 7,7 |
| | 1896–1900 | 906661 | 20,8 | 10,4 |
| | 1901–1905 | 973797 | 21,1 | 11,– |
| [3] | 1906 | 961550 | 19,8 | 9,3 |
| | 1907 | 1024286 | 21,0 | 12,2 |
| | 1908 | 1038110 | 20,9 | 12,8 |
| | 1899–1908 | 974205 | 20,8 | — |

Den Vergleich mit dem Auslande bietet folgende Tabelle.[4])

[1]) *Takano* a.a.O. S. 764.

[2]) ebenda. S. 766.

[3]) Hés. stat. 1911. S. 18/19.

[4]) *Wehl* w.o.S. 66. Die Zahlen für Japan sind gegen die aus der Tabelle XI ausgetauscht.

TABELLE XIII.

Im Jahresdurchschnitt 1901–1905.

| | Zuwachsrate, (in ‰) | Sterberate (in ‰) |
|---|---|---|
| Neu Seeland | 16.7 | 9.9 |
| Holland | 15.5 | 16.1 |
| Deutsches Reich | 14.9 | 19.9 |
| Australischer Bund | 14.5 | 11.6 |
| Dänemark | 14 2 | 14.8 |
| England & Wales | 12.1 | 16.– |
| Oesterreich | 11.4 | 24.2 |
| Grossbritannien | 11.4 | 16.3 |
| **Japan** | **11.–** | **21,1** |
| Ungarn | 11.– | 26,2 |
| Belgien | 10.7 | 17,– |
| Spanien | 9.2 | 26,1 |
| Brit. Indien | 5.6 | 33,– |
| Chile | 5.3 | 29 9 |
| Frankreich | 1.8 | 19,5 |

Da der Durchschnitt 1901–05 des Krieges wegen für Japan wenig günstig ist, so schneidet es bei einem internationalen Vergleich sehr gut ab, insbesondere mit seiner verhältnismässig günstigen Todesrate, die es neben das Deutsche Reich und Frankreich stellt. Da die geringe Kindersterblichkeit in Japan ein wichtiger Faktor ist, und sanitäre Verbesserungen sicherlich noch stark nachhelfen können, so darf man erwarten, dass die Sterberate auch in Zukunft eine günstige sein wird. Es ist dabei allerdings nicht zu vergessen, dass Japans Industrialisierung seiner Bevölkerung neue gesundheitliche Gefahren bringen muss, die heute noch kaum ins Gewicht fallen. Die Zuwachsrate der Bevölkerung ist, wie die Geburtsrate, eine mittlere und steigt, soweit sich dies beurteilen lässt, nur langsam. Auch hier gilt, was bereits bei der Geburtenstatistik gesagt werden musste. Da die Heiratsfrequenz ziemlich empfindlich bei wirtschaftlichen

Störungen reagiert, so ist anzunehmen, dass mit der zunehmenden Konzentrierung der Bevölkerung in geschlossenen Ortschaften und der zunehmenden Schwierigkeit, sich einen Unterhalt zu verschaffen, während die Lebensansprüche immer steigen, die Zunahme nicht in allzuraschem Zeitmass fortschreiten wird, insbesondere in einem Lande, wo selbst die religiösen Anschauungen, die eine Fortpflanzung der Familie verlangen, es nicht vermocht haben, die Zuwachsrate über ein mittleres Mass zu steigern.

Geographisch verteilt sich der Zuwachs der (Register-) Bevölkerung in Japan wie folgt:[1]

Mittlerer Zuwachs im Jahresdurchschnitt auf 1000 Einwohner:

Tabelle XIV.

| | 1893–98 | 1899–1903 | 1904–1908 |
|---|---|---|---|
| Honshū Mittel | 10,12 | 13,04 | 11,05 |
| Honshū Nördl. | 10,12 | 12,70 | 11,20 |
| Honshū Westl. | 9,45 | 11,35 | 10,48 |
| Zusammen | 9,92 | 12,47 | 10,79 |
| Shikoku | 7,22 | 10,01 | 7,50 |
| Kyūshū | 13,19 | 12,87 | 13,09 |
| Hokkaidō | 99,86 | 66,94 | 61,57 |
| Zusammen | 11,22 | 13,21 | 11,93 |

Eine weitere Aufklärung über die geographische Verteilung des Zuwachses der Wohnbevölkerung[2] im Jahresdurchschnitt von 1903–1908 bringt die Feststellung, dass der Zuwachs, der 12.85 auf 1000 Einwohner betrug, sich hauptsächlich in den grossen Städten: Tōkyō (38.10), Ōsaka (32.92), Kanagawa (Yokohama) (23.01) und ihren Bezirken fühlbar macht. Im Hokkaidō beträgt er sogar 60.21, doch erklärt sich das sowohl aus der dünnen Besiedlung als aus der planmässigen Kolonisation dieser Insel. Während nun Industrie- und Handelszentren mit ihrer starken Zuwanderung weit über dem Durchschnitt stehen,

[1] Bév. stat. 1911.

[2] Kartenbeilage zu Étut de population usw. 1911.

ist die grösste Zahl der Regierungsbezirke mit ihrer Zuwachsrate gegen den Durchschnitt zurück, ja vier davon weisen sogar eine erhebliche Abnahme ihrer Bevölkerung, (Shiga-Ken 6.37‰) auf. Es hat also den Anschein, als ob die Verteilung der Bevölkerung von selbst durch die Anziehungskraft der Erwerbsgelegenheiten ins Gleichgewicht gebracht würde. Wenn die Entwickelung des Städtewesens weiter so fortschreitet wie bisher, so ist auch hier dem Menschenzuwachs in nächster Zeit ein Abfluss gesichert.

Aus all dem geht hervor, dass Japan zwar ein sehr stark besiedeltes Land ist, dass man aber nicht sagen kann, dass für keinerlei Zuwachs mehr Raum vorhanden sei. Einige Landesteile verlieren sogar Bevölkerung, und auch die Abwanderung nach den Kolonien, die zum Teil aus den dünner besiedelten Provinzen des Nordens von statten geht, gibt Nachrückenden wieder einige Aussicht. Schliesslich ist zu hoffen, dass die Intensifizierung des wirtschaftlichen Lebens nach dem Vorbilde der wenigen grossen Städte, eine grössere Dichte der Besiedlung ermöglicht, so dass der jährliche, übrigens garnicht ausserordentliche Zuwachs an Menschen vorderhand niemand zu beängstigen braucht. Ob der Zuwachs selbst zunimmt, lässt sich nicht genau sagen: sicher ist dagegen, dass das Heiratsalter steigt.

Jedenfalls ist die Auswanderung nach der Fremde für Japan nicht das einzige Rettungsmittel, womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass nicht auch heute schon die Auswanderung mancherlei Vorteil böte, insbesondere, solange Japan ein kapitalarmes Land ist. Das führt dazu, zu untersuchen, ob die Ursachen der Auswanderung nicht ausserhalb des Landes liegen. Tatsächlich kam die erste Anregung zur Auswanderung, wie weiter unten ausgeführt wird, vom Auslande: Der Arbeitermangel in Hawaii, West-Amerika und Canada, der Bedarf der landwirtschaftlichen und gewerblichen Grossbetriebe war nicht nur Anreiz, sondern wirkte auch darauf hin, dass der Japaner zunächst willkommen geheissen und Einrichtungen für Herbeischaffung von weiteren billigeren Arbeitskräften aus seiner Heimat getroffen wurden. Die Arbeitslöhne in Japan waren stets niedrig, und selbst heute, wo der Lohn seit Jahren schon in fortwährendem Steigen begriffen ist, ist menschliche Arbeitskraft in Japan so billig, dass nach europäischer Auffassung die Verwendung, die sie findet, oft einer Verschwendung gleichkommt. Auch heute noch beträgt der Tagelohn eines männlichen, landwirtschaftlichen Arbeiters 39 Sen, der eines weiblichen 23, und ein weiblicher Dienstbote ist

für einen Monatslohn von 2.83 Yen zu haben.[1] Da diese Sätze viel höher als die vor zehn oder zwanzig Jahren üblichen sind, so ist leicht einzusehen, wie gross die Verlockung war, die der Unterschied zwischen den japanischen und den selbst für Ostamerikaner hohen westamerikanischen Löhnen auf die Japaner in der Heimat ausüben musste, wenn ihre Dorfgenossen, die zuerst mit staatlicher oder irgend einer andern Hilfe als Kontraktarbeiter ausgezogen waren, darüber nach Hause berichteten. Man hat sich also über die eine zeitlang stark anwachsende Auswanderungsbewegung nicht zu wundern, eher darüber, dass sie nicht ein noch grösseres Ausmass erreichte und dass die ausgewanderten Japaner, nach wenigen Jahren des Gelderwerbs in der Fremde wieder ruhig heimkehrten, nachdem sie so unvergleichlich bessere wirtschaftliche Verhältnisse und eine höhere Lebenshaltung kennen gelernt hatten. Da bekanntlich eine ständige Auswanderung selbsttätig Einrichtungen schafft, die selbst wieder für Stabilisierung der Bewegung beitragen, wie Agenturen, Schifffahrtsgesellschaften, Verkehrseinrichtungen aller Art, so ist es erklärlich, dass es des energischen Eingreifens der Regierung bedurfte, um der Bewegung Einhalt zu gebieten. Da dies aber schliesslich doch gelang, so ist darin eine Bestätigung der obigen Ausführungen zu sehen, welche für den Hauptgrund der Auswanderung den grossen wirtschaftlichen Unterschied zwischen Japan und seinen nächsten östlichen Nachbarländern halten, ohne auf den Bevölkerungsdruck und den Menschenüberfluss im Mutterland allzuviel Gewicht zu legen.

## DIE ANFAENGE DER AUSWANDERUNG UND EIN UEBERBLICK UEBER IHRE ENTWICKLUNG.

Eine eigentliche Auswandererbewegung setzte erst in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein. Es hatte zwar schon lange eine Reihe mehr oder minder umfangreicher Handelskolonien in Korea und China gegeben, zu welch letzterem ja vor dem chinesisch-japanischen Kriege auch Formosa gehörte, aber auch diese kleine Auswanderung war eigentlich nur ein geduldeter Missbrauch, ja eine Gesetzesverletzung, denn seit den Tagen des Shōguns Iyemitsu galt ein von ihm i. J. 1636 er-

[1] Durchschnittslöhne für 1908 nach dem Résumé Statistique f. 1911. S. 57; — 1 Yen = 100 Sen = ca. 2.10 Mark.

lassenes Verbot, dass den Auswandernden Todesstrafe androhte. Mit der Wiederherstellung der Kaisergewalt i. J. 1868, die die neue Zeit einleitete, entfiel das Interesse für den Abschluss Japans von der Aussenwelt, mit der inzwischen Verträge abgeschlossen worden waren. Aber die romantische Flucht einiger junger Japaner, die das Ausland und seine Machtmittel kennen lernen wollten, — unter ihnen befand sich auch der nachmalige Fürst Ito, — beweist, dass es bis zur Aufhebung des Verbotes keinem leicht wurde, die Grenzen zu überschreiten.

Die Auswanderung nach dem Westen folgte dem durch die geographische Lage Japans und seinen Verkehr vorgezeichneten Weg. Sie wurde mit der Zeit für den japanischen Handel von Bedeutung, fällt aber numerisch wenig ins Gewicht, hat auch nie die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, bis die Kriege in der Mandschurei und die Schaffung einer Interessensphäre auf dem asiatischen Kontinent dem Handel einen politischen Rückhalt boten. Viel wichtiger war der Zug nach dem Osten. Er folgte nicht dem Handel, sondern wurde künstlich hervorgerufen. In Hawaii fehlte es an Arbeitskräften, und der damals regierende König gab sich viele Mühe, welche heranzuziehen. 1886 gelang ihm der Abschluss eines Vertrages mit der japanischen Regierung, die sich zur Lieferung von Kontraktarbeitern verpflichtete. Nach einigen Jahren war eine starke Auswanderung im Gange, an die Stelle der japanischen Regierung traten Auswandereragenturen, und bald gingen jährlich Tausende nach Hawaii, das nach und nach japanischen Charakter annahm. Von Hawaii setzte sich die Wanderung nach dem amerikanischen Festlande fort, und Agenten, sowie die hohen Löhne im Westen taten das übrige, um auch an der andern Seite des Stillen Ozeans japanische Ansiedlungen zu schaffen, bis der Einspruch der Vereinigten Staaten eine stete Abnahme der japanischen Einwanderung zur Folge hatte. Auch die Auswanderung nach Hawaii, Canada und Mexiko, die eng mit der nach den Vereinigten Staaten zusammenhängt, musste aus politischen Gründen, von der japanischen Regierung eingedämmt werden, so dass die schon recht ansehnlich gewordene Auswanderung bald wieder auf wenige Tausend im Jahr zurückging. Nicht nur die Auswanderung nach Hawaii und Nordamerika, den wichtigsten Zielen, die sich dem japanischen Auswanderer boten, wurde eingestellt, sondern auch die nach Südamerika, die erst seit kurzem aufgenommen worden war und auf die man in Japan grosse Hoffnungen gesetzt hatte. Dasselbe gilt auch von Australien und den Südseeinseln, die allerdings nur eine kleine

Zahl von Japanern aufgenommen hatten. Eine ständig fortschreitende Entwicklung zeigt nur die Wanderungsbewegung nach den japanischen Kolonien, in denen eine jährlich wachsende Zahl von Kindern des Mutterlandes ansässig wird.

Nähere Angaben über die Auswanderung nach den einzelnen Gebieten folgen weiter unten. Hier nur noch einige Erläuterungen zur beigegebenen Uebersicht der Auswandererzahlen von 1880–1909. Natürlich ist auch hier wieder daran zu erinnern, dass es sich nur um eine Registrierung der Passerteilungen handelt, dass also die Zahl der Auswanderer nicht unbeträchtlich grösser sein dürfte, insbesondere in den früheren Jahren, wo die Kontrolle kaum so genau gewesen sein dürfte wie heutzutage: aus demselben Grunde sind auch einige auffallende Schwankungen in einzelnen Rubriken verständlich. Man sieht leicht, wie langsam die Auswanderung selbst nach dem Jahre 1885 zunimmt. Die prozentuelle Zunahme war allerdings in einzelnen Jahren stark, doch waren es verhältnismässig unbedeutende Transporte, die das Land verliessen. Erst 1894/5, mit dem chinesisch-japanischen Krieg, wird das anders: man merkt den Ansporn, den der siegreiche Feldzug im Auslande allen Berufen gibt. 1899 wird der Höhepunkt der Auswanderung erreicht. Dann kommen die Beschränkungen der Regierung in den Zahlen zum Ausdruck, vielleicht auch andere Momente, jedenfalls geht die Zahl der Auswanderer stark zurück, obwohl gerade in jenen Jahren mehrere japanische Schiffahrtslinien durch den Stillen Ozean ihren Anfang nahmen. Vielleicht war auch die Besitzergreifung Hawaiis durch die Vereinigten Staaten von verzögerndem Einfluss. 1902 und 1903 zeigen ein plötzliches Anschwellen der Auswanderung, das man auch auf Hawaii beobachtete, dann gehen die Zahlen wieder herunter, um nach dem Kriege mit Russland eine noch nie erreichte Höhe von fast 59000 zu erklimmen. Dann folgt ein rasches Fallen, denn die Regierung Japans muss energisch eingreifen, und 1909 weist die Statistik nicht mehr Passerteilungen aus als 1884, wobei jedoch zu bemerken ist, dass jetzt niemand mehr ohne Pass ein Auswanderschiff besteigen kann, und dass auch das Ausland nur für Besitzer eines Passes offen steht. Seit 1909 ist die Auswanderung noch weiter zurückgegangen, hat also jetzt einen Tiefstand erreicht, wie vor dem chinesisch-japanischen Krieg.

Die Einteilung nach Berufen lässt leider keine Schlüsse zu, da die Abgrenzung der einzelnen Gruppen wenig glücklich ist und anscheinend häufig, wenigstens in früheren Jahren, die

E.

| 1899 | 1900 | 1901 | 1902 | 1903 | 1904 | 1905 | 1906 | 1907 | 1908 | 1909 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1277 | 2105 | 971 | 450 | 560 | 551 | 757 | 515 | 414 | 343 | 368 |
| 99 | 84 | 116 | 101 | 89 | 45 | 88 | 57 | 77 | 68 | 66 |
| 809 | 780 | 961 | 1798 | 1799 | 1565 | 1095 | 3269 | 3336 | 645 | 335 |
| 10 | 11 | 17 | 60 | 45 | 31 | 32 | 71 | 79 | 35 | 24 |
| 6241 | 7308 | 4883 | 5238 | 6243 | 5505 | 2487 | 5271 | 3726 | 2151 | 1621 |
| 656 | 378 | 236 | 264 | 290 | 229 | 120 | 385 | 383 | 210 | 242 |
| 1021 | 2038 | 365 | 1254 | 940 | 40 | 4802 | 30065 | 13506 | 7733 | 6463 |
| 188 | 38 | 12 | 20 | 2 | — | 561 | 1945 | 2883 | 1217 | 388 |
| 419 | 1910 | 612 | 1028 | 1128 | 818 | 313 | 266 | 93 | 168 | 101 |
| 23 | 41 | 10 | 6 | 7 | 7 | 16 | 49 | 4 | 21 | 16 |
| 30126 | 19372 | 6257 | 12053 | 13255 | 12107 | 3235 | 7318 | 9157 | 3109 | 976 |
| 5622 | 1282 | 510 | 757 | 903 | 715 | 504 | 728 | 1428 | 1351 | 1234 |
| 45 | 88 | 76 | 118 | 71 | 35 | 10 | 24 | 15 | 142 | 28 |
| 1 | 2 | 4 | 2 | — | — | 2 | — | 3 | 11 | 3 |
| 2564 | 3924 | 6626 | 7001 | 7954 | 4328 | 4134 | 6743 | 6350 | 2892 | 2909 |
| 1646 | 1978 | 2370 | 2700 | 2371 | 1369 | 1337 | 2145 | 2143 | 1215 | 965 |
| 42802 | 37525 | 20759 | 28990 | 31956 | 24981 | 16833 | 53171 | 36627 | 17183 | 12801 |
| 8255 | 3814 | 3275 | 3910 | 3707 | 2396 | 2633 | 5380 | 7000 | 4161 | 2939 |
| 51057 | 41339 | 24034 | 32900 | 35663 | 27377 | 19166 | 58351 | 43627 | 21341 | 15740 |

Zuteilung der Gezählten zu den einzelnen Gruppen ziemlich unzuverlässig ist. Auch ist die Abteilung, „Verschiedene" zu stark besetzt, und die Schwankung in den Zahlen für diese und andere Abteilungen zu gross, als dass ich es unternehmen möchte aus der Berufsstatistik Folgerungen zu ziehen.

Die Ziele der Auswanderung haben in der Hauptsache wenig gewechselt, so dass das oben für die letzten Jahre Gesagte keiner Ergänzung bedarf.

Leider versagt die Statistik auch, wenn es sich darum handelt, die Herkunft und die übrigen Personaldaten der Auswanderer festzustellen. Die Verteilung der Auswandernden über das Land ist aber so ungleich, dass sie sofort auffällt. Zumeist stammen sie nämlich aus dem Süden und Südwesten des Reiches, also der westlichen Spitze von Honshū und Kyūshū. Eine weniger starke Abwanderung weisen die übrigen Küsten der Inlandsee und einige Regierungsbezirke in Nordhonshū auf. 1905 sollen von 74000 Japanern, die es damals auf Hawaii gab, zwei Drittel aus dem Regierungs Bezirk Hiroshima gewesen sein[1], und in den Jahren 1899–1903 wurden Pässe ausgeteilt[1] im Regierungs Bezirk:

Tabelle XVI.

| | |
|---|---|
| Hiroshima | 21871 |
| Kumamoto | 12149 |
| Yamaguchi | 11219 |
| Fukuoka | 7698 |
| Niigata | 6698 |
| Wakayama | 3750 |
| Nagasaki | 3548 |
| Hyōgo | 3532 |
| Okayama | 2176 |
| Miyagi | 1613 |
| Fukushima | 1613 |
| in ganz Japan | 84576 |

Es entfielen also auf Hiroshima allein ein Viertel, auf die 3 zuerst angeführten Bezirke mehr als die Hälfte aller Auswanderer. Persönliche Nachfragen bestätigten mir, dass auch

[1] *Y. Yoshida*, Sources and causes of Japanese emigration; in „Annals of the American Academy of pol. & soc. science. Vol. XXXIV/2 Sept. 1909. Philadelphia S. 377/87.

heute noch der Südwesten des Landes die meisten Auswanderer stellt. Eine der grössten von den 4 gegenwärtig noch tätigen Auswanderungsgesellschaften unterhält nur 4 Agenturen u. zw. in Hiroshima, Kumamoto, Wakayama und Okinawa (Lyū-Kyū Inseln). Der Bezirk, aus dem die meisten Mädchen auswandern, ist der von Nagasaki (besonders Shimabara.)

Die Gründe für diese Konzentrierung der Auswanderung sind nicht leicht nachzuweisen. Einige der wichtigsten Auswanderungszentren haben nach *Fesca*[1] arme Böden, auch scheinen die Besitzverhältnisse der Bauern ungünstig zu sein.[2] Dagegen dürfte die Bevölkerungsdichte oder die starke Bevölkerungszunahme allein kaum eine triftige Erklärung abgeben, wie aus den mitgeteilten Ziffern der Bevölkerungsstatistik hervorgeht. Auch die japanischen Autoren *Yoshida* und *Ogawahira*[3] glauben nicht an einen Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und Auswanderung. Man darf allerdings nicht vergessen,— und ich glaube, dass insbesondere *Ogawahira* dies tut, — dass die Bevölkerungsdichte eines Regierungs-Bezirkes durch eine Ziffer ausgedrückt wird, die keineswegs darüber aufklärt, ob der Bezirk übervölkert ist oder nicht: denn die stärkste Besiedlung und geringste Abwanderung haben natürlich die Städte; man müsste also die Daten über die ländlichen Kreise haben, um sicher zu gehen. Zweifellos ist es eine Kombination von Gründen wirtschaftlicher Art, die den Boden für die Auswanderung bereitet. Es dürften aber andere Momente sein, die den Ausschlag geben, und *Yoshida* hebt sie m. E. richtig hervor. Zunächst handelt es sich durchaus um Küstenbezirke, deren Bevölkerung mit dem Gedanken an Seefahrt und Handel am längsten vertraut ist, die auch meist über bessere Verkehrswege zur Küste verfügt, als dies im Innern von Honshū der Fall ist. Dann aber ist die Bevölkerung des japanischen Südens anscheinend lebhafter, unternehmungslustiger und energischer als die der übrigen Landesteile, und es ist kein Zufall, dass dieselben Landstriche die Männer gestellt haben, welche die ganze neue Geschichte Japans seit der Restauration gemacht haben und auch heute noch machen. Schliesslich dürfte auch der Zufall eine Rolle gespielt haben, indem er die Errichtung einer Agentur oder die Förderung der Auswanderung durch

[1] *M. Fesca.* Beiträge zur Kenntnis der japanischen Landwirtschaft. 2 Bde. Tokyo 1890.

[2] *Y. Yoshida*

[3] *K. Ogawahira* Nihon jinkō ron; Tokyo 1925; 4. Kap.

einen eifrigen Regierungs-Beamten verursachte. Es ist ja bekannt, dass eine erfolgreiche Auswanderung bezirksweise ansteckend wirkt, so dass die Pioniere einer solchen Bewegung von Jahr zu Jahr mehr Nachahmer finden, ja dass es sogar mancherorts Sitte wird, eine zeitlang im Auslande zu arbeiten; das ist hier namentlich deshalb leicht möglich, weil fast alle japanischen Auswanderer nach einigen Jahren in die Heimat zurückkehren und durch ihre Erfolge einen dauernden Ansporn für ihre Mitbürger abgeben.

Am allerschwersten ist es, sich über die Beschaffenheit des Menschenmaterials Klarheit zu verschaffen, das Japan auf Auswandererschiffen verlässt. Man ist hier zu einem grossen Teil auf eine der unzuverlässigsten Quellen, die Aeusserungen der Presse angewiesen, aus der ein Chor einander widersprechender Urteile ertönt. Auf japanischer, wie auf nicht japanischer Seite gibt es sowohl überschwengliches Lob als auch die heftigsten Verurteilungen über die Leistungsfähigkeit und die sozialen und moralischen Eigenschaften der japanischen Auswanderer. Um hier klarer zu sehen, muss man unterscheiden zwischen der Beurteilung der Japaner im allgemeinen, ihrer Eignung zur Kolonisation und zur Einwanderung in andere Gebiete und zwischen der Beurteilung des tatsächlich ausgewanderten Menschenmaterials. Auch diese Einzelfragen sind nicht leicht zu beantworten. Den Charakter des japanischen Volkes zu beurteilen, ist eine Aufgabe für sich, der ich mich hier nicht unterziehen möchte: die Literatur über Japan ist umfangreich genug, um darüber Auskunft zu geben.[1] Den Befähigungsnachweis für ihre Eignung als Kolonisatoren, soweit es sich um Leistungen der Regierung handelt, haben die Japaner in Formosa und Korea erbracht. Die Geschlossenheit ihrer durchaus nationalen Kultur, das Ergebnis einer langen geographischen und geschichtlichen Abschliessung, befähigt sie in hervorragendem Masse, ihre Nationalität und Lebensweise unter andern als den heimischen Verhältnissen festzuhalten. Eine andere Frage ist es, ob sie sich zur Assimilation an fremde Kulturen eignen. Darum handelt es sich für sie bei der Einwanderung nach Nordamerika, dem einzigen Kulturgebiet, in dem sie in nennenswerter Anzahl sich anzusiedeln versucht haben. In China

---

[1] Leser, die sich zu unterrichten wünschen, verweise ich auf das bekannte Buch von *B. H. Chamberlain*, Things Japanese. 5. Aufl. London 1905, und auch die Schriften *Rathgens* und *Munzingers* über Japan.

bestehen meist nur Handelsniederlassungen, und in der Mandschurei herrscht japanische Verwaltung, so dass den Japanern schon durch äussere Machtmittel ein Vorsprung gegeben ist. Ueberdies kommt bei den bestehenden politischen Verhältnissen eine Anpassung der Japaner an die Chinesen gar nicht in Frage. Neben der Assimilierbarkeit ist natürlich die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit von Wichtigkeit. Obwohl die Einwanderung nach dem amerikanischen Kontinent weiter unten eingehender besprochen werden soll, muss ich doch hier vorwegnehmen, was über die Japaner als Auswanderer im allgemeinen Aufschluss geben kann.

Der grösste Teil der Japaner, die in Hawaii oder auf dem amerikanischen Festlande Beschäftigung finden, besteht aus landwirtschaftlichen Hilfskräften, aus Handwerkern und ungelernten Arbeitern. Ueber ihre wirtschaftlichen Leistungen habe ich keine Klage vernommen. Wenn es irgendwo zu Unfrieden zwischen den japanischen Arbeitern und den Arbeitgebern oder deren Beamten kam, so waren die Ursachen fast nie in der Arbeit selbst gelegen. In Bezug auf Behandlung sind die Japaner allerdings anspruchsvoll: aber ihre Arbeit besorgen sie fleissig, haben viel Liebe und Verständnis für landwirtschaftliche Tätigkeit und für die Gewerbe, die sie bereits in der Heimat kennen gelernt haben, z.B. Tischlerei, Schneiderei, Schusterei, sie sind gute und geschickte Dienstboten und Friseure. Ihre Art zu arbeiten ist allerdings oft von der der Europäer und Amerikaner verschieden. Sie nehmen die Arbeit nicht so ernst, arbeiten weniger hastig und gründlich und sind nicht so darauf bedacht, an einer bestimmten Stundenzahl festzuhalten. Sie sind eher geneigt, länger zu arbeiten, dafür aber Pausen einzulegen, während der Arbeit zu essen, zu rauchen und zu schwatzen, und das soll manche Unruhe auf den Arbeitsstellen verursacht haben. Aber schliesslich ist man mit den Leistungen fast überall zufrieden gewesen, und nach einiger Zeit gewöhnen sich auch die Neuankömmlinge an die herrschenden Sitten, besonders, da sie ausserordentlich ehrgeizig und lerneifrig sind. Wenn also die Japaner auch nicht die Chinesen als Arbeiter erreichen, so halten sie doch den Vergleich mit allen übrigen Arbeitern in den aufgezählten Beschäftigungen aus, ja sie haben sich sogar in manchen, wie z.B. den landwirtschaftlichen Arbeiten grosse Beliebtheit bei ihren Arbeitgebern verdient. Diese wird nun einigermassen dadurch getrübt, dass die japanischen Arbeiter, schwer zu behandeln sind. Sie sind, wie die im Abschnitt über

Amerika anzuführenden Quellen bezeugen, sehr empfindlich gegen schlechte Behandlung, insbesondere gegen jede Verletzung der Gleichstellung mit den weissen Arbeitern. Da die Japaner in den Ländern westlicher Kultur fast durchwegs an die Stelle der chinesischen traten, und die Nord- und Südamerikaner nicht immer imstande sind, den Unterschied festzuhalten, so hat dieser Umstand oft Grund zu Misshelligkeiten gegeben, namentlich, da die Japaner, bei ihrer Abneigung gegen die Chinesen, mit diesen nicht verglichen werden wollen. Natürlich werden auch Klagen über die Japaner laut, von denen übrigens ein Teil wieder darauf zurückzuführen ist, dass man sie in den Vereinigten Staaten und den britischen Kolonien mit den Chinesen vergleicht. Man beklagt, dass sie im kaufmännischen Verkehr und beim Abschluss von Werkverträgen unzuverlässig, dass sie zu sehr auf ihren Vorteil bedacht und daher als Dienstboten, Arbeiter u.s.w. wenig anhänglich sind, schliesslich auch, dass sie zu sehr zusammenkleben, jeden erreichbaren Vorteil ihren Landsleuten zuwenden, diese überall nachziehen und dadurch bei ihrem wirtschaftlichen Vordringen zugleich auch geschlossene Gruppen bilden und andere Nationen systematisch verdrängen. Alles in allem sind das keine allzuschweren Vorwürfe, verglichen mit denen, die z.B. gegenüber Arbeitern anderer Nationalität in den Vereinigten Staaten erhoben werden. Dagegen ist es sehr hoch zu veranschlagen, wenn selbst prinzipielle Gegner der Einwanderung, insbesondere der asiatischen, gegen die der Japaner wenig ernste Einwendungen zu machen haben.

Was die endgültige Assimilierbarkeit anbelangt, so ist ein abschliessendes Urteil hierüber, wie es scheint, noch nicht möglich. Die wenigen Erfahrungen, die seit 20 Jahren etwa auf dem amerikanischen Festland gesammelt werden könnten, reichen zu einer Beantwortung der Frage nicht aus. Nur scheint es, als ob bis in die letzte Zeit bei den Japanern im Auslande sehr wenig Neigung geherrscht hätte, sich einer fremden Umgebung rückhaltlos anzupassen. Zu stark hält noch die Geschichte des japanischen Inselreiches seine Kinder zusammen, zu gross sind die Unterschiede, die sich einem solchen Vorgang entgegenstellen.

Teilweise wird der geringe Einfluss der fremden Umgebung auf die Japaner im Auslande aus der Geschichte der Auswanderung erklärt. Die Auswanderer, die als Kontraktarbeiter ins Ausland gingen, blieben nur die wenigen Jahre, die

ihnen durch den Kontrakt vorgeschrieben waren und kehrten dann mit ihren Ersparnissen in die Heimat zurück. Sie dachten gar nicht daran, sich dem Auslande mehr anzupassen, als ihres Aufenthalts in der Fremde wegen unbedingt nötig war: im Gegenteil, das Aufgeben ihrer billigeren heimischen Lebensweise hätte sie um einen grossen Teil ihrer Ersparnisse gebracht, und wie hätten sie sich innerlich einer Umgebung anpassen sollen, an deren geistigem und Gefühlsleben sie aus Mangel an Sprachkenntnissen und Vorbildung nicht teilnehmen konnten? Immerhin scheint sich auch hier ein Wandel anzubahnen. Die Aufenthaltsdauer der Auswanderer im Auslande nimmt zu, ihre Anhänglichkeit an die heimischen Lebensgewohnheiten, ja sogar an das Vaterland nimmt ab. Die neue Zeit, die mit ihr in Japan eingedrungene westliche Kultur und der Kapitalismus zersetzen das feste Gefüge des japanischen Lebens und der japanischen Weltanschauung wenigstens soweit, dass es manchem heimgekehrten Auswanderer, namentlich solchen, die inzwischen mit dem Auslande innigere Fühlung gewonnen haben, in der Heimat zu enge wird, ganz so, wie das auch in andern Ländern der Fall ist. Ein japanischer Gewährsmann, der das Ausland und die Auswanderungsfrage sehr gut kennt, sagte mir, die Auswanderer blieben jetzt länger als früher in der Fremde und assimilierten sich auch mehr, da sie heutzutage "freier dächten." In Zahlen lässt sich diese Veränderung kaum feststellen, besonders, da die Angaben hierüber spärlich sind. *Ogawahira* berichtet im Jahre 1905[1], dass die abgeschlossenen Verträge der Kontraktarbeiter einen Aufenthalt von 2–5 Jahren im Auslande vorsehen: 2 Jahre auf den Philippinen, 3 Jahre in Hawaii, Queensland, Mexiko u.s.w., 4 in Peru, 5 in Neukaledonien. Eine von ihm im Jahre 1902 im Reg. Bez. Wakayama vorgenommene Feststellung habe eine Durchschnittsdauer der Abwesenheit von 4 Jahren 4 Monaten ergeben. Inzwischen dürfte, nach Angaben, die mir im Bureau einer Auswanderungsgesellschaft gemacht wurden, die Fristen etwas länger geworden sein. Zwar werden die Kontrakte noch immer für 2–4 Jahre gemacht, aber die meisten der Auswanderer verlängern ihre Kontrakte, etwa um 3 Jahre, und von den Zurückkommenden wandern viele noch einmal aus, so dass es begreiflich ist, wenn für Hawaii neuerdings ein Durschnittsaufenthalt von 10 Jahren angegeben wird. Zum Teil wird dieser Wandel schon durch die sorgfältigere Auswahl der

[1] a.a.O. 6. Kap.

Auswandernden durch die Gesellschaften und die Polizei erklärt, zum Teil auch durch die bessere Anpassung an die fremden Länder, in denen der Aufenthalt inzwischen für Japaner angenehmer geworden ist, da in ihnen, z.B. Hawaii, Californien u.a. japanische Kolonien mit allerhand Annehmlichkeiten und besonderen Einrichtungen für Japaner entstanden sind. Andrerseits erklärt auch wieder die längere Dauer des Aufenthalts der Japaner in der Fremde ihre bessere Anpassung an diese, die grössere Auswanderung von Frauen, die grössere Zahl der japanischen Geburten im Auslande und die grössere Sesshaftigkeit der Japaner in ihrer neuen Heimat. Die Lebensverhältnisse der japanischen Kaufleute im Auslande wurden natürlich durch den Entwicklungsgang der Auswanderung weniger berührt, da sie ja besser vorgebildet, und in engerer Fühlung mit der Bevölkerung der Einwanderungsländer, weniger Zeit brauchen, um sich zu assimilieren, besonders da ihr Beruf sie ja ohnehin zu einer Anpassung zwingt.

Auch die Qualität der Auswanderer verändert sich. Als die Auswanderung mit den von der Regierung vermittelten Kontraktarbeitern nach Hawaii anfing, waren die einzelnen Arbeiter ziemlich sorgfältig ausgewählt. Erst die Auswanderungsagenturen hatten ein Interesse daran, die Zahl der Auswanderer zu vermehren, ja sogar an Stelle der bäuerlichen Arbeiter ohne Kapital, solche mit kleinen Ersparnissen zu befördern, mochten sie auch zur Feldarbeit weniger geneigt und geeignet und moralisch nicht immer einwandfrei sein. So kam viel städtisches Proletariat ins Ausland. Zum Teil Leute, die sich auch daheim wenig nützlich gemacht hatten; nicht für jeden ist aber das Ausland eine Besserungsanstalt. Der Hauptteil der Auswanderer waren durchwegs einfache Leute, aus ländlichen Verhältnissen, meist ehemalige Bauern, (nach europäischen Vorstellungen Kleinbauern und Landarbeiter) zum Teil Handwerker und Dienstboten. Dem entspricht auch ihre Verwendung im Auslande: von den Japanern, die sich im Jahre 1902 im Auslande befanden, war die erdrückende Mehrheit landwirtschaftlich beschäftigt [1] und wir haben oben (S. 17) gesehen, dass auch heute noch Landwirte und ungelernte Arbeiter neben Handwerkern und den Verkäufern persönlicher Dienstleistungen überwiegen. Die Auswanderer sind meist erwachsen und weniger als 50 Jahre alt. Obwohl heute mehr

[1] *Ogawahira* a.a.O. 7. Kap.

Frauen auswandern als früher, ist die Zahl der Familien die Japan verlassen, verhältnissmässig gering. Meist gehen die Männer allein fort und lassen ihre Familie zurück. Geht es ihnen dann im Auslande so gut, dass sie ihren Aufenthalt zu verlängern gedenken, so rufen sie manchmal, in neuerer Zeit öfter, ihre Frau und ihre Kinder nach, und oft lassen sich auch ledige Japaner, vielleicht solche, die erst im Auslande herangewachsen sind, durch in Japan stets in Anspruch genommene Heiratsvermittler Bräute besorgen, die dann allein die Reise antreten.

Ueber die moralische Beschaffenheit der Auswanderer hört man die verschiedensten Urteile. Die vom Lande kommenden bieten meist keinen Anlass zur Klage. Dagegen scheinen das städtische Proletariat und die Bergbaudistrikte nicht die besten Elemente abzugeben. Man hat natürlich in Rechnung zu ziehen, dass die Auswanderer durchwegs einfache Leute aus den unteren Schichten sind, dass sie daher Versuchungen leichter anheimfallen, und dass sich unter den Auswanderern aller Staaten stets eine Reihe abenteuerlustiger Gesellen befindet. Ueber das Material an Menschen, das Japan abgibt, ist wiederholt Klage geführt worden, besonders in den japanischen Kolonien, in denen man sich schliesslich, um taugliche Ansiedler zu gewinnen, genötigt gesehen hat, das Einwanderungswesen in die Regie der Kolonialregierungen zu übernehmen. Namentlich brachte der russische-japanische Krieg eine Reihe unerwünschter Existenzen auf das asiatische Festland, und die Koreanische Generalresidentur (das spätere Generalgouvernement) hatte alle Mühe wieder reinen Tisch zu machen. Auch aus den Vereinigten Staaten kamen Klagen aller Art, selbst aus japanischem Munde, und die Berichterstatter, die das Auswärtige Amt in Tokyō aussandte, brachten aus Südamerika und andern Orten gleichfalls manche ungünstige Nachricht mit. Im allgemeinen aber scheint auch hier das Schlimmste überwunden zu sein und die sorgfältige Auswahl, der heute die Auswanderer unterzogen werden, bürgt dafür, dass die Klagen nach und nach verstummen werden; trotzdem bleibt noch der Umstand übrig, dass die Japaner daheim und im Auslande nicht immer gleich zu bewerten sind. Die strenge Kontrolle, der in der Regel jeder Japaner durch seine Familie und vielerlei andere Verpflichtungen ausgesetzt ist, und die *Lafcadio Hearn* als einen starken „Druck von allen Seiten" bezeichnet, der ihm so charakteristisch scheint, dass er durch ihn das ganze Gesellschaftsleben Japans zu erklären sucht, fällt

im Auslande fort, und der japanische Sittenkodex, der so sorgfältig jede Einzelheit regelt, hat den Fall der Auswanderung nicht vorgesehen. So kommen immer wieder Klagen darüber, dass sich Japaner im Auslande zu sehr gehen lassen und nach dem Grundsatz leben: Im Auslande brauche man sich nicht zu genieren.[1] Er ist selbstverständlich, dass diese Grundsätze ausgetilgt werden müssen, um allen Anständen vorzubeugen.

Auch das japanische Urteil über die Eignung der Japaner als Kolonisten ist nicht sehr günstig. Die japanische Zeitschrift „Taiyō" (die Sonne) hat in einer Sondernummer i.J. 1910 eine Reihe führender Männer hierüber zu Worte kommen lassen.[2] Männer wie *Sawayanagi*, *Ebina*, Prof. *Kawai* und Major *Nezu* (ein Kenner Chinas) fällen ein hartes Urteil über die kolonisatorischen Fähigkeiten der Japaner: Sie hätten keine Ausdauer heisst es da, keinen moralischen Mut, verglichen mit dem der Westländer, keine wahre Freude am Unternehmen und an Abenteuern und keinen genossenschaftlichen Geist. Ausserdem wären sie noch zu fremdenfeindlich und nicht imstande, sich dem Auslande wirklich anzufreunden, ihr japanisches Wesen auch nur für kurze Zeit zu vergessen oder ihre heimischen Sitten und Anschauungen abzulegen; dabei verliessen sie sich zu sehr auf die Initiative der Regierung und seien viel zu genusssüchtig, als dass sie in der Arbeit aufgingen. Dem chinesischen Kuli sei der japanische an Genügsamkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Ausdauer, Kraft und Gesundheit unterlegen, und das höchste Streben des Japaners der besseren Schichten im Auslande sei, ein extravagantes Leben zu führen, was natürlich dem Fortkommen abträglich sei. Während ich dieses Urteil auf Grund meiner Erfahrungen und Beobachtungen und der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung in der Hauptsache für richtig halte, sind die den kolonisatorischen Eigenschaften der Japaner günstigen Urteile weniger gewichtig, z.T. geradezu durch Tatsachen wiederlegt, z.B. die Behauptung von der physischen Anpassungsfähigkeit an alle Klimate. Das Beste, was zugunsten der Japaner als Kolonisatoren angeführt wird, ist charakteristischerweise ihr Vergleich mit den Philippinern, unter denen sie

---

1) Vergl. Bericht des Dolmetscher-Sekretärs *K. Ito* im Band V der gesammelten Berichte des Min. des Ausw. (über Peru) Tōkyō, Dez. 1910. — Ebenso *Aubert* a.a.O.S. 322. u.a.

2) Auszugsweise wiedergegeben in einem Artikel von *Historicus* (*Dening*) im *Japan Chronicle*, Weekly ed. 23. V. 1912.

sich nach Aussage des Konsuls *Yokichi* in Manila als Einwanderer hervorgetan haben.

Der Weg, den die Auswanderung nimmt, führt meist über die grossen Häfen, besonders Yokohama, Kōbe, Nagasaki und Shimonoseki (Mōji), denn selbstverständlich ist die Auswanderung ausschliesslich auf den Wasserweg angewiesen. Die Ueberfahrt nach dem asiatischen Festlande wird wohl gelegentlich durch Tramp-Schiffe besorgt, sonst aber sind es die regelmässigen Linien der grossen Gesellschaften, die den Verkehr vermitteln. Gegenwärtig unterhalten 3 japanische Schiffahrtsgesellschaften regelmässige Linien, die für die Auswanderung von Wichtigkeit sind: Die Nippon-Yūsen-Kwaisha, die Dampfer nach Seattle laufen lässt, die Tōyō-Kisen-Kwaisha, die eine Linie nach San Francisco und eine nach Südamerika (Manzanilla — Santa Cruz — Callao — Iquique — Valparaiso) unterhält, (die letztere seit 1906) und die Ōsaka-Shōsen-Kwaisha, die seit zwei Jahren den Verkehr mit Tacoma aufgenommen hat. Ausserdem kommen eine Reihe englischer und amerikanischer Linien in Betracht, die von der Royal Mail S. S. Co., der China Mutual Navigation S. S. Co., der Great Northern S. S. Co., der Boston S. S. Co., der Portland Asiatic S. S. Co., der Pacific Mail S. S. Co., der Oriental S. S. Co., der Oceanic S. S. Co., beigestellt werden. Fast alle Schiffe legen in Hawaii an.

Die Auswanderer zerfallen nach der Art ihrer Beförderung in 3 Gruppen: 1) selbständige Auswanderer, die ohne die Hilfe von Agenturen auswandern: das sind insbesondere diejenigen, die ihren Bekannten und Verwandten ins Ausland folgen; 2) von Agenturen beförderte "freie" Auswanderer, die ohne Kontrakte auswandern und 3) von Agenturen beförderte Arbeiter, die unter Kontrakt, meist in grösseren Transporten an ihr Reiseziel geschafft werden. Diese Klasse von Auswanderern kommt hauptsächlich für Hawaii, Südamerika und die Inseln Australiens in Betracht. Die Gruppen 2 und 3 überwiegen weitaus, wenn auch heute nicht mehr so wie früher. Er ist daher notwendig, die japanischen Auswanderungsgesellschaften etwas eingehender zu besprechen.

Die japanische Auswanderung nahm ihren Anfang bekanntlich mit der Aussendung von Kontraktarbeitern, die von der Regierung für die Pflanzungen auf Hawaii besorgt wurden. Um 1896, also etwa 10 Jahre später, nach dem chinesisch-japanischen Kriege, gab die Regierung die Vermittlerrolle auf. Es hatte Schwie-

rigkeiten mit Hawaii gegeben, während des Krieges hatte natürlich die Auswanderung eingeschränkt werden müssen, und aus demselben Grunde hatten wohl auch schon die Pflanzer von Hawaii begonnen, in Japan Agenten zu unterhalten. Der Aufschwung nach dem siegreichen Kriege und die grosse Zahl der zurückgekehrten Soldaten gab der Auswanderung einen starken Antrieb, und zugleich war dies die Zeit, in der rasch eine ganze Reihe von Auswanderungs-Agenturen (bezw. Gesellschaften) aufkamen. Es ist klar, dass die Vermittlung und Beförderung von Kontraktarbeitern den natürlichen Boden für das Bestehen solcher Agenturen bot. Es kam aber noch manches hinzu, was ihr Geschäft förderte und ihnen geradezu ein Monopol verleihen musste. Die Regierung hatte seinerzeit das Vermittlungsgeschäft mit Gewissenhaftigkeit besorgt, den Pflanzungen genügsame und fleissige Feldarbeiter geliefert, die bei der Billigkeit und Anspruchslosigkeit jener Tage leicht zu haben waren, da der verhältnismässig hohe Lohn in Hawaii eine grosse Anlockung, die harte Arbeit aber nichts Ungewohntes war. Das von den Pflanzern für die Vermittlung bezahlte Geld verwendete die Regierung sorgfältig für den Transport und als Rückhalt für die krank oder notleidend gewordenen Auswanderer, sowie für ihre Zurückschaffung. Die Auswanderergesellschaften, die das Geschäft von der Regierung übernahmen, waren natürlich nicht mehr so uninteressiert wie die Regierung, obwohl es scheint, dass diese beim Entstehen der Agenturen Pate gestanden habe. Bald versuchten die Gesellschaften, nicht bloss mittellose Leute anzuwerben, sondern solche mit etwas Vermögen. Von diesen wurde unter allerhand Vorwänden Geld genommen, obwohl die Pflanzer ja für jeden gelieferten Arbeiter zahlten, ja man ging sogar dazu über, den Auswanderern Geld zu leihen und sie dadurch in eine Schuldknechtschaft zu zwingen, die von Seiten der Gesellschaften ebenso wohldurchdacht als unlöslich gemacht worden war. Dies alles wurde durch Massregeln der japanischen Regierung erleichtert, die eigentlich zum Schutze der Auswandernden getroffen worden waren. Gleichzeitig mit der Abgabe des Vermittlungsgeschäfts an die Agenturen hatte die Regierung nämlich ein Gesetz zum Schutze der Auswanderer erlassen (1894, dann 1896), dessen Inhalt unten wiedergegeben ist. Dieses Gesetz machte die Auswanderung jedes einzelnen von der Bewilligung der Behörden abhängig, bestimmte, dass für den Fall der Not und der Rückbeförderung Bürgschaft gestellt werden müsse und

gab durch diese Vielregiererei die armen und unwissenden Auswanderer ganz in die Hände der Gesellschaften, vor denen sie eigentlich geschützt werden sollten. Denn diese, die anscheinend zunächst enge Fühlung mit der Regierung hatten, verschafften sich bald das Monopol, Auslandspässe zu erlangen, da diese ja nur ausgefolgt wurden, wenn die Erfordernisse für die Ueberfahrt, Bürgschaft u. dergl. erfüllt waren. Die Regelung der Bürgschaftverhältnisse aber führte bald dazu, dass die Auswanderer den Gesellschaften gegenüber dafür bürgten, dass sie ihre Verpflichtungen, besonders die Rückzahlung der Vorschüsse getreulich erfüllen würden. Die Gesellschaften waren gut organisiert und hatten eine gemeinsame Bank, die Kei-hin-Bank, die die Vorschüsse zu 12½% hergab und das hinterlegte Bürgschaftsgeld mit 4% verzinste. Da sich nun Agenten und Bank, daneben auch Unterkunftshäuser und Schiffahrtsgesellschaften in die Hände arbeiteten, war der Auswanderer, für dessen Ueberfahrt noch dazu die Pflanzer ausreichend gezahlt hatten, (den Auswanderungsbureaus natürlich) in ein Netz verstrickt, aus dessen Maschen er ohne grosse Opfer nicht loskommen konnte.[1] Die Tätigkeit der Auswanderungsgesellschaften hatte also zur Folge, dass die Auswanderung wuchs, dass die Qualität der Arbeiter abnahm, die einzelnen Auswanderer bereits stark verschuldet ankamen und unzufrieden wurden, wenn sie sahen, dass die Schulden sich nicht so leicht abzahlen liessen, als sie auf Grund der ihnen gemachten Versprechungen geglaubt hatten, und dass sich von der schweren Arbeit der armen Ausgewanderten eine Schar von nicht selten gewissenlosen Zwischenmännern ernährte. Diese Zustände, die aus den freien Auswanderern für mehrere Jahre Lohnsklaven machten, führten unter den Japanern Hawaiis zur Begründung einer "Japanese Reform Association," die von ihrer Regierung die Befreiung der Auswanderung von allen Beschränkungen verlangte.

Das Auswanderungsgeschäft hingegen scheint ein sehr blühendes gewesen zu sein. Im Jahre 1899 bestanden 12

[1] Vergl. Third Report of the Commissioner of Labor on Hawaii. 1905. Washington. 1905. S. 149 ff. wo auch einige Hinterlegungsurkunden der Kei-hin-Bank wörtlich wiedergegeben sind. Aus ihnen geht durchwegs hervor, dass die Auswanderer ihre Einlage, die doch eigentlich zu ihrer Sicherstellung bestimmt war, selbst im Falle von Krankheit u.s.w. erst nach Abtragung ihrer Schulden an die Bank wiedersehen konnten.

Gesellschaften mit 558999 Yen Kapital,[1] und das rasche Ansteigen der Auswanderungsziffern seit 1896 (siehe Tabelle XV) beweist, dass sie ihren Geschäftskreis erfolgreich zu erweitern wussten. Ja, es scheint sogar, dass sich die Auswanderungsgesellschaften mit Hilfe ihres Monopols und ihrer Organisation auch die Pflanzer Hawaiis tributpflichtig gemacht haben, die genötigt wurden, den Gesellschaften Beihilfen zu zahlen. Selbst als 1900 Hawaii als amerikanisches Gebiet erklärt, und damit die Einführung von Kontraktarbeitern entsprechend den amerikanischen Einwanderungsgesetzen straffällig wurde, ist es den Gesellschaften noch gelungen, die Pflanzer durch eine Abschnürung der Einwanderung bis zum Jahre 1905 gefügig zu erhalten.[2]

Den Pflanzern konnte natürlich die Verschlechterung des einwandernden Arbeitermaterials und die Verteuerung der Beschaffungskosten nicht gleichgültig sein, aber sie waren zunächst wehrlos. Es kam für sie sogar noch schlimmer. 1901 wurde von der japanischen Regierung die Erteilung von Pässen nach dem amerikanischen Festlande, u.z. sowohl den Vereinigten Staaten als auch nach Kanada auf Grund von Vereinbarungen eingeschränkt. Der Erfolg war, dass nun Hawaii Durchgangsstation für das Festland wurde.

Es wanderten aus:[3]

Tabelle XVII.

| | 1900 | 1901 | 1902 | 1903 |
|---|---|---|---|---|
| Nach Hawaii | 1529 | 3136 | 14490 | 9091 |
| „ V. St. A. | 7585 | 32 | 70 | 223 |
| „ Canada | 2710 | 0 | 35 | 16 |

Eine ganze Organisation von Agenten betrieb die Weiterbeförderung der Japaner von Hawaii nach dem Festlande, wo höhere Löhne winkten, wo es keine Kontraktarbeit mehr gab und wo man nach dem Aufenthalt in Hawaii, dem Kindergarten

[1] House of Representatives, 56. Congress, 1. session, document 686. Immigration of Japanese; Washington.

[2] S. Report w.o.S. 152.

[3] *Ogawahira* a.a.O. 6. Kap. auf Grund der amtlichen Angaben.

für japanische Auswanderer, ein besseres Fortkommen erwarten durfte. Vom 1. Januar 1902 bis zum 30. September 1906 wanderten 29417 Menschen von Hawaii nach dem Hauptland aus, von denen die überwiegende Mehrzahl Japaner waren.[1] Die Pflanzer gaben sich verzweifelte Mühe, die Abwanderung von den Inseln, die 1902 eingesetzt hatte, einzuschränken, aber trotz der Unterstützung durch den japanischen Generalkonsul in Hawaii, der seine Landsleute aufforderte, die Abmachungen der japanischen Regierung zu achten, und der Central Japanese League, ohne nennenswerten Erfolg, bis die Pflanzer im Mai 1905 die Löhne erhöhten. Inzwischen war auch die Regierung des Territoriums dazu übergegangen, die dort ansässigen Auswanderungsagenten zu konzessionieren, aber die Einverleibung Hawaiis in die Vereinigten Staaten Amerikas und die Lockungen seitens der Pflanzer des Festlandes machten zunächst alle Abwehrmassnahmen zu Schanden. Ausserdem kamen viele Japaner nach Hawaii, die gleich weiterbefördert werden sollten, obwohl das eine klare Umgehung des Verbotes der japanischen Regierung war.[2] Dabei schwoll der Auswandererstrom nach Hawaii, dem Hauptarbeitsfeld der japanischen Agenturen weiter an, und damit auch ihr Profit und ihre Zahl. 1905 gab es ihrer 30, davon 7 Einzelfirmen, das übrige Gesellschaften, meist Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften. Dem Sitz der Firma nach waren 10 in Tōkyō, 2 in Kumamoto, 1 in Kōchi, 9 in Hiroshima, 2 in Kōbe, je eine in Okayama, Chiba, Sendai, Yokohama und 2 in Yamaguchi. Das grösste Kapital hatte die Tairiku Shokumin Goshi Kwaisha, (1 Million Y.), dann folgte die Firma Morioka Makoto (mit 250000 Y.), dann die Kokoku Imin Kabushiki Kwaisha (mit 200000 Y.) und die Sendai Imin Goshi Kwaisha mit ebensoviel: sonst gab es 6 Gesellschaften mit 100000 Y., 1 mit 80000, 1 mit 73000, 7 mit 60000, je eine mit 52000 und 51000, 9 mit 50000, 2 mit 30000 und 1 mit 20000. Zusammen also waren in diesem Geschäfte 3276000 Y. angelegt, d.i. etwa das Sechsfache des Kapitals vom Jahre 1899 (s. o.). Von allen Firmen beförderte am meisten Auswanderer, nämlich 31000, die Tairiku Shokumin Gōshi Kwaisha, ihr folgte die Chuwo Imin Kwaisha mit 9000, dann die Tōkyō Imin Gōshi Kwaisha mit 7400. Die kleinste Tätigkeit entfaltete die

[1] *Aubert* a.a.O. S. 98 ff. Er gibt auch Beispiele für die Werbeplakate der Agenten, die nach dem Festland „arbeiteten".

[2] Third Report w.o. S. 42 ff. und Fourth Report etc. 1910. Washington 1911.

Kyushū Imin Kabushiki Kwaisha, die nur 1500 Leute beförderte.[1] Die Grösse des investierten Kapitals entspricht also durchaus nicht der Tätigkeit der Agentur. Leider konnte ich keine Nachrichten über die Geschäftsergebnisse dieser Gesellschaften erhalten. Jedenfalls scheint das Geschäft zunächst sehr gut gegangen zu sein, sonst hätten nicht so viele Firmen dabei bestehen können. Aber die Uebertreibung des Geschäftes brachte auch hier einen Umsturz. Die immer zahlreicher auf dem amerikanischen Festlande ankommenden japanischen Auswanderer, die Verschlechterung ihrer Qualität als Arbeiter riefen bald einen starken Einspruch gegen alle Praktiken hervor, durch die das Versprechen der japanischen Regierung, die Einwanderung nach dem Festlande zu unterbinden, umgangen wurde, besonders die Einschmuggelung über die festländischen Grenzen, die schwer zu überwachen waren. Schliesslich fand die Erregung über die Einwanderungsfrage ihren Höhepunkt in dem Schulstreit von San Francisco (1907) und den darauf folgenden Unruhen in Vancouver, und einen kurzen Zeitraum hindurch sah sogar die politische Lage sehr ernst aus. Jetzt musste die japanische Regierung eingreifen, und sie war sich anscheinend sofort darüber klar, wo des Uebels Wurzel war. Ihren Verordnungen brauchte sie nur noch eine hinzuzufügen, die die erstmalige Auswanderung von Arbeitern ausser nach dem amerikanischen Festlande (das war eigentlich schon 1900 verboten worden) auch nach Hawaii verbot. Vor allem aber benutzte sie die Handhaben, die ihr das Auswandererschutzgesetz bot und ging energisch gegen die Agenturen vor. Es wurden Missbräuche aufgedeckt, einige Gesellschaften suspendiert und mit Geldbussen belegt: das Geschäft war ohnehin stark eingeschränkt worden, obwohl man inzwischen versucht hatte, in Südamerika und in Australien Ersatz zu finden. So kam denn, was kommen musste: Es schlossen sich mehrere Gesellschaften zusammen, andere lösten sich auf, manche mögen wohl auch in Schwierigkeiten geraten sein, obgleich es bei diesem Vermittlungsgeschäft ja kaum grosse Verbindlichkeiten geben kann, und schliesslich war der Bestand an Agenturen, und damit der Hauptanreiz zur Auswanderung gründlich zusammengeschmolzen.

---

1) *Ogawahira* a.a.O. 5. Kap. Der Third Report etc. (1906) weist für einen etwas späteren Zeitpunkt schon 34 Gesellschaften aus (S. 149).

Im Juli 1911 bestanden nur mehr 6 Gesellschaften, von denen jedoch eine das Geschäft ruhen liess, und eine von der Regierung suspendiert war. Die noch tätigen Gesellschaften sind Takemura Shōkwan (500000 Y. Kapital), die Nippon Shokumin Gōshi Kwaisha und Morioka Shin & Co. (mit je 200000 Y.), sowie die Tōyō Imin Gōshi Kwaisha (mit 100000 Y.). Die 2 nicht mehr tätigen Gesellschaften sind die Meiji Imin Gōshi Kwaisha (mit 800000 Y.) und die suspendierte Meiji Shokumin Gōshi Kwaisha (mit 500000 Y.).[1] Mit Ausnahme der Takemura Shōkwan, die ihren Sitz in Kōchi hat, und der Meiji Imin Gōshi Kwaisha, die in Kumamoto eingetragen ist, sind alle in Tōkyō sesshaft. Ausserdem ist noch eine Gesellschaft, die Tairiku Imin Kwaisha in Liquidation. Takemura Shōkwan ist die Nachfolgerin der Kōkoku Shokumin Kwaisha. Die grösste und die drittgrösste der Gesellschaften nach dem Stande von 1905 (s.o.) sind also bereits von der Bildfläche verschwunden, während das Kapital der tätigen Gesellschaften auf 1 Million (also ein Drittel des oben festgestellten) zusammengeschrumpft ist.

Die Tätigkeit dieser 4 Gesellschaften veranschaulicht folgende :

Tabelle XVIII.

| Es wurden befördert von | 1910 | 1. Halbj. 1911 |
|---|---|---|
| Tōyo Imin G.K. | 1711 | 465 |
| Morioka & Co. | 317 | — |
| Takemura Shōkwan | 909 | — |
| Nippon Shokumin G.K. | 83 | 349 |
| | 3020 | 814 Auswanderer. |

Da mir von einem Leiter einer dieser Firmen angegeben wurde, eine Agentur brauche mindestens 500 Auswanderer im Jahre, um bestehen zu können, so sehe ich das Ende der rücklaufigen Bewegung im Auswanderergeschäft nicht ab. Die beförderten Auswanderer wurden nach Südamerika und einigen

[1] 1912 hat auch diese Gesellschaft (anscheinend aus Mangel an Mitteln) zu bestehen aufgehört.

Inseln des australischen Archipels geschafft und wurden zum Teil auf Wunsch und auf Kosten von Unternehmungen besorgt und befördert. Auch der Staat Sao Paolo zahlte für jeden Ansiedler eines ihm geworbenen Transportes. Sonst zahlte ein Teil der Auswanderer die Kosten der Ueberfahrt selbst oder nahm Vorschüsse von der Agentur, die selbst wieder Bankkredit in Anspruch nahm. Allgemein hört man die Klagen der Auswanderungsgesellschaften und der Freunde der japanischen Auswanderung, dass die Regierung keine Auslandpässe erteilen wolle. Es sieht so aus, als ob in nächster Zeit eine Aenderung nicht zu erwarten und die Aussicht für die Agenturen keine allzugünstige wäre.[1]

Fasst man die bisherigen Ergebnisse der geschilderten Entwicklung zusammen, so fällt zunächst ins Auge, einen wie grossen Einfluss die Agenturen auf die ganze Geschichte der japanischen Auswanderung ausgeübt haben: das wird verständlich, wenn man berücksichtigt, dass diese eine willkürlich hervorgerufene Bewegung darstellt, und dass die japanischen Auswanderer ohne führende Hand kaum in nennenswerter Anzahl den Weg an die Arbeitsplätze übers Meer gefunden hätten. Die stramme Organisation der ganzen Bewegung, zunächst durch die Regierung, dann durch die Auswanderungsgesellschaften, deren Entstehen anscheinend von der Regierung gewünscht worden war, hat der gesamten Auswanderung ihren einheitlichen Charakter gegeben und, wie sich aus dem Zusammenhange meiner Darstellung ergeben dürfte, auch manchen Vorteil gebracht. Die Auswanderungsgesellschaften, die in ihrer Gesamtheit dem japanischen Gemeinwesen gewiss von Nutzen waren, haben allerdings den einzelnen Auswanderer zu oft ausgebeutet und seinen wirtschaftlichen und moralischen Erfolg dadurch beeinträchtigt, dass sie den Versuchungen, ihren Profit auf Kosten anderer zu steigern, nicht zu widerstehen vermochten. Die Ergebnisse der japanischen offiziellen Auswanderungspolitik mit der Regelung des Agentenwesens sind überaus lehrreich und

[1] Im Mai 1912 erfuhr ich nachträglich, dass *Takemura Sh.* und Tōyō Imin K. inzwischen noch je 1300 Auswanderer nach Brasilien entsendet haben, Morioka 200 nach Peru und die Shokumin Gōshi K. einige Hundert nach der Südsee, hauptsächlich nach Neukaledonien. Die 5. Gesellschaft hat auch weiterhin nichts unternommen. Die Geschäftsergebnisse waren durchwegs unbefriedigend, und man erhofft auch für die nächste Zukunft nur bescheidene Erfolge, vorausgesetzt, dass die Regierung weiterhin etwas freigebiger mit ihrer Zustimmung zu Auswanderungsplänen ist.

charakteristisch. Ich will versuchen, sie im Anschluss an die übrigen Massnahmen der Regierung darzustellen.

Das Eigentümlichste an der japanischen Auswanderung ist, dass sie völlig „von oben her" gemacht wurde. Die Regierung besorgte die ersten Auswanderer in Gestalt von Kontraktarbeitern für Hawaii, und damit war zum erstenmale eine richtige Auswanderungsbewegung in Gang gebracht. Als die Regierung dann die Rolle eines Agenten niederlegen wollte, war natürlich die Auswanderung noch so unselbständig, zum Teil infolge ihrer Jugend, dass sie ohne Führung kaum weiterbestanden hätte. Die Regierung tat also, was sie in der merkantilistischen Meiji-Aera wiederholt getan hat, um neue Unternehmungen ins Leben zu rufen: Sie führte sie zuerst in eigener Regie durch und regte hierauf die Bildung von Privatgesellschaften an, die ihre Nachfolge übernahmen. Oft geschah es dann, dass die Männer, die als Regierungsbeamte den Staatsbetrieb geleitet hatten und meist die einzigen Japaner waren, die mit solchen Angelegenheiten Bescheid wussten, in die Dienste der neuen Privat-Unternehmungen übertraten oder gar deren Gründer wurden, dies gewöhnlich mit offener oder versteckter Kapitalbeihilfe durch den Fiscus. Im vorliegenden Falle scheint sich ein ganz analoger Vorgang abgespielt zu haben. Leider sind mir genaue Mitteilungen über die Gründungen der ersten Auswanderungsgesellschaften nicht bekannt geworden, doch deutet eine Reihe von Nachrichten über die engen Beziehungen zwischen Regierung und Gesellschaften in jener Zeit, die Schaffung des sogenannten Auswandererschutzgesetzes, das die Gesellschaften noch vor ihrem Erscheinen reglementiert, und einiges andere mit voller Bestimmtheit darauf hin. Im Auslande hat das nahe Verhältnis, in dem die Regierung zu den Agenturen stand, wiederholt den Verdacht aufkommen lassen, dass das offizielle Japan künstlich eine Auswanderung zu schaffen suche, um damit politische Ziele zu verfolgen, doch dürfte das kaum zutreffen. Uebrigens gab es auch Einzelfirmen als Agenturen, deren Leiter sich aus zurückgekehrten Auswanderern und dergleichen rekrutierten.

Das Auswandererschutzgesetz, Gesetz No. 70 vom 7. April 1896, lautet mit seinen Abänderungen aus dem Jahre 1901, 1902 und 1907 wie folgt:[1]

[1] Da meines Wissens eine nichtjapanische Veröffentlichung des Gesetzes

### Abschnitt I.—Auswanderer.

§ 1. Auswanderer im Sinne dieses Gesetzes sind Personen, die zum Zwecke der Arbeit in fremde Länder, ausgenommen China und Korea, reisen, sowie ihre Familienangehörigen, die mit ihnen reisen oder sich nach ihrem Aufenthaltsort begeben.

Die Arten der im vorigen Absatz erwähnten Arbeit werden im Verordnungswege bestimmt.

§ 2. Auswanderer können nur mit Erlaubnis der Verwaltungsbehörden in das Ausland reisen.

Die Reiseerlaubnis erlischt, wenn die Reise nicht innerhalb von 6 Monaten vom Tage der Erteilung der Erlaubnis angetreten wird.

§ 3. Die Verwaltungsbehörden können bei Auswanderern, die sich nicht der Vermittelung eines Auswanderungsagenten bedienen, je nach den Verhältnissen des Reiseziels, die Stellung von 2 oder mehr geeignet erscheinenden Bürgen verlangen.

Verfällt der betreffende Auswanderer in Krankheit oder gerät er sonst in Not, so haben die Bürgen ihn zu unterstützen oder heimzuschaffen. Hat die Verwaltungsbehörde den Auswanderer unterstützt oder heimgeschafft, so haben die Bürgen die Kosten zu ersetzen.

§ 4. Wenn die Verwaltungsbehörde es zum Zwecke des Schutzes des Auswanderers, der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe oder aus diplomatischen Gründen für erforderlich hält, so kann sie die Abreise der Auswanderer sistieren oder die Erlaubnis dazu widerrufen. Der Zeitraum, während dessen die Abreise sistiert worden ist, wird in die Frist des Absatzes 2 des § 2 nicht eingerechnet.

### Abschnitt II.—Auswanderungsagenten.

§ 5. Auswanderungsagenten im Sinne dieses Gesetzes sind Personen die, gleichviel unter welcher Bezeichnung, die Anwerbung von Auswanderern oder die Vermittelung ihrer Ueberfahrt gewerbsmässig betreiben.

Auswanderungsagenten können mit Genehmigung der Verwaltungsbehörde solche Geschäfte betreiben, die in direktem Zusammenhang mit den Auswanderern stehen.

---

nicht erfolgt ist, gebe ich hier seinen Wortlaut wieder. Herr Dr. Mechlenburg hatte die Güte, die Uebersetzung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen.

§ 6. Personen, die Auswanderungsagenten zu werden wünschen, müssen die Erlaubnis der Verwaltungsbehörde einholen.

Die Erlaubnis für Auswanderungsagenten verliert ihre Gültigkeit, wenn nicht innerhalb von 6 Monaten, vom Tage der Erteilung an gerechnet, das Gewerbe eröffnet worden ist.

§ 7 a. Auswanderungsagenten können nur japanische Staatsangehörige oder Handelsgesellschaften werden, deren Mitglieder bezw. Aktionäre ausschliesslich aus japanischen Staatsangehörigen bestehen und die ihren Hauptgeschäftssitz in Japan haben.

Die übrigen Erfordernisse, die Auswanderungsagenten zu erfüllen haben, werden im Verordnungswege bestimmt.

§ 7 b. Die Auswanderungsagenten übernehmen mit Bezug auf Auswanderer, deren Ueberfahrt sie vermittelt haben, vom Tage der Abreise an für 10 volle Jahre die im § 3 Abs. 2 bestimmten Pflichten der Bürgen.

§ 8. Wenn ein Auswanderungsagent gegen Gesetze oder Verordnungen verstösst oder anzunehmen ist, dass er die öffentliche Ruhe gefährdet, oder wenn er mit der Zahlung der von Auswanderungsagenten zu leistenden Sicherheit in Verzug gerät, so kann die Verwaltungsbehörde das Gewerbe einstellen oder die Gewerbeerlaubnis widerrufen.

§ 9. Durch Sistierung des Gewerbes seitens der Behörde oder Aufgabe desselben seitens des Auswanderungsagenten wird dieser nicht von der Erfüllung von Verträgen mit bereits abgereisten Auswanderern befreit.

§ 10. Ein Auswanderungsagent, der seine Geschäfte durch einen Stellvertreter betreiben lassen will, hat hierzu nach Massgabe der zu erlassenden Verordnung die Erlaubnis der Verwaltungsbehörde einzuholen.

§ 11. Auswanderungsagenten dürfen Auswanderer nur nach solchen Plätzen versenden, an denen sie ein geschäftsführendes Gesellschaftsmitglied, ein Vorstandsmitglied oder einen Vertreter unterhalten.

§ 12. Auswanderungsagenten dürfen nur Personen, die als Auswanderer übersiedeln, vermitteln oder anwerben.

§ 13. Bei der Vermittelung oder Anwerbung von Auswanderern, die als Kontraktarbeiter übersiedeln, hat der Auswanderungsagent mit den Auswanderern einen schriftlichen Vertrag zu schliessen, der der Genehmigung der Verwaltungsbehörde unterliegt.

Die Erfordernisse für einen Vertrag gemäss dem vorigen Absatz werden im Verordnungswege festgesetzt.

§ 14. Auswanderungsagenten dürfen von den Auswanderern ausser ihrer Gebühr weder Geld noch sonstige Gegenstände annehmen. Die Gebühr unterliegt der vorherigen Zustimmung der Verwaltungsbehörde.

§ 15 a. Auswanderungsagenten haben bei der Anwerbung von Auswanderern die Frist der Abreise zu bestimmen und bekanntzugeben. Auswanderungsagenten, die die Auswanderer ohne triftigen Grund nicht innerhalb der vorherbestimmten Frist abreisen lassen, haben die durch den Aufschub der Abreise den Auswanderern entstehenden Kosten zu tragen.

§ 15 b. Die Verwaltungsbehörden können, wenn sie es für nötig erachten, die Errichtung von Auswanderungsagenten-Gilden anordnen.

Die Gilden haben die Eigenschaft von juristischen Personen.

Die auf die Gilden bezüglichen Bestimmungen werden im Verordnungswege festgesetzt.

## Abschnitt III.—Sicherheitsleistung.

§ 16. Der Auswanderungsagent kann sein Gewerbe erst eröffnen, nachdem er eine Sicherheit bei der Verwaltungsbehörde hinterlegt hat.

Die Höhe der Sicherheit, die mindestens 10,000 Yen betragen muss, wird von der Verwaltungsbehörde festgesetzt.

§ 17. Die Verwaltungsbehörde kann, wenn sie es für erforderlich hält, die Höhe der Sicherheit heraufsetzen oder vermindern, jedoch darf dabei nicht unter den im vorigen Paragraphen bestimmten Betrag gegangen werden.

§ 18. Wenn nach Erachten der Verwaltungsbehörde ein Auswanderungsagent den Vertrag gegenüber einem Auswanderer nicht erfüllt oder den ihm nach § 7 b obliegenden Pflichten eines Bürgen nicht nachkommt, so kann die Verwaltungsbehörde aus der hinterlegten Sicherheit Ausgaben machen, um den Auswanderer zu unterstützen oder heimzuschaffen.

§ 19. Bei Aufhebung des Gewerbes durch den Tod des Auswanderungsagenten, Auflösung der Gesellschaft, Widerruf der Lizenz oder aus sonstigen Gründen kann die Verwaltungsbehörde, solange sie es für nötig erachtet, die Sicherheit ganz oder zum Teil einbehalten.

§ 20 a. Während der Dauer des Gewerbebetriebes eines Auswanderungsagenten und der Frist, während der die Verwal-

tungsbehörde gemäss dem vorigen Paragraphen die Einbehaltung der Sicherheit für nötig erachtet, können gegen diese ausser von den Auswanderern oder deren Erben zur Erlangung ihrer auf Grund eines gemäss diesem Gesetze geschlossenen Vertrages erworbenen Rechte von dritten keinerlei Forderungen erhoben werden.

### Abschnitt IV.—Auswandererschiffe.

§ 20 b. Auswandererschiffe im Sinne dieses Gesetzes sind Schiffe, die mit wenigstens 50 Auswanderern an Bord nach einem der im Verordnungswege zu bestimmenden Länder fahren.

§ 20 c. Die Beförderung von Auswanderern auf Auswandererschiffen kann nur mit Erlaubnis der Verwaltungsbehörden geschehen.

Personen, die die Erlaubnis gemäss dem vorstehenden Absatz erhalten haben, haben eine von der Verwaltungsbehörde zu bestimmende Sicherheit zu hinterlegen.

§ 20 d. Die Verwaltungsbehörde kann, wenn die Handlungsweise dessen, dem die Erlaubnis gemäss dem vorigen Absatz erteilt worden ist, gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstösst oder die Bedingungen der Erlaubnis verletzt, oder, wenn angenommen wird, dass sie die Interessen der Auswanderer schädigt, die Erlaubnis widerrufen.

§ 20 e. Wer die Beförderung von Auswanderern mit Auswandererschiffen betreiben will, hat vorher die Zustimmung der Verwaltungsbehörde bezüglich der Transportsätze einzuholen.

§ 20 f. Die Verwaltungsbehörde kann die Abfahrts- und Bestimmungshäfen der Auswandererschiffe bezeichnen.

§ 20 g. Die Verwaltungsbehörde kann von dem Kapitän eines Auswandererschiffs über alles, was die transportierten Auswanderer betrifft, Bericht verlangen.

### Abschnitt V.—Verschiedenes.

§ 20 h. Ein gewerbsmässiger Geldleiher, der das zur Bestreitung der Kosten der Reise oder der Vorbereitungen dazu nötige Geld an Auswanderer ausleihen will, hat zu den Darlehnsbedingungen vorerst die Erlaubnis der Verwaltungsbehörde einzuholen.

§ 20 i. Wer in einem Auswanderer-Abfahrtshafen ein Gasthausgewerbe für Auswanderer betreiben will, bedarf hierzu der Erlaubnis der Verwaltungsbehörde.

Wer die Genehmigung des vorigen Absatzes eingeholt hat, hat bezüglich der Logiereinrichtungen, der Verpflegungs- und Unterkunftskosten sowie der sonstigen den Auswanderern zur Last fallenden Angelegenheiten vorerst die Zustimmung der Verwaltungsbehörde einzuholen.

§ 20 k. Wer ohne Auswanderungsagent zu sein, die Verschiffung von Auswanderern vermitteln will, bedarf hierzu der Erlaubnis der Verwaltungsbehörde.

Wer im Besitz der Erlaubnis des vorigen Absatzes ist, hat vorerst die Zustimmung der Verwaltungsbehörde zu der Art der Vermittlung der Verschiffung, sowie zu den den Auswanderern zur Last fallenden Angelegenheiten einzuholen.

§ 20 l. Die Verwaltungsbehörde kann, wenn die Handlungsweise dessen, dem eine Erlaubnis gemäss den beiden vorstehenden Paragraphen erteilt worden ist, gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstösst oder angenommen wird, dass sie die Interessen der Auswanderer schädigt, das Gewerbe sistieren oder die Gewerbeerlaubnis widerrufen.

## Abschnitt VI.—Strafbestimmungen.

§ 21. Auswanderer, die ohne Reiseerlaubnis oder unter falscher Angabe des Reiseziels oder entgegen einem Reiseverbot ausgewandert sind, werden mit Geldstrafe von 5–50 Yen bestraft.

§ 22. Auswanderungsagenten und deren Vertreter, die eine gegen die Gesetze und Verordnungen verstossende Ueberfahrt von Auswanderern vermitteln oder während des Bestehens eines Uebersiedelungsverbots die Uebersiedelung von Auswanderern veranlassen, werden mit Geldstrafe von 50–500 Yen bestraft.

§ 23, Wer, ohne eine Erlaubnis der Verwaltungsbehörde zu besitzen, als Auswanderungsagent auftritt, sowie Auswanderungsagenten und deren Vertreter, die während einer Einstellung des Gewerbebetriebes Auswanderer anwerben oder deren Ueberfahrt vermitteln, werden mit Geldstrafe von 200–1000 Yen bestraft.

Der vorstehende Absatz findet auch auf Auswanderungsagenten Anwendung, die ohne Genehmigung der Verwaltungsbehörden ein Gewerbe nach §5 Abs. 2 betreiben.

§ 24. Auswanderungsagenten die sich durch einen nicht von der Behörde genehmigten Stellvertreter vertreten lassen, werden mit Geldstrafe von 20–200 Yen bestraft. Das Gleiche

gilt für denjenigen, der die Vertretungshandlung vorgenommen hat.

§ 25. Auswanderungsagenten und deren Stellvertreter, die den Vorschriften der §§ 11, 12, 13, 14 und 15 Abs. 1 zuwiderhandeln, werden mit Geldstrafe von 50–100 Yen bestraft.

§ 26 a. Auswanderungsagenten und deren Stellvertreter, die unter Anwendung betrügerischer Mittel Auswanderer anwerben oder deren Ueberfahrt vermitteln, werden mit schwerer Gefängnisstrafe von 1 Monat bis zu 1 Jahr bestraft.

§ 26 b. Personen, die gegen die Vorschriften des § 20 c verstossen, werden mit Geldstrafe von 500 bis 10000 Yen bestraft.

§ 26 c. Personen, die gegen die Vorschriften des § 20 e verstossen, werden mit Geldstrafe von 200–3000 Yen bestraft. Das gleiche gilt von Personen, die gegen die von der Verwaltungsbehörde getroffene Bestimmung bezüglich des Abfahrts- und Ankunftshafens eines Auswandererschiffs verstossen.

§ 26 d. Wer es unterlässt, einen von der Verwaltungsbehörde gemäss § 20 g eingeforderten Bericht zu erstatten, wird mit Geldstrafe von 50–300 Yen bestraft.

§ 26 e. Wer gegen die Vorschriften der §§ 20 i, 20 k und 20 l verstösst, wird mit Geldstrafe von 100–1000 Yen bestraft.

§ 27. Die Strafbestimmungen dieses Gesetzes finden bei Handelsgesellschaften auf die geschäftsführenden Gesellschafter oder Vorstandsmitglieder, die die von den verschiedenen Paragraphen betroffenen Handlungen vornehmen, Anwendung.

## Abschnitt. VII.—Zusatzbestimmungen.

§ 28. Auswanderungsagenten, die vor Inkrafttreten dieses Gesetzes mit Erlaubnis der zuständigen Behörde ihr Gewerbe betrieben haben, bedürfen beim Inkrafttreten dieses Gesetzes keiner besonderen Erlaubnis und können das Gewerbe gemäss den Bestimmungen dieses Gesetzes fortführen. Wird indes das Gewerbe nicht fortgeführt, so kommen doch bezüglich der bereits geleisteten Sicherheiten die Vorschriften dieses Gesetzes zur Anwendung.

§ 29. Dieses Gesetz findet keine Anwendung auf Auswanderer, die auf Grund eines besonderen Vertrages mit Japan auswandern, noch auf deren Agenten.

§ 30. Die zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Bestimmungen werden im Verordnungswege erlassen.

§ 31. Dieses Gesetz tritt am 1. Juni 1896 in Kraft.

Die Kaiserliche Verordnung Nr. 42 vom Jahre 1894 betreffend Auswandererschutzbestimmungen wird vom Tage des Inkrafttretens dieses Gesetzes aufgehoben.

---

Als ergänzend treten neben dieses Gesetz eine Reihe von Verordnungen, von denen insbesondere die des Gaimusho (Ministerium des Aeussern) No. 3, vom 8. Juni 1907 wichtig ist, da sie die Ausführungsverordnung vorstellt, auf die im Gesetze wiederholt verwiesen ist. Sie ist anstelle der Ausführungsverordnung getreten, die gleichzeitig mit dem Gesetz im Jahre 1896 erlassen wurde. Die übrigen Verordnungen und ein Koreanisches Gesetz regeln das Auswanderungswesen in den einzelnen Kolonien.

Das Gesetz von 1896 stimmt in der Hauptsache mit der Kaiserlichen Verordnung aus dem Jahre 1894 überein, nur waren die Strafen früher viel niedriger. Auch die Veränderungen, die in den Jahren 1901 und 1902 mit dem Gesetze vorgenommen wurden, sind nicht erheblich: nur datiert aus dem Jahre 1902 die Befreiung der Auswanderer nach China und Korea von den Bestimmungen des Gesetzes. Im Jahre 1907 dagegen wurden zahlreiche und wichtige Einschübe gemacht, nämlich § 5, Abs. 2 § 15 b, die ganzen Kapitel IV und V, § 23 Abs. 2 und § 26. b–e. 1896 war also das Auswandererschutzgesetz ausserordentlich dürftig und enthielt kein Wort über Auswandererschiffe und über alle die Geschäfte, zu denen die Auswanderung Anlass gibt (Beherbergung, Geldvorschüsse etc.) Dadurch war natürlich den Agenten die Möglichkeit geboten, den Auswanderern bei jeder Gelegenheit Geld abzunehmen. Nach der letzten Redaktion des Gesetzes im Jahre 1907 wurde es allerdings viel vollständiger, aber auch jetzt noch sind so grundlegende Bestimmungen wie die Bedingungen, unter denen Agenturen bewilligt und Auswanderungserlaubnisse erteilt werden, der gesetzlichen Regelung entzogen und der Entscheidung der Behörden vorbehalten. Auffallend ist es, dass das Gesetz, das sich den Anschein gibt, als habe es nur den Schutz der Auswanderer zu besorgen, in erster Linie darauf abzielt, die Auswanderung ganz in die Hände der Regierung zu geben. Die Schutzbestimmungen sind zunächst mangelhaft, werden später ergänzt, bleiben aber unvollständig: dagegen ist von Anfang an die Freiheit der Auswanderung in das Ausland aufgehoben. Das Recht der Auswanderung — abgesehen von der nach China und

Korea — haben nur diejenigen, die fest bestimmter Erwerbszweige wegen auswandern[1] und eine Erlaubnis der Behörde nachweisen können. Die Erlaubnis ist aber an sachliche Erfordernungen geknüpft, über deren Umgrenzung und Erfüllung die Regierung sich die alleinige Entscheidung vorbehält. Ein Recht auf Auswanderung ist niemandem gesichert, denn die Regierung ist nicht gehalten, die Reisebewilligung zu erteilen. Infolge dieser Vollmacht der Behörde ist auch nirgends festgesetzt, wer nicht auswandern dürfe, etwa Wehrpflichtige, flüchtige Verbrecher u. dergl., im Gegenteil die Behörde hat im § 4 ausdrücklich das Recht zugesprochen erhalten, jedermann bedingungslos die Auswanderung zu verbieten, wenn sie dies aus besonderen Gründen für angebracht hält.

Auch sonst enthält das Gesetz nicht viel mehr als den allerdings sehr weiten Rahmen für die Verordnungsgewalt der Behörden, deren Zuständigkeit aber ebenfalls nicht zum Ausdruck gebracht ist. Die Definierung eines Auswandererschiffes und § 20. c. machen es fraglich, ob nicht auf kleineren Schiffen die Kontrolle unterbleibt: auch sind in der Verordnung des Gaimusho No. 15 vom 11. Juni 1907 nicht alle Reiseziele aufgeführt, nach denen eine Auswanderung in Betracht kommt, so dass durch Schiffwechsel in einem der nichtgenannten Reiseziele wiederum eine Möglichkeit zur Umgehung der Kontrolle gefunden werden könnte. Eine Strafbestimmung gegen den Mädchenhandel, (analog dem § 48 des deutschen Auswanderungsgesetzes vom 9. VI. 1897,) fehlt.[2] Infolge der fast unbeschränkten Machtvollkommenheit, die das Gesetz der Behörde verleiht, fallen allerdings Lücken des Gesetzes weniger ins Gewicht, da jederzeit eine neue Verordnung erlassen, oder durch einen Verwaltungsakt eingegriffen werden kann.

Gewiss ist ein reichliches Mass von Fürsorge für die Auswanderer in Gesetz und Verordnungen enthalten. Wenn man aber die Hauptziele der ganzen Gesetzgebung zusammenfasst, so stehen neben der Humanität mindestens gleichberechtigt:

---

[1] Nach Verordnung No. 3 des Gaimusho vom 8. VI. 1907 fallen folgende Arbeiten unter § 1 des Gesetzes: Landwirtschaft, Fischerei (ausgen. russische Gewässer und Sachalin), Minenarbeit, Industrie, Hoch- und Tiefbau, Transportwesen, Baugewerbe, Speisenbereitung (Köche), Wäscherei, Näherei, Haarpflege, häusliche Dienste, Krankenpflege.

[2] Ob das allgemeine Strafgesetzbuch in §§ 182 u. 225 ff. ausreichende Handhaben gegen den Mädchenhandel gibt, vermag ich nicht zu beurteilen.

Wahrung des nationalen Ansehens im Auslande und Schutz vor Entfremdung der eigenen Untertanen. Der Bericht des Commissioner of Labor on Hawaii,[1] gibt diesen Eindruck wie folgt wieder: „Die Politik der Regierung mit Bezug auf ihre Untertanen, die im Auslande Aufenthalt nehmen, ist empfehlenswert. Japan unternimmt es, seine unerwünschten und bedürftigen Untertanen unter eigene Kontrolle zu nehmen, und übernimmt die Verantwortung für alle seine Leute, ganz gleich, wo sie sich aufhalten, wenn sie nicht selbst für ihren Unterhalt aufkommen können. Soweit es möglich ist, sich auf den nationalen, japanischen Standpunkt zu stellen, ist er nach Aeusserungen von Japanern der, dass ihr Vaterland, wie sie glauben, durch die Entehrung oder Erniedrigung seiner Angehörigen im Auslande selbst entehrt oder erniedrigt werde, und die wichtigste Aufgabe der Auswanderungsgesetzgebung scheint ihnen zu sein, die Rückkehr derjenigen sicher zu stellen, die durch ihre Handlungsweise oder durch Unglück unwillkommene Gäste fremder Länder werden könnten.....Die Fürsorge für das Wohl des Auswanderers erfolgt teilweise unter der Voraussetzung, dass der Japaner, der sein Vaterland verlässt, dem Mikado die Treue bewahrt und nicht auswandert, um seine Staatsangehörigkeit aufzugeben oder sich dauernd in der Fremde anzusiedeln." Darin sind sich Regierung und öffentliche Meinung einig, dass der Japaner im Auslande ebensogut Japaner zu sein und für sein Vaterland zu arbeiten habe, wie jeder Japaner im Inselreiche selbst. Es ist gewiss beneidenswert, dass es den Bemühungen der Regierung sowie dem Patriotismus der Bewohner Dai Nippons gelungen ist, bisher jeden Volksverlust durch Auswanderung zu verhindern. Dass dieser Vorteil auch Nachteile im Gefolge hat, dass er z. B. die wirtschaftlichen und kolonisatorischen Erfolge gefährdet, die Deutschland mit dem Verlust von Millionen deutscher Bürger bezahlt hat, gehört auf ein anderes Blatt.

So einig Regierung und öffentliche Meinung aber auch grundsätzlich sind, wenn es den Vorteil Japans gilt, so war die Regierung doch in der Auswanderungspolitik stets selbständig genug, um ihre Entscheidungen auch unbekümmert um populäre Strömungen zu treffen. Das war insbesondere der Fall, als sich eine Beschränkung der Auswanderung als nötig erwies. Zuerst geschah dies 1901. Damals verbot die Regierung durch Einführung einiger neuer Bedingungen für die Erlangung von

[1] Report 1905. S. 148.

Auslandspässen den Unbemittelten praktisch, wenn auch nicht der Form nach, die Auswanderung nach dem Festland der Vereinigten Staaten, um zu verhindern, dass die Amerikaner ihre Untertanen ähnlichen Ausschliessungsmassregeln unterwerfen wie die Chinesen. Mit Rücksicht auf die gleichgerichteten Vorkehrungen Japans sahen auch tatsächlich die Vereinigten Staaten von einer Ausschliessung ab, mussten aber bald bemerken, dass die japanische Einwanderung nicht nur nicht aufhörte, sondern sogar zunahm. Die Auswanderungsgesellschaften beförderten ihre Kunden jetzt auf dem Umwege über Hawaii, Kanada und Mexiko, zum Teil, wie es scheint, heimlich, so dass den Amerikanern, die nicht mehr imstande waren, die Einwanderung zu kontrollieren die ganze Sache höchst verdächtig wurde. Es fehlte nicht an Beschuldigungen der japanischen Regierung, der man absichtliche Umgehung des Abkommens vorwarf. Indessen scheint sich diese ganz neutral verhalten zu haben, ja sie gab, wenn es darauf ankam (z.B.in Hawaii durch ihren Generalkonsul), deutlich bekannt, dass sie auch von ihren Untertanen eine Einhaltung des von ihr gegebenen Versprechens erwarte. Mehr geschah allerdings nicht, wohl weil man der Auswanderung damals noch sehr freundlich gegenüberstand, allerhand wirtschaftliche Vorteile von ihr erwartete und vor allem, weil man wahrscheinlich den Ernst des Widerstandes in Amerika gegen die japanische Einwanderung unterschätzte.

Obwohl die Auswanderung sich nach dem ersten Eingreifen der Regierung bald erholte, besonders, nachdem man den Umweg nach den Vereinigten Staaten nutzbar gemacht hatte, scheint doch genug Widerstand gegen die Regierungspolitik aufgetaucht zu sein, wahrscheinlich, weil an der Auswanderung zu viele einflussreiche Kreise interessiert waren. Vielleicht wollte man nicht nur der Auswanderung, sondern auch der öffentlichen Meinung eine Ablenkung bieten und befreite darum im folgenden Jahre (1902) die Reisenden nach China und Korea von dem Auswandererschutzgesetz, indem man sie als Nicht-Auswanderer erklärte. Man hätte ja bloss die Behörden anzuweisen brauchen, bei Erteilung von Pässen nach China und Korea etwas freigebiger vorzugehen, um denselben tatsächlichen Erfolg zu erzielen. Dass die Regierung aber lieber das Gesetz änderte und dadurch die Auswanderer um dessen Schutz brachte, legt die Vermutung nahe, dass das Gesetz, wie oben ausgeführt, nicht in erster Linie den Schutz der Auswanderer bezweckt, oder aber, dass man durch die Aenderung des Gesetzes auf die Oeffentlichkeit wirken wollte.

Die weitgehende Aufsicht, die die japanische Regierung in Bezug auf das Auswanderungswesen ausübt und die Unselbständigkeit der Auswanderung selbst, die sich ganz und gar von Tōkyō bevormunden lässt, haben wiederholt zur Vermutung Anlass gegeben, dass die Regierung die Auswanderung heimlich betreibe, um durch sie japanische Interessensphären im Auslande und wirtschaftliche Vorteile aller Art zu erlangen. Ein Nachweis für diese Behauptung ist meines Wissens nicht erbracht worden, auch *Aubert* irrt, wenn er glaubt, die Führung dieses Beweises sei ihm geglückt.[1] Es sieht allerdings so aus, als ob man sich von der Auswanderung ausschliesslich Vorteile versprochen und ihre Entwicklung sehr wohlwollenden Auges verfolgt hätte. Das ist begreiflich und kann Japan nicht zum Vorwurf gemacht werden. Mit demselben Rechte, mit dem man es beschuldigt, seine Angehörigen und deren Arbeit im Auslande zu sehr dem Interesse des Vaterlandes dienstbar gemacht zu haben, kann man die Frage aufwerfen, wie denn die Vereinigten Staaten, Kanada etc. fordern können, dass die ganze Welt durch Aussendung einer zahlreichen Schar tüchtiger Auswanderer in ihre Gebiete zum Aufbau eines kräftigen und reichen amerikanischen, kanadischen u.s.w. Staatswesens beitrage? Die egoistische Auswanderungspolitik Japans mag in der Durchführung etwas kleinlich sein, berechtigt ist sie vom nationalwirtschaftlichen Standpunkte aus unbedingt. Auf die Dauer konnten allerdings die Einwanderungsländer dem Zuströmen nicht zu assimilierender Volksbestandteile nicht gleichgültig gegenüberstehen. 1906 führte der Widerstand gegen die japanische Einwanderung in Californien zu dem Schulkonflikt in San Francisco, und ein Jahr später brachen in Vancouver aus demselben Grunde Unruhen aus, die als ernste Mahnung nicht übersehen werden konnten. Die japanische Regierung zeigte sich dieser heiklen Lage gewachsen. Obwohl es in den Zeitungen bereits deutliche Zeichen des Unwillens gab und vielen japanischen Patrioten die Zeit zu einer Abrechnung mit den Vereinigten Staaten gekommen schien, denen man wegen der ungünstigen Friedensbedingungen von Portsmouth grollte, obwohl das japanische Nationalbewusstsein sich schwer gekränkt fühlte, behielt man an der entscheidenden Stelle in Tōkyō den Kopf kühl. Welche die Erwägungen waren, die damals die Haltung der Regierung bestimmten, und wie der Verlauf der Verhandlungen im Einzelnen war, kann

[1] a.a.O.S. 346.

man natürlich nicht wissen. Das Ergebnis beweist jedenfalls, dass man sich in Japan klar darüber war, dass es kein Recht auf eine Einwanderung in einen fremden Staat gibt, und dass eine Auflehnung gegen die Einwanderungspolitik eines souveränen Staates unbedingt zu kriegerischen Verwickelungen führen muss. Die aufgeregte öffentliche Meinung wurde also nachdrücklichst beschwichtigt, und es kam zu einer Verständigung zwischen Japan und den Vereinigten Staaten, derzufolge diese davon absahen, irgend welche Einwanderungsbeschränkungen für Japaner einzuführen, durch die deren Nationalgefühl gekränkt werden könnte. Dafür versprach die japanische Regierung, dass keiner ihrer Untertanen aus der Arbeiterklasse die erstmalige Erlaubnis zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten erhalten sollte, während alle übrigen, sowie die von einer Unterbrechung ihres Aufenthalts in Amerika zurückkehrenden Japaner, Reisepässe mit Angabe des Reiseziels mitbekommen sollten. Die Vereinigten Staaten wiederum verpflichteten sich durch Zusatzabkommen zu Sektion 1 des Gesetzes vom 20. II. 1907 und eine Erklärung des Präsidenten Roosevelt von 14. III. 1907 betreffend „Japanese and Korean Laborers skilled and unskilled," der Einwanderung von solchen Leuten, die mit Pässen für das erreichte Reiseziel versehen sein würden, keine Hindernisse in den Weg zu legen, verboten aber gleichzeitig die Einwanderung aller andern. Die japanische Regierung sah ein, dass sie auch die—selbst durch längeren Zwischenaufenthalt unterbrochene—Auswanderung auf Umwegen unterbinden müsse, um ihr Versprechen einhalten zu können, und sie übernahm es daher, auch die Auswanderung nach Hawaii, Kanada und Mexiko auf gleiche Weise einzuschränken. Mit Kanada wurde übrigens gleichfalls verhandelt, noch bevor eine ähnliche Missstimmung wie gegenüber den Vereinigten Staaten ausgebrochen war, was u.a. dem Umstande zuzuschreiben ist, dass Kanada einen Teil des Japan damals engverbündeten Englands bildet, und man in Japan sehr bemüht war, die politische Freundschaft mit diesem nicht zu trüben. Die Verhandlungen mit Kanada, die in Tōkyō geführt wurden, kamen viel rascher zum Abschluss als die mit den Vereinigten Staaten, denn auch von seiten Kanadas musste man entgegenkommend sein, da es als Teilnehmer am englisch-japanischen Handelsvertrag den Japanern unbeschränkte Freiheit der Einwanderung zugesichert hatte. Man kam ziemlich bald zu einem formlosen Ueberein-

kommen, in dem Japan sich zu einem Verzicht auf das Recht der freien Einwanderung bereit erklärte.

Die Durchführung der versprochenen Abstellung der Auswanderung aus Japan geschah sehr energisch. Die Gesetzgebung wurde in der schon erwähnten Weise geändert und ergänzt, den Auswanderungsagenturen wurde die sofortige Erlegung einer erhöhten Kaution von 50000 Yen vorgeschrieben, was einer Sistierung eines Teiles der Agenturen gleichkam, die Ueberwachung des Auswanderungswesens wurde verschärft, einige Gesellschaften wurden unterdrückt, und die Ausgabe von Pässen wurde aufs schärfste eingeschränkt. Die Zahl der Auswanderer fiel dementsprechend von 1906 auf 1907 um mehr als die Hälfte und ging auch in den folgenden Jahren immer mehr zurück. Wiederum hiess es in der Presse, das Abkommen wäre auf Seiten Japans nicht eingehalten, aber heute ist diese Behauptung vollkommen widerlegt und der Beweis dafür geliefert, dass die japanische Regierung nicht nur willens, sondern auch imstande war, die Auswanderung ganz in der Kontrolle zu behalten. Natürlich konnte die Auswanderung nicht plötzlich abgeschnitten werden. Es wurden ohnehin viele Interessen durch ihre gewaltsame Einschnürung verletzt, und die Regierung, der ja an der Ausbreitung von Handel und Schiffahrt, an der Verbesserung der Handelsbilanz durch die Geldsendungen aus dem Auslande und an manchem andern liegen musste, bemühte sich, für das verlorene Auswanderungsziel Ersatz zu finden. Sie veranlasste durch ihre Vertreter im Auslande und besonders hiezu entsandte Beamte die Anstellung von Untersuchungen über die Lage der Ansiedler im Auslande und über Länder, die sich zur Auswanderung eignen könnten. Diese Berichte liegen gedruckt in einer Reihe dicker Bände vor, die das Ministerium des Aeussern in Tōkyō veröffentlicht hat und deren erster im Dezember 1908 erschien. Der Inhalt dieser Berichte gab keine grossen Hoffnungen auf künftige Erfolge einer neuen Auswanderungsbewegung nach andern als den bisher aufgesuchten Reisezielen.

Vielleicht war das der Anlass, dass man sich in japanischen leitenden Kreisen auf die Kolonisierungsmöglichkeiten im eigenen Machtbereich besann. Zugleich war es die Zeit, wo man sich bereits mit den Vorbereitungen für die Annexion Koreas beschäftigte, jedenfalls gab am 2. Februar 1909 Graf *Komura* als Minister des Aeussern anlässlich einer Parlamentsdebatte über die Auswanderung eine Erklärung ab, die in der Presse des In-

und Auslandes als eine programmatische Aeusserung der Regierung verstanden wurde. Sie wünscht, dass die japanische Auswanderung sich auf den fernen Osten konzentriere, nämlich auf Korea und die Mandschurei, damit sich die Japaner nicht zu sehr zerstreuten und dem Vaterlande verloren gingen, auch damit nicht auf diese Weise die politischen Beziehungen zum Auslande leiden. Ein Jahr später äusserte sich Graf *Komura* in ähnlicher Weise, wiederum im Parlament. Diese „Konzentrationspolitik des Grafen *Komura*," wie man die offizielle Auswanderungspolitik von jetzt an häufig in der Presse nannte, hat grosse Debatten in der Oeffentlichkeit hervorgerufen, und allgemein hiess es, keines der beiden genannten Länder sei geeignet, einen Ersatz für Hawaii, die Vereinigten Staaten oder Kanada zu bieten. Merkwürdigerweise sieht es so aus, als ob die Regierung nichts getan hätte, um diese Konzentrationspolitik auch wirklich zu betätigen, ja im Frühjahr 1911 sagte man mir an zuständiger Stelle im auswärtigen Ministerium zu Tokyo, dass eine solche Politik gar nicht betrieben werde. Wenn also die Worte des Ministers nicht ein „ballon d'essai" waren, so kann das doch nur heissen, dass sie bloss bestimmt waren, gehört zu werden, namentlich auf dem amerikanischen Festlande, auf dem man damals noch immer nicht aufgehört hatte, die japanische Einwanderung misstrauisch zu beobachten. Es wäre allerdings auch möglich, dass der von einem Teil des zweiten Ministeriums *Katsura* (auch Baron *Oura* war dafür) gehegte Plan am Widerspruch anderer Faktoren scheiterte.

Inzwischen hat sich auch das geändert, und die kanadische und amerikanische Oeffentlichkeit ist durch die Berichte ihrer Einwanderungskommissäre darüber beruhigt, dass Japan sein Versprechen, die Einwanderung zu unterbinden, tatsächlich ausgeführt hat. Die Haltung der Regierung unter dem 2. Ministerium *Katsura*, dem Graf *Komura* als auswärtiger Minister angehörte (1908–11), dürfte in der Auswanderungsfrage eine lediglich passive gewesen sein, wenigstens deutet nichts darauf hin, dass irgend eine Initiative zur Förderung der Auswanderung ergriffen wurde. Dagegen waren die Klagen der Auswanderungsagenturen ein Beweis dafür, dass tatsächlich keine Auswanderungserlaubnisse erteilt wurden. Die Schiffahrtsgesellschaften, die gleichfalls zur Klage Ursache hatten, sind durch reichliche Schiffahrtssubventionen schadlos gehalten. Vielleicht gibt die Schaffung einer neuen japanischen Schiffahrtsverbindung nach dem Süden, von der

viel gesprochen wird, der Auswanderung einen neuen Impuls, doch ist auf eine Massenauswanderung auch hier vorderhand nicht zu rechnen. Die Auswanderungsagenturen und die übrigen Freunde der Auswanderung hatten von einem erwarteten Regierungswechsel eine weniger straffe Durchführung der Auswanderungsbeschränkung erwartet, und der Regierungswechsel, der den Botschafter in Washington, Baron *Uchida* anstelle des Grafen *Komura* in das Ministerium des Aeussern brachte, ist im Herbst 1911 auch wirklich eingetreten. Es scheint mir aber ganz unwahrscheinlich, dass die Auswanderungspolitik der Regierung sich in den nächsten Jahren deswegen ändern sollte, da dazu kein sichtbarer Anlass vorliegt, während die Regierung sich durch neue Verträge mit den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas und Kanada gebunden hat. Fast nur versuchsweise hat das ausw. Ministerium unter *Uchida* die Erlaubnis zu kleinen Transporten von insgesamt etwa 2000 Leuten jährlich nach Südamerika freigegeben. Im übrigen sucht man weiter nach neuen Auswanderungszielen, doch nur solchen, wo kein zu niedriger Lohn bezahlt wird. Man will anscheinend das Entstehen eines japanischen Kuliarbeiterstandes im Auslande verhüten, treibt also eine energische Prestigepolitik, die zugleich beweist, dass die Uebervölkerung im Lande nicht schlimm sein kann, oder aber, dass man nach dem Wohl des untern Volkes nicht fragt. Das letztere scheint mir allerdings für die japanische Politik charakteristisch zu sein.

Im Februar 1911 kam ein neuer Handelsvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Japan zustande, in dem kein Wort von einer Einwanderungsbeschränkung für Japaner enthalten ist. Die Weglassung jeder derartigen Klausel wurde von der japanischen Diplomatie als ein grosser Erfolg hingestellt, während die Bundesregierung in Washington alle Mühe hatte, den Bürgern Californiens diesen Verzicht annehmbar zu machen. Dabei wurde praktisch an dem bestehenden Zustande nichts geändert, da die japanische Regierung sich durch eine besondere Erklärung verpflichtete, auf administrativem Wege eine Einwanderung von japanischen Arbeitern nach Hawaii und dem Festlande wie bisher zu verhindern. Dies geschah so, dass Japan durch eine besondere Note anerkannte, dass durch den neuen Vertrag das allgemeine (also nicht nur auf Japaner bezügliche) Einwanderungsgesetz vom 14. III. 1907 nicht berührt werde. Tatsächlich ist Sektion 1 dieses Gesetzes, die bestimmt, dass die Pässe der

Einwanderer auf ihr Einwanderungsziel lauten müssen, nur gegen Japaner und Koreaner gerichtet. Eine ähnliche Bindung erfolgte in Bezug auf Kanada, dessen Handelsvertrag mit Japan im Juli 1911 ablief. Da man in Kanada der unklaren handelspolitischen Lage der Kronkolonie wegen keine Lust hatte, den Handelsvertrag zu erneuern, beziehungsweise dem neuen englischen beizutreten, so wurde provisorisch vom 17. Juli 1911 ab eine Verlängerung des bestehenden Zustandes für 2 Jahre vereinbart, wobei gleichfalls eine Fortdauer der bisher beobachteten Einschränkung der japanischen Auswanderung festgelegt wurde.

Damit dürfte für die nächste Zukunft die Frage zur Ruhe gekommen sein, und wenn keine neuen Tatbestände entstehen, ist auch keine Aenderung in der japanischen Auswanderungspolitik vorauszusehen.

Das bisher von der japanischen Auswanderung Gesagte konnte meist auf ihre Gesamtheit Bezug nehmen. Im einzelnen sind aber die Schicksale der Auswanderer nach den einzelnen Gebieten sehr verschieden, so dass es notwendig ist, sie gebietsweise einer besonderen Betrachtung zu unterziehen. Es ergibt sich auf diese Weise eine Einteilung der Auswanderung in 3 Gruppen: Die Auswanderung nach dem Osten (Hawaii, Vereinigten Staaten und Kanada), nach dem übrigen Ausland und nach den japanischen Kolonien. Die Unterscheidung dieser drei Gruppen beruht sowohl auf wirtschaftlichen als auch auf politischen Momenten, wie sich aus der folgenden Darstellung ergeben soll.

## DIE AUSWANDERUNG NACH DEM OSTEN.

Dem geschichtlichen Verlauf nach ist naturgemäss der Verkehr zwischen Japan und dem auch heute noch viele Tagereisen zur See entfernten nordamerikanischen Kontinent der jüngste unter den drei genannten Gruppen, doch verdient er eine Voranstellung schon deshalb, weil er die wirtschaftlich und politisch wichtigste der Auswanderungen umschliesst, deren Geschick das der gesamten japanischen Auswanderung bestimmte. Auch war bisher die Zahl der nach Amerika ausgewanderten Japaner am grössten.

Für die ganze Auswanderung nach Nordamerika ist es charakteristisch, dass ihr Schicksal schliesslich von politischen Momenten bestimmt wurde, u. zw. im negativen Sinne, obwohl

sie seinerzeit künstlich in die Wege geleitet worden war, und ihre Ursache die Arbeiternot der betreffenden Gebiete war. Diese hatten teils unmittelbar, teils mittelbar, durch ihre hohen Löhne Auswanderer aus Japan an sich gezogen, und ihnen allen wirtschaftliche Erfolge verschiedener Art geboten, bis die ganze, kaum entwickelte Massenbewegung mit einemmale zum Stehen kam. Damit ist ein Vorgang zu einem vorläufigen Abschluss gekommen, der zugleich ein Kapitel der Arbeiterfrage auf Hawaii zum Ende bringt.

Die Inselgruppe, die unter dem Namen Hawaii bekannt ist und in wenigen Jahrzehnten die Entwicklung von einem primitiven Staatswesen zur Republik unter dem Schutze der Vereinigten Staaten durchlaufen hat, steht fast ganz unter dem Zeichen des Zuckerrohrbaues, dem die vielen Plantagen des Territoriums gewidmet sind. Da die eingeborene Bevölkerung durch die Berührung mit der abendländischen Zivilisation anscheinend zum Aussterben verurteilt ist und immer mehr abnimmt, (von 1853 bis 1910 von 70036 auf 26041 oder von 95.76% auf 13.57% der Gesamt-Bevölkerung)[1] so entstand bald ein Arbeitermangel, für dessen Beseitigung Regierung und Plantagenbesitzer bis auf den heutigen Tag unermüdlich tätig sind. Es gibt wenig Volksstämme deren Eignung zur Besiedlung der Insel nicht versucht worden wäre, ja die ganze Geschichte der Arbeiterschaft auf Hawaii erscheint wie ein fortgesetzter Laboratoriumsversuch.

Auf diesem Hintergrunde ist das Schicksal der japanischen Einwanderung doppelt interessant, weil es auf kleinem Raum die Vergleichung der japanischen mit den Arbeitskräften beinahe der ganzen Welt gestattet. Als oben von der Geschichte der japanischen Auswanderung die Rede war, wurden bereits die Anfänge der Beziehungen zwischen Japan und Hawaii erwähnt. Die Könige der Inseln, die Pflanzer und die Missionäre, die einen grossen Einfluss auf die Geschichte der Inseln hatten, suchten nach einem Bevölkerungsersatz, der der eingeborenen Rasse ähnlich sei und wandten sich bald nach Japan, wo sie im Jahre 1884 eine prinzipielle Einwilligung der Regierung zu einer Auswanderung nach Hawaii erlangten. Bald folgte ein formeller Vertrag hierüber zwischen den zwei Staaten (Jan. 1886) und ein Arbeiterübereinkommen, das die japanische Regierung zur Vermittlung von Arbeitern verpflichtete. Die japanischen

[1] Fourth Report of the Commissioner of Labor on Hawaii. 1910. Washington 1911. S. 11.

Auswanderer mussten sich für 3 Jahre schriftlich binden und erhielten einen Lohn von 9 $, und 6 $ ausserdem für Lebensmittel. Der Kontrakt konnte nach seinem Ablauf für weitere 2 Jahre verlängert werden. Für je 100 Männer sollten 30 Frauen mitgenommen werden, und die Fragen der Gesundheits- und Rechtspflege, der Rückbeförderung im Krankheitsfalle waren genau geregelt.[1] In Hawaii vergab die Regierung des Königs die Arbeiter an die Pflanzer, so dass die Möglichkeit einer Kontrolle gegeben war.

Man hatte früher auf Hawaii chinesische Arbeiter beschäftigt und war mit ihnen recht zufrieden gewesen, besonders da man ihnen im Monat nur 12.50 $ bezahlte. Als aber Hawaii 1876 einen Reziprozitätsvertrag mit den Vereinigten Staaten abschloss, wurde die chinesische Einwanderung eingeschränkt, und das schuf ein Vacuum, das von den Japanern ausgefüllt werden sollte. Die Geschichte der Einwanderung in Hawaii zeigt bis zum völligen Einwanderungsverbot für Chinesen i. J. 1898 ein je nach der geringeren oder grösseren Strenge, mit der die Einwanderungsbeschränkung für Chinesen behandelt wurde, entsprechendes Nachlassen oder Zunehmen der japanischen Zuwanderung. Bis zum völligen Ausschluss der Chinesen, der eine Folge der Annexion Hawaiis durch die Vereinigten Staaten war, wurde eben das Prinzip verfolgt, dem Arbeitermangel durch „Asiatic labor" abzuhelfen, und Chinesen, Japaner, Koreaner sollten dieselbe Rolle spielen. Da die Koreaner nicht sehr zahlreich waren, die Chinesen bald ausgeschlossen wurden, während die Japaner ungehindert einwanderten und stets willkommen geheissen wurden, da sie ein brauchbares Arbeitermaterial darstellten und als Arbeiter zunächst zu keinen ernstlichen Klagen Anlass gaben, so nahm die Inselgruppe nach und nach den Charakter eines japanischen Siedelungsgebietes an. Die Zusammensetzung der Bevölkerung in den einzelnen Jahren zeigt folgende Statistik.[2]

1. Näheres s. 3. Report of the Commissioner of Labor on Hawaii 1905. Washington 1906. Im Vertrag zwischen Japan und dem Königreich Hawaii von 1886 ist nur die Bestellung von Hawaiischen Auswanderungsagenten in Japan und der Schutz der Auswanderer vorgesehen. Die japanische Regierung erklärte sich prinzipiell der Auswanderung nach Hawaii gewogen. Der Vertrag sollte 5 Jahre in Kraft bleiben und stillschweigend verlängert werden können. (vergl. „Treaties and Conventions between the Empire of Japan and other Powers compiled by the Foreign Office. Tokyo 1899. S. 365.)

2. Nach 4. Report etc. 1908. S. 11.

TABELLE XIX. — ABSOLUTE ZAHLEN.

| Rasse. | 1853 | 1866 | 1872 | 1878 | 1884 | 1890 | 1896 | 1900 | 1910 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Hawaiisch. | 70036 | 57125 | 49044 | 44038 | 40011 | 31136 | 31019 | 29799 | 26041 |
| Hawaiisches Mischblut. | 983 | 1640 | 1187 | 3120 | 4218 | 6186 | 8485 | 7857 | 12506 |
| Im Ausland geborene Chinesen. | 364 | 1206 | 1938 | 5916 | 17937 | 15301 | 19382 | 21746 | 21674 |
| Im Ausland geborene Japaner. | — | — | — | — | 116 | 12360 | 22329 | 56230 | 79674 |
| Alle übrigen. | 1755 | 2988 | 4128 | 4561 | 18293 | 21707 | 27805 | 38369 | 52014 |
| Zusammen. | 73138 | 62959 | 56897 | 57985 | 80578 | 89990 | 109020 | 154001 | 191909 |

TABELLE XX. — PROZENT-ZAHLEN.

| Rasse. | 1853 | 1866 | 1872 | 1878 | 1884 | 1890 | 1896 | 1900 | 1910 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Hawaiisch. | 95.76 | 90.73 | 86.20 | 76.03 | 49.66 | 38.27 | 28.45 | 19.35 | 13.57 |
| Hawaiisches Mischblut. | 1.34 | 2.60 | 2.61 | 5.90 | 5.24 | 6.87 | 7.78 | 5.10 | 6.52 |
| Im Ausland geborene Chinesen. | 50 | 1.92 | 3.41 | 10.20 | 22.26 | 17.— | 17.78 | 14.12 | 11.29 |
| Im Ausland geborene Japaner. | — | — | — | — | 0.14 | 13.74 | 20.48 | 36.51 | 41.52 |
| Alle übrigen. | 2.40 | 4.75 | 7.78 | 7.87 | 22.70 | 24.12 | 25.51 | 24.92 | 27.10 |
| Zusammen. | 100.— | 100.— | 100.— | 100.— | 100.— | 100.— | 100.— | 100.— | 100.— |

Diese Zahlen geben allein noch keine Vorstellung von der Bedeutung der Japaner für Hawaii, insbesondere für sein wirtschaftliches Leben, z. T. auch deshalb, weil die auf amerikanischem Boden geborenen Abkömmlinge der Einwanderer nicht mit diesen zusammen aufgeführt sind. Im Jahre 1900, in dem der Hundertsatz der Japaner im Verhältnis zur übrigen Bevölkerung am höchsten war, waren von allen Erwerbstätigen über zehn Jahre 75.63% Chinesen und Japaner; in landwirtschaftlichen Berufen betrug ihr Anteil 91.32%, in den häuslichen und persönlichen Dienstleistungen 50.97%, im Gewerbe 49.17%, in Handel und

Verkehr 48.68% und in den freien Berufen und Beamtenstellungen 11.82%.[1] Einzelne Wirtschaftszweige waren also fast ganz in Händen der Asiaten, insbesondere Landwirtschaft, Gärtnerei, Wäscherei, persönliche Bedienung (Kellner, häusliche Dienstboten, Raseure etc.), Hausierhandel, Bäckerei und Schneiderei. Es sind das natürlich zunächst die Berufe, derentwegen eine Versorgung des Arbeiterbedarfs vom Auslande her in die Wege geleitet wurde; die übrigen Erwerbszweige sind solche, in die die sesshafteren Einwanderer übergetreten sind, da sie in diese dank ihrer Verwandtschaft mit dem häuslichen Leben am leichtesten eindringen und sich durch grössere Arbeitsamkeit und persönliche Anspruchslosigkeit in ihnen am raschesten festsetzen konnten. Dieselbe Gattung von Berufen kommt fast überall in Betracht, wo verschiedene Volksstämme auf wirtschaftlichem Gebiet mit einander zusammentreffen.

Auf Hawaii haben es jedenfalls die Japaner verstanden, sich durch ihre persönlichen Eigenschaften erhebliche wirtschaftliche Erfolge zu verschaffen, umsomehr, je weniger sie durch die Konkurrenz der noch billigeren und fleissigeren chinesischen Arbeitskräfte bedrängt wurden. Das besteuerbare Grundeigentum in japanischen Händen erreichte 1909 den Wert von 1748179 $, verteilt auf 2515 Besitzer. Im selben Jahre waren bereits 134 Japaner mit einer Personaleinkommensteuer von 2002 $ in den Steuerlisten eingetragen, die einem Jahreseinkommen von 97930 $ auferlegt war.[2]

Die Arbeit, derentwegen die Japaner herübergeholt worden waren, ist die auf den Zuckerplantagen, eine anstrengende, oft unangenehme Beschäftigung, die indes wenig Gefahren und gesundheitliche Schädigungen im Gefolge hat und dem tüchtigen und zuverlässigen Arbeiter ziemlich günstige Aussichten zum Aufsteigen auf der sozialen Stufenleiter bietet. Der Monat hat 26 Arbeitstage, der Arbeitstag eine nicht genau geregelte, aber stets sehr grosse Zahl von Arbeitsstunden. Die Löhne sind auch für ungelernte Arbeiter monatsweise bemessen und sind heute gegen die Zeit, zu der die Japaner zuerst herüberkamen, um etwa 50% erhöht. Der Mindestlohn ist im Monat etwa 18 $, von denen 6 bis 7 $ auf die Ernährungskosten eines erwachsenen Arbeiters in Abzug zu bringen sind. Da die Arbeiter

1) Fourth Report. S. 12/13. Japaner und Chinesen sind hier leider oft zusammen aufgeführt.

2) Fourth Report. 1910. S. 15.

aber nicht jeden Tag arbeiten, dürfte ihr regelmässiges Monatseinkommen etwas geringer sein. Wenn Japaner und Chinesen trotzdem imstande sind, herumzuwandern, verhältismässig viel für Vergnügungen auszugeben und noch Geld nach der Heimat zu schicken, so kommt das einerseits von den Prämien, die zur Anspornung des Arbeitseifers bezahlt werden, andererseits von den Einkünften, die die nicht im Tagelohn, sondern im Werklohn stehenden Arbeiter beziehen und die in einzelnen Fällen eine bemerkenswerte Höhe erreichen.[1] Die Lohnhöhe der ungelernten Arbeiter auf den Pflanzungen ist fast ausschliesslich auf asiatische Arbeit, unter dieser hauptsächlich auf Japaner zugeschnitten; denn diese machten in den letzten 15 Jahren 60—70% der ungelernten Feldarbeiterschaft aus. Ihre Zahl wuchs fortgesetzt bis 1904, wo man 32331 japanische Plantagenarbeiter zählte, nahm dann infolge des Krieges und der Auswanderung nach dem amerikanischen Festlande ab, stieg nochmals plötzlich bis auf 32771 im Jahre 1908 und fiel dann infolge der inzwischen getroffenen Einwanderungsbeschränkung merkbar ab. Die Löhne sind etwas niedriger als nach der Annexion Hawaiis, die so viele Veränderungen brachte, sind aber seit 1905 rascher gestiegen als die Lebensmittelpreise, so dass die Lohnbewegung im allgemeinen eine günstige zu nennen ist.

Die nächste Gelegenheit zu einem wirtschaftlichen Aufstieg für die Plantagenarbeiter bieten die verschiedenen Handwerke, die auf den Pflanzungen betrieben werden. Der Anteil der Japaner an diesen Berufsstellungen stieg andauernd und erreichte 1910 62.6%. Die Lohnstatistik zeigt aber, dass diesem Eindringen der Japaner in die gelernten Berufe ein Sinken des Lohnes entsprach, und ein Vergleich der Durchschnittstagelöhne von japanischen und andern gelernten Arbeitern beweist, dass dieser Lohndruck ein Ergebnis der Verwendung billigerer Arbeitskräfte ist. Es sank nicht nur der Durchschnittslohn der ganzen in Rede stehenden Arbeiterschicht (von 1.78 $ i. J. 1902 auf 1.53 $ i. J. 1910), sondern auch der Durschnittslohn für jede nichtjapanische nationale Gruppe von gelernten Arbeitern, die

[1] Auf die Einzelheiten der interessanten Lohnsysteme, die in Hawaii üblich sind, und andere Details ist hier mit Rücksicht auf das Ziel dieser Untersuchung absichtlich nicht näher eingegangen. Sie finden sich näher beschrieben in den Reports of the Commissoner of Labor on Hawaii, denen die nicht besonders belegten Angaben über diese Verhältnisse durchwegs entnommen sind.

die Lohnstatistik verzeichnet.[1] Darunter hatten sogar die Japaner selbst zu leiden, denn auch ihr Durchschnittstagelohn fiel von 1902 bis 1910 von 1.06 auf 1.05 $.

Dasselbe Bild ergibt sich für die Lohnbewegung bei den städtischen Arbeitern. Auch hier drang die Konkurrenz asiatischer Arbeitskräfte, insbesondere der Japaner, ein, und der Erfolg war ein erhebliches Sinken der Lohnsätze für gelernte Arbeiter, während für ungelernte der Lohn weiterstieg. Begreiflicherweise ist der Lohndruck besonders im freien Einkommen zu spüren: die Kosten für den notwendigen Lebensunterhalt können unter gegebenen Umständen nur wenig gedrückt werden.

Es scheint tatsächlich, als ob der Unterschied zwischen der wirtschaftlichen Stellung eines japanischen und eines nicht japanischen Arbeiters auf Hawaii ein ziemlich erheblicher wäre. Eine Lohnenquete des Arbeitskommissärs, bei der 363 Arbeiterhaushalte, darunter 30 japanische, untersucht wurden, ergab als Durchschnittseinkommen für einen Arbeiterhaushalt 807.61 $, für einen japanischen Arbeiterhaushalt 425.06 $.[2] Der Bericht bemerkt hiezu, dass auch dieser Durchschnitt noch günstiger sei als der unter analogen Verhältnissen auf dem amerikanischen Festlande für eine weisse Arbeiterfamilie bestehende. Das Bild, das die Enquete von der Lebenshaltung der japanischen Familie auf Hawaii gibt, ist nicht ungünstig. Der Familienstand ist klein, aber nicht etwa, weil die Familien kinderlos wären. Im Gegenteil, die Zahl der kinderlosen Ehepaare ist kleiner als bei irgend einer andern verglichenen Rasse; dagegen handelt es sich noch meist um jüngere Ehepaare, so dass der Berichterstatter voraussieht, dass in einigen Jahren hier von grösserem Kinderreichtum zu berichten sein wird. Die Wohnungen der Japaner sind die vollsten von allen. Während im Durchschnitt aller Rassen 0.9 Räume auf eine Person des Haushalts kommen, ist die entsprechende Zahl für die Japaner 0.4, die geringste von allen. Dagegen stehen die Japaner an der Spitze, was den Aufwand für Gesundheits- und Körperpflege anbelangt (4.32 $ gegenüber einem Durchschnitt von 1.88 $). Die Ausgaben der Japaner für Alkohol sind bescheiden.[3] Während so ihr privates Leben dem Kenner japanischer Verhältnisse wenig Bemerkenswertes bietet, erregt ihr soziales Leben umsomehr Interesse.

[1] Die wenigen Chinesen aufgenommen.
[2] Fourth Report 1910. S. 42.
[3] Third Report 1905. S. 50.

Was zunächst auffällt, ist ihr enges Zusammenhalten und der Mangel eines Zusammengehörigkeitsgefühls mit den übrigen Inselbewohnern. Obwohl die Japaner nur geringen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten von Hawaii haben, tragen sie doch viele neue Züge in das Bild seines gesellschaftlichen Lebens hinein. Sie stellen eine Arbeiterbevölkerung dar, die einen niedrigen Lebens-Standard bewahrt, um alle Ersparnisse zurückzulegen und mit ihnen so bald als möglich in die Heimat zurückzukehren. Ihr Verdienst und ihre Ersparnisse fliessen nicht dem Gewerbfleiss der Inseln zu, tragen weder zur Errichtung von Heimstätten bei, noch fördern sie die Entwicklung des Gemeinwesens in irgend einer Hinsicht.[1] Der Arbeitskommissär für Hawaii legt besonderes Gewicht auf den Umstand, dass nicht nur äusserlich eine Schranke zwischen amerikanischen Bürgern und den eingewanderten Arbeitern aus Asien besteht, sondern dass sich diese auch freiwillig noch weiter abschliessen. (Da Chinesen und Koreaner in Hawaii wenig zahlreich sind, gilt das Gesagte hauptsächlich für die Japaner.) So kommt es, dass alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitern noch durch nationale verschärft werden. Es fehlt an jeglicher Gemeinsamkeit zwischen den billigen, von Asien herangezogenen Arbeitskräften und den übrigen Bewohnern der Insel, die, ob eingeboren oder eingewandert, sie doch als ihre Heimat betrachten. Namentlich entziehen sich die Japaner ganz der Einwirkung jener amerikanischen Lebensideale, die, aus der Geschichte der Vereinigten Staaten Amerikas hervorgewachsen, den Schlüssel zum Verständnis ihres Geisteslebens bilden: die bibelfeste Schlichtheit der "pilgrim fathers," die Arbeitsamkeit der Kolonisten und der unerschütterliche Glaube an die Unfehlbarkeit der demokratischen und Freiheitsprinzipien, wie sie in der Bundesverfassung niedergelegt sind. Mögen diese Ideale auch im praktischen Leben oft nur getrübt wiederzufinden sein, so sind sie es doch, die der amerikanischen öffentlichen Meinung den Masstab für die Beurteilung aller, so auch der wirtschaftlichen Verhältnisse abgeben. Von diesem Standpunkt ist die harte Verurteilung verständlich, der die billige Arbeit der Asiaten unterzogen wird, die sich noch immer nicht mit der amerikanischen auf eine Stufe

[1] Das braucht übrigens nicht zu bedeuten, dass die Japaner enthaltsam sind, die trinken ihren Sake in kleinen Quantum, vertragen aber nicht viel.

gestellt hat. Auch die geringe Assimilation der Japaner an die politischen und sozialen Ideale der Bundesrepublik, ihr zähes Festhalten an ihrer nationalen Eigenart verdriesst die Machthaber Hawaiis. Und sie müssen mit Bedauern bemerken, dass die geringe Zahl von Amerikanern kaukasischer Rasse auf den Inseln der Assimilation nur wenig Aussicht bietet. Ein Beispiel hiefür liefert die Gestaltung des Schulwesens auf Hawaii. Die Zahl der japanischen Kinder in sämtlichen Schulen Hawaiis stieg von 1352 unter 15537 andern im Jahre 1900 auf 7078 unter 25537 im Jahre 1910. Wenn auch im letzten Jahre das Wachstum der japanischen Schülerschar sich etwas verlangsamt hat, so ändert das doch nichts an der Tatsache, dass die japanischen Kinder gegenwärtig mehr als ein Viertel der gesamten Schul-Bevölkerung bilden und ein grösseres Kontingent stellen als irgend eine andere Nation. Es ist klar, dass unter solchen Umständen die Klagen über ein Nachlassen der Schulerfolge nicht verstummen wollen. Amerikanische Eltern kaukasischer Rasse, die ihren Kindern eine bessere Erziehung bieten wollen, verlassen manchmal den Schulbezirk, und jede Schwächung der Schule hat wieder eine neue Herabminderung des Schulerfolges und damit der Assimilation zur Folge.

Uebrigens ist es bemerkenswert, mit welchen Opfern die Japaner ein ausgedehntes nationales Schulsystem erhalten. Nach dem Fourth Report etc. 1910 (S. 72) gab es im Januar 1909 68 japanische Privatschulen,[1] darunter 27 buddhistische, 8 christliche und 33 ohne konfessionellen Charakter. An diesen Schulen wurden 4631 Schüler von 80 Lehrern unterrichtet. Am besuchtesten sind die konfessionellen Schulen. Die Zahl der Schüler hat sich besonders seit 1904 sehr stark vermehrt. Natürlich ist die Sorgfalt, die von den Japanern auf eine nationale Erziehung ihrer Kinder verwendet wird, ein weiteres Hindernis für deren Amerikanisierung, und so sehr man den Patriotismus der Japaner bewundern muss, so ist es andrerseits auch begreiflich, dass den Amerikanern diese Verhinderung der Assimilation nicht passt. Die intellektuellen Führer der Japaner auf Hawaii scheinen sogar in der Förderung des nationalen Gedankens manchmal recht weit zu gehen. Professor *Nitobe*,

[1] Vorträge des Prof. *Nitobe* in San Francisco, die im Jitsugyo no Nihon wiederholt sind und über die der „Japan Advertiser", Tokyo, vom 9. XI. 1911 berichtet.

der gerade auf einer Vortragsreise in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas weilt, hatte, wie er in einer Ansprache an seine Landsleute erzählte, wiederholt Anlass, den Chauvinismus von Japanern zu tadeln. Auf Hawaii sei ihm sogar von einem Lehrer ein Lehrbuch zur Begutachtung vorgelegt worden, das den japanischen Kindern politische Gedanken sehr bedenklicher Art mit Bezug auf die Zukunft des Territoriums einzuprägen versucht, und von dem *Nitobe* bemerkt, es sei nur gut, dass es der schwierigen Sprache wegen von den Amerikanern nicht gelesen werden könne.[1]

Abgesehen von ihrer Nichtassimilierung, die doch nur von einem bestimmten Standpunkte aus als Fehler angesehen werden kann, ist gegen die Japaner als Menschen und Arbeiter wenig einzuwenden. Man lobt sogar ihre körperliche Reinlichkeit, ihre stark entwickelte Lernbegierde, ihren festen Vorsatz sich weiterzubringen, die Art, wie sie für ihre Bedürftigen sorgen, ihren Gehorsam gegenüber den Gesetzen; die Unternehmer schätzen sie als eifrige und geschickte Arbeiter, und nur im Gewerbe wird öfters behauptet, sie brauchten eine Führung durch Kaukasier, um ihr Bestes zu leisten. Der genossenschaftliche Gedanke ist unter ihnen sehr entwickelt, und sie eignen sich daher besonders gut zur Uebernahme von Kontraktarbeit in Gruppen, für deren Bildung sie eine grosse Neigung haben. Es heisst sogar, dass sie sich oft ihrer nationalen Organisation bedienen, um irgend einen Gewerbszweig unter ihre „Kontrolle" zu bringen oder irgend welche wirtschaftlichen Vorteile zu erringen, die ihnen dank ihrer wirtschaftlich-nationalen Gruppierung sicher zufallen müssen. Natürlich fehlen diesem Bilde der Japaner nicht einige Schatten. So klagen die Unternehmer, dass die japanischen Arbeiter sehr empfindlich seien, insbesondere in allem was ihre Persönlichkeit und Nationalität angeht, dass sie unbeständig seien und ihre Lernbegierde allzuleicht in Neuerungssucht umschlagen lassen. Als Kaufleute und bei Verträgen zieht man ihnen die Chinesen vor, die als sehr zuverlässig gelten; aber der stärkste Vorwurf, der den Japanern gemacht wird, ist, dass sie überall dort, wo sie die Uebermacht haben, herrschsüchtig und unverträglich sind.[2]

---

[1] Ein japanischer Bericht (in Bd. 9 der Sammlg. von Berichten über Auswanderung, veröffentlicht vom Gaimusho, März 1912) spricht von 96 japanischen Schulen!

[2] Vergl. *Aubert* und die *Reports* passim.

Vom japanischen Standpunkte aus sind mir nur zwei ausführliche Berichte zur Hand, die das Gesagte z. T. bestätigen, ihm jedenfalls nicht widersprechen[1]. Auch Ogawahira betont in Anlehnung an japanische Konsularberichte das stramme Zusammenhalten der Japaner und hebt hervor, dass die Neuankömmlinge den Angesessenen Konkurrenz machen. Die Auswanderer aus den Städten bewähren sich weniger als die aus den Landbezirken. Die Moral der Frauen scheint dem japanischen Beurteiler zu missfallen, doch äussert er sich darüber ebensowenig, wie über vieles andere. Er beklagt, dass die Japaner so wenig Vergnügungen auf Hawaii hätten, erwähnt aber zugleich die stattliche Menge von gesellschaftlichen und Zweck-Verbänden auf den Inseln, auf denen auch 8 japanische Zeitungen und 3 Zeitschriften erscheinen. *Nakamura* schildert die Verhältnisse günstiger.

Im allgemeinen hat man sowohl in Japan wie in Amerika die Ueberzeugung, dass die Japaner auf Hawaii ein, wenn auch nicht müheloses und glänzendes, so doch zufriedenstellendes Auskommen finden, das ihnen die Zurücklegung namhafter Ersparnisse ermöglicht. Dass sie auch Gelegenheit hatten, sich von Plantagenarbeitern zu höher bezahlten Stellungen aufzuschwingen, ist bereits erwähnt worden. Hier mögen noch einige Ausführungen über das wirtschaftliche Aufsteigen der Japaner Platz finden, weil dieses erst die Schärfe des Gegensatzes erklärt, der sich zwischen „weisser" und „gelber" Bevölkerung zu entwickeln begonnen, und die Einschränkung der japanischen Einwanderung vorbereitet hat. Mit der Annexion Hawaiis durch die Vereinigten Staaten wurden die Arbeitskontrakte nach hawaiischem Recht, die die Arbeiter auf den Plantagen zu einer Art von Hörigen gemacht hatten, abgeschafft. Das kam namentlich den Japanern zugute, die bei ihrem grossen Fleisse, ihrer Lernbegierde und ihrem Ehrgeiz bald in die Stellungen der Handwerker auf den Plantagen einzudringen begannen. Zugleich brachten die Auswandererschiffe aus Japan auch schon städtische Elemente mit kleinen Geldvorräten, und in kürzester Zeit bekamen die kleinen Gewerbetreibenden und Händler die Konkurrenz der Japaner zu spüren, die auf den meisten Posten, der Billigkeit des japanischen Haushalts wegen, unwiderstehlich

[1] *Ogawahira* a. a. O. 8. Kapitel und der oben genannte 9. Teilabschnitt des Gaikwo, enthaltend einen Bericht über die Insel *Maui* von *Nakamura*.

war. Auf den Plantagen war eine Konkurrenz japanischer Arbeit nie vorgekommen. Es herrschte stets ein lebhafter Bedarf an Arbeitskräften, und da die Eingeborenen sich rasch an Zahl verminderten, war jeder Neuankömmling gern gesehen. Anders war es in Handel und Gewerbe, wo die Zahl der Erwerbstätigen eine viel geringere war. Hier gab es eine sehr beschränkte Aufnahmefähigkeit für den Zuwachs, und ein erfolgreicher Bewerber bedeutete bald den Verlust des Einkommens für die früher tätig gewesenen. Der Bericht des Arbeitskommissärs für 1905, der die Frage der japanischen (und chinesischen) Konkurrenz für den angessenen Mittelstand sehr ernst beurteilt, bringt für diesen Vorgang eine grosse Zahl von Belegen. In 7 Betrieben des Baugewerbes z.B. ging die Zahl der beschäftigten, nicht asiatischen, gelernten Arbeiter von 1900 bis 1905 von 159 auf 43 herunter. Aehnlich in andern Fällen. Ueberall drangen die Japaner und Chinesen vor und erlangten eine wichtige Stellung, wenn nicht das Monopol innerhalb des Berufes, ausgenommen in einigen Gewerben, wie Druckerei (in englischer Sprache), Verfertigung von Maschinen für Zuckermühlen, elektrotechnischen Arbeiten schwieriger Art, Brauerei u. dergl. Abgesehen von geringeren Lebensansprüchen, längerer Arbeitszeit u.s.w. war das Hauptmittel zur Erreichung dieses Zieles Billigkeit der Preise, die nur durch die Billigkeit der Arbeitskräfte erzielt wurde. In einigen Fällen wird auch die Ware als minderwertig bezeichnet, doch ist es klar, dass mit minderwertigen Waren allein auf die Dauer ein Konkurrenzkampf nicht zum Siege geführt werden kann, wo nicht eine Differenzierung des Konsumentenkreises stattfindet. Japanischen Käufern gegenüber schadet z. B. eine Verschlechterung der Qualität von zum Verkauf gebrachten europäischen Nahrungsmitteln nicht viel, wenn nur der Preis niedriger wird. Natürlich sind zunächst die grossen, kapitalkräftigen Unternehmungen mit anspruchsvollem Käuferkreis weniger bedroht, und der Bericht bemerkt ganz folgerichtig, wie die Erbitterung der befragten Gewerbetreibenden und Händler über die unerbittliche Konkurrenz der Japaner und Chinesen an Heftigkeit sich umgekehrt verhalte wie der Geschäftsumfang der Auskunftspersonen.

Noch ein Gebiet des wirtschaftlichen Lebens gibt es, auf dem in Hawaii ein Monopol der Asiaten drohte: die Landwirtschaft als kleiner und mittlerer Betrieb. Bisher hatten derartige Betriebe auf Hawaii noch wenig Raum gefunden. Es scheint,

dass bei den hohen Lebensansprüchen der amerikanischen und eingewanderten europäischen Bevölkerung der Betrieb sich nicht lohnte, und ein Reinertrag da von nicht erzielt werden konnte. Dagegen haben insbesondere Japaner sich sehr gut zu behaupten verstanden und sind beinahe die Herren im Kaffee-, im Ananas- und Bananenbau. Im Jahre 1900 gab es bereits 1200 Asiaten als kleine Landwirte, und ihre Zahl soll beständig im Wachsen begriffen sein.[1] Gerade auf diesem Gebiete trifft das Vordringen der Japaner und Chinesen die staatsmännischen Wünsche der Amerikaner sehr hart, denn man hatte gehofft, durch Schaffung kleineren Grundbesitzes eine bodenständige amerikanische Bevölkerung zu gewinnen, den Grundstock zum Aufbau eines kraftvollen, demokratischen Gemeinwesens, für das von den Plantagen wenig zu erwarten war. Nun schwand auch diese Hoffnung, und die Aussichten, die sich für die Bevölkerungsfrage des Territoriums eröffneten, wurden immer trüber. Diesen Eindruck gibt besonders der Bericht des Arbeitskommissärs für 1905 wieder, der letzte Bericht, bevor eine Aenderung der Einwanderungsverhältnisse herbeigeführt wurde.

Zu einer solchen Massnahme drängten allerhand Strömungen: der Mittelstand, der sich vergebens gegen die billige Konkurrenz zu verteidigen suchte und der auch auf dem Wege der Organisation erfolglos geblieben war, die Stimmen derjenigen, die den amerikanischen Charakter des Territoriums als gefährdet hinstellten, die auf die Japanisierung der Schulen und auf die grosse Zahl junger, in Hawaii geborener Japaner hinwiesen, denen bald ein entscheidender Einfluss auch auf die politische Geschichte der Inseln zufallen müsste, und schliesslich die weniger laut vernehmlichen, aber umso wirkungsvolleren Stimmen, die vom strategischen Standpunkt aus darlegten, wie gefährlich es für die Vereinigten Staaten sei, den wichtigsten Stützpunkt im Stillen Ozean mit Angehörigen einer fremden Nation zu bevölkern, unter denen sich leicht Spione, ja ganze Truppenabteilungen verbergen könnten. Vielleicht wären aber selbst diese gewiss nicht zu unterschätzenden Gründe nicht so bald durchgedrungen, wenn nicht noch zwei Tatsachen hinzugekommen wären: Die veränderte Stellungnahme der Pflanzer in der Einwanderungsfrage und die Vorgänge in Californien. Der Streik

[1] Third Report etc. S. 39. Neuere Angaben sind auch im Fourth Report nicht enthalten.

der Japaner i.J. 1909 kam schon zu spät, um die Entscheidung der gesetzgebenden Faktoren zu beeinflussen, er brachte aber gewissermassen die Probe aufs Exempel für das nicht unbedenkliche Monopol, das die Japaner auf den Pflanzungen und anderwärts erlangt hatten, und trug viel zur Entscheidung der Frage in der Praxis bei. Prinzipiell war sie schon früher entschieden, als die Pflanzer zur Einsicht genötigt wurden, dass sie an den Japanern keine unerschöpfliche Reserve an billigen Arbeitskräften hatten, deren sie unbedingt sicher sein konnten. Die Tatsachen, die zu dieser Einsicht führten, waren die Auswanderung der Japaner von Hawaii nach dem amerikanischen Festland und ihre wiederholten Streiks, bei denen sich zweierlei offenbarte: 1.) dass der Charakter der japanischen Arbeiterbevölkerung sich geändert hatte, und 2.) dass sie anfing, sich als eine Gesamtheit zu fühlen, in deren Händen die Entscheidung über das Schicksal der Pflanzungen ruhe.

Die Auswanderung der Japaner begann etwa 1900 einen grösseren Umfang anzunehmen, als die japanische Regierung die direkte Auswanderung nach den Vereinigten Staaten einschränkte, und mit der Annexion Hawaiis die starren Arbeitskontrakte fielen, die die Plantagenarbeiter geradezu an die Scholle gefesselt hatten. Zugleich lockten hohe Löhne die Arbeiter nach dem Festland, und bald entwickelte sich ein System von Agenten und anderen bei dieser Weiterwanderung interessierten Leuten, die für den Fortbestand dieser Bewegung Sorge trugen. So wanderten vom 1. Januar 1902 bis zum 30. September 1906 an die 30000 Japaner von Hawaii nach dem Kontinent,[1] und wenn auch von Japan her nach dem Kriege reichlich Ersatz kam, so spürte man auf dem Arbeitsmarkt doch den Wechsel, umso empfindlicher, als die Plantagenbesitzer sich damals ganz auf die Rekrutierung ihres Arbeiterbedarfs aus Japan eingerichtet hatten. Zunächst versuchte man das Uebel einzuschränken und persönliche Einwirkungen auf die Arbeiterschaft auszuüben. 1903 war die Central Japanese League gegründet worden, an deren Spitze der japanische Generalkonsul in Honolulu stand, und die es sich zu ihrer Aufgabe machte, der Auswanderung nach dem Festland entgegenzuwirken und ein gutes Verhältnis zwischen Japanern und der übrigen Bevöl-

[1] *Aubert* a. a. O. S. 104; nach dem Fourth Report, S. 60, waren die Zahlen für 1905: 9649, 1906: 12227, 1907: 5438.

kerung herzustellen. Das geschah mit der ausgesprochenen Absicht, die offizielle Auswanderungspolitik der japanischen Regierung auch in der Praxis zur Anerkennung zu bringen und das Ansehen der japanischen Arbeiter zu heben. Die Liga versuchte übrigens auch eine Art von Arbeitsinspektoren zu schaffen, wie sie in früheren Jahren die japanische Regierung, solange sie noch selbst die Arbeiter vermittelte, mitgeschickt hatte. Es zeigte sich aber bald, dass die japanischen Arbeiter nach längerem Aufenthalte in amerikanischer Umgebung sehr an Unabhängigkeitsgefühl zugenommen hatten, und die Inspektoren erwiesen sich noch erfolgsloser als die Versuche zur Hemmung der Weiterwanderung. Die Farmer versuchten also das aussichtsreichste Mittel, führten im Mai 1905 eine etwa zehnprozentige Lohnerhöhung durch, verbesserten die Wohnungsverhältnisse und sorgten für bessere Behandlung der Japaner auf den Pflanzungen. Die Regierung von Hawaii erliess im April 1905 ein Gesetz über Auswanderungsagenten, das keinen anderen Zweck hatte, als diesen das Handwerk zu legen. Im nämlichen Monat wurde durch Gesetz ein „Board of Immigration" geschaffen, der dazu bestimmt war „desirable immigrants" insbesondere natürlich kaukasischer Rasse zu versorgen. Schliesslich gab zur selben Zeit der japanische Generalkonsul eine Bekanntmachung heraus, in der er seine Landsleute unter Bezugnahme auf das Versprechen der japanischen Regierung und die von den Pflanzern versprochene Lohnerhöhung bittet, nicht fortzuziehen. Nach dem Mai 1905 ging die Auswanderung der Japaner tatsächlich etwas zurück, aber sie hörte deshalb doch nicht auf, wuchs sogar wieder i. J. 1906. Auch gingen die Unternehmer auf dem Festlande jetzt noch energischer vor, um sich Arbeiterzuzug von Hawaii zu sichern, mieteten ein eigenes Dampfschiff, um Japaner darauf zu transportieren u. s. w. Die Plantagenbesitzer sahen sich genötigt Ersatz herbeizuschaffen: sie begannen Koreaner anzuwerben, die von 1902 ab in grösseren Scharen einzutreffen begannen. 1904 gab es bereits 2666, 1905: 4683 koreanische Arbeiter auf den Plantagen.[1] Aber alle diese Mittel befriedigten die Pflanzer nicht und sie gingen bereits damit um, wieder die Zulassung von Chinesen zu verlangen, von deren billigen, stets verfügbaren und leicht zu behandelnden Arbeitermassen sie sich nicht nur eine Abhilfe

[1] Third Report. S. 11.

für die herrschende Knappheit an Arbeitskräften, sondern auch eine Durchbrechung des Zustandes versprachen, den man in Hawaii das „japanische Monopol" nannte.

Ich habe bereits angedeutet, dass die japanische Bevölkerung Hawaiis begonnen hatte, die Sympathien der übrigen, auf Hawaii lebenden Bevölkerungsklassen und Rassen einzubüssen, und nun auch daran war, ihren Rückhalt bei den Pflanzern, dieser in Hawaii so einflussreichen Klasse, zu verlieren. Wie das kam, ist ja z. T. aus dem erfolgreichen Wettbewerb der Japaner und der bedrängten wirtschaftlichen Lage zu erklären, in die weite Kreise anderer Einwohner des Territoriums dadurch gerieten. Zum Teil scheint auch „intra muros et extra" gesündigt worden zu sein. Ab und zu liessen sich Klagen darüber vernehmen, dass die Japaner auf den Pflanzungen hart behandelt würden, und wiederholt mussten nichtjapanische Aufseher entlassen oder gestraft werden. Andrerseits zeigten die Pflanzer meist grosse Bereitwilligkeit, den berechtigten Forderungen ihrer Arbeiter entgegenzukommen. Gerade bei den Forderungen der japanischen Arbeiter war übrigens stets eine genaue Erwägung erforderlich, denn es wird allgemein berichtet, dass diese oft leichtherzig, ja ziemlich oft auch ganz grundlos erhoben wurden, und dass namentlich eine sehr weitgehende Empfindlichkeit persönlicher und nationaler Art wiederholt den einzigen Anlass zu Beschwerden bot. Im allgemeinen hatte man wenig Ursache über die Japaner zu klagen, nur beobachtete man, dass sie durch längeren Aufenthalt in Hawaii nicht gewönnen, und die kaukasischen, z. T. auch die hawaiischen Arbeiter entschädigten sich für die wirtschaftlichen Schäden, die ihnen ihre Konkurrenz bereitete, durch ein stark betontes Ueberlegenheitsgefühl, das die gekränkten Japaner wiederum mit wenig verhüllter Abneigung erwiderten.

Das alles äusserte sich klar in den Streiks, die die Japaner seit der Aufhebung der Arbeitskontrakte in immer rascherer Folge wiederholten: 1901 und 1902 gab es je einen, 1903 zwei, 1904 fünf Ausstände und fünf weitere in den ersten 5 Monaten des Jahres 1905.[1] Der grösste folgte am Schlusse der ganzen Reihe im Jahre 1909 auf der Insel Oahu und kostete die Pflanzer schätzungsweise 2000000 $.[2]

Den Streiks war es fast durchaus eigentümlich, dass sie

[1] Third Report S. 136-144. [2] Fourth Report S. 62 ff.

keine typischen Arbeiterausstände waren, die Klassenbewusstsein oder gar Klassenhass zeigen und bloss auf Besserung der wirtschaftlichen Lage oder Anerkennung der Organisation abzielen und den Kampf zwischen Unternehmer- und Arbeiterinteressen auf einem bestimmten Gebiete ausfechten wollen. Meistens handelte es sich um eine Reihe kleinerer Streitpunkte, die bei irgend einer Gelegenheit plötzlich alle zum Anlass von Forderungen gemacht wurden. Immer wird der Streik auf nationaler Basis durchgeführt, bewegt sich äusserlich ganz in gesetzlichen Formen, bringt meistens keine Gewalttaten gegen Unternehmer, deren Angestellte oder Eigentum mit sich, beweist aber, dass die Japaner der naiven Ansicht sind, sie könnten, wenn auch unter amerikanischem Gesetz, mit ihren Landsleuten nach ihrem Gutdünken umspringen. Sehr häufig war der Anlass zu einem Ausstand die Beleidigung eines einzelnen Japaners durch einen Aufseher oder irgend ein ähnliches Vorkommnis, durch das sich alsbald die gesamte japanische Arbeiterschaft verletzt fühlte. Einigemale kam auch der Anreiz zur Widersetzlichkeit von Nichtarbeitern, zum Beispiel Gastwirten und ähnlichen Leuten, die dabei ihren Vorteil fanden. Die Zahl der Streiks nahm ständig zu, obwohl die Central Japanese League, die 1903 gegründet worden war, sich alle Mühe gab, Ausstände zu verhüten, Unfrieden zu beseitigen und die Beziehungen zwischen Plantagenarbeitern und Pflanzern zu verbessern. Aber, wie bereits erwähnt, waren die Japaner, die schon zu viel vom Auslande angenommen hatten, meist den Argumenten der Liga wenig zugänglich.

Der Streik von 1909 war zwar hauptsächlich auf Erhöhung des Lohnes gerichtet, aber sein Verlauf ist trotzdem für die ganze Stellung der Japaner auf den Pflanzungen so charakteristisch, dass ich einiges über ihn mitteilen möchte. Seine wichtigsten Merkmale waren nach einer im Bericht des Arbeitskommissärs wiedergegebenen Zusammenfassung[1] die folgenden:

1.) Die Stimmung für ihn wurde durch eine Agitation vorbereitet, die nicht von den Arbeitern selbst, sondern von gebildeten japanischen Journalisten und Geschäftsleuten in Honolulu ins Leben gerufen wurde.

2.) Die Bewegung trug von Anfang an einen nationalen Charakter, wurde aber von den gebildeten Japanern nicht durchwegs unterstützt.

[1] Fourth Report S. 62 f.

3.) Der Ausstand wurde von einer Organisation geleitet, die von gebildeten Japanern gelenkt wurde; die Führer waren also nicht selbst Arbeiter, wie dies bei den in Amerika bekannten Gewerkschaften der Fall ist.

4.) Die Forderungen der Streiker lauteten auf höhere Entlohnung der Feldtagelöhner und wurden damit begründet, dass die Pflanzer den Arbeitern kaukasischer Rasse unter gleichen Bedingungen einen um ein Drittel höheren Lohn zahlten als den Asiaten.

5.) Es gab genügend angesessene Streikbrecher, meist Hawaiianer und Portugiesen, die sich zu einem Tagelohn von 1.50 $ in der Umgebung von Honolulu anboten, um die Arbeiten auf den Pflanzungen weiterzuführen.

6.) Ausgenommen gegen Streikbrecher und Streikgegner ihrer eigenen Nation, verhielten sich die Japaner im Streik ganz ordnungsgemäss, d.h. sie begingen keine Gewalttätigkeiten und zerstörten nichts.

7.) Der Ausstand fand ein Ende, weil die Streiker finanziell zu schwach waren, und weil ihre Führer sich gegen ihre japanische Opposition so benahmen, dass sie mit dem Gesetze in Konflikt gerieten.

8.) Nach dem Ausstand wurde die Lage der japanischen Arbeiter verbessert, und sie haben jetzt mehr Einkommen als rüher.

9.) Der Umstand, dass japanische Aufseher und qualifizierte Arbeiter sich bei einem Streik, der hauptsächlich auf Feldarbeiter Bezug hatte, ihren Landsleuten anschlossen, hat einige Betriebsleiter dazu veranlasst, nach und nach Kaukasier und Hawaiianer anstelle von Japanern auf diese Posten mit höherer Verantwortung zu stellen.

10.) Die Vertreter der japanischen Regierung unterstützten oder ermutigten die Ausständischen auf keinerlei Weise.

Durchliest man die Forderungen der japanischen Arbeiter, wie sie von der Japanese Higher Wage Association in einer sauberen Denkschrift vorgebracht wurden, so gewinnt man den Eindruck eines verständigen, wohl begründeten Anliegens. Die Beweisführung war kurz die, dass aus der Steigerung der Lebenskosten, der zunehmenden Sesshaftigkeit der Japaner, derzufolge Frauen, Kinder und soziale Lasten (Schulen, Kirchen, Tempel) zahlreicher werden, die Notwendigkeit, aus der gleichen Arbeitsleistung japanischer und amerikanischer Arbeiter die

Berechtigung höherer Löhne abgeleitet wurde. Der verlangte Lohn war ein Minimallohn von 22.50 $ monatlich, wie ihn die nichtjapanischen Arbeiter tatsächlich erhielten. Das hört sich alles sehr gut an, und es macht den Japanern alle Ehre, dass sie ideale Momente, wie die nationale Gleichstellung aller Arbeiter und die Notwendigkeit der Aufwendungen für kulturelle Bedürfnisse, in den Vordergrund stellten. Als der Streik ausgebrochen war, wurden übrigens auf den einzelnen Pflanzungen noch eine Reihe untergeordneter, vorher nicht erwähnter Forderungen aufgestellt.

Der Ausstand, für den mehr als ein halbes Jahr agitiert worden war, brach im Mai 1909 auf mehreren Pflanzungen aus und währte mit verschiedener Stärke bis in den August. Die Pflanzervereinigung weigerte sich mit den Ausständischen zu verhandeln, solange sie nicht zur Arbeit zurückkehrten, und wartete ab, bis den Streikern das Geld ausging. Diese standen inzwischen auch unter dem Einfluss der Streikgegner, zu denen die oberen Schichten der japanischen Bevölkerung mit dem Generalkonsul an der Spitze, die Kaufleute und 6 von den bestehenden 11 japanischen Zeitungen gehörten. Schliesslich verlief sich der Ausstand im Sande, die Anführer kamen wegen „conspiracy" ins Gefängnis und die 6 streikfeindlichen Zeitungen gaben der ganzen Sache einen Abschluss durch Erlass einer längeren Kundgebung gegen den Streik, seine Führer und die feindlichen Zeitungen. Diese Kundgebung beantworteten die Pflanzer durch eine weitere, in der sie den Lohnforderungen der Streiker fast ganz nachgaben. Dies geschah im November 1909.

Aus diesem schliesslichen Nachgeben könnte man entnehmen, dass der Streik Erfolg gehabt hat, und die aufgestellten Forderungen berechtigt waren. Jedenfalls würden sie nirgends in den Vereinigten Staaten oder in Europa unbillig genannt worden sein; ebensowenig hätte man dort daran gedacht, den Arbeitern aus ihrer Streikbereitschaft einen Vorwurf zu machen. Für Hawaii und japanische Arbeiter ist es aber gerade charakteristisch, dass das Verhältnis von Unternehmern und Arbeitern auf den Pflanzungen noch keineswegs ganz vom Geiste des Kapitalismus durchtränkt war. Die Arbeiter waren meist Asiaten, die mit Unterstützung der Pflanzer, beziehungsweise des Einwanderungsamtes, herübergekommen waren, um billige Arbeit zu leisten und dadurch ein Pflanzungssystem aufrecht zu erhalten, das eigentlich nicht dem Geiste der wirtschaftlichen und poli-

tischen Ungebundenheit entspricht, wie es auf dem amerikanischen Festlande zur Herrschaft gelangt ist. Dieses Betriebssystem hat sich im Königreich und auch noch in der Republik Hawaii sehr wohl gefühlt. Im „Territorium" ist es schon ein Anachronismus, vorausgesetzt, dass man dem Begriffe „Territorium" den Sinn „Bestandteil der Vereinigten Staaten" gibt. Will man den Tatsachen gerechter werden, dann muss man interpretieren: „Kolonie der Vereinigten Staaten." Das tun auch die heutigen Machthaber und sind so imstande, einem wirtschaftlichen Zustande Rechnung zu tragen, den die politischen Ereignisse 1900 überholt haben. Diesem Zustande entspricht das mehr patriarchalische Verhältnis zwischen Pflanzern und Arbeitern, wie es bis zur Annexion auch in aller Form rechtens war. So ist den Arbeitern ein Teil ihrer Haushaltungskosten, wie Wohnung, Gesundheitspflege z. T. abgenommen, so kam man auch dazu, in einem reinen Lohnstreit mit moderner Organisation, die tatsächlich vom amerikanischen Festlande herübergebracht worden war, etwas Verurteilenswertes zu sehen, wogegen sich selbst die besseren Japaner wehrten. Uebrigens wurde allgemein von den Streikgegnern ausgeführt, dass auch bei den vor dem Streik bestehenden Lebensverhältnissen viele Japaner ein viel besseres Auskommen haben müssten, als von den Streikern behauptet wurde, wenn sie sich nur dazu verstehen wollten, an allen Arbeitstagen zu arbeiten, statt sich nur an 18 Tagen im Monat der Arbeit und die übrige Zeit dem Nichtstun hinzugeben. Der Streik bildete gewissermassen den Abschluss für die ganze „vorkapitalistische" Periode des Plantagenbetriebs, denn es war klar, dass die Gesamtheit der Japaner, die gestreikt hatten, nicht mehr jene gefügigen Leute waren, als welche sie bei ihrer Ankunft bekannt waren. Die länger ansässigen waren beinahe ebenso unbotmässige „freie" Arbeiter, wie die aus Amerika herübergekommenen. Sie hatten sogar noch eine Waffe im Lohnkampf mehr als diese: ausser der gewerkschaftlichen noch eine nationale Solidarität, die den Arbeitgebern begreiflicherweise unheimlich sein musste. Bei diesem Streik wurde es vielen klar, wie gefährlich es sei, ganz von Landesfremden abzuhängen, in deren Händen ja tatsächlich der ganze Betrieb ruhte. Dass die japanischen Arbeiter sich ihrer Machtstellung wohl bewusst waren, war bekannt, und diese Zuspitzung des Gegensatzes zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zu einem nationalen Gegensatz gab der Angelegenheit einen ernsten Charakter. Zugleich er-

schütterte er für immer die gesellschaftliche Stellung der Japaner auf den Inseln, denn man wurde gewahr, dass auch die höherstehenden Japaner, die durchaus kein Arbeiterinteresse mehr hatten, sich dem Willen der Mehrheit ihrer Landsleute nur teilweise widersetzen konnten, ja Gefahr liefen, dabei ihr Leben zu gefährden. Die japanische Bevölkerung zeigte sich als eine Gemeinschaft innerhalb der übrigen Gemeinschaft, in die den Aussenstehenden kaum ein Einblick vergönnt war. Infolgedessen entschlossen sich die Farmer, nie mehr ein nationales Monopol unter ihrer Arbeiterschaft gross werden zu lassen, und fingen damit an, den Prozentsatz der Japaner, insbesondere unter den Aufsehern, herabzudrücken. Das war wohl einer der Gründe, der ihnen das Entgegenkommen in der Lohnfrage erleichterte. Ein weiterer war wohl der, dass sie das patriarchalische Betriebssystem seinem Ende nahe sahen und bei dem voraussichtlichen Verschwinden einer fluktuierenden asiatischen Arbeiterbevölkerung auf eine Differenzierung der Löhne nicht mehr viel Gewicht legten.

Die Aenderung, die inzwischen eingetreten war, ist die Abmachung der japanischen und amerikanischen Regierung über die Beschränkung der japanischen Auswanderung. Ihre Wirkungen und die Ergebnisse der japanischen Bevölkerungsbewegung auf Hawaii überhaupt zeigen die folgenden Zahlen:[1]

Tabelle XXI.

Vom 14. Juni 1900 bis 30. Juni 1910 sind

| japanische | Männer | Frauen | Kinder | zusammen |
|---|---|---|---|---|
| eingewandert | 61026 | 15875 | 520 | 77421 |
| ausgewandert | 57966 | 11204 | 6016 | 75186 |
| Ergebnis d. Wanderung | +3060 | +4671 | −5496 | +2235 |
| Ergebnis d. Volkszählung | — | — | — | +18563 |

[1] nach dem Fourth Report S. 59 f.

TABELLE XXII.

In den Jahren von 1905–1910 sind Japaner

| | angekommen | | | abgefahren | | | zugewachsen (+) weniger geworden(–) | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | K. | M. | Fr | K. | M. | Fr. | K. |
| 1905 | 5447 | 567 | 55 | 10315 | 1339 | 1154 | –4868 | – 832 | –1099 |
| 1906 | 17007 | 1113 | 67 | 12723 | 1522 | 1337 | +4284 | – 409 | –1270 |
| 1907 | 11940 | 2877 | 158 | 6959 | 890 | 1077 | +4981 | +1987 | – 919 |
| 1908 | 2369 | 1700 | 133 | 1849 | 695 | 979 | + 520 | +1005 | – 846 |
| 1909 | 355 | 849 | 76 | 1597 | 624 | 917 | –1212 | + 225 | – 841 |
| 1910[1] | 199 | 488 | 31 | 796 | 356 | 552 | – 597 | + 132 | – 521 |

Das früher so starke Wachstum der japanischen Bevölkerung auf Hawaii hat sich aber sehr verlangsamt und zuletzt sogar einer Verminderung Platz gemacht, da viele Kinder wieder nach Japan geschickt werden. Andererseits haben sich die Frauen stark vermehrt, und bei der grossen Geburtenfrequenz der Japanerinnen ist zu erwarten, dass sie die Hawaiischen Inseln um eine grosse Anzahl junger amerikanischer Bürger bereichern werden. Von diesen kehren zunächst wohl noch viele mit ihren Eltern nach Japan zurück. Bald aber dürfte eine Zeit kommen, wo das Ab- und Zuströmen der Japaner aufhört, und dann wird die übrigbleibende japanische Kolonie auf Hawaii vor die Frage gestellt sein, ob sie sich amerikanisieren lassen oder weiterhin von der übrigen Bevölkerung national absondern will.[2]

Wie dem auch sei, die Zeit einer drohenden Japanisierung des Territoriums ist voraussichtlich vorbei. Den Nachschub von Arbeitern, den man zunächst von Porto Rico, von Portugal, von Russland und Korea versorgt hatte, liefern jetzt, angeblich zur vollsten Zufriedenheit, die Philippinen, und man muss abwarten, was für eine Völkermischung sich daraus entwickeln wird. Bereits werden übrigens schon einzelne Mischehen zwischen Japanern und andern Nationalitäten gemeldet, und wenn die Pläne des

[1] Nur Januar bis Juni. [2] *Nakamura* a. a. O. glaubt, dass der Geburtenüberschuss der Japaner ihre Abwanderung wett macht.

Einwanderungsamtes in Honolulu gelingen, so ist in einigen Jahrzehnten die Geschichte der japanischen Einwanderung auf Hawaii nur mehr eine Episode in der Entwicklung des jungen amerikanischen Gemeinwesens. Die Prophezeiungen von einem unblutigen Rassenkampf, den man mit dem Vordringen der Japaner auf Hawaii für erklärt ansah,[1] wären damit hinfällig. Jedenfalls scheint mir bei diesen Voraussagen die Widerstandskraft der bald lässigen, bald impulsiven amerikanischen Politik stark unterschätzt worden zu sein.

Eine Fortsetzung der Geschichte der japanischen Einwanderer auf Hawaii bilden die Schicksale der Japaner *auf dem amerikanischen Festlande*, im Gebiet der Vereinigten Staaten. Die Verhältnisse sind hier und dort ähnlich, doch sind einige wichtige Unterschiede bemerkenswert: auch im Westen der Vereinigten Staaten herrscht grosse Arbeiternot, aber die Gesetze verbieten die unterstützte Einwanderung, und es gibt auch kein Plantagensystem, demzuliebe man Ausnahmen gelten liesse. Andererseits trägt das Festland, trotz der starken Rassenmischung, die die amerikanische Bevölkerung aufweist, doch einen ausgesprochen amerikanischen Charakter, so dass eine Abschliessung von ihr stark auffällt, und die assimilierende Kraft der Umgebung auf die eingewanderten Japaner viel grösser ist.

Aber das japanische Einwanderungsgebiet in den Vereinigten Staaten sind in der Hauptsache nur einige Staaten der Union, und zwar Californien, Oregon, Washington, Montana und Nevada, die gegenüber dem Osten des amerikanischen Kontinents, wo die meisten Einwanderer aus Europa landen, grosse Verschiedenheiten aufweisen. Zunächst sind diese Staaten sehr dünn bevölkert. Es hatten im Jahre 1900:[2]

Tabelle XXIII.

| | Einwohner. | auf 1 km² |
|---|---|---|
| Californien | 1485053 | 4.- |
| Oregon | 413536 | 1.7 |
| Washington | 518103 | 3. |
| Montana | 243329 | 0.6 |
| Nevada | 42335 | 0.1 |
| Vereinigte Staaten (ohne Alaska und Hawaii) | 76085791 | 9.6 |

[1] Vergl. *Aubert* a. a. O. S. 85 ff. [2] Meyers Kl. Konv. Lex. 1909. 6. Band, Beilage zu Seite 636.

Dieser geringen Besiedelung eines so ungeheuren Gebietes entspricht eine grosse Not an Arbeitskräften, die zum Teil eine Folge der Verkehrsverhältnisse des amerikanischen Westens ist, und die in eine Herrschaft der Gewerkschaften ausgeartet ist, wie sie kaum irgendwo anders möglich wäre. Die Löhne sind begreiflicherweise ausserordentlich hoch, und seit die Chinesen ganz vom Gebiet der Vereinigten Staaten ausgeschlossen sind, ist für die Unternehmer, Haushaltvorstände u. s. w. eine schwere Zeit angebrochen. Man kann sich leicht vorstellen, wie gerne man zugriff, als sich die Gelegenheit bot, in den Japanern eine, noch dazu billige, Arbeitskraft zu erhalten, mit deren Hilfe man sich von der Diktatur der trade unions freizumachen hoffte.

Man darf übrigens nicht glauben, dass die japanische Einwanderung gleich im grossen angefangen hat, oder dass Arbeitertransporte die erste Einwanderung gebracht hätten. Die japanische Kolonie in den Vereinigten Staaten bestand vielmehr zunächst aus jungen Leuten, die mehr oder minder studienhalber herübergekommen waren, sich allerdings zum grössten Teil die Kosten für ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdienten, zumeist, da sie nichts anderes gelernt hatten, als Dienstboten, Kellner, Ladengehilfen und dergl. Die ersten kamen von Hawaii im Jahre 1870, und sie fanden bald Nachfolger: 1884 gab es 300, 1886: 800, Ende 1887: 2000, 1891 etwa 3000. Sie waren meist im Alter zwischen 18—30 und oft aus guter Familie. Da bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Japan die im Ausland zu Studienzwecken weilenden befreit waren, gab es nach *Nitobe*[1] viele, die nur aus diesem Grunde ins Ausland gingen. Natürlich war der Aufenthalt aller dieser jungen Leute in einem von der Heimat so verschiedenen Lande nicht ohne bestimmte Gefahren, denen die christlichen Missionen, warme Freunde der japanischen Einwanderer, zum Teil entgegenwirkten. Es gab auch wenig Frauen, über deren Lebensweise aber nicht immer Klarheit zu herrschen schien. *Nitobe* vermutet schon 1891, dass bei einer Vermehrung der Japaner leicht Reibungen mit der amerikanischen Bevölkerung entstehen könnten. Ueber das weitere Anwachsen der Japaner in Amerika sind die Berichte spärlich und unzuverlässig. 1900 gab es jedenfalls 85986 Japaner in den Vereinigten Staaten, darunter 71386 Männer.[2] Davon waren (siehe oben Seite 69

[1] *I.* (O) *Nitobe*, The intercourse between the U. S. and Japan. Baltimore 1891. [2] Meyers Kl. Konv. Lex. 1906. 6. Band, Beilage zu Seite 646.

Tabelle XIX) 56230 auf Hawaii, so dass auf dem Festlande 29756 anzunehmen sind. Das waren natürlich längst nicht mehr bloss Studenten oder Studenten-Arbeiter, vielmehr waren jetzt schon die Arbeiter, die teils aus Japan direkt, teils aus Hawaii gekommen waren, in erdrückender Ueberzahl. Es folgte 1900 die bekannte Einschränkung der japanischen Auswanderung nach Amerika durch die japanische Regierung, und seither blieb nur mehr ein Rekrutierungsbezirk für Arbeiter, nämlich Hawaii, wo nunmehr, gleichzeitig mit der durch die Annexion bewirkten Aufhebung der mehrjähringen Arbeitskontrakte, eine starke Auswanderung nach dem Kontinent einsetzte. Die Zahl der von dort eingewanderten Arbeiter ist bereits auf Seite 79 Anm 1. mitgeteilt. In den einzelnen Jahren kamen in den Vereinigten Staaten an:[1]

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1901 | 5296 | 1902 | 14270 | 1903 | 19968 |
| 1904 | 14382 | 1905 | 11021 | 1906 | 14243 |
| 1907[2] | 19565 | 1908 | 9544 | 1909 | 2432 |
| 1910 | 2598. | | | | |

Nach dem amerikanischen Zensus von 1900 befanden sich in Californien 5617, in Oregon und Montana je 2500 Japaner.[3] Es wird allerdings behauptet, dass der amerikanische Zensus die Zahl der Japaner in Amerika nicht vollständig wiedergegeben hat, und dass sie tatsächlich etwa 100000 betrug.[4] Nach der oben (Seite 16 Tabelle V.) wiedergegebenen Statistik des japanischen Ministeriums des Auswärtigen befanden sich 1909 in den Vereinigten Staaten 142469 Japaner, von denen 65760 auf Hawaii waren, so dass 76709 für das Festland übrig blieben. Von diesen waren 53301 im Konsulats-Bezirk San Francisco. Aus der Zahl der Zuwandernden kann man keinen Schluss auf die Zahl der Anwesenden ziehen, da sehr viele wieder heimkehren. Nach einer japanischen Statistik aus dem Jahre 1903[5] befanden sich in diesem Jahre 38934 Japaner auf dem amerikanischen Festland, davon 18123 in Californien, 5123 in San Francisco, 6482 in Washington, 2466 in Oregon, 1365 in Montana, 909 in Idaho, 855 in Wyoming, der Rest auf andere Staaten verteilt.

---

[1] 1901–7 nach Aubert a. a. O. S. 142/3; 1908–10 nach Reports of the Department of Commerce and Labor 1910. Washington 1911. [2] Nur Januar—Juni. Die Zahl für das ganze Jahr war mir nicht zugänglich. [3] *P. A. Hall.* Immigration and its effects upon the U. S. A. New York 1907. Seite 36 ff. [4] "The Japanese American Yearbook" (japanisch), San Francisco 1910. S. 38 ff. und *Hall* a. a. O. [5] Mitgeteilt bei *Aubert* a. a. O. S. 143.

Wenn auch die Zahlenangaben alle auseinandergehen, so geben sie doch gewisse Anhaltspunkte und ein Bild der Verteilung der Japaner auf die einzelnen Staaten. Man sieht leicht, dass es sich hier nicht um grosse Zahlen handelt, und dass von einer Ueberschwemmung Amerikas mit Japanern nicht die Rede sein kann. Die Unruhe, die die japanische Einwanderung hervorgerufen hat, ist also nur so zu erklären, dass sich diese auf einzelne Länder und Bezirke konzentriert, so insbesondere in Californien, und in diesem wieder in San Francisco, in dessen Völkergemisch eine Gruppe von einigen tausend Japanern immerhin auffallen mag. Für einige californische Städte ist das Bild dieser Besiedelung mit Japanern folgendes:[1]

Tabelle XXIV.

| Es waren Japaner in. | 1880 | 1890 | 1900 | 1905 |
|---|---|---|---|---|
| Alamada ..... | 16 | 184 | 1149 | 4000 |
| Fresno ..... | 1 | 12 | 598 | 1200 |
| Los Angeles..... | 1 | 36 | 204 | 3500 |
| Monterey ..... | — | 1 | 710 | 1000 |
| Sacramento ..... | 1 | 51 | 1209 | 2000 |
| San Francisco ..... | 45 | 590 | 1781 | 8000 |
| San Mateo ..... | — | 9 | 46 | 5000 |
| Santa Clara ..... | — | 27 | 284 | 2000 |
| Santa Cruz ..... | — | 19 | 235 | 2500 |
| Solano ..... | 2 | 26 | 870 | 2000 |

Die Zahlen in der 4. Spalte sind so rund, dass sie gewiss nur geschätzt sind. Leider sind auch die andern Zahlen über die Japaner in Amerika wenig genau, da zu viele an der Verschleierung oder der gefärbten Darstellung der dortigen Verhältnisse interessiert sind. Man muss sich also mit annähernden Ergebnissen zufrieden geben.

61650 erwerbstätige Japaner, die 1900 auf dem Festlande

[1] Nach einer amerikanischen Erhebung, mitgeteilt bei *Aubert* a. a. O. S. 197.

lebten, verteilten sich angeblich, wie folgt, auf die einzelnen Berufe:[1]

TABELLE XXV.

| | |
|---|---|
| Landwirtschaft | 33500 |
| Handel und Verkehr | 14000 |
| Eisenbahnarbeiter | 12000 |
| Häusliche Berufe | 800 |
| Bergbau | 600 |
| Fabrikarbeiter | 500 |
| Fischer | 250 |

Die Japaner waren also überwiegend als Arbeiter, insbesondere als landwirtschaftliche und nicht qualifizierte Arbeiter beschäftigt. Japanische Geschäftsleute gibt es zwar überall, wo Japaner in grösserer Anzahl leben, aber sie sind zunächst für den Bedarf ihrer eigenen Landsleute eingerichtet; in Californien, besonders in San Francisco, und im Osten der Vereinigten Staaten gibt es grössere Kaufleute. Von den Geschäften der Japaner befanden sich 3114 allein in Californien, 465 in Washington.

Die Hauptstellung der Japaner in den Vereinigten Staaten ist unzweifelhaft Californien, über das auch am meisten Berichte vorliegen.[2] Merkwürdigerweise versuchen die meisten japanischen Berichte, die ich kenne, die Entwicklung des japanischen Wirtschaftslebens in Californien genau in wirtschaftliche Perioden einzuteilen, ein Beginnen, das so gewaltsam und ins Einzelne gehend durchgeführt wird, dass an seiner Richtigkeit allerhand Zweifel aufsteigen müssen. So teilt z. B. das Jap. Am. Yearbook[3] die Geschichte der japanischen Landwirtschaft in Californien in 5 Perioden ein, die das Aufsteigen der japanischen Landwirte von Arbeitern zu Eigentümern des bebauten Bodens charakterisieren: 1.) Arbeiterperiode von 1887 an, 2.) Kontraktarbeitsperiode von 1895 an, 3.) Teilbauperiode von 1897 an, 4.) Pachtperiode von 1899 an und 5.) Eigentumsperiode von 1903 an. Das ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen, als ob etwa jetzt alle Japaner Eigentümer wären u. s. w. Es zeigt aber, wohin die Entwick-

[1] Jap. Am. Yearbook 1910. S. 38 ff. [2] Leider ist mir die ausführliche Darstellung in den Reports on immigration der *U. S. Industrial Commission* (Washington 1901–2) nicht zugänglich gewesen. [3] 1910. S. 64 ff.

lung die erfolgreichsten Japaner gebracht hat, und man muss anerkennen, dass sie sich ziemlich rasch emporgearbeitet haben. Es handelt sich meist um Obst- und Gemüsebau, in denen die Japaner zuerst als Erntearbeiter gebraucht wurden und sich sehr gut bewährten. Die Arbeitsweise der Japaner brachte es dann mit sich, dass ihnen die Arbeiten gruppenweise in Kontrakten vergeben wurden, und alles weitere war dann blos die Frage des Geldbesitzes, denn der Boden in Californien ist gut und billig, die Bedingungen zum Ankauf leicht, und die landschaftlichen Verhältnisse ähnlich wie in Japan, so dass sich die Japaner dadurch angeheimelt fühlten. Dazu herrschte Not an Mann wie überall in Californien, besonders auf dem flachen Lande, auf dem die amerikanischen Arbeiter oft nicht bleiben wollten; da nun seit den 80er Jahren die Einwanderung von Chinesen verboten war, war das Feld für die Japaner frei. Deshalb sind sie aber, ausser in einigen kleineren Distrikten, nicht etwa die Herren des Bodens. Eine neue japanische Veröffentlichung[1] gibt an, dass gegenwärtig zusammen 150000 acres von Japanern bewirtschaftet würden, davon 15000 von den Eignern. Das übrige sind Pachtbetriebe oder solche, wo die Japaner Angestellte des amerikanischen Besitzers sind. Wenn also auch die wirtschaftliche Stellung der meisten japanischen Landwirte in Californien eine mittelmässige oder bescheidene ist, so haben es einige doch zu schönen Erfolgen gebracht, und es gibt u. a. einen „potato king" und einen „baron," Titel, die im „freien" Amerika gerne Plutokraten verliehen werden. Den japanischen Stimmen, die mit Bezug auf diese Erfolge die Lage ihrer Landsleute in den Vereinigten Staaten zu rosig ansehen, halten die genannten zwei Verfasser entgegen, dass das Jahreserzeugnis der japanischen Landwirte in Californien bestenfalls 1/5 des gesamten Erzeugnisses des Staates darstellt. Das wäre immerhin schon ein ansehnlicher Bruchteil.

Wichtiger noch als die Landwirtschaft ist für die Japaner das Schicksal der Lohnarbeit, das natürlich eng mit den übrigen wirtschaftlichen Zuständen des Landes zusammenhängt und daher nicht selten schwankt. Im einzelnen wäre über die Japaner als Arbeiter auf dem amerikanischen Festlande wenig anderes als über ihre Landsleute in Hawaii zu sagen. Wie diese sind sie

[1] *S. Kanai* & *B. Ito*, Hokubei no Nihonjin (Die Japaner in Nordamerika). Tokyo 1910.

sehr lernbegierig, suchen um jeden Preis in die einzelnen Berufe einzudringen und arbeiten zu viel billigeren Löhnen als ihre eingeborenen Mitarbeiter, so dass diese sich von der Konkurrenz arg bedroht fühlen. Auch auf dem Festlande ist ein starkes Bestreben unter den Japanern vorhanden, in höhere Stellungen aufzusteigen, und eine stattliche Zahl von japanischen Handwerkern, kleinen und selbst grösseren Unternehmern und Geschäftsleuten beweist, dass ihnen der Erfolg nicht versagt blieb. Es gibt wenig Berufe, die von ihnen noch nicht versucht worden wären; in der Hauptsache sind es dieselben, die auch in Hawaii dem Eindringen weniger vorgebildeter Elemente widerstrebten. Eine ganz besondere Veranlagung haben die Japaner für alles, was mit persönlicher Bedienung zusammenhängt: sie sind zu einem grossen Teil Kellner, Haarschneider, häusliche Dienstboten, Angestellte in Gastwirtschaften, Bädern und dergl., und natürlich schreiten sie dann auch zur Erwerbung von Hotels und Gastwirtschaften vor, von denen ein unverhältnismässig grosser Bruchteil in den Händen von Japanern ist.

Da die meisten Japaner mit den Früchten ihrer Arbeit im Auslande wieder heimkehren und im Vaterlande davon Nutzen ziehen wollen, ist die Spartätigkeit ziemlich stark entwickelt und die Aufbewahrung der Gelder sowie ihre Heimschickung bieten selbst wieder Erwerbsmöglichkeiten. Es entstand daher eine grössere Reihe von kleinen japanischen Banken, die sich zunächst mit den Auswanderungsagenten in die Geschäfte teilten, später aber wohl allein den Platz behaupteten. Leider lässt sich von der Entwicklung des japanischen Bankwesens in Amerika wenig Erfreuliches berichten. Abgesehen von den Filialen der grossen Yokohama Specie Bank, sind die andern klein und haben infolge der häufigen Bankbrüche, die bei japanischen Unternehmungen dieser Art vorgekommen sind, nicht allzuviel Vertrauen. Der letzte Konkurs dieser Art war der der Kimmon Ginko (Golden Gate Bank) in San Francisco, der die Folge betrügerischen Geschäftsbetriebes war. Natürlich riss dieser Konkurs noch eine ganze Reihe von kleineren japanischen Banken um, und der Rückblick des Jap. Am. Yearbook von 1910 stellt fest, dass nur mehr 4 japanische Banken ausser der Specie Bank übrig geblieben waren. Auch das müsste genügen.

Die wirtschaftlichen Erfolge der Japaner in den Vereinigten Staaten werden von Japanern und Amerikanern gerne auf Heller und Pfennig in Zahlen ausgedrückt, was natürlich ein etwas un-

sicheres Beginnen ist. Um aber doch ein Bild davon zu geben, wie sich einem, übrigens kritischen japanischen Beurteiler die Verhältnisse darstellen, gebe ich hier seine Aufstellung wieder.[1] Das Vermögen der Japaner beträgt nach ihm 16.65 Mill. $, von denen 600,000 $ in Land angelegt sind; ausserdem sind 3 Mill. $ in beweglichen und unbeweglichen Werten festgelegt. Das Kapital der Kaufleute beträgt 10 Mill. $, also durchschnittlich 5000 auf jeden der etwa 2000 Kaufleute. Die Einnahmen der Arbeiter belaufen sich im Jahre auf rund 6.5 Mill. $. Die Banken haben 500,000 $ Kapital und 2 Mill. $ Depots. Nach Japan werden jährlich 7 Mill. $ geschickt.

Die Lage der Japaner in den andern Staaten der Union zeigt ein verkleinertes Bild der Zustände in Californien. In Oregon z. B. gab es 1902: 1500, 1908: 3872 Japaner, darunter 3573 Männer,[2] meist in kleinen Verhältnissen als Arbeiter, kleine Handwerker, Händler und Landwirte. In Washington[3] leben jetzt etwa 2600 Japaner, meist in der Nähe der Küste um Seattle und Tacoma herum. Früher soll es noch um etwa 1000 mehr, gegeben haben, bevor die Einwanderungsbeschränkungen sich bewerkbar machten. Die Japaner verdienen ihren Lebensunterhalt entweder in der Landwirtschaft oder als Arbeiter, zumeist als Eisenbahnarbeiter. Zur Selbständigkeit haben es bisher nur wenige gebracht, die ein kleines Anwesen erworben haben, und in der Nähe der Städte Gemüsebau und Milchwirtschaft treiben. In Seattle gibt es über 20 japanische Hotels jeder Grössengattung.[4] Von den Arbeitern heisst es, dass sie im Jahre etwa 200 $ zurücklegen können, dass aber die Lebenskosten gegen früher sehr gestiegen sind. Auch haben anscheinend noch viele an die Auswanderungsgesellschaften daheim zu zahlen. Der japanische Berichterstatter des Tokioer Auswärtigen Amtes bemerkt übrigens, dass seine Landsleute sich als Arbeiter nicht sehr gut bewähren, da sie zu schwach und wenig ausdauernd sind. Sie essen vorwiegend fleischlose Kost, brauchen aber dasselbe für ihren Unterhalt wie die übrigen Arbeiter. Die Japaner sollen in Washington nicht sehr beliebt sein, da sie sich abseits halten und nur untereinander verkehren. Eine bessere Stellung haben sie im benachbarten Staate Idaho,[5] wo es 1910 etwa 1200 gab. Unter ihnen waren etwa 500 Eisenbahnarbeiter, die ähnlich wie in

[1] *Kanai* & *Ito* 2. Kapital a. a. O. [2] Jap. Am. Yearbook 1910. [3] Bericht d. Sekretärs *Sato*, Bd. IX. der Berichtsamlg. des Gaimushō. 1912. [4] Hotel Gazette, New York, 27. IV. 1912. [5] Bericht von *Oyama*. a. a. O. 1912.

Washington imstande sind, jährlich (250–280) $ zurückzulegen. Noch besser geht es den etwa 200 japanischen Gärtnern, von denen die besten 7 $ Lohn haben. Die Landwirte sollen nicht viel Erfolge aufzuweisen haben, da sie nicht zu wirtschaften verstehen; aber nach und nach bessert sich auch ihre Lage. Es gibt auch etwa 50 Haushalte, die vom Handel leben, meist nur kleine Geschäftsleute. In Montana[1] gibt es 1258 Japaner, die meist als Eisenbahnarbeiter ins Land kamen. 1897 gab es allein 1500 Bahnarbeiter, 1903: 6000. Obwohl sie alle als mittellose Leute ins Land kamen, haben sich viele von ihnen ein kleines Guthaben erworben und sind Landwirte, Händler usw. geworden. Der erfolgreichste Unternehmer hat es zu einem Kapital von 15000 $ gebracht. In Wyoming[2] lebten im Sept. 1910 1250 Japaner, von denen 90 v. H. Arbeiter waren, überwiegend Eisenbahn- und Minenarbeiter. Ihr Verhältnis zu den übrigen Bewohnern des Staates soll ein befriedigendes sein, namentlich wird hervorgehoben, dass sie Mitglieder der Gewerkschaften sind. Auch in Nevada, Utah und Colorado leben Japaner in geringen Mengen als Arbeiter, kleine Landwirte und Kaufleute, Gastwirte usw. Mit der Entfernung von der Küste nimmt natürlich auch die Zahl der sesshaften Japaner ab, so dass sie in der übrigen Bevölkerung ganz verschwinden müssten, wenn diese Staaten nicht so dünn besiedelt wären. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Japaner in den V. St. sind denen ihrer Landsleute auf den Hawaiischen Inseln fast gleich, nur mit dem Unterschiede, dass es sich hier nirgends um Kontraktarbeiter handelt, sondern dass japanische und andere Arbeiter sich rechtlich und wirtschaftlich ganz gleich sind, oder vielmehr gleich wären, wenn die Japaner sich den Gewohnheiten und Anschauungen der Amerikaner anpassen würden. Die Japaner haben nicht etwa eine besondere Beschäftigung, derentwegen sie herübergeholt wurden, wie auf Hawaii, sondern sie arbeiten in denselben Berufen wie alle übrigen Einwohner des Landes, und wenn sich hierin eine Unterscheidung bemerkbar macht, so geschieht es nur deshalb, weil die Japaner sich aus allerhand Gründen auf gewisse Gewerbe geworfen haben und diese hie und da fast monopolisieren. Daher gilt es für die Japaner überall mit den übrigen Arbeitern, Geschäftsleuten und dergl. in eine scharfe Konkurrenz einzutreten, während in Hawaii auf ihrem eigent-

[1] Bericht von Sekretär *Ozaki* a. a. O. [2] Bericht von *Oyama* a. a. O.

lichen Arbeitsgebiet, der Plantagenarbeit, des Arbeitermangels halber kaum von einer Konkurrenz die Rede sein könnte: dort war jeder Mann bei der Arbeit willkommen. Hier auf dem Festlande war zwar auch Not an Mann, aber da sich die Gewerkschaftler auf hohen Lohn versteiften, und die Japaner sie beträchtlich unterboten, kam es überall zu einem heftigen Kampfe zwischen dem billigen und dem amerikanischen oder aus Europa eingewanderten teuren Arbeiter.

Dabei ist von einer Verwischung der Gegensätze die längste Zeit nicht die Rede gewesen. Die Japaner schliessen sich gegen die übrige Welt ab, bilden, wo sie halbwegs zahlreich genug sind, kleine Gemeinschaften und führen dasselbe Leben, wie ihre Landsleute auf Hawaii. Sie haben eigene Schulen, eigene Zeitungen,[1] Vereine, besonders Wohltätigkeitsvereine. Diese Abgeschlossenheit ist nicht unbedenklich, denn sie widerspricht auf das heftigste dem, was die Amerikaner von Einwanderern erwarten, und es ist auch nur begreiflich, dass ein solches Verhältnis mit der Zeit zu Missverständnissen führen muss, insbesondere, da die Japaner dadurch erst recht verhindert werden, sich mit Sprache und Anschauungen der Amerikaner vertraut zu machen. Ein mit der Auswanderung sehr gut bekannter japanischer Herr, der so freundlich war, mir seine Erfahrungen zur Verfügung zu stellen, erzählte, er habe im Jahre 1899 Amerika zum ersten Male besucht und dort eine solche Abgeschlossenheit der japanischen Kolonie gegen die Amerikaner gefunden, dass man Konflikte fast mit Bestimmtheit voraussagen konnte. Inzwischen hätten sich die Zustände allerdings geändert, namentlich seit die Japaner durch die Beschränkung der Zuwanderung sesshafter geworden wären, gäben sie sich viel mehr Mühe, sich den Amerikanern zu nähern. Auch jetzt noch hören aber die Klagen darüber nicht auf, dass die Japaner sich der Assimilation widersetzen, ja sogar ihre Kinder vor der Amerikanisierung bewahren wollen und oft von den durchreisenden Japanern in dieser Haltung bestärkt werden.[2]

Und doch müsste die Assimilation bei einigem guten Willen gar nicht so schwer fallen, denn die Wanderungsbewegung nach

1) Nach dem Jap. Am. Yearbook gibt es gegenwärtig japanische Zeitungen in: Los Angeles, Sacramento, Seattle, Portland, Vancouver, New York, Salt Lake City, Denver und San Francisco.

2) a. a. O. 215 ff.

dem amerikanischen Festlande schafft von selbst eine gewisse Auslese unter den einwandernden Japanern, die sie ähnlich auswählt, wie alle amerikanischen Einwanderer in früheren Zeiten. Es sind natürlich die unternehmendsten Elemente, die von Hawaii und dem Vaterlande nach dem amerikanischen Festlande übersiedeln. Aber dieses Unabhängigkeitsgefühl allein schliesst sie noch nicht genügend an die Amerikaner, es sind zuviel andere Gegensätze vorhanden. Man lese nur bei dem geistvollen *Aubert*, dessen an hübschen psychologischen Beobachtungen reiches Buch ich wiederholt zu zitieren Gelegenheit hatte, nach, wie amerikanisches und japanisches Wesen einander gegenüberstehen:[1] „Un Americain, un *typical western man*, le type d'homme précisément qui est en rapport avec les Japonais—c'est un homme très sociable, familier avec les étrangers, quoiqu'ils ne soient pas ses égaux, et qui met tout le monde à l'aise en prenant ses aises. Il ne veut pas qu'on l'oublie, il tient à ce qu'on l'appelle par son nom avec toutes les initiales de ses prénoms, et non pas *John* tout court, comme lui-meme appelle indistinctement tous les Chinois. Il parle haut, rit fort, bombe, se hausse, exige qu'on le traite à son rang, plutôt un peu au-dessus, joue franc jeu, pense à haute voix, défend sans modestie sa chance, avoue la bonne opinion qu'il a de ses capacités, respecte infiniment la valeur de son travail et exige sans plus le plus haut salaire. C'est un homme libre.

Le Japonais entre en saluant trop bas, sollicite trop humblement qu'on le prenne au pair, qu'on lui fasse le grand honneur de le laisser regarder, imiter. Il n'est pas d'humble métier qui le rebute, celui qu'on lui offre lui ira très bien; le plus petit est encore à sa taille. Tout le monde connait aux États-Unis l'anecdote si souvent contée d'un officier de marine américain, retrouvant aux Philippines, comme commandant d'un navire de guerre japonais, un boy qu'il avait jadis gardé longtemps au *mess* de son bord. Le fils d'un Samurai n'hésite pas à s'engager comme domestique à Yokohama ou aux États-Unis; on l'appellera John. En Amérique, les Blancs refusent à servir comme domestiques; à plus forte raison, ils s'y refusent à l'étranger, chez des étrangers.

[1] Vergleiche einen Artikel im Yorodzu (Tôkyô), übersetzt und abgedruckt im Japan Weekly Chronicle (Kobe) vom 19. X. 11 und die oben zitierten Reden Prof. *Nitobes*, die sich auch auf das amerikanische Festland beziehen, die Reden des Grafen *Ôkuma*, des Abgeordneten *Shimada*, der 1911/12 die Japaner in Amerika besuchte, u. a.

Le Japonais reste silencieux, mystérieux, souriant. Sauf les officiels, il n'est jamais tout à fait à son rang ou à sa taille à l'étranger. Ce ne sont pas là les manières américaines : dans la lutte internationale, ce n'est pas *fair play*.....

Et puis ce Japonais paraît si peu sûr de lui ! L'Américain, lui, est certain que dans son pays il n'est rien qui ne soit *the best in the world*. Le Chinois, mandarin égaré chez les Barbares, est tellement convaincu de l'excellence de sa race qu'il ne s'inquiète guère des „ diables " étrangers et reste impassible sous les quolibets. Certes les Japonais, eux aussi, sont persuadés de leur supériorité, mais leur conviction n'est guère impassible. Toujours inquiets que cette supériorité ne soit pas assez reconnue, ils vont devant un étranger jusqu'à s'humilier par orgueil. Un amour-propre maladif, la crainte qu'on ne les traite pas avec tous les égards qu'ils souhaitent, joints à la peur que la couleur de leur peau et leur faible stature n'excitent le rire,—tout conspire à les isoler, à les raidir : arrogants et brutaux ou trop aimables, au total rarement assez maîtres de soi ni assez détendus pour attirer la sympathie.

Ne parlez pas à un Japonais de la beauté de son pays et de son art, du charme de ses vieilles moeurs et de sa vie simple d'autrefois : ne lui vantez pas la nudité artistique de sa demeure ni la séduction de ses geishas, toutes choses qu'il aime tenacement, profondément et qu'il regrette à l'étranger. Le voilà gêné et qui ricane en s'excusant : il croit que vous vous moquez, que vous le louez de son passé pour n'avoir pas à lui parler de son présent ou de son avenir. Ses jardins japonais, ses maisons de bois, c'est trop petit, trop simple de style, trop pauvre de materiaux, trop modeste et trop périssable pour plaire vraiment à un Occidental qui construit d'énorme palais de blocs de pierre. L'amour du sol japonais et du Mikado, c'est un sentiment sacré qu'il garde au profond de soi. C'est une passion intense, très prompte à douter ses éloges, âpre à les souhaiter et qui se dissimule, s'effarouche, honteuse à s'avouer. Froissez-la au vif, comme à San Francisco, et sous les habits et manières d'emprunt, elle éclate : la douceur souriante s'est muée en arrogance brutale.

Au vrai, si le désir du Japonais de s'américaniser ne paraît aux Californiens que faux semblant, c'est qu'ils croient sentir que le Japonais ne se livre pas entièrement à l'emprise de la terre et de la civilisation américaines, qu'il se réserve et que de

l'Amérique il ne veut pas tout prendre, en bloc. Il enquête, juge, distingue, ne s'abandonne jamais et jamais ne perd ni sa tête ni son coeur de Japonais."

Was *Aubert* hier beschreibt, ist vielleicht ein wenig grell aufgetragen, aber jeder, der Japan kennt, weiss, dass er den Nagel auf den Kopf trifft, und der Verlauf der Ereignisse bestätigt seine Schilderung. Er ist meines Wissens der einzige, der sich eingehend um das psychologische Verständnis der Japaner in Amerika bemüht. Amerikaner und Japaner, die natürlich eine ziemlich umfangreiche, wenn auch nicht wertvolle Literatur über die Einwanderung in den Vereinigten Staaten aufweisen, suchen fortwährend nach sittlichen Werturteilen, als ob das genügen würde, um die Frage zu lösen. Der Streit geht gewöhnlich darum, wie die Japaner in Amerika nach ihrem moralischen Standard einzuschätzen sind.

Die Amerikaner selbst haben hierfur zwei Massstabe: die öffentliche Meinung sucht nach Argumenten, um ihre Ablehnung der japanischen Einwanderung zu rechtfertigen, während die verantwortlichen Männer sich Mühe geben, der Sachlage in mehr objektiver Weise gerecht zu werden. Merkwürdigerweise ist dieser Zwiespalt auch auf der japanischen Seite vorhanden; aber während die Männer von Verantwortung hier wie dort nach Sachlichkeit streben, ist in der allgemeinen Diskusssion sowohl überschwängliches Lob als überschwänglicher Tadel zu finden. Ich möchte auf die extremen Ansichten beider Parteien hier umsoweniger eingehen, als sie meist der tieferen Begründung entbehren und nur dazu dienen, den Streit ins Endlose zu ziehen, verweise nur darauf, dass sich sowohl auf japanischer Seite heftige Verurteilungen der Japaner in Amerika wie auf amerikanischer Seite grosse Lobeserhebungen über sie finden.[1] Aus den übrigen Urteilen geht hervor, dass im grossen ganzen über die Japaner nicht mehr zu klagen ist als über alle andern Einwanderer, die sich aus armen und ungebildeten Volksschichten rekrutieren, und dass manche von den behaupteten sittlichen Schäden der Japaner auf Mangel an gegenseitigem Verständnis oder auf unangebrachten Forderungen beruhen, die die Amerikaner so gerne andern Nationen gegenüber erheben. Anderer-

[1] Als Beispiel erwähne ich: *H. Wakabayashi* & *K. Takata*, Nihonjinmondai shinsō („die jap. Frage richtig dargestellt"). San Francisco Mai 1911 (gedruckt Tōkyō), und *H. B. Johnson* D. D. Discrimination against the Japanese in California. Berkeley (Cal) 1907.

seits ist nicht zu leugnen, dass die Japaner in Amerika nicht durchwegs die besten Vertreter ihres Volkes sind und dass sie nicht selten auch den Versuchungen erliegen, die ein ungebundenes Leben in der Fremde und eine etwas rauhe Umgebung ihnen stellen.

Im Vergleich mit den übrigen Einwanderern, die gegenwärtig in die Vereinigten Staaten strömen, schneiden die Japaner keineswegs schlecht ab, und auch diejenigen, die aus Grundsatz der Einwanderung im allgemeinen feindlich gegenüberstehen oder gerade die asiatische Einwanderung vermieden zu sehen wünschen, haben gegen sie keine sachlichen Klagen vorzubringen, die eine Ausnahmegesetzgebung rechtfertigen könnten. Die Untersuchung der Einwanderer ergibt, dass der Prozentsatz der Analphabeten 21.6% ist,[1] dass sie durchschnittlich 45 $ bei der Einwanderung besitzen, die meisten allerdings gerade nur die vorgeschriebenen 30 $ vorzuzeigen haben, (woraus der Berichterstatter[2] schliesst, dass ihnen das Geld vom Agenten in die Hand gedrückt worden sei), dass sie reinlich und ordentlich sind, wenig Verbrecher und Kranke mit sich bringen und den Gesetzen des Landes gehorsam sind, besonders die besseren Japaner, die in der Mitte und im Osten der Vereinigten Staaten leben. Was die persönlichen Verhältnisse der japanischen Einwanderer anbelangt, so unterscheiden sie sich ein wenig vom Durchschnitt der übrigen Einwanderer und bestätigen das oben von ihrer wirtschaftlichen Stellung auf dem Kontinent Gesagte und auch, dass die Voraussetzungen für eine rasche Assimilation bei Ihnen schwächer sind als bei den übrigen, da sie etwas älter sind als der Durchschnitt, mehr den untern Schichten angehören und weniger Frauen mitbringen, was immer ein Beweis für geringere Sesshaftigkeit ist.[3] Es waren von den Einwandernden im Jahre 1906:[4]

---

[1] *P. F. Hall.* Immigration etc. w. o. *Hall* ist Sekretär der Immigration Restriction League.

[2] Ob diese Festellung richtig ist, wäre zu untersuchen. Schreiben-Können bedeutet im Japanischen viel mehr als in einem Lande westlicher Kultur. Aber auch abgesehen davon scheint mir die Ziffer etwas zu niedrig.

[3] *John R. Commons.* Races & Immigrants in America. New York 1907 Seite 108. Zum Handel (in der viertletzten Spalte) gehören auch die Hotels und dergl. Die Beschäftigungslosen sind nicht mitgezählt.

[4] Das Verhältnis der Geschlechter hat sich in allerletzter Zeit bedeutend verschoben; 1909 wurden zur Auswanderung zugelassen: 1462 M. 1813 Fr., 1910: 915 M. 1883 Fr., 1911: 1409 M. 3166 Fr. (Auszug aus der amerikan. Statistik, veröffentlicht im Japan Advertiser, Tokyo, 23. V. 1912)

## Tabelle XXVI.

| | Kopfzahl | in % | | % im Alter von | | | Erwerbstätige | davon in % | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | M. | Fr. | weniger als 14 | 14–45 | über 45 | | Handel | Gewerbe | ungelernt | gelernt |
| Japaner | 14243 | 89.6 | 10.4 | 1.— | 97.1 | 1.9 | 11797 | 10.3 | 2.2 | 2.8 | 84.7 |
| Einwanderer überhaupt | 1109735 | 69.5 | 30.5 | 12.4 | 83.0 | 4.6 | 815275 | 3.1 | 1.8 | 21.7 | 73.4 |

Das Schicksal jeder Einwanderung wird schliesslich von den Herren des Landes bestimmt, in das die Einwanderung stattfindet. Die Amerikaner waren sich darüber ganz im klaren und fest entschlossen, ihre Rechte zu wahren; ich habe ja oben bereits von dem Ausgang berichtet, den die Geschichte der japanischen Auswanderung nach den Vereinigten Staaten nahm. Hier bleibt nur noch etwas über den Meinungsstreit nachzutragen, der sich über die Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit der Einwanderungsbeschränkungen erhob, sowie über den Anlass, der die Frage zur Entscheidung brachte.

Seit dem Verbot der chinesischen Einwanderung nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1892, das auch nicht ohne vorausgehende Agitation erlassen worden war, bestand in Amerika eine gewisse Animosität gegen jede Einwanderung aus Asien, und da die Amerikaner zunächst die Japaner von den Chinesen nicht zu unterscheiden vermochten, so mag den Japanern manche Unannehmlichkeit durch diese Verwechslung bereitet worden sein. Als die Japaner dann zahlreich ins Land zu kommen begannen, entstand bald ein Widerstand dagegen, der zunächst von den Gewerkschaften ausging, weil diese natürlich den Wettbewerb der billigen fremden Arbeiter nicht wollten. Es wäre übrigens verfehlt, zu glauben, dass die amerikanischen Arbeiter sich gerade nur gegen japanische oder chinesische Einwanderung stemmen: sie sind gegen jede Einwanderung von Arbeitskräften, die ihren Lohnsatz oder ihre Herrschaft auf dem Arbeitsmarkte gefährdet, und die Einwanderer aus Europa, die wegen Mittellosigkeit oder aus Unkenntnis sich zu jeden Diensten hergeben, wissen ein Lied davon zu singen. Nur assimiliert sich der europäische Einwanderer meist nach wenigen Jahren, wenigstens in Bezug auf

Lebensansprüche und Sprache, oft auch in Bezug auf Politik und nationale Anschauungen, denn die meisten Einwanderer europäischer Abstammung wollen richtige Amerikaner werden, und erst die neueste Entwicklung hat die Art von Einwanderern gebracht, die je nach der Gunst des Arbeitsmarktes kommen und gehen oder gar nur für einige Jahre herüberkommen. Es ist begreiflich, dass die Gesetzgebung der amerikanischen Regierung Mittel an die Hand gab, die es ihr ermöglichen, eine strenge Auswahl unter den Einlasssuchenden zu treffen. Die Italiener z. B., die seit einigen Jahren in hellen Haufen in die Vereinigten Staaten kommen und sich verhältnismässig schwer oder gar nicht assimilieren, zum Teil auch gar nicht sesshaft werden, sind keineswegs gern gesehen. Aber man weiss, dass diejenigen, die sich assimilieren wollen, es gar nicht so schwer haben, und die assimilierende Kraft der amerikanischen Lebensideale ist tatsächlich erstaunlich. Immerhin haben mehr oder minder alle armen und unwissenden Einwanderer Ursache, sich über schlimme Ausbeutung, Betrügerei und ungerechte Behandlung zu beklagen, die den freiheitlichen Grundsätzen der neuen Welt geradezu Hohn sprechen.[1]

Es ist begreiflich, dass die japanischen Einwanderer eine noch viel schwierigere Stellung haben als die aus Europa kommenden. Sie sprechen fast durchwegs nicht die Sprache, ja sie sprechen überhaupt keine europäische Sprache, und der Unterschied zwischen dieser und der der Japaner ist so gross, dass es ausserordentlich schwer für sie ist, Englisch zu lernen, besonders für ungebildete Leute, die auch daheim mit dem Schreiben und Lesen nicht weit kommen. Denn auch hier ist wieder eine neue Schwierigkeit: die in Japan benützte Schrift ist die chinesische mit ihren Idiogrammen, in denen nur der Gebildete gut Bescheid weiss. Es braucht mehrere Jahre, bis der Japaner so viel von ihr erlernt hat, dass er halbwegs schreiben und lesen kann, denn die 2 japanischen Alphabete, die auch noch schwer genug sind, werden verhältnismässig wenig gebraucht und genügen nicht zum Verständnis der Literatur. Für die Europäer aber ist es ohne vieljähriges, schweres Studium ganz ausgeschlossen, sich mit dem Inhalt japanischer Druck- oder Handschriften bekannt zu machen. So ist also die Verständigung

[1] Vergleiche: Prof. *Edw. A. Steiner.* The immigrant tide, its ebb and flow. New York. Chicago. Toronto 1909.

zwischen den japanischen Einwanderern und den Amerikanern überaus schwer. Dazu kommt, dass auch Sitten, Anschauungen, Lebensweise, ja selbst die Denkweise der Japaner verschieden ist, dass sie eine andere Geschichte, Religion, kurz eine völlig verschiedene Kultur besitzen, die einen engeren Verkehr mit Ausländern ausserordentlich schwierig machen. Ist doch die landläufige Bezeichnung, die die Japaner selbst den Europäern, Amerikanern und Australiern geben, „*andere Menschen*" (Ijin). Nun kommt noch hinzu, dass die Japaner sich, wie oben berichtet, zunächst wenig Mühe gaben, sich dem fremden Boden anzupassen, da sie nicht daran dachten, ihre Zugehörigkeit zur alten Heimat aufzugeben. Umso leichter war es also für alle Gegner der japanischen Einwanderung, das Rassenproblem in den Vordergrund zu stellen.

Schliesslich kann es niemand den Amerikanern verargen, dass sie eine Ansiedelung einer fremden Rasse, die keine Neigung zeigt, in der übrigen Bevölkerung aufzugehen, die sich aber von Tag zu Tag vermehrt, mit scheelen Augen ansehen. Bei den Chinesen war die Sache noch leichter; diese gaben gute und bescheidene Arbeiter ab und versuchten nicht, in höhere Stellungen aufzusteigen. Auch waren sie wenig empfindlich und zeigten keine politischen Interessen, liessen sich ruhig als Bürger 2. Klasse behandeln und kamen nicht als Angehörige eines fremden Staates in Betracht, da dieser Staat nicht im Stande war, sie zu schützen. Ganz anders die Japaner: Sie waren nicht immer so fleissig wie die Chinesen, stellten höhere Ansprüche an das Leben und gaben sich mit einer Stellung als Bürger 2. Klasse nicht zufrieden. Im Gegenteil: sie verrieten sogar eine allzugrosse Empfindlichkeit, ja Reizbarkeit, wenn ihre Nationalehre ins Spiel kam, gingen selbst manchmal zur Offensive über und zeigten sich namentlich da, wo sie die Oberhand erlangt hatten, als wenig bequeme Herren. Das wurde noch heikler, nachdem Japan sich als Weltmacht erwiesen hatte, als nicht nur jeder einzelne Japaner sich als Angehöriger einer grossen Nation fühlte, wie er das ja auch früher tat, sondern es auch öffentlich zeigte, und als die Amerikaner erkannten, dass sie aus politischen Gründen die Japaner keinen solchen Beschränkungen würden unterwerfen können wie die Chinesen. Nun begann man auch die Bildung japanischer Kolonien im eigenen Lande mit Misstrauen anzusehen, und es wurde und wird auf amerikanischer Seite oft behauptet, dass dieses Misstrauen sich

als begründet erwiesen hat. Die Gegner der japanischen Einwanderung erhielten dadurch eine neue Unterstützung.

Es fehlte und fehlt nicht an Stimmen aus dem amerikanischen Lager, die warm für die Japaner eintraten und haarscharf bewiesen, dass ganz und gar kein Grund vorhanden sei, sie aus sachlichen oder formellen Erwägungen vom amerikanischen Boden auszuschliessen. Aber für die Einwanderung der Japaner liessen sich nur schwer Gründe ausfindig machen, und nur einige Obstpflanzer, deren Meinungen in der Diskussion — wenn auch nicht ungehört — verhallten, setzten sich aus sachlichen Gründen dafür ein.

Endlich erkannte man auch in Japan, dass es besser wäre, sich nicht wegen einiger tausend Auswanderer in Amerika unbeliebt zu machen, und suchte von regierungswegen mit leichten Mitteln die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten einzuschränken; aber ich hatte bereits auszuführen, wie wenig diese Massnahme von 1900 gefruchtet hat. Ja, es begann sich sogar ein lebhafter Schmuggel von japanischen Einwanderern über die festländischen Grenzen zu entwickeln, über den die Berichte der japanischen Einwanderungskommissäre laute Klagen erhoben. Das wurde den Amerikanern erst recht verdächtig, und sie fingen an, durch diese stumme Widersetzlichkeit gegen ihre Einrichtungen und ihren Willen als die Herren des Landes gereizt zu werden. Die Zahl der Japaner nahm schnell zu und damit vergrösserten sich die Reibungsflächen.[1]

So fehlte nichts mehr als der Funke ins Pulverfass, und er kam in Gestalt des Schulkonfliktes in San Francisco. Dort war natürlich die antijapanische Stimmung am stärksten geworden, und in der aufgeregten Zeit nach dem grossen Erdbeben am 11. XII. 1906 ging in der Schulkommission der Stadtverordneten-Versammlung der Beschluss durch, die sämtlichen Kinder asiatischer Abstammung in einer einzigen Anstalt einzuschulen. Der Beschluss wurde damit begründet, dass das Zusammenleben der japanischen und übrigen Kinder zu Unzuträglichkeiten geführt hätte, und dass insbesondere die japani-

[1] Die Gründe für und wider die japanische Ausschliessung sind sehr hübsch zusammengestellt in: The annals of political and social science Vol. XXXIV/2 Philadelphia Sept. 1909: Chinese and Japanese in America. Das Einzige, was bei dem Für und Wider von Wert ist, ist die Hinfälligkeit aller andern als der einen Erwägung, dass man keine neue Rassenfrage will, und dass die Amerikaner das Recht haben, über das Schicksal ihres Landes allein zu entscheiden.

schen Schüler, die längst über das Knabenalter hinaus seien, eine sittliche Gefahr für die amerikanischen Mädchen bildeten, die mit ihnen die Schule teilten.

Ueber diese Massnahme entstand eine ungeheure Aufregung unter den Japanern, die sich dadurch für schwer gekränkt erklärten. Die Erregung griff auch bald in Japan selbst um sich, es kam zu Unruhen in San Francisco, die öffentliche Meinung hüben und drüben gährte, und es war so weit, dass man bereits von Krieg und kriegerischen Vorbereitungen sprach.

Es ist nicht meine Sache, die Phasen dieses aufgeregten Streites im einzelnen darzustellen. Der Sachverhalt kam zur Klarlegung durch das Eingreifen des Präsidenten *Roosevelt*, der den Sekretär *Metcalf* mit besondern Vollmachten nach San Francisco sandte, um die Berechtigung der Klagen der Japaner untersuchen zu lassen. Sie erstreckten sich jetzt bereits auf 3 Punkte: 1.) die Schulfrage. 2.) auf die Boykottierung japanischer Gastwirte durch die Gewerkschaften. 3.) auf Ueberfälle und Roheiten, denen die Japaner, auch der bessern Schichten, auf den Strassen der Stadt ausgesetzt seien. Die Untersuchung des Sekretärs Metcalf, die Präsident Roosevelt als Belag zu seiner 2. Botschaft an den Kongress (vom 18. XII. 1907) veröffentlichte, stellte fest: ad 1.) Die Klage, dass erwachsene Japaner mit den übrigen Kindern zur Schule gingen, erwies sich als berechtigt. Fast alle erwachsenen Schüler verschwanden allerdings beim Ausbrechen des Konfliktes aus den Schulen, aber es blieben doch noch einige übrig. Dagegen waren keine Beweise dafür aufzutreiben, dass Unzukömmlichkeiten vorgekommen waren. Der Plan der Schulbehörde, alle Kinder asiatischer Abstammung in eine Schule zu schicken, wäre eine grosse Härte für die Kinder, da sie über die ganze Stadt verstreut wohnen, und daher nicht durchführbar. ad 2.) Japanische Wirte wurden tatsächlich boykottiert, doch nicht alle und nicht *nur* japanische Wirte, sondern auch andere. Der Streik wurde dadurch beigelegt, dass die Vereinigung der Wirte den Streikführern eine Summe Geldes aushändigte. ad 3.) Eine Reihe von Rohheitsakten und Ueberfällen gegen Japaner auf den Strassen San Francisco's ist erwiesen. Meist waren aber junge Burschen die Täter, und Polizei und Behörden taten, was sie konnten, um ihrer habhaft zu werden und die Japaner zu schützen. Es war die Zeit nach dem grossen Erdbeben und Brand, und es gab zu

dieser Zeit viele Streiks und Unruhen, und auch Nicht-Japaner wurden auf den Strassen belästigt. Ja, es wurden sogar Ueberfälle solcher Art, die in der Hauptsache harmlos waren, als von Japanern ausgeführt nachgewiesen. Die Klagen, die der japanische Konsul bei der Behörde vorgebracht hatte, wurden rasch und zuvorkommend erledigt. Stadtverwaltung und Polizei waren übrigens damals überlastet, und 1/5 der Polizeimannschaft fehlte im Dienst. Die Schuld für die feindselige Stimmung wird hauptsächlich auf Agitation, insbesondere der Japanese and Corean Exclusion League zurückgeführt.

Es zeigte sich also dieselbe Erscheinung wie stets in erregten Zeitläufen, dass nämlich tatsächliche Vorkommnisse durch die Aufregung der Beteiligten übertrieben werden und dann erst recht Unfrieden stiften. Diesmal wurde durch das energische Zugreifen des Präsidenten, der die Bundesgewalt der Staatsgewalt von Californien gegenüber nachdrücklich zur Geltung brachte, eine weitere Gefährdung des öffentlichen Friedens verhütet. Die Schulkommission nahm ihren Beschluss zu Gunsten eines andern zurück. Für das Nachgeben in dieser und einigen ähnlichen Angelegenheiten, die auf derselben Linie lagen, hatte der Präsident versprochen, für die Unterbindung der japanischen Einwanderung Sorge zu tragen. Der Erfolg seiner Unterhandlungen waren die bereits gemeldeten Bestimmungen, die die japanische und amerikanische Regierung gleichzeitig trafen und die, ohne das Nationalgefühl der Japaner zu verletzen, ein gänzliches Aufhören der Einwanderung japanischer Arbeiter bewirkten.

Der Erfolg dieser Einschränkung zeigt sich bereits in den auf Seite 90 mitgeteilten Zahlen. Die Berichte der japanischen Einwanderungskommissäre lassen keinen Zweifel darüber, dass die geschaffenen Handhaben ausreichen und einen befriedigenden Erfolg gebracht haben:

Tabelle XXVII.

| Japaner | 1908 | | 1909 | | 1910 | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | U.S.A. Festl. | Hawaii | U.S.A. Festl. | Hawaii | U.S.A. Festl. | Hawaii |
| Zur Einwanderung angemeldet | — | — | 2644 | 1539 | 2687 | 1561 |

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Zugelassen | 9544 | 8694 | 2432 | 1493 | 2598 | 1527 |
| Abgewiesen | 643 | 60 | 212 | 46 | 89 | 34 |
| Nach Zulassung ausgewiesen | — | — | 288 | 3 | 178 | 1 |
| Fortgereist | — | — | 5004 | 2378 | 5024 | 2355 |

Es ergibt sich für die Berichtsjahre 1908/09 und 1909/10 folgende Verminderung der Zahl der Japaner durch Wanderung:[1]

| | auf dem Kontinent | auf Hawaii |
|---|---|---|
| 1908/9 | 2572 | 835 |
| 1909/10 | 2426 | 828 |

Nach einer andern Statistik beträgt der Ueberschuss der Rückwanderer über die Einwanderer in den Vereinigten Staaten (anscheinend einschliesslich Hawaii): 1908 : 1667, 1909 : 2625; 1910 : 2079, zusammen 6371; für Arbeiter allein beträgt der Ueberschuss in den 3 Jahren zusammen 11,152.[2] Natürlich ist hier der Zuwachs der Japaner durch Geburten nicht berücksichtigt. Seit neuestem ist auch die Einwanderung von alleinreisenden Mädchen unter 17 Jahren in die Vereinigten Staaten verboten, und die japanische Regierung hat entsprechende Weisung gegeben, an solche Mädchen keinen Pass mehr auszuteilen.

Damit ist die Einwanderung von japanischen Volksmassen in die Vereinigten Staaten zu einem Ende gekommen, und da dieser Zustand durch den neuen Handelvertrag festgelegt wurde, ist anzunehmen, dass in nächster Zeit kaum eine Aenderung eintreten dürfte. Deshalb werden aber die Japaner in Amerika nicht rasch aussterben, denn es gibt genug Frauen, auch folgen noch jährlich viele ihren erfolgreichen männlichen Landsleuten über das Meer, so dass für Nachwuchs gesorgt ist. Aber es kehren auch viele Japaner zurück und der Rest wird durch längere Sesshaftigkeit doch mehr und mehr assimiliert werden,

[1] Nach Reports of the Dept. of Commerce & Labor 1910 Washington 1911. Enthalten Reports of the Commissioner general of immigration. Daselbst 278/80. Die Zahlen stimmen nicht ganz mit den auf Seite 87 mitgeteilten.

[2] Bericht des Generalkonsuls *Nagai*, San Francisco. Auszugsweise mitgeteilt im Japan Advertiser (Tokyo) vom 6. April 1911

so dass die Gegensätze nicht mehr so schroff einander gegenüberstehen werden. Auf japanischer Seite mehren sich die Stimmen, die anerkennen, dass die Amerikaner ein Recht dazu haben, ohne Rücksicht auf Empfindlichkeiten irgend welcher Art, darüber zu bestimmen, wer ihr Land besiedeln soll, und wer nicht. Es fehlt allerdings auch nicht an Männern, denen die, wenn auch nicht prinzipielle, so doch praktische Ausschliessung der japanischen Einwanderer vom amerikanischen Gebiet nach wie vor ein Dorn im Auge ist und die, wenn schon nicht für die nächste, so doch für spätere Zeit eine Oeffnung der Grenzen verlangen. Dass die Japaner auf beiden Seiten des Ozeans versuchen, wenigstens den jetzigen Zustand zu erhalten, wird man ihnen nirgends verargen können, aber die Versuche für Neubildung einer politischen Freundschaft zwischen den zwei Grossmächten am Stillen Ozean und die bevorstehende Ausstellung aus Anlass der Eröffnung des Panamakanales (die man übrigens San Francisco zugestanden hat, um es für die Unterwerfung unter den Willen der Bundesregierung in Sachen der japanischen Einwanderung zu entschädigen) müssten eigentlich genügen, um beiderseits Ruhe zu schaffen. Trotzdem fehlt es nicht an Reibungen. 1911 brachte die vorgeschlagene Neuordnung der amerikanischen Einwanderungsgesetze die japanische Oeffentlichkeit in Erregung, da vorgesehen war, allen die Einwanderung in die V. St. zu verbieten, die dem Gesetz nach von der Erwerbung des Bürgerrechts ausgeschlossen sind. Das konnte sich nur auf Japaner beziehen, denn alle nicht Einwandfreien, Bestrafte, Leute mit schlechtem Vorleben usw. sind ohnehin schon ausgeschlossen, so dass grundsätzlich nur noch Angehörige der gelben Rassen keine Bürger der V. St. werden können, da die amerikanische Verfassung nur Weisse, Schwarze und Rote vorgesehen hat.[1] Von den „Gelben" sind aber die Chinesen bereits durch Gesetz von der Einwanderung ausgeschlossen, so dass fast nur noch Japaner von der vorgeschlagenen Gesetzesänderung betroffen werden können. In Japan und unter den Japanern Amerikas verstand man dies sofort, und trotzdem die japanische Regierung sich anscheinend sehr zurückhielt, bekamen die Amerikaner bald deutlich zu hören, dass man den Gesetzesvorschlag als Beleidigung empfinde und bei Gelegenheit, z.B.

[1] Vergl. Review of the recent decision in re *Saito* 62 Fed. 126 holding, that a native of Japan, of the Mongolian race is not entitled to naturalisation. New York Law Journal, Vol. XI. pp. 1336... 1895.

auch bei der bevorstehenden Ausstellung vergelten werde. Vielleicht hat es auch die japanische Regierung versucht, sich Gehör zu verschaffen, jedenfalls wurde dem ganzen Vorgehen gegen Japan die Spitze dadurch abgebrochen, dass die Senats-Kommission auf Ersuchen der Bundesregierung nach den Worten "ineligible to become citizens by naturalization" den Nachsatz einschob "unless otherwise provided by treaty". Damit war im Frühjahr 1911 dieser Vorfall geschlossen. Dagegen hat die Magdalena Bay Angelegenheit noch immer nicht aufgehört, die Gemüter zu beunruhigen, ja im Frühjahr 1912 hat Senator Lodge durch seine Anfrage an den Präsidenten wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Tatsache gelenkt, dass Japan angeblich durch Strohmänner den Besitz der genannten mexikanischen Bucht anstrebt; da diese für wirtschaftliche Unternehmungen ganz ungeignet sein soll, so wird behauptet, dass Japan eine Flottenstation anlegen will. Bisher haben alle Dementis die Angelegenheit nicht aus der Welt zu schaffen vermocht. Da es noch eine Reihe von politischen und wirtschaftlichen Reibungen zwischen Japan und den V. St. am asiatischen Kontinent gibt, so gibt es trotz aller Bemühungen der beiden Regierungen stets eine gewisse Spannung, die um die Einwanderungsfrage zentriert. Dass es also bei den japanischen Einwanderern liegt, den Grundton für die politischen Beziehungen der beiden Länder zu geben ist klar. Die japanische Regierung hat durch ihre energische Abstellung der Auswanderung nach den V. St. und deren Nachbarländern bewiesen, dass sie von ihren Aussendlingen nicht viel Erspriessliches erwartet, und tatsächlich haben die früheren Botschafter bezw. Gesandten Japans in Amerika sich über ihre Landsleute wenig freundlich geäussert. Seit neuestem hat man aber von Japan aus angefangen, auf die ausgewanderten Japaner einzuwirken, um sie nach jeder Richtung hin dem amerikanischen Bürgerideal näher zu bringen, ja man scheint sich sogar darüber klar geworden zu sein, dass man Japaner opfern müsse, um Freunde in Amerika zu gewinnen, die dann als Pioniere der Interessen ihres oder ihrer Eltern Vaterlandes wirken können. Uebrigens gleichen sich die noch in Amerika befindlichen Japaner jetzt anscheinend mehr und mehr ihrer Umgebung an, und mancher Umstand kommt noch hinzu, die Stimmung den Japanern freundlicher zu gestalten. Der Abgeordnete Shimada, der als Friedensredner 1911 nach Amerika ging und die Lage seiner dortigen Landsleute sehr vernünftig beurteilt, berichtete in einer

in Tokyo im Jan. 1912 gehaltenen Rede, 1.) dass in San Francisco ein grosser Umschwung der öffentlichen Meinung zugunsten der Japaner eingetreten sei, der 3 Ursachen habe :[1] 1.) Der Umschwung in der Haltung des San Francisco Chronicle, der früher japanfeindlich war, aber 1911 seine Haltung änderte, nachdem er einen Vertreter nach Japan gesandt hatte, um dort Material (!) für eine 200 Seiten starke Sondernummer seines Blattes über Japan zu sammeln; 2.) Die Erschütterung der Stellung der Gewerkschaften durch den Mac Namara Prozess; 3.) Die bevorstehende Ausstellung in San Francisco, bei der man auf die japanische Beteiligung rechnet. Die Zeitungsgeschichte ist allerdings charakteristisch, kann aber niemanden überraschen, der weiss, wie viel Geld Japan auf Bearbeitung der ausländischen Offentlichkeit verwendet, insbesondere in den V. St. A. und England, wo die Sonderausgabe des amerikanischen Blattes einen ebenso erfolgreichen Vorläufer in der oftgenannten „Japan Number" der Londoner „Times" hat. Ob die Freundschaft zwischen den beiden Ländern am stillen Ozean so fest ist, wie von den Friedensaposteln auf beiden Seiten behauptet wird, vermag wohl niemand vorauszusagen. Keinenfalls aber glaube ich, dass die Auswanderungsfrage in nächster Zukunft den Anlass zu ernsthaften Konflikten zu bieten vermag.

Die Verhältnisse in *Kanada* sind denen in den Vereinigten Staaten ganz analog. Hier aber handelt es sich nur um eine kleine Zahl von japanischen Answanderern, und die ganze Frage hat daher wenig Bedeutung, obwohl sie fast denselben Verlauf nahm wie im Nachbarlande.

Vor dem Jahre 1896 gab es überhaupt keine grössere japanische Einwanderung in Kanada. Dann aber entwickelte sie sich gleichzeitig mit der Aufnahme der regelmässigen Schiffahrtsverbindung nach Seattle durch die Nippon Yusen Kaisha ziemlich rasch, und vom 1. Juli 1896 — 30. Juni 1901 landeten 13913 Japaner in Victoria, die freilich zum Teil weiterwanderten. Die Berichte der Einwanderungskommissäre melden den uns bereits von Hawaii und dem Festlande der Vereinigten Staaten bekannten Sachverhalt über die Tüchtigkeit der japanischen Arbeiter, über ihre den Chinesen überlegene Unabhängigkeit, Energie und Anpassungsfähigkeit, auch über ihre Abneigung, sich wirklich zu assimilieren, und über ihr Streben nach höheren Stellungen.

[1] Nach dem Auszug im *Japan Advertiser*, v. 30. I. 1912.

Meist waren die Japaner Holzarbeiter und Fischer, auch Arbeiter in den Bergwerken und bei Eisenbahnbauten, sowie häusliche Dienstboten, Angestellte von Gastwirtschaften und kleine Händler. Bei der dünnen Besiedelung, namentlich des westlichen Kanadas,[1] begann man bald auch die wenigen tausend Männer auf dem Arbeitsmarkte und in der Zusammensetzung der Bevölkerung zu spüren, und in dem zunächst betroffenen Staate Brit. Columbia richtete sich bereits eine Bewegung auf den Ausschluss der Japaner, die aber von der Bundesregierung der Kolonie unterdrückt wurde. Die japanische Regierung schränkte dann selbst die Auswanderung ein, konnte aber ihr nochmaliges Anschwellen nicht verhindern, besonders da von Hawaii viele Japaner herüberkamen.[2] Im Jahre 1907 schätzte man die Zahl der Japaner in Columbia auf 6–12000.

Zu dieser Zeit hatten die Japaner schon in der Fischerei des Staates Brit. Columbia eine ansehnliche Stellung erreicht, wie die folgenden Zahlen beweisen:[3]

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1902 besassen die Japaner | 723 | Schiffe | im | Werte | von | 57840 $ |
| andere Ausländer | 389 | „ | „ | „ | „ | 31120 $ |
| Einheimische | 91 | „ | „ | „ | „ | 7280 $ |

Damit sind die Japaner nach den Angaben unseres Gewährsmannes schon in die „Unternehmer-Periode" aufgerückt, denn sie sind nicht nur mehr Fischer, sondern auch Konserven-Fabrikanten oder andere Unternehmer.

Tatsächlich waren die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Kanada den japanischen Einwanderern ausserordentlich günstig: die Arbeitsnot war womöglich noch grösser als in den Vereinigten Staaten, die Löhne daher hoch, die einheimische Bevölkerung aber weniger gemischt als dort, und die politischen Beziehungen infolge der englisch-japanischen Freundschaft die besten. Vom Januar 1904 an waren die Chinesen durch die Bestimmung, dass sie beim Eintritt in das Land eine Kopfsteuer von 500 $ zu zahlen haben, so gut wie ausgeschlossen, und so war erst recht wieder freier Raum für das Eindringen von

[1] Vergleiche Tabelle auf Seite 35. Das oben Gesagte teilweise nach einem Bericht der (weekly) Times London vom 27. 9. 07.

[2] Nach *Ogawa* a. a. O. S. Kapitel.

[3] Brit. Columbien hatte 1901: 178657 Einwohner d. i. 0.18 auf 1 Km². Vergl. *Méon* La Colombie Brit. Paris 1908.

Japanern geschaffen. Ja, sie hatten in Kanada sogar das Recht, sich naturalisieren zu lassen, was sie in den Vereinigten Staaten ganz und gar nicht hatten, so dass ihre Stellung eine fast unangreifbare wurde. Anscheinend waren also die Beziehungen die besten, ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung eine ausgezeichnete.[1] Trotzdem kam es plötzlich zu Unruhen wegen ihrer Anwesenheit.

Es hatte immer schon eine starke Strömung gegen die Einwanderung nichteuropäischer Arbeitskräfte gegeben, auch eine Liga nach dem Muster der amerikanischen arbeitete bereits für die Ausschliessung aller Asiaten. Nach dem siegreichen Kriege Japans gegen Russland scheint die Abneigung gegen die Zulassung von Arbeitern aus Japan besonders stark geworden zu sein, und während einer Verfolgungsepidemie, die an der westamerikanischen Küste ausgebrochen war und ihre Opfer zunächst unter den wenig zahlreichen Indiern gefunden hatte, kam es zu einem Exzess gegen die anwesenden Japaner, der im Anschluss an eine Protestversammlung der Exlusion League in Vancouver ausbrach. Es war dies im September 1907, und die Unruhen wiederholten sich in der nächsten Zeit. Der Erfolg war in Kanada der gleiche wie in den Vereinigten Staaten, nur ging die Entwicklung rascher vor sich. Die politische Freundschaft, die die beiden Regierungen verband, und das noch frische Ansehen Japans als Grossmacht liess es anscheinend nicht zu einer so grossen bedrohlichen Spannung kommen wie bei den Amerikanern.[2] Ausserdem waren ja nur viel weniger Japaner betroffen, und die kanadische Regierung, die durch ihre vertragliche Bindung gegen die Einwanderung der Japaner nichts ausrichten konnte, musste sich Mühe geben, eine schiedliche Lösung herbeizuführen. Sie schickte daher im November 1907 den Minister *M. Lemieux* nach Tokyo, und es gelang ihm der Abschluss eines Formal-Abkommens, das durch einen Notenaustausch bewerkstelligt wurde. In diesen zwei Briefen, die vom 13. XII. 1907 datiert sind, wird zwar prinzipiell daran festgehalten, dass eine Einschränkung der japanischen Einwanderung nach Kanada nicht möglich ist, gleichzeitig erklärt sich aber die japanische Regierung bereit, zur Vermeidung von Unfrieden aus freien Stücken nicht

---

[1] Der Bericht der *Royal Commission* on Chinese & Japanese immigration, Ottawa 1902 — Canada Parliament Sessional paper 54, 1902, ist mir leider hier in Tokyo nicht erreichbar gewesen. Er hat aber für das von mir benützte Buch von *Aubert* als Material gedient. [2] Vergl. *Métin* La Colombie Britannique ; Paris 1908.

auf der völligen Einhaltung ihrer Vertragsrechte zu beharren und die Auswanderung nach Kanada einzudämmen.

Damit war derselbe Zustand erreicht, der kurz darauf durch das Einvernehmen mit den Vereinigten Staaten herbeigeführt wurde. Gegenwärtig haben die japanischen Einwanderer in Kanada einen Pass und den Besitz von 25 $ vorzuweisen, unterliegen aber sonst keinen Beschränkungen. Trotzdem ist die ohnehin nicht grosse Zahl von japanischen Einwanderern stark zurückgegangen. Das Ergebnis für die letzten 2 Jahre war:[1]

TABELLE XXVIII.

| Einwanderung nach Kanada | Rechnungsjahr 1908–9 | 1909–10 | Zunahme | Abnahme durch Wanderung |
|---|---|---|---|---|
| aus Japan | 495 | 291 | | 224 |
| insgesamt | 146908 | 208794 | 61886 | |

Man ist in Kanada in Regierungskreisen mit dem Erfolg dieses Zustandes recht zufrieden, wenn auch einzelne Abgeordnete aus dem Westen immer noch strenge Ausschliessungs-Massregeln verlangen zu müssen glauben. Es ist kaum anzunehmen, dass in nächster Zeit hier grössere Veränderungen auftreten, so dass die Auswanderungsfrage mit Bezug auf Kanada ebenso auf einem Ruhepunkt angekommen ist, wie für die übrigen, bereits besprochenen Gebiete.

Ich gehe nun zu einer andern Gruppe von Auswanderungszielen für Japan über, die bisher überhaupt wenig Bedeutung hatten; es sind dies Lateinisch Amerika, Australien und alle übrigen Küstengebiete des Stillen Ozeans, ausgenommen China und die japanischen Kolonien.

Der Zahl der Auswanderer nach, die diese Länder gegenwärtig bewohnen, verdient dieser Teil der Auswanderung kaum, dass man ihn näher erwähnte; denn es handelt sich auf diesen grossen Gebieten nur um wenige Tausende, so dass kein volkswirtschaftliches oder politisches Interesse stärker in Frage kommt. Aber das Bild der japanischen Auswanderung soll hier so vollständig

[1] Report on Immigration part II. annual rep. 1910 Dept. of the Interior. Dominion of Canada. Ottawa 1910. S. 6.

wie möglich festgehalten werden, und es gibt einige Gebiete unter den eben zu einer Gruppe zusammengefassten, die in Japan als Zukunftsländer für japanische Ansiedler bezeichnet werden. Das sind Südamerika und die Inseln der Südsee sowie die Malayen-Staaten. Es gibt zwar wenig Länder, die in der japanischen Oeffentlichkeit nicht schon eine ähnliche Bewertung erfahren hätten, aber im vorliegenden Falle hat die Behauptung etwas für sich.

Tatsächlich herrscht auch in vielen Ländern Südamerikas Mangel an Arbeitskräften, und es gibt noch viel Land zu besiedeln. Aber die Löhne sind selten so hoch, dass sie wie die nordamerikanischen eine grosse Verlockung darstellen, und wenn sie dies doch tun, dann ist zu befürchten, dass sie durch ungünstige Verhältnisse aufgewogen werden. Auch waren die Verbindungen mit Japan die längste Zeit nicht die besten, und erst als die Tōyō Kisen Kaisha 1906 ihre Linien Hongkong — Japan — Hawaii — Callao — Iquique — Valparaiso einrichtete, war dieser Uebelstand behoben. Ende der 90er Jahre waren kleinere Auswanderertrupps vereinzelt in Südamerika gelandet. Die Aufmerksamkeit richtete sich aber erst auf jenen Kontinent, als fast gleichzeitig mit der Errichtung der neuen Schiffahrtslinie die Auswanderung nach Nordamerika und Hawaii eingeschränkt, ja fast abgeschnitten wurde und die betreffenden Auswanderungsgesellschaften sich nach Abhilfe umsahen. Seit dieser Zeit konnte man fortgesetzt in der japanischen Presse begeisterte Schilderungen über die Länder Südamerikas lesen, und man predigte Auswanderung und Ausdehnung des Handels nach dem verheissungsvollen Ziel. Seither folgten auch verschiedene Versuche mit der Aussendung von Auswanderern, aber die Erfolge waren sehr bescheiden. Dagegen hörte man wiederholt von Misserfolgen und Uebelständen. Es konnte natürlich nicht fehlen, dass die zu hoch gespannten Erwartungen der Auswanderer enttäuscht wurden, dazu kamen noch allerhand Missbräuche von Seiten der Auswanderungsgesellschaften, die der Regierung einen wahrscheinlich willkommenen Anlass zum Einschreiten boten.

Es kam noch eins hinzu: Man hatte sich in Japan viel von den freundschaftlichen Gefühlen der südamerikanischen Republiken gegenüber Japan versprochen, aber bald musste man merken, dass diese bei Inanspruchnahme bedeutend kühler waren, als man vermutet hatte. Einige von Ihnen erliessen sogar Einwanderungsverbote oder entsprechende Massregeln, andere wieder waren

bereits durch die Aufnahme von Chinesen, mit denen sie nachher die Japaner verwechselten, gegen die Aufnahme nichteuropäischer Kolonisten eingenommen, und andere wieder schienen das siegreiche Japan nach dem Frieden von Portsmouth für zu gefährlich zu halten, um ihm in ihren Grenzen die Errichtung von Gemeinschaften zu gestatten. Dazu kamen noch Rassenvorurteile, schlechte Erfahrungen mit einem der eingewanderten Japaner, das Beispiel und vielleicht auch der Einfluss Nordamerikas, kurz es scheint, als ob die Aussichten am Schluss des ersten Lustrums nach der Eröffnung der japanischen Schiffahrtslinien nur mehr bescheiden wären.[1]

Die wichtigsten Einwanderungsländer sind Peru und Brasilien.

Peru soll sich für Ansiedlung ganz gut eignen: das Klima ist günstig, die Arbeit für Landwirte nicht zu schwer, jedenfalls leichter und angenehmer als in Hawaii. Dagegen gibt es allerhand Krankheiten, deren Bekämpfung freilich nicht unmöglich ist. Die Ursachen des Misserfolges für japanische Ansiedler, von denen im Jahre 1910 4625 übrig waren, sind zum Teil schon oben zusammengefasst. Es kommt noch hinzu, dass die Meiji Shokumin Kaisha (Meiji Ansiedlungsgesellschaft) den Boden für Japaner durch unredliches Gebahren verdarb[2], dass das Leben in Peru wenig Freuden bietet, dass daher die Moral der ziemlich gut mit Geld versehenen, vereinsamten Japaner leidet, da natürlich Spielen, Trinken und geschlechtlicher Genuss zu grosse Anziehung ausüben. Noch dazu wurden die armen Leute von den Agenten betrogen und um einen Teil ihrer Ersparnisse gebracht, die auf dem Wege nach der Heimat einfach verschwanden. Im Durchschnitt soll ein Arbeiter 25.33 Yen im Jahre nach Japan schicken, was mit Rücksicht auf die gebrachten Opfer sehr wenig ist. Es ist naheliegend, dass die Japaner, die auch auf Hawaii und in den Vereinigten Staaten ihr Heimweh nicht unterdrücken können, erst recht nicht in Peru aushalten wollen, und zurückkehren, sobald sie können. Auch fehlt ihnen ausser dem Willen auch die Möglichkeit zur Assimilation an die nicht sehr rassen-starke Bevölkerung, und diese vergilt das

[1] Die aufgeführten Gründe finden sich in einem Bericht des Sekretärs des Gaimushō *Ukitsuka* an das Ministerium des Aeussern. Abgedruckt im Band 6 der erwähnten Berichtsammlung, Tokio 1911. — Vergleiche auch *Aubert* a.a.O. passim.

[2] Vergl. Bd. IX. der „Berichte usw". 1912.

durch Klagen über die Beschaffenheit des japanischen Einwandermaterials, die schwer nachzuprüfen sind.

Der Berichterstatter der japanischen Regierung[1] empfiehlt etwas zur Hebung der Lage seiner Landsleute in Peru zu tun, da er zur Erkenntnis gekommen ist, dass das Schicksal der zukünftigen Einwanderung von dem der gegenwärtigen Einwanderer abhängt und es viel darauf ankommt, auf dem keineswegs aussichtslosen Boden Perus sich die notwendigen Sympathien der Einheimischen zu bewahren. Man scheint sich auch in Japan diesen Ansichten angeschlossen zu haben, wenigstens hält es jetzt für die Auswanderungsagenten schwer, Erlaubnisse zur Auswanderung zu erhalten. Für eine kleine Zahl Auswanderer, die ausgesucht und nicht etwa durch Lügen und Ueberredungen zur Reise gewonnen wurden, ist sicherlich Platz in Peru. Aber einen Ersatz für Hawaii dürfte man dort kaum finden.[2]

Von der Auswanderung nach *Brasilien*[3] wurden gleichfalls die grössten Erfolge erwartet, da man auf das Beispiel der deutschen u.a. Kolonien im Staate Sao Paolo hinweisen konnte. Aber die Ansiedlung der fremden Ankömmlinge in geschlossenen Kolonien ist vielen Bewohnern Brasiliens ein Dorn im Auge und sie dulden sie nur, wo sie angesichts anderer grosser Vorteile nicht anders können. Zur Anlegung von Siedlungen fehlt es den Japanern meist noch an Geld. Sie kamen als Plantagenarbeiter für die grossen Pflanzungen, haben sich aber nur teilweise bewährt, blieben meistens nicht auf den angewiesenen Plätzen wohnen, so dass die Staatsregierung die in Aussicht gestellten Unterstützungsgelder zu einem Teil wegen Nichterfüllung der Voraussetzungen verweigerte. Die wirtschaftlichen Aussichten für die Einwanderer sind ziemlich günstig, aber es bedarf richtiger Siedler, die mehrere Jahre zunächst auf die Schaffung einer Heimstätte verwenden wollen, sowie etwas Kapital mitbringen. Auch die Arbeiter müssen sich natürlich erst eine zeitlang einleben, bis sie Erfolge aufweisen können. Bisher hat es die japanische Kolonie in Brasilien noch nicht auf 2000 Köpfe gebracht (die Zahlen werden so verschieden angegeben,

---

[1] Sekretär *Itō* in seinen 2 Berichten vom Jahre 1910 in der genannten Berichtsammlung.

[2] Neuerdings wurde ein Transport von 200 Auswanderern nach Peru abgefertigt.

[3] 4 Berichte in der Sammlung des Gaimushō aus den Jahren 1908-11.

dass ich sie nicht anführe)[1] und ihre Zunahme vollzieht sich in mässigem Zeitmass, da die japanische Regierung sehr zurückhaltend mit der Erteilung von Pässen geworden ist. Natürlich ist für Brasilien wie Peru eine Auswanderung nur unter Beihilfe einer Auswanderungsagentur möglich, von deren Geschick und Bemühungen auch die Zukunft der japanischen Auswanderung zu einem grossen Teil abhängen dürfte. In Brasilien soll jetzt ein grösseres Unternehmen zum Zwecke der Reiskultur von japanischen Kapitalisten in Vorbereitung sein. Im März 1912 wurden 2600 Japaner nach Brasilien gebracht für deren Transport die Regierung von Sao Paolo den Auswanderungsgesellschaften als Beitrag zu den Transportkosten 10 $ für jeden Mann, 8 $ für jede Frau und 6 $ für jedes Kind über 4 Jahre zahlt. Die japanische Regierung hat die Erlaubnis zu diesem Unternehmen nach langem Drängen der Gesellschaften versuchsweise erteilt, nachdem Baron Ueihda die Leitung des Auswärtigen Amtes übernommen hatte.

In den übrigen Staaten Südamerikas ist die Zahl der anwesenden Japaner kaum nennenswert. Zum Teil sind sie von Peru oder Brasilien herübergekommen. Die Berichte der Regierung schildern diese Länder meist als nicht ohne Aussicht, aber immer wieder wird verlangt, dass nicht Leute ohne Vermögen oder solche, die das Ansehen Japans gefährden könnten, hinausgeschickt werden. Bei Chile und Argentinien wird sogar aufmerksam gemacht, dass die Haltung des Volkes gegenüber asiatischer Einwanderung vielleicht zu Bedenken Anlass gebe.[2]

Im Zusammenhang mit den südamerikanischen Auswanderungszahlen wäre noch kurz *Mexiko* zu erwähnen.[3] Die Schicksale der Auswanderer in diesem Staate sind ähnlich wie in den übrigen Staaten Lateinisch Amerikas: Die Auswanderung ist jung, wenig zahlreich, doch hat sich ein Bruchteil von ihr

---

[1] Nach einer Aeusserung des Vize-Konsuls *Wada* aus Rio de Janeiro, in der Osaka Mainichi (abgedruckt in Japan Weekly Chronicle vom 24. VIII. 1911) gibt es derzeit etwa 1400 Japaner in Brasilien, die meist Plantagenarbeiter, Bergarbeiter und Zimmerleute sind. Ein Bericht von *Ihjiin* im Bd. IX. der „Berichte usw." 1912 spricht von 788 Japanern im März 1911.

[2] Berichte (in der Sammlung des Gaimushō) über Kolumbien, 1910, Argentinien 1910 und 1911, Chile 1908 und 1909 und Bolivien 1909.

[3] Ueber Mexiko vergleiche den Bericht aus dem Jahre 1908 in der Sammlung des Gaimushō, einen Bericht in der Jap. Times vom 1. IV. 1911 und *Ogawahira* a.a.O. 8. Kapitel.

hübsche Erfolge gesichert. Ein oft besprochener Versuch ist die von Vicomte *Enomoto* angelegte japanische Siedlung in Isidoro, die zuerst Erfolg zu haben schien, sich aber später auflöste. Ihre Mitglieder zogen zum Teil in die nahe Kleinstadt Chapas, wo sie sich mit der eingeborenen Bevölkerung vermischt zu haben scheinen. Eine neue Meldung besagt allerdings, dass es dort auch eine japanische Schule gebe, so dass das Aufgehen in der Bevölkerung in Zweifel gezogen werden könnte. Wenn es stimmt, dass die Zahl der Japaner 1911 : 2479, 1908 aber etwas über 3000 war, so kann hier von einem Fortschreiten der japanischen Einwanderung nicht gesprochen werden. Es wäre möglich, dass das eine Folge der japanischen Auswanderungspolitik ist, die sich genötigt sah, auch die Abfahrten nach Mexiko 1907 einzudämmen, um zu verhindern, dass ihre Auswanderer heimlich über die ungeschützte Grenze der Vereinigten Staaten dringen, wie das 1900 in grossem Umfang geschehen sein soll.

Im Stillen Ozean wäre natürlich seiner wirtschaftlichen und Bevölkerungsverhältnisse, auch seiner Ausdehnung wegen, *Australien und Neuseeland* das vorzüglichste Ziel für japanische Auswanderung. Aber diese britischen Kolonien sind so zäh in der Verfolgung ihrer Besiedelungsideale, des *White Australia*, dass sie die allerschärfste Ueberwachung der Einwanderung durchführen, und seit Jahren nur mehr wenig japanische Einwanderer Einlass finden. Die jetzt noch vorhandenen sind zum grössten Teil Perlenfischer, an deren Verdrängung man aber bereits arbeitet.[1]

So ist eigentlich im Süden das aussichtsreichste Gebiet versperrt. Auch das übrigbleibende Inselgebiet und die angrenzenden Teile Ostasiens besitzen noch genug Anziehungskraft für eine bestimmte Gruppe japanischer Politiker, die durch den Namen des Abgeordneten *Y. Takekoshi* gekennzeichnet wird. Dieser ist ein unermüdlicher Anwalt der Auswanderung nach dem Süden, dessen menschenarme Gebiete mit Lebensbedingungen die denen der japanischen Inseln ähnlich sind, von ihm als ein

1) *Ph. S. Edershaw* B.A. & *P.P. Olden*, Univ. law school. Sydney. „The exclusion of Asiatic Immigrants in Australia in „The Annals of Academy of pol. & soc. science." Vol. XXXIV/2 1909. p. 190 ff. Zur Einwanderung zugelassen wurden 1903 : 558 ; 1904 : 461 ; 1905 : 251 ; 1906 : 356 ; 1907 : 521 ; 1908 : 555 ; 1909 : 509 ; 1910 : 565 Japaner. Die Zahl der Ausgewanderten ist mir nicht bekannt. Vergleiche *Official Yearbook of the Commonwealth of Australia*, Containing statistics for the period 1901—10. Melbourne 1911. S. 1165.

begehrenswertes Besiedlungsobjekt für seine Nation hingestellt werden. Selbstverständlich ist aus politischen Gründen gar nicht daran zu denken, dass die Mächte, die das Kolonialreich unter sich aufgeteilt haben, eine planmässige Kolonisation ihres Besitzes dulden könnten, aber man muss *Takekoshi* beistimmen, wenn er behauptet, dass da unten das natürliche Feld für japanische Ausdehnung wäre. Bis zu einem gewissen Grade gibt auch die Stellung der japanischen Schiffahrt und des japanischen Handels auf den Inseln dieser Behauptung Nachdruck. Wenn diese Tätigkeit nicht ausreicht, um Japan dort unten irgend einen Einfluss zu sichern, so kömmt das daher, dass das wirtschaftliche Leben meist nicht sehr rege ist, und die politischen Gründe die einzig ausschlaggebenden sind. Zu einer nachhaltigen Kolonisation fehlen übrigens Japan sowohl die Kapitalien als auch die Menschen, die bereit sind ihrem Vaterlande auf lange Zeiträume, wenn nicht für immer zu entsagen.

Es ist eine verhältnismässig grosse Anzahl über alle Inseln hin verstreut, aber absolut sind es nur wenige tausend auf einem ungeheuren Flächenraum. Die meisten von ihnen sind auf den französischen Inselgruppen, besonders in den Nickelgruben von *Tahiti*, wo seit 1892 japanische Arbeitertrupps gelandet wurden, die sich sehr gut bewähren sollen. Aehnlich steht es mit französisch *Neukaledonien* wo jetzt über 1700 Japaner, fast nur Arbeiter, leben. Diese werden nach einigen Jahren abgelöst, verdienen inzwischen ziemlich gut, so dass sie etwa ein Viertel ihres Lohnes ersparen können, haben aber ein wenig genussreiches Leben. Frauen befinden sich fast gar nicht unter ihnen. Früher gab es viele Fälle von Beriberi unter den Auswanderern nach den Inseln, doch soll das jetzt behoben sein. In Australien hat man wegen der dichten Besiedlung der kleinen, verhältnismässig nahe gelegenen Inseln mit Japanern wiederholt schon Nervosität gezeigt. Auch bis nach Reunion sind japanische Auswanderer gelangt.

Auf *niederländ. Borneo, Sumatra, britisch Nordborneo*, den *Fidschi Inseln* und einigen andern englischen Inseln gibt es einige hundert Japaner, übrigens meist weiblichen Geschlechtes, die von der Prostitution leben, sonst nur wenige versprengte Matrosen und Kaufleute, die Reste einer früher etwas zahlreicheren Schar. Ihre wirtschaftlichen Verhältnisse sind beschei-

[2] Bd. VIII der „Berichte" Tokio 1911.

den, manchmal gut.[1] Auch auf den deutschen Inseln leben Japaner.

Auf den *Philippinen* gibt es beinahe 2000 Japaner. Dort ist zwar eigentlich jede asiatische Einwanderung von der amerikanischen Regierung verboten, aber das Verbot scheint nicht streng gehandhabt zu werden, denn auch jetzt noch findet eine kleine Einwanderung statt. Charakteristisch ist für die frühere Einwanderung nach den Philippinen, dass sie meist ohne Inanspruchnahme von Agenturen vor sich ging. Sie begann etwa 1898 und stieg langsam bis 1902. In diesen 5 Jahren kamen insgesamt 595 Männer und 135 Frauen hinüber, von denen 127 Männer und 45 Frauen zurückwanderten, 88 starben, während 10 plus 6 durch Geburt hinzukamen. Es waren meist Fischer und Seeleute, die sich oft nur vorübergehend aufhielten. Von 1903–1908 nahm die Einwanderung zu und brachte viele Kontraktarbeiter zur Aufführung der vielen öffentlichen Bauten, die die Vereinigten Staaten in ihrer neuen Kolonie aufführen liessen. Im ganzen kamen damals 3277 Japaner, zunächst nur für öffentliche Arbeiten, dann auch für Bergwerk und Landwirtschaft. Seit 1909 hat die Einwanderung aus Japan wieder abgenommen, da die öffentlichen Bauten meist wieder eingestellt sind. Im letzten Berichtsjahr gab es 1919 Japaner, davon 35% Zimmerleute, 16,4% landwirtschaftliche Arbeiter, 11,4% Prostituierte und dergl., 8,1% Dienstboten, 4.4% Handlungsgehilfen und 24.4% andere. Auch jetzt noch dauert die Einwanderung fort, doch vermisst man wiederum Leute die etwas Geld mitbringen. Die Aussichten für die Ansiedlung von kleinen Landwirten sollen günstig sein.[2] Die Japaner sind bei der eingeborenen Bevölkerung recht gut aufgenommen und scheinen sich ziemlich wohl zu fühlen. Nur gab es manchmal Missstimmung durch die vermutete Anwesenheit von Spionen, nach denen die amerikanischen Behörden mit Eifer fahndeten.

In *Französisch Indien*,[3] *Siam*[4] und in den *Malayenstaaten*[5] finden sich wenige hundert Japaner in allerhand Lebensstellungen

---

1) Mehrere Berichte des Auswärtigen Amtes in Tokyo 1908–12. auf Sumatra leben etwa 600 Japaner; 2/3 davon sind Prostituierte.

2) Bericht des Gaimusho wie oben Dez. 1908; Russell *McCulloch Story* A.M. Oriental Immigration into the Philipines; The Annals of the Am. Academy of pol. & Soc. science XXXIV/2 1909 p. 168 ff.

3) Ministerialbericht (wie oben) Band 4. 1910.

4) Ebda.

5) Ebda.

verstreut, davon ein ansehnlicher Bruchteil als Kaufleute. Sie haben hart gegen den Wettbewerb der Chinesen, Javaner und anderer Völkerschaften anzukämpfen, auch sind die Löhne nicht hoch, wohl aber die Kosten des Lebensunterhaltes gering für Eingeborene und Chinesen. Die Berichterstatter der japanischen Regierung empfehlen diese Länder nicht gerade zur Einwanderung, aber sie heben hervor, dass Leute mit einigem Kapital vielleicht ganz hübsche Erfolge erzielen könnten. In den Malayenstaaten sind die Aussichten etwas günstiger. Man hofft, in den Kautschukpflanzungen japanische Ansiedler in grosser Zahl unterbringen zu können, und wie ich von einem Beamten einer Auswanderungsgesellschaft erfuhr, sind diese Ermittlungen, auf die man allerhand Hoffnungen setzt, noch nicht abgeschlossen. Es ist nicht unmöglich, dass künftig die Zahl der Auswanderer nach diesen Gebieten zunimmt, aber es scheint mir zweifelhaft, ob dort tatsächlich grössere Massen dauernd untergebracht werden können, da die Bevölkerung sehr zahlreich ist, und es sich nicht um einen Mangel an Menschen, sondern nur um einen solchen an Arbeitskräften handelt. Auch genügen die Löhne nicht den Ansprüchen der Japaner.[1] Für Niederländisch *Indien* verzeichnet die oben wiedergegebene Statistik des Auswärtigen Amtes (Seite 16 Tabelle V.) 781 Japaner im Jahre 1909, doch ist mir nichts Näheres über ihre Beschäftigung bekannt. Ein Mangel an Menschen besteht jedenfalls in ganz Indien nicht.

Dasselbe ist der Fall in China, wo eine stattliche Anzahl von Japanern sesshaft ist. Der grösste Teil von ihnen wohnt allerdings in den unter japanischer Verwaltung stehenden Ländern, doch leben auch in dem übrigen China noch recht viele Japaner, die natürlich unter einem Volk, dessen Angehörige auf Hunderte von Millionen geschätzt werden, der Zahl nach nicht ins Gewicht fallen. Angaben über Zahl und Beschäftigung sind mir nicht bekannt, da die Auswanderung nach China nicht so sorgfältig überwacht wird und aus dem Innern des Landes auch nicht viel zu erfahren ist. Es kann sich natürlich nur um Kaufleute und Gewerbetreibende handeln, da in dem dichtbesiedelten, ungeheuren Land für Kolonisten kein Platz ist.

In *Russisch Ostasien*[2] gibt es einige tausend Japaner, die

[1] Seit wenigen Jahren haben auch japanische Kapitalisten Gummipflanzungen in den Malayenstaaten erworben; 1911 hatten sie 83789 acres, auf denen wohl viele Japaner ein Unterkommen finden können (Bd VIII der „Berichte." Tokio 1911).

[2] C. v. *Zepelin*. Der ferne Osten 3. Teil (Russland in Asien Bd. XI) Berlin 1911 [illegible] 50–51, 55–58; — Ministerialbericht Tokyo (wie oben) Band 1. 1908.

teils als Fischer hinkamen, teils von den grossen Bauten angelockt wurden, die die russische Regierung aufführen liess. Die erste Gelegenheit dieser Art war die Verlegung des Kriegshafens von Nikolajewsk nach Wladiwostock (1872). Seither gibt es dort noch immer Zimmerleute, Tischler und kleine Händler japanischer Nationalität. Später kam dann eine regelmässige Dampferverbindung mit Japan zustande, es wurde eine konsularische Vertretung Japans eingerichtet, und die japanische Kolonie nahm einen dauernden Charakter an. Der Bau der Ussuribahn übte wieder starke Anziehungskraft aus und gab vielen Menschen Beschäftigung. Nach dem Krieg wurden die Japaner durch den Handelsvertrag von 1907 sehr günstig gestellt und erhielten dieselben Rechte wie der russische Untertan. Sie hatten aber inzwischen an Zahl abgenommen, da sie bei Beginn des Krieges das Feld hatten räumen müssen. Es wird besonders hervorgehoben, dass die Japaner ausserordentlich fest durch Vereine und berufsgenossenschaftliche Organisationen zusammengeschlossen sind und sich dadurch gegenseitig forthelfen, so dass alle Ankömmlinge, die durchwegs ohne Geld sind, bald in die Lage kommen, Ersparnisse in die Heimat zu schicken. Der nach russischen Quellen zusammengestellte Bericht *v. Zeppelin's* weiss noch von einem sorgfältigen Ausbau des japanischen Nachrichtendienstes zu erzählen, dem sogar die kleinen Fischerboote dienstbar gemacht werden und von einem regen Schleichhandel, der von den Japanern insbesondere von ihrer Kurilen-Insel Schumschu aus betrieben wird. Diese Angaben erhalten beständig Bekräftigung durch Berichte ostasiatischer, namentlich russischer Zeitungen, nach denen die Küste Nordostasiens bis tief ins Land hinein von einem wohlorganisierten Heer japanischer Spione durchforscht wird. Als Stationen dienen dabei neben den japanischen Konsulaten eine grosse Anzahl über das ganze Land verstreuter japanischer Händler, Restaurants und Bordelle, die regelmässig von Berichterstattern besucht werden. Japanische Prostituierte sind auf dem asiatischen Kontinent sehr stark vertreten; in Charbin allein gab es 1912 nach einer mir gemachten Mitteilung eines sehr zuverlässigen Gewährsmannes 300. Auch die Klagen über Schleichhandel und ungeniertes Spionieren in den russischen Gewässern durch japanische Fischerboote wollen nicht verstummen; sie sind ein Beweis für die feste Stellung Japans auf dem Kontinent. Aus Zeitungsmeldungen scheint hervorzugehen, dass die japa-

nische Einwanderung in letzter Zeit zurückgegangen ist, und dass die beiden beteiligten Regierungen einverständlich ihre Hand im Spiel gehabt haben. Das würde sich ganz gut in das Bild einpassen, das die Einwanderungspolitik der russischen Regierung sonst darbietet. Es scheint, dass man dort versucht, sich ganz von fremden Arbeitskräften unabhängig zu machen, denn man ist auch gegen chinesische und koreanische Arbeiter sehr schroff mit Ausweisungen vorgegangen. Wie weit in jenen menschenarmen Gebieten solche Massnahmen durchführbar sind, und wie sich diese Verhältnisse in nächster Zeit gestalten werden, ist bei den wechselvollen Schicksalen jener Provinzen schwer vorauszusagen. Es liegt nahe anzunehmen, dass die russische Regierung, die keinen Grund hat, sich mit Japan von neuem zu verfeinden, zwar den japanischen Auswanderern keine Hindernisse in den Weg legt, keinesfalls aber gestatten wird, dass sich irgendwo grössere geschlossene Ansiedlungen von Angehörigen einer Macht bilden, mit der sie noch vor wenigen Jahren einen so blutigen Krieg geführt hat.

Ein Rückblick über die Auswanderung nach den in der 2. Gruppe (Seite 114 — 124) zusammengefassten Länder zeigt, dass sie sich mit der nach Nordamerika nicht vergleichen lässt. Hier handelte es sich um ein grosses Gebiet mit hohen Löhnen und lebhaftem Arbeiterbedarf, der es ermöglicht, dass geschlossene Massen mittelloser und garnicht vorgebildeter japanischer Arbeiter hingebracht werden, nicht nur ein reichliches Auskommen, sondern auch Gelegenheit zu raschem wirtschaftlichen Aufsteigen finden, ein Gebiet, das zugleich eine Schule westländischer Kultur darstellt und die Heimkehrenden mit erweiterten Kenntnissen und Erfahrungen entlässt. Die übrigen Länder des Stillen Ozeans dagegen bieten, soweit sie überhaupt der japanischen Einwanderung offen sind, zwar zum Teil nicht ungünstige Aussichten, aber meist keinen hohen Lohn und keine Gelegenheit zu raschem Aufsteigen. Es bedarf schwerer Arbeit und langjähriger Bemühungen, um zum Erfolg zu gelangen, und dieser ist nur dem in Aussicht gestellt, der wirklich ein Bürger des neuen Landes zu werden und für seine Segnungen auch die Lasten mitzutragen bereit ist, die ein junges Staatswesen dem Kolonisten auflegt. Grössere geschlossene Ansiedlungen sind in Südamerika und auf einigen andern Gebieten nicht unmöglich. Aber sie verlangen namhafte Aufwendung von Mühe und etwas Kapital, dann aber auch Vorbildung, und es ist

wenig Gelegenheit geboten, sich alles dies im neuen Lande selbst, am allerwenigsten aber in kurzer Zeit zu erwerben. Die Erfolge, die in Aussicht stehen, sind bescheiden bis gut. Auch für den Kaufmann ist ein weites Feld gesteckt, aber er muss gleichfalls Geld und Kenntnisse mitbringen und nicht darauf ausgehen, in wenigen Jahren sein Glück zu machen. Dies alles hat bisher nur eine kleine Schar von Japanern angezogen und unter ihnen sind die Angehörigen der nichtqualifizierten Berufe, die Kontraktarbeiter noch eine ansehnliche Mehrheit. Die vorhandenen Erfolge scheinen im Heimatland wenig Eindruck gemacht zu haben, und man sucht weiter nach einem Ersatz für Hawaii, statt die gebotene Gelegenheit zu ergreifen. Es scheint, dass der Wettbewerb unter gleichen Bedingungen, wie er in den Gebieten der 2. Gruppe den Japanern angeboten ist, ihnen keine genügende Bürgschaft des Gelingens für ihre Auswanderer bietet, uud so liegt es nahe, sich nach den Schicksalen ihrer Ansiedler in den eigenen Kolonien umzusehen, wo sie ja zugleich die Herren des Landes sind.

*Die Auswanderung nach den japanischen Kolonien.* Die älteste japanische Kolonie ist der *Hokkaidō*, der heutzutage zwar als ein Teil des Hauptlandes gilt, der aber noch durch seine schwache Besiedlung und durch seine Verwaltungseinrichtungen einen besonderen Charakter erhält, der mich nötigt, ihn hier im Zusammenhang mit den übrigen Kolonien zu erwähnen. Er ist gegenwärtig das Hauptgebiet der japanischen Kolonisation, das einzige, auf dem grössere Erfolge aufzuweisen sind.

Eine genauere Schilderung seiner Verhältnisse darf ich mir hier ersparen, da bereits ein kleines Buch von *K. Takaoka* über ihn in deutscher Sprache vorliegt, das sich mit der Frage seiner Besiedlung beschäftigt.[1] Dieses Gebiet, das etwa 1/4 des ganzen japanischen Hauptlandes ausmacht und etwa zweimal so gross wie Holland ist, ist noch ausserordentlich schwach besiedelt: es kommen beiläufig 12 Einwohner auf das km² gegenüber einem

1) *Dr. K. Takaoka.* Die innere Kolonisation Japans. Leipzig 1904; Band XXIII, Heft 3 der von *Schmoller* und *Sering* herausgegebenen „Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen". Der Titel verspricht zu viel, denn das Buch bezieht sich nur auf den Hokkaidō und berührt gar nicht die Frage, was sonst an kolonisatorischen Leistungen in Japan ausgeführt wurde oder auszuführen wäre. Auch ist das Buch ersichtlich für das Ausland geschrieben.

Vergleiche auch eine von der Provinzialregierung in Hakodate 1910 herausgegebene Geschichte der Ansiedlung im Hokkaidō, (japanisch) die allerdings etwas rosig gefärbt zu sein scheint.

Durchschnitt von 130 für das ganze japanische Hauptland und dabei reicht die planmässige Besiedlung der Insel schon weit vor die Meiji Aera zurück. Sie wurde aber erst von einem verhältnismässig späten Zeitpunkt an erfolgreich, da früher die Interessen der Landesverteidigung mehr betont worden waren als die der Besiedlung und auch der mangelhafte Verkehr zu grosse Schwierigkeiten geboten hatte. Charakteristisch für die ganze Kolonisationstätigkeit der Regierung, die durch die verschiedensten Organe, am erfolgreichsten aber durch eine Art Kolonialregierung betrieben wurde, die heute noch besteht, ist, dass es sich fast durchwegs um Ansiedler handelte, die von der Regierung geworben und festgehalten werden müssen. Der freiwillige Zuzug scheint ganz ungenügend zu sein und vielleicht auch nicht immer das gewünschte Menschenmaterial zu bringen. Auch sind die Zuzügler wenig sesshaft, so dass nicht selten, wenn eine Aenderung in der Kolonisationspolitik eintrat, die Einwanderer wieder fortzogen.

Auch gegenwärtig wird die Einwanderung sehr ermutigt, die Einwanderer erhalten grosse Fahrterleichterungen, Preisermässigungen, es gibt verschiedene Auskunftsstellen für Auswanderer nach Hokkaidō in den wichtigsten Hafenplätzen Japans, Vorsorge für die neuankommenden Ansiedler usw. Das verfügbare Land wird nach den im Gesetz vom 15. IV. 1908 (bis dahin galt das von 1897) festgelegten Grundsätzen an die Ansiedler aufgeteilt. Das noch nicht urbar gemachte Land wird zunächst pacht- oder leihweise ausgegeben und ist 10 Jahre von der Beendigung der Kulturarbeit angefangen steuerfrei. Es ist vorgesehen, dass das vergebene Land auch wirklich landwirtschaftlich nutzbar gemacht und nicht etwa zu Spekulationen benutzt wird. Für die Verteilung der Ländereien sind Grössen-Maxima festgelegt, die von 500–800 cho schwanken. Früher, als es kein Maximum gab, wurden manchmal ganz grosse Ländereien an einzelne ausgegeben, und die Folge hiervon war, dass von den 1886–1895 vergebenen Landstellen 32% über 100000 tsubo (d. i. 33,05 ha) waren, was *Takaoka* angesichts der landwirtschaftlichen Verhältnisse Japans für einen Missbrauch erklärt. Er hält auch die jetzt geschaffenen Grössen-Maxima für zu reichlich, da nach seiner Ansicht ein Gut von 50 ha in Hokkaidō schon als Grossbetrieb zu bezeichnen sei. Die grösseren Lose geben ihren Eignern nur die Möglichkeit, sie weiterzuverpachten, und das sei entschieden weniger zuträglich, als wenn es zahlreiche Eigenwirte auf den Inseln gebe.

Die Erfolge der Kolonisationstätigkeit sind immerhin als recht befriedigend zu bezeichnen. Seit 1886, der Zeit, wo das gegenwärtige Regierungssystem eingeführt wurde, sind rund 1 Million ha Land an 201703 Ansiedler vergeben worden. Davon wurden allerdings 23.3% zurückgegeben, was anscheinend zum Teil Schuld der Verwaltung ist. Nach den Berechnungen *Takaokas* strömten von 1869–1901 696204 Ansiedler ins Land. Die Zahl der Rückwanderer ist nicht für den ganzen Zeitraum bekannt, doch ist sie nicht unerheblich und dürfte rund 1/6 der Eingewanderten betragen. Die Statistik gibt über diese Erscheinungen wenig Auskunft, ebenso wie bei der Auswanderung nach dem Ausland. Den grössten Teil der Einwanderer bilden Landwirte und Fischer, und natürlich wandern mehr Männer als Frauen ein. Dass unter den Rückwanderern der Anteil der Landwirte ein geringer ist, ist selbstverständlich und auch, dass die Frauen, die ja meistens mit ihren Familien auswandern, sesshafter sind als die Männer. Die Ansiedler rekrutieren sich in erster Linie aus den dem Hokkaidō zunächst gelegenen Landesteilen, die selbst wieder nicht allzustark besiedelt sind und dadurch für Nachrückende wieder Raum gewinnen. Für die letzten Jahre weist die Statistik folgende Zahlen aus:[1]

Tabelle XXIX.

| | Einwanderung nach dem Hokkaidō | Auswanderung aus dem Hokkaidō | Es blieben also mehr |
|---|---|---|---|
| 1903 | 44942 | 8738 | 36204 |
| 1904 | 50111 | 9027 | 41084 |
| 1905 | 58224 | 10395 | 47829 |
| 1906 | 66793 | 10092 | 56701 |
| 1907 | 79737 | 13457 | 66280 |
| 1908 | 80578 | 15578 | 65000 |
| 1909 | 63848 | 13799 | 50049 |
| 1910 | 58905 | 13725 | 44980 |

[1] Rés. stat. du Japon 1911. S. 30; die Zahlen für 1910 aus amtl. Quellen. (mündl. Mitteilung).

Der Zuwachs ist also Veränderungen unterworfen, und der Prozentsatz der Rückwanderung noch beträchtlich hoch; es bleibt abzuwarten, ob es nicht gelingen wird, ihre anscheinend unbekannten Ursachen zu bekämpfen.

*Takaoka* berechnet im Jahre 1904, dass die Regierung noch 2.24 Millionen Hektar zu vergeben hatte, und dass der Hokkaidō überhaupt 4 Millionen Menschen zu fassen imstande sei, so dass bei dem Fortdauern der gegenwärtigen Zustände in 33 Jahren, also 1937, die höchste Grenze der Besiedlungsfähigkeit erreicht sein müsse. Dann würde allerdings der Hokkaidō noch längst nicht dieselbe Bevölkerungsdichte aufweisen wie das übrige Japan, denn wollte man diese erreichen, so müsste man ihn mit mehr als 9 Millionen Menschen anfüllen. Regierungskreise rechnen angeblich mit einer Aufnahmsfähigkeit des Landes von 6 Millionen Einwohnern, so dass *Takaoka* vielleicht etwas zu tief gegriffen hat. Da der Hokkaido im Jahre 1908 1.45 Mill. Einwohner aufwies, so wären selbst nach *Takaoka* noch immer 2.55 Millionen dort unterzubringen, und es bleibt fraglich, ob tatsächlich jedes Jahr 50000 neue Ansiedler ins Land kommen werden, und die ansässige Bevölkerung sich durch Geburtenüberschuss jährlich um 1.79% vermehrt, Angaben, die *Takaoka* zur Grundlage seiner Berechnung gemacht hat.[1] Jedenfalls besitzt Japan in seinem Niederlassungsbereich noch ein weites und aufnahmefähiges Feld für seine überschüssige Bevölkerung in den nächsten Jahrzehnten.

Anstossend an diese älteste Kolonie Japans, den Hokkaidō, liegt seine zweitjüngste, *Sachalin*, das seit dem Kriege mit Russland bis zum 50° zu Japan gehört. Es hat eine Ausdehnung von 2,208.92 ri²[2] und ist beinahe so gross wie Formosa. Die Insel hat reichen Wald- und Kohlenbestand und liefert Fischern eine gute Ausbeute. Des Klimas wegen ist die Landwirtschaft nicht so aussichtsreich wie auf dem Hauptland, doch bietet die Forstwirtschaft im Winter genügend Beschäftigung.

Das Land war bei der Uebernahme in japanische Verwaltung so gut wie unbekannt und fast gar nicht besiedelt, so dass

[1] Nach einer Ermittlung der Polizei in Hokkaidō soll der Geburtenüberschuss zwischen 1902 und 1908 sogar 1.9% im Jahr gewesen sein. Im Kolonialamt zu Tokyo rechnet man übrigens auch nur mit einer Aufnahmefähigkeit von 4 Mill Menschen im ganzen.

[2] Finanzielles und wirtschaftliches Jahrbuch von Japan 1911. 1 ri² = 15.42317 km².

die Kolonialbehörde zunächst an die Aufnahme des Landes schreiten musste.[1] Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen.

Man ging sofort daran, das Land zu besiedeln, und beabsichtigt, jährlich 100–500 Familien ansässig zu machen. Die Familien bekommen unentgeltlich Land angewiesen, und zwar 1000 tsubo (=33.057 a) per Familie in der Stadt und das fünffache auf dem Lande, wenn es zum Ackerbau, das 50 fache, wenn es nur zur Viehzucht geeignet ist. Das Land wird nicht in Pacht, sondern als Eigentum ausgegeben. Den Ansiedlern wird eine Reihe von Vergünstigungen erteilt: 30–50% Nachlass auf den Bahnen und Schiffen zur Zuwanderung, Freifahrt auf den Bahnen in Sachalin unentgeltliche Austeilung von Saatgetreide, leihweise Ueberlassung von Vieh (für jede Familie 1 Pferd, 1 Schwein, 1 Ochse), das nach 5 (2) Jahren zurückgestellt bezw. durch anderes ersetzt werden muss, Bargeld für die Aufführung eines Hauses, Unterstützung der Viehzucht, Unterstützung beim Ankauf landwirtschaftlicher Maschinen.

Das Ergebnis der Ansiedlung ist bisher folgendes:

Tabelle XXX.

| | Neu zugewanderte Familien. | Bis zum Ende des Jahres waren zugewandert. | Am Ende des Jahres waren noch anwesend: |
|---|---|---|---|
| 1906 | 365 | — | |
| 1907 | 433 | 798 | 794 |
| 1908 | 116 | 914 | 830 |
| 1909 | 101 | 1015 | 866 |
| 1910 | 138 | 1153 | 1065 |

Diese Zahlen stimmen nicht mit den im (jap.) statistischen Jahrbuch von 1910 (Seite 1040) veröffentlichten, wo für das Jahr 1909: 2382 zugewanderte und 1549 fortgewanderte Familien ausgewiesen sind. Die Unterschiede sind allerdings bedenklich.

Nach den Angaben des Kolonialamtes waren im Jahre 1909

[1] Die Angaben über Sachalin sind meist dem entsprechenden Kapitel aus einer Denkschrift entnommen, die das Kolonialamt in Tokyo (1910?) über die „japanische Auswanderung nach den japanischen Kolonien" herausgab.

1187,8 cho, das sind fast ebensoviel Hektar, von Einwanderern bestellt. Diese haben zunächst ein anstrengendes Leben zu führen, doch verspricht man sich eine baldige Besserung ihrer Lage, wenn erst das Anfangsstadium überwunden ist. Das jährliche Einkommen einer landwirtschaftlich tätigen Familie wird auf 200–250 Yen beziffert. Die Löhne der Arbeiter sollen recht günstig sein, auch die gesundheitlichen Zustände werden gelobt. Die Forstwirtschaft soll sehr aussichtsreich sein, und man sieht einen grossen Bedarf an Arbeitskräften für diese und die damit in Verbindung stehende Industrie voraus, deren Entwicklung aber noch nicht in Angriff genommen ist. Auch die Fischerei soll erfolgversprechend sein. An der Westküste sind bereits 2 Abschnitte verpachtet, die das Beste hoffen lassen. Bis jetzt zählt der Bericht 3540 Fischer auf Sachalin.

Soweit sich aus den bisher zur Verfügung stehenden dürftigen Angaben ein Schluss ziehen lässt, ist es der, dass hier ein stattliches Gebiet mit vielversprechenden Hilfsquellen zu erschliessen ist, das voraussichtlich eine grosse Anzahl von Japanern beherbergen kann. Bis 1910 zählte die Kolonie rund 31000 Einwohner.[1] Beinahe die Hälfte der Einwanderer scheint aus dem Hokkaidō zu kommen, der sicherlich einen guten Uebergang bildet. Die geringe Sesshaftigkeit der Einwanderer ist hier noch viel auffallender als bei den andern Kolonien, und es wäre interessant zu wissen, worauf diese Erscheinung zurückzuführen ist. Leider fehlt es auch zur Beantwortung dieser Frage an Material.

Bis 1911 hat die Landesvermessung 150000 cho bebaubare Fläche ergeben, von denen jeder Ansiedlerfamilie 7,5 cho zugeteilt werden, so dass man 20000 Familien, also etwa 80000 Menschen darauf ansässig machen kann. Rechnet man dazu ebensoviel Gewerbtreibende, Händler u. Angehörige freier Berufe, so gibt das eine Besiedlungsfähigkeit des Landes von 160000 Menschen auf dem vorläufig untersuchten Gebiet.[2] Nach der zitierten Denkschrift von 1910 war übrigens die bebaubare Fläche grösser. Dazu kamen noch 90 cho Kohlenfelder. 150000 cho bebaubare Fläche stellen nur etwa 1/20 der Oberfläche der Kolonie dar. Es ist anzunehmen, dass weitere Landvermessungen noch eine grössere Bebauungsfähigkeit und damit Besiedlungsfähigkeit ergeben werden.

[1] Mündl. Mitteilung im Kolonialamt.
[2] „ „ „ „

Ganz andere Verhältnisse zeigt die Kolonie *Formosa* (japanisch: Taiwan), die heute den südlichsten Teil des japanischen Inselreiches bildet. Es gehört seit 1895, dem Frieden von Shimonoseki, zu Japan, und dieses hat also nur wenig Zeit gehabt, um dort seine kolonisatorischen Fähigkeiten zu erweisen. Bekanntlich ist es ihm trotzdem bereits geglückt und ein weiteres Kennzeichen seiner fähigen Verwaltung ist, dass es bereits eine Volkszählung durchgeführt hat und über Material verfügt, wie es leider noch nicht einmal auf dem Hauptlande zu haben ist.[1]

Die Insel hatte zur Zeit der Volkszählung im Jahre 1905 eine Bevölkerung von 3039751 Einwohnern, wobei die wilden Eingeborenen-Stämme nicht mitgezählt sind. Diese bewohnen die Gebirgsgegend, die das Innere der Insel bildet. Die übrige Einwohnerschaft zerfällt in Formosaner, meist Chinesen und friedlich gemachte Eingeborenenstämme, in Japaner und Fremde, die meist wieder Chinesen sind. Die japanische Statistik weist für das Jahr 1907 die folgende Zusammensetzung der Bevölkerung auf:[2]

| | |
|---|---|
| Japaner | 77925 |
| friedliche Eingeborene | 3019402 |
| wilde Eingeborene | 115245 |
| Fremde | 11396 |
| zusammen | 3,223968. |

Das entspricht einer Bevölkerungsdichte von etwa 90 Menschen auf das km² d. i. etwas weniger als im nördlichen Honshū. Nach europäischem Massstab wäre das eine ziemlich dichte Besiedlung, aber *Takekoshi* weist darauf hin, dass Kiushu, das beinahe dieselbe Flächenausdehnung hat, eine Bevölkerung von 6.5 Millionen Menschen ernährt, und dass man auch für Formosa, das noch wenig gewerbliches und städtisches Leben zeigt, eine ähnliche Bevölkerungsdichte erhoffen kann. Jedenfalls besteht vorderhand ein starker Bedarf für Arbeitskräfte und landwirtschaftliche Siedler, und die natürliche Vermehrung der einheimi-

---

1) *The special population census of Formosa 1905.* Report of the Committee of the Formosa special census investigation. Tokyo 1909. Ueber Formosa geben auch Auskunft die bereits zitierte Denkschrift des Kolonialamtes in Tokyo und das ins Englische übersetzte Buch des Abgeordneten *Y. Takekoshi*, Japanese rule in Formosa. London 1907.

2) Rés. stat. du Japon 1910. I. tableau 19.

schen Bevölkerung geschieht so langsam, dass ein Zuzug von aussen doppelt wünschenswert ist.

Es kommen auch jährlich viele Japaner nach der Kolonie herüber, aber da viele wieder abgehen, ist die Zunahme der japanischen Bevölkerung eine bescheidene. Die Zahlen über diese Bevölkerungsbewegung sind die folgenden: [1]

Tabelle XXXI.

| | Einwanderung von Japanern nach Formosa | Rückwanderung | Mehr eingewandert als ausgewandert. |
|---|---|---|---|
| 1898 | 13214 | 3078 | 10136 |
| 1899 | 20743 | 7903 | 12840 |
| 1900 | 20995 | 11291 | 9704 |
| 1901 | 17841 | 14054 | 3787 |
| 1902 | 13821 | 11478 | 2343 |
| 1903 | 15892 | 13149 | 2743 |
| 1904 | 11564 | 12155 | − 591 |
| 1905 | 13427 | 12190 | 1227 |
| 1906 | 18278 | 12391 | 5887 |
| 1907 | 17966 | 14223 | 3743 |
| 1908 | 20360 | 14393 | 5967 |

Die geringe Sesshaftigkeit der japanischen Einwanderer erklärt sich zum Teil aus den Berufen, denen sie angehören; der Bericht der Volkszählungskommission verzeichnet sie zu 39.7% als Angehörige der freien Berufe (einschliesslich öffentliche Dienste), 31.10% von Handel und Verkehr, 22.5% von Gewerbe. Auf Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei entfielen nur 1.4%. Auch der verhältnismässig geringe Anteil der Frauen an der Einwanderung (39%) beweist, dass es sich meist um Ansiedler von grosser Beweglichkeit handelt. Diese Verhältnisse, die allerdings von keiner Kolonialregierung als

[1] Die Zahlen von 1898–1904 nach dem Bericht über die Volkszählung Seite 153, die übrigen nach dem japanischen statistischen Jahrbuch 1910. Seite 987.

erfreulich bezeichnet werden können, haben anscheinend das Gouvernement von Formosa dazu bestimmt, die Einwanderung zu beeinflussen und die Sesshaftmachung erwünschter Elemente in die Hand zu nehmen.

Nach den Angaben des Kolonialamtes kamen die ersten Einwanderer, die vom Gouvernement geführt wurden, 1906 an und wurden in Taichu und Daito als Landwirte angesiedelt. Nach 1908 nahm die Einwanderung zu. Die Einwanderung wurde zunächst durch Privatagenten bewerkstelligt, dann aber übernahm die Regierung das Geschäft selbst und verwendet jetzt jährlich 30000 Yen dafür. Im übrigen liess es sich die Regierung aber angelegen sein, jede Einwanderung zu fördern. Sie unternahm 1909 eine Untersuchung der Insel, um passende Stellen für Ansiedler ausfindig zu machen, erliess ein eigenes Einwanderungsgesetz und schuf neben andern Vorbereitungen im Jahre 1910 eine eigene Behörde, der für das genannte Jahr 79755 Yen für ihren Zweck zur Verfügung stehen.

Es sind zwei Ansiedlungsgebiete bereitgestellt, eines im Osten und ein kleineres im Westen der Insel, die zusammen 536.84 $km^2$ gross sind.[1] Man rechnet, dass auf dem ersten rund 13000, auf dem zweiten rund 7000 Familien untergebracht werden können. Das wären zusammen etwa 100000 Menschen.[2] Es scheint, dass man bisher mit den von der Regierung besorgten Einwanderern sehr zufrieden war, jedenfalls viel mehr als mit den von privaten Agenten herübergebrachten: sie kommen alle mit Familien, sind erfahrene Landwirte, gesund und fleissig und geben zu Klagen keinerlei Anlass. Sie sind auch recht sesshaft und erfüllen so die auf sie gesetzten Hoffnungen. Ueber die von den privaten Agenten gebrachten Einwanderer ist das Urteil nicht so gut, insbesondere wird über ihre Auswahl und ihren Mangel an Sesshaftigkeit geklagt. Die Einwanderungsgesellschaften scheinen sich auch das Wohl ihrer Kunden wenig angelegen sein zu lassen. Nur 2 von ihnen gewähren ihnen Unterstützungen für Reise und Ansiedlung, aber sie können es mit den Massnahmen der Regierung für die von ihr besorgten Einwanderer nicht aufnehmen. Diesen geht es viel besser: sie haben eine grosse Zahl von Erleichterungen und Begünstigungen bei der Reise und der Ansiedlung, geniessen Steuernachlass

[1] Private Mitteilung aus dem Kolonialamt Tokio.

[2] Denkschrift des Kolonialamtes.

oder Befreiungen, erhalten Land, Häuser, Vieh, Maschinen billig oder umsonst und verfügen auch über fast unentgeltliche Krankenpflege.

Die gesundheitlichen Verhältnisse werden abgesehen von der Malaria als ziemlich gut geschildert, und es ist bekannt, dass die Regierung der Insel sich grosse Verdienste um ihre Befreiung von Krankheiten aller Art genacht hat. Inzwischen hat auch das gewerbliche Leben der Kolonie einen grossen Aufschwung genommen, und es lässt sich erwarten, dass ausser den 100000 Landwirten, die vorderhand angesiedelt werden sollen, auch zahlreiche gewerbliche Arbeiter Beschäftigung finden werden. Die eingeborenen Formosaner dürften allerdings zunächst den Arbeiterbedarf noch decken können, aber da schon jetzt bei noch wenig entwickelten wirtschaftlichen Zuständen eine verhältnismässig so grosse Anzahl von Menschen ihren Unterhalt auf der Insel findet, so wird vermutlich die Aufnahmefähigkeit in kommenden Jahren noch bedeutend zunehmen.

*Korea* und die *Mandschurei* sind die Gebiete, die als Auswanderungsziel am meisten genannt sind und die auch eine zeitlang offiziell als die Länder bezeichnet wurden, die den ganzen Ueberschuss der japanischen Bevölkerung an sich ziehen sollten. Von diesen Plänen ist es zwar inzwischen still geworden, und es scheint auch, als ob man sich mit Bezug auf die Mandschurei übertriebenen Hoffnungen hingegeben hätte, aber es ist nicht einzusehen, warum Korea als Gegenstand von Besiedlungsplänen nicht mehr in Frage kommen sollte.

Es handelt sich hier um eine Fläche, die beinahe so gross ist wie die von Honshū, die aber nicht wie diese 165, sondern nur etwa 62 Einwohner auf 1 km² aufweist. Die Angaben über Korea sind noch ziemlich dürftig oder ungenau. Der Flächeninhalt ist noch nicht genau bekannt und erst seit kurzem weiss man, dass die einheimische Bevölkerung etwa 13 Millionen Menschen beträgt. Eine Jahrhunderte lange, traurige Geschichte hat es mit sich gebracht, dass das Land heute arm, und seine wirtschaftlichen Verhältnisse sehr betrüblich sind. Einer der Hauptübelstände ist die völlige Entwaldung der zahlreichen Gebirge, die eine stete Ueberschwemmungsgefahr für die Felder der Halbinsel bedeutet. Es liegt viel Land brach, das landwirtschaftlich nutzbar gemacht werden könnte, und obwohl die Koreaner viel natürliche Anlagen zur Landwirtschaft zu haben

scheinen, so sind doch auch die Ergebnisse ihres oft sehr primitiv betriebenen Feldbaus wenig befriedigend.

Obwohl die Landesaufnahme erst in 5 Jahren beendigt sein wird, weiss man doch schon, dass i. J. 1911 die bebaute Fläche 2398840 cho, die unbebaute 1185121 cho betrug. Da die letztere nicht ohne grössere Auslagen der Landwirtschaft nutzbar gemacht werden kann, und der Generalgouverneur Graf Terauchi dazu auch keine Lust zu haben scheint, so kommen nur die 2.3 Mill. bebauter Fläche in Betracht, von der man annimmt, dass sie bei besserer Bewirtschaftung zu 10 v. H. noch mit Japanern besiedelt werden kann, wenn eine entsprechende Zusammenlegung vorausgeht. Da für eine Familie 2 cho benötigt werden, so könnte man auf diese Weise 115000 Familien=460000 Menschen ansässig machen. Später kann man dann auf der bisher unbebauten Fläche 2.2 Mill. Menschen ansiedeln, so dass bloss an ländlicher Bevölkerung 2660000 Menschen in Korea untergebracht werden können.[1]

Bis zum Krieg soll es nicht mehr als 40–50000 Japaner in Korea gegeben haben, die meist in den offenen Häfen lebten und inmitten einer ihnen feindlich gesinnten Bevölkerung Handel trieben. Der Krieg brachte natürlich viel Einwanderer, die im Gefolge der Armee kamen, und als das Land endgültig an Japan fiel, d. h. als Protektorat erklärt worden war, kamen noch mehr Japaner vom Hauptland herüber, die aber durchaus nicht immer sesshaft waren. Es handelte sich zu einem grossen Teil um unruhige Elemente, die hin- und herfluteten. Zahlen über diese Bewegung sind mir leider nicht zugänglich gewesen. Nach dem Japan Yearbook sollen sich in Korea aufgehalten haben

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1906 | Dezember | 83315 | |
| 1907 | Juni | 91223 | |
| 1907 | Dezember | 98001 | |
| 1908 | Juni | 114664 | |
| 1908 | Dezember | 126168 | |
| 1909 | Juni | 140917 | |
| 1909 | Dezember | 145734 | Japaner. |

Die Zahlen scheinen beiläufig zu stimmen, denn auch der 3. Annual report on reforms and progress in Korea (1908–10).[2] weist für Ende Dezember 1909: 146147 Japaner aus. Obwohl

1) Mündliche Mitteilungen im Tokioer Kolonialamt.

2) Soeul, 1910; Seite 16.

also so viel unstete Elemente mitgekommen sind, ist doch die Zunahme eine ziemlich starke, und zwar haben die Frauen stärker zugenommen als die Männer, was auf grössere Sesshaftigkeit schliessen lässt. Die Einwanderer in Korea stammen zumeist aus Tsushima und aus den nahe gelegenen westlichen und südlichen Provinzen Japans. Aber es fehlte auch an Einwanderern aus den Stadtkreisen nicht; wahrscheinlich befanden sich unter ihnen gerade die unerwünschtesten. Die Klagen über die wenig zufriedenstellende moralische und wirtschaftliche Beschaffenheit der Zugewanderten in Korea wurden so oft und von so verschiedenen Seiten erhoben, dass sie wohl begründet zu sein scheinen. Meist wird versichert, es handle sich um Abenteurer, städtisches Gesindel, das erwartete, in der neuen, leicht erreichbaren Kolonie ein aussichtsreiches Feld für lichtscheue Operationen aller Art zu finden, das glaubt, der Krieg sei nur geführt worden, um ihnen das Recht auf Ausbeutung und Betrügerei unter den Eingeborenen zu verschaffen, und das daher den Ruf der neuen Herren in Korea auf das ärgste blosstellte. Diese Klagen sind so allgemein, dass ich sie durch einzelne Beispiele eher zu entkräften als zu belegen fürchte. Ich lasse daher nur einen Zeugen zu Worte kommen, der gewiss unverdächtig ist und der dem eben Gesagten noch etwas neues hinzufügt, *H. N. Allen*, der als Arzt und amerikanischer Gesandter 21 Jahre in Korea gelebt hat; er sagt:[1] „.....Japanese immigrants seem to think, that as they represent the allconquering people who drove the enemy from Korea, the natives owe them profound gratitude, which should be shown in the surrender of property as well as in the observance of a most obsequious and servile manner..... Now I am fully persuaded, that the Government of Japan would wish this to be otherwise. They want the Koreans to have as good a chance as is possible, consistent with the due development of the Japanese interests in that land.....“;[2] und sicher hat die Regierung auch alles Mögliche getan, um Missbräuchen von Seiten ihrer Landsleute einen Riegel vorzuschieben, ja seit neuestem kann man sogar in Japan Klagen darüber hören, dass die energische Hand des General-Gouverneurs, des Grafen Terauchi, zu fest zugreife, wenn es gelte, Uebelstände dieser Art ab-

[1] *Blakeslee, George H.* u. a. China and the Far East. Clark university lectures. New York 1910. Darin: *Allen*, The awakening of Korea; Seite 386/88.

[2] Aehnlich *W. E. Griffis*, Korea, The Hermit Nation. New York. 8. ed. 1907 S. 499.

zustellen. Diesem Zugreifen und dem natürlichen Eintreten der Reaktion gegen das „Korea-Fieber," das so manchen unruhigen Kopf nach dem Krieg erfasst hat, ist es wohl auch zuzuschreiben, dass in letzter Zeit die Klagen nachgelassen haben. Selbstverständlich sind auch die Möglichkeiten für Uebergriffe und Betrügereien gegenüber den Eingeborenen geringer, sobald die Zahl der anständigen Ansiedler zunimmt, und vor allem, sobald der Apparat der Verwaltung und Rechtspflege sich vervollkommnet. Und man muss der japanischen Verwaltung in Korea die Anerkennung zollen, dass sie tatsächlich bestrebt ist, das Beste zu leisten, und schöne Erfolge aufzuweisen hat.

Die Beschäftigung der Japaner in Korea ist nicht leicht zahlenmässig festzustellen, da es wiederum an Angaben hierüber fehlt. Zu einem grossen Teil leben sie noch in den geschlossenen Niederlassungen in den Häfen: Fusan, Tschimulpo, Mokpo, Wonsan u. s. w. und auch in Seoul wohnen sie noch meist zusammen in einem besondern Viertel mit eigener Munizipalverwaltung. Wer aus den schmutzigen, verwahrlosten und ärmlich aussehenden Gassen mit ausschliesslich koreanischen Bewohnern in die japanischen Stadtviertel tritt und dort die saubern nettgehaltenen Häuser wiederfindet, wie sie in den besseren Strassen der japanischen Städte zu sehen sind, wer das rege Leben in diesen Strassen, die zahlreichen Geschäfte, reicheren Vorräte sieht, der kann nicht im Zweifel darüber bleiben, dass es, wenn auch nicht allen Japanern, so doch vielen von ihnen in Korea recht gut gehen muss. Diese Vermutung wird auch bestärkt, wenn man den verhältnismässig grossen Aufwand sieht, der in Unterhaltung und Luxus aufgeht und wieder einer grossen Reihe von japanischen Wirten und dergl. Unterhalt gibt. Natürlich sieht man daneben auch viele Japaner, denen es anscheinend nicht leicht wird, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, aber bis zu einem gewissen Grade hält doch die politische Vorzugsstellung, die der Japaner heute in Korea geniesst, diese Leute über Wasser.

Die Löhne für japanische Arbeitskräfte sind in Korea durchwegs höher als die für einheimische, und der Unterschied beträgt manchmal mehr als 100%. Da fortwährend Bauten aufgeführt, Bahnen gebaut, öffentliche Arbeiten aller Art betrieben werden, da mehr und mehr Kapital im Lande investiert wird und allerhand gewerbliche Unternehmungen ins Leben ruft, so gibt das einer Reihe von höher qualifizierten Arbeitskräften Beschäftigung, ganz abgesehen davon, dass auch der Bedarf für

Verwaltungsbeamte, Soldaten und Bahnbeamte, der meist importiert werden muss, einer stattlichen Schar von Händlern und Gewerbetreibenden Unterhalt gibt. Der auswärtige Handel, der sich von 1903 bis 1909 von 27.7 Millionen auf 52.9 Millionen gehoben hat, liegt fast ganz in den Händen der Japaner, wenn auch der Anteil des japanischen Handels am Gesamt-Aussenhandel um einige Prozente heruntergegangen ist.

Neben diese Berufe, die sich meist auf die Verkehrszentren beschränken, sind in neuer Zeit auch landwirtschaftliche Ansiedler getreten, deren Zahl und wirtschaftliche Erfolge natürlich von der grössten Wichtigkeit für die Zukunft der japanischen Kolonisationsarbeit sind. Der langsame und bedächtige Gang, den die Entwicklung der japanischen Landwirtschaft in Korea genommen hat, lässt hoffen, dass es sich um ein gesundes Fortschreiten handelt, dem grosse Rückschläge erspart bleiben dürften. 1909 gab es 80538 cho im Werte von 8,3 Mill. Yen in japanischem Besitz, die sich auf 728 Eigentümer verteilten (1910 : 86952 cho). Die Erfolge der Bebauung sollen sehr gut sein und rechnungsmässig eine Verzinsung des angelegten Kapitals von etwa 10–12% ergeben.[1] Im Jahre 1908 gründete die japanische Regierung zusammen mit der damals noch bestehenden koreanischen ein grosses Kolonisationsunternehmen, die Toa Takushoku Kaisha (Oriental Development Co.) mit einem Kapital von 10 Millionen Yen, das z. T. durch eingebrachte Grundwerte der koreanischen Regierung eingezahlt wurde. Es ist vorgesehen, dass die Gesellschaft Pfandbriefe begeben und die ersten 8 Jahre ihres Bestehens auf die Geldbeihilfe der Regierung rechnen kann. Die Gesellschaft soll durch Erwerbung und Besiedlung von Land, durch dessen Urbarmachung und Darlehen an Landwirte die Landwirtschaft in Korea fördern, und hat sich bereits daran gemacht, ihre Aufgabe zu erfüllen. Allerdings hört man in der japanischen Presse, die alles noch besser weiss als ihre Kolleginnen im Auslande, bereits Klagen über schleppenden Geschäftsgang und zu grosse Bedächtigkeit. Auch in der Parlamentssession 1911–12 wurden heftige Anklagen in gleichen Sinne erhoben, sowie Unredlichkeiten in der Geschäftsgebahrung behauptet. Die Regierungsvertreter aus dem Kolonialamt wiesen den letzteren Vorwurf zurück und erklärten auch, dass man mit der Besiedelung nicht so rasch vorgehen könne, weil man das Land in kleinen Parzellen kaufen müsse und erst

[1] Mündl. Mitteilung.

für Verbesserung des Landbaus unter den Koreanern Sorge tragen müsse, damit sie auf der ihnen verbleibenden Fläche soviel erzielen können, wie bisher. 1911 wollte die Takushoku Kaisha 1000 Familien nach Korea schaffen, fand aber nur 560, die geeignet waren. 1912 hofft sie 1000 Familien ansiedeln zu können.[1] Die Gesellschaft hat bisher recht hübsche finanzielle Erfolge erzielt und könnte sogar noch höhere Dividenden zahlen als 6% und 6 1/2%, wie sie dies bis jetzt tat, doch will sie Fonds ansammeln und noch nicht der Regierungszuschüsse verlustig werden, die ihr zufliessen, solange sie nicht 8% Dividende verteilt.

Ein Erwerbszweig, der gleichfalls vielen Japanern Nahrung zu geben verspricht, ist die Fischerei, die schon lange vor der Herrschaft Japans über Korea viele Japaner dorthin geführt hat. Sie soll sehr ergiebig sein, und es heisst sogar, dass die durchschnittliche Ausbeute für den einzelnen Fischer in koreanischen Gewässern 200 Yen betragen soll, während sie in japanischen Gewässern nur 43 erreicht. Die Japaner scheinen sich, wie aus den folgenden Zahlen hervorgeht, eine namhafte Stellung unter den Fischern Koreas gemacht zu haben. Nach dem letzten Jahrgang des Japan Yearbook gab es:

Tabelle XXXII.

| | Fischerboote | Fischer | Mit einer Ausbeute im ganzen von Yen | Auf den Kopf Yen |
|---|---|---|---|---|
| Koreaner | 12411 | 68520 | 3139100 | 45.8 |
| Japaner | 3898 | 16644 | 3418850 | 205.6 |
| Zusammen | 16309 | 85164 | 6557950 | 77.0 |

Auch hier also eröffnen sich japanischen Einwanderern gute Aussichten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Korea für Japan tatsächlich eine wertvolle Erwerbung bedeutet, und dass es eine grosse Menge von Zuwanderern aufzunehmen vermag, umsomehr, je besser sich die Wirtschaftslage gestaltet, und je mehr die japanische Kolonialverwaltung im Stande ist, die Bevölkerung, an der früher so viel gesündigt wurde, zu heben. Zahlenmässig

[1] Mündliche Mitteilungen aus d. Kolonialamt.

lassen sich angesichts der dürftigen, bisher zur Verfügung stehenden Angaben die Aussichten der Japaner nicht ausdrücken, doch ist es wohl nicht zu viel gesagt, wenn ich annehme, dass Korea in Zukunft 3 und mehr Millionen Japaner aufzunehmen vermag.

Die *Mandschurei*, diese grosse chinesische Provinz, die etwa zweimal so gross ist als Oesterreich-Ungarn, gehört seit dem Frieden von Portsmouth in ihrem südlichen Teil zu Japan. Der südlichste Teil der Provinz bildet das sog. Kwantung-Gouvernement und steht unter der Regierung eines japanischen General-Gouverneurs, dem ein Zivil-Gouverneur beigegeben ist. Anschliessend an dieses Gebiet steht ein schmaler Streifen rechts und links von der südmandschurischen Bahn bis Changchung (Kwangtschentze) für die Dauer der Bahnkonzession unter japanischer Verwaltung, die von der Direktion der Bahn ausgeübt wird. Hinter den Grenzen des Kwantung Gebietes und der sogenannten Bahnzone liegt das weite, fruchtbare und noch menschenarme mandschurische Land, das von den gegenwärtigen Herrschern Chinas, der Dynastie der Mandschus, lange Zeit für die chinesische Einwanderung gesperrt war. Nach dem Taiping Aufstand und noch mehr nach der Aufhebung der Militärverwaltung im Jahre 1880 strömten aber doch Chinesen in das Land. Dem gleichzeitigen Vordrängen der Russen von Norden her wurde durch den russisch-japanischen Krieg ein Ende gemacht, und nach dem Friedenschluss verschwanden die Russen ziemlich rasch aus dem Grenzgebiet, in dem sie noch keinen festen Fuss gefasst hatten. An ihrer Stelle drangen die Japaner vor, und man musste eine zeitlang glauben, dass sie das ganze grosse Gebiet mit ihren angeblich unerschöpflichen Menschenmassen bevölkern würden.

Wie weit die Besiedlung der Mandschurei ausserhalb des Pachtgebietes an Japaner möglich sein würde, war damals noch eine offene Frage. Man hat den Eindruck, als ob es Japan zunächst versucht hätte, die ungeklärte Sachlage via facti zu klären und sich durch Vorschieben seiner Ansiedler ein Heimatsrecht auf dem in zwei blutigen Kriegen so heiss erkämpften Boden zu erwerben. Vielleicht lassen sich die wiederholten Zwischenfälle, in denen es sich stets um das Recht der Ansiedlung handelte, wie die von Chientao, Taolu und Hsinmintung in diesen Zusammenhang einreihen. Jedenfalls sieht es so aus, als ob die Hartnäckigkeit, mit der die Chinesen das Recht

auf ihren Boden verteidigten, zum Ziele geführt und auch bei den Japanern Anerkennung gefunden hätte. Das Chientao-Uebereinkommen zwischen China und Japan vom 4. IX. 1909, das die strittigen Grenzfragen in der Hauptsache beilegt, ist vielleicht der Schlussstein dieser Entwicklung. Es mag aber noch etwas anderes zu diesem Zurückweichen veranlasst haben, nämlich die Ueberzeugung, dass die japanischen Ansiedler den Wettbewerb mit den chinesischen nicht aufnehmen können. 1908 bereiste der damalige Minister des Aeussern Graf (später Marquis) Komura die Mandschurei, lenkte dann 1909 und 1910 die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Einwanderungsgebiete Korea und Mandschurei und erweckte den Anschein, als ob die Regierung sich zu einer Konzentrierung der gesamten japanischen Auswanderung nach diesen Ländern entschlossen hätte. Tatsächlich folgten dem Minister in den folgenden Jahren eine grosse Reihe von Sachverständigen und mit besonderen Aufträgen betrauten Beamten nach der Mandschurei, untersuchten sie auf ihre Eignung als Einwanderungsland, kamen aber alle zu dem Schluss, dass die japanischen Einwanderer dort keine Aussichten hätten, da es sich um ein Ackerbau-Land handle, in dem die Chinesen als genügsame und fleissige Arbeiter nicht aus dem Felde zu schlagen seien. Man hörte auch bald nichts mehr von dem sog. Konzentrationsplan des Grafen Komura, der allerdings nie wiederrufen wurde, dessen Beweggründe vielleicht auch nur in der äussern Politik Japans zu suchen sind (siehe oben Seite 63 ff.) Inzwischen waren die Chinesen nicht müssig geblieben und begannen bald ihre Einwanderung planmässig zu betreiben. Es scheint ihnen zwar an Kapital dabei zu fehlen, aber ihre ungeheuren Menschenmassen, ihre kolonisatorischen Fähigkeiten dürften ihnen trotzdem einen Erfolg sichern. Namentlich der neue Vize-König Chao-Erh-Shün scheint die Kolonisation des Landes mit grosser Energie betrieben zu haben. Durch die Pest und die bürgerlichen Unruhen des Jahres 1911 ist allerdings alles ins Stocken geraten, aber es scheint doch, als ob die Zunahme, die die chinesische Bevölkerung bisher erfahren hat, eine sehr beträchtliche wäre. Der japanische Seezoll-Direktor *Tachibana* nimmt in seinem Bericht über den Handel Dairens von 1910 an, dass der grösste Teil der 200000 Personen, die jährlich den Ueberschuss zwischen eingehenden und ausgehenden chinesischen Passagieren bilden, als Zuwachs für die Mandschurei zu rechnen sei, und er be-

gründet diese Behauptung mit der Statistik der eingeführten Waren, namentlich für den täglichen Gebrauch.

Angesichts einer derartigen Zuwanderung chinesischer Nationalität ist natürlich für die japanische Besiedlung der gesamten Mandschurei nicht viel zu hoffen. In den durch politische Vorrechte geschützten Pachtgebieten ist aber die japanische Einwanderung deshalb noch nicht aussichtslos.[1]

Die japanische Auswanderung nach der Mandschurei bietet allerdings zunächst das bekannte Bild: eine starke Einwanderung, die zum grössten Teil bald wieder das Land verlässt und einen grossen Beisatz von unerfreulichen Elementen mit sich führt. In der Mandschurei war natürlich die Einwanderung durch den Krieg in Fluss gekommen, der im Gefolge der Armee eine Schar von Händlern und Abenteurern aller Art mit sich geführt hatte. Auch nach dem Friedenschluss strömte solches Volk ins Land, von dem oft wenig Gutes zu berichten war, und das selbst japanische Beamte, wie den japanischen Generalkonsul in Mukden oder den Zivilgouverneur des Kwantung-Gouvernements, zu ernsten Klagen und Warnungen veranlasste. Da das Geld auch in der Mandschurei nicht auf der Strasse liegt, und die Behörden wahrscheinlich nicht zu allem durch die Finger sähen, kehrten die meisten Einwanderer dem Lande wieder den Rücken, und der jährliche Zuwachs beträgt nur einige tausend Menschen.

Das Kwantung Gouvernement wies in den letzten Jahren folgende Bevölkerung auf:

TABELLE XXXIII.

| | Jap. Männer | Frauen | Zusammen | Chines. M. | Frauen | Zusammen | Ausländer | Zusammen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1906 | 8215 | 4547 | 12792 | 202777 | 157651 | 360428 | 111 | 373259 |
| 1907 | 15272 | 9302 | 24574 | 216191 | 168812 | 385003 | 85 | 409652 |
| 1908 | 17831 | 11939 | 29773 | 211356 | 166311 | 377667 | 74 | 410555 |
| 1909 | 18522 | 13580 | 32102 | 231782 | 181391 | 413173 | 39 | 445389 |

Dem Berufe nach waren die Chinesen meist landwirtschaftlich tätig, die Ausländer Beamte des auswärtigen Dienstes

[1] Die folgende Darstellung der Lage der Japaner in der Mandschurei stützt sich auf die bereits zitierte Denkschrift des Kolonialamtes in Tokyo.

ihrer Länder und Kaufleute. Die Japaner aber verteilten sich (im Jahre 1910) auf die einzelnen Berufe wie folgt:

| Beamte | Landwirte | Kaufleute | Industrielle | Fischer | Bahn-Beamte | Versch.[1] Berufe | Geishas & dergl. | Arbeiter[2] | Ohne Beruf | Zusammen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 4901 | 67 | 6209 | 4304 | 248 | 4173 | 8991 | 1276 | 5398 | 428 | 35995 |

Die Japaner stellen also eine durchwegs städtische Bevölkerung dar. Von ihnen lebten 26660 in Dairen,[3] 8306 in Port Arthur, 1029 in Kinchau. 70–80% lebten mit ihren Familien, was für ein so junges Einwanderungsland ein recht hoher Prozentsatz ist und beweist, dass die japanische Verwaltung es verstanden hat, die Lebensverhältnisse auch für Frauen und Kinder erträglich zu machen.

Ueber die Ein- und Rückwanderung aus Japan geben die folgenden Zahlen Auskunft. Es betrug:

TABELLE XXXIV.

| | die Einwanderung | die Rückwanderung | der Ueberschuss |
|---|---|---|---|
| 1907 | 36247 | 20178 | 16069 |
| 1908 | 27279 | 21606 | 5673 |
| 1909 | 20641 | 15347 | 5294 |

Es zeigt sich also, dass bei verhältnismässig grosser Ab- und Zuwanderung der Zuwachs ein bescheidener ist, dass allerdings die Einwanderung rascher abnimmt als die Abwanderung, während der Ueberschuss seit neuestem ständig zu bleiben scheint, was für die Gesundung der Verhältnisse ein gutes Zeugnis ablegt. Die Herkunft der Auswanderer ist fast dieselbe

1) Aerzte, Rechtsanwälte, Gastwirte, Bankbeamte, Redakteure, Badehausbesitzer und dergl.

2) Die Arbeiter sind meist Zimmerleute, Hafen- & Eisenbahnarbeiter und Metallarbeiter.

3) Eine neue, verlässlich aussehende Mitteilung der *Japan Times* (Tokyo 30. IX. 1911.) berichtet, dass die japanische Bevölkerung in Dairen ausserordentlich rasch wächst und dass man 1911 31037 Pers. in 9069 Haushalten gezählt hat, gegenüber 6836 Japanern in 1423 Haushalten im August 1906.

wie die aller übrigen japanischen Auswanderer: meist der Süden und Südwesten des Hauptlandes mit einer etwas starken Beimischung von grossstädtischen Elementen, die wahrscheinlich auf Rechnung der vielen Beamten und Kaufleute zu setzen ist.

Dass für die niederen Berufe, namentlich für Arbeiter, wenig in der Mandschurei zu holen ist, geht aus einem Vergleich der Löhne von chinesischen und japanischen Arbeitern hervor. Durchwegs sind die der Japaner ein Dreifaches von denen der Chinesen, zum Teil auch schon deshalb, weil die Chinesen ansässig, die Japaner aber Ankömmlinge sind. Uebrigens weisen nicht nur die Löhne der japanischen Arbeiter untereinander eine verschiedene Höhe auf, sondern sie sind auch nach den einzelnen Plätzen sehr verschieden. Die Löhne in Dairen sind viel höher als die in Port Arthur. Im Vergleich mit den Löhnen des Hauptlandes ist kein grosser Unterschied zu verzeichnen. Die Löhne sind etwas höher, aber anscheinend doch durch die niedrigen Löhne der Chinesen beeinflusst.

Noch viel mehr als bei der Arbeiterklasse merkt man die wirtschaftliche Vormachtstellung der Chinesen in der Landwirtschaft. Hier können die Japaner überhaupt nicht mit. Es gab:

Tabelle XXXV.

| | | Selbständige Landwirte | | Pächter | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | im Hauptberuf | im Nebenberuf | im Hauptberuf | im Nebenberuf |
| 1907 | Japaner | — | 21 | 4 | — |
| | Chinesen | 201324 | 21747 | 52522 | 15456 |
| 1908 | Japaner | 26 | — | — | 5 |
| | Chinesen | 169123 | 30366 | 63202 | 15200 |

Das Land ist also ganz in den Händen der Eingeborenen, und wahrscheinlich dürfte sich daran wenig ändern, denn das in den Händen der Regierung befindliche Land reicht nach den angestellten Berechnungen höchstens zur Sesshaftmachung von rund 300 Köpfen. Der vorhandene Wald kann vorderhand als Nahrungsquelle noch nicht in Betracht gezogen werden.

Bessere Aussichten dagegen eröffnet die Fischerei. Man berechnet, dass in Japan auf eine Uferstrecke von 1 ri (=3.927 km) 253 Fischer kommen, während es 1909 in Kwantung nur 103 Fischer für dieselbe Uferstrecke gab (zusammen gab es 22972 chinesische und 1303 japanische Fischer). Unter der Voraussetzung, dass die Fischerei in Kwantung ebensoviele Menschen ernähren könne wie auf den japanischen Inseln, könnte man im Gouvernement noch 44000 Fischer unterbringen, die wahrscheinlich ein gutes Auskommen fänden, denn selbst bei den noch wenig ausgebildeten Fangmethoden, die dort im Schwunge sind, ist die Ausbeute eine recht gute: durchschnittlich verdient ein Boot im Jahre 218 Yen, während ein gleiches Boot in Japan nur 190 Yen im Jahr einbringt.

Der Aufenthalt in der Mandschurei ist wegen der kalten Winter nicht für jeden anziehend, aber er ist keineswegs bedenklich. Die politischen und gesellschaftlichen Zustände sind befriedigend, und die Gesundheitsverhältnisse recht gut, da man in den Städten über Kanäle und Wasserleitung verfügt. Allerdings ist man nicht im Stande, sich ganz gegen die ansteckenden Krankheiten, die aus China herüberkommen, abzuschliessen, und die Dysentrie ist nicht auszutilgen. Immerhin sind das alles noch nicht genügend Gründe, um irgend jemand von der Auswanderung aus Japan nach der Kolonie abzuhalten.

Ganz ähnlich wie im Kwantung-Gouvernement sind die Verhältnisse in der *Bahnzone*, was Gesundheit, Verhältnis der eingewanderten Japaner zu den billiger lebenden Chinesen und wirtschaftliche Verhältnisse anbelangt. 1909 gab es in der Bahnzone 49007 Einwohner, darunter 27203 Chinesen (24341 Männer und 2862 Frauen) und 21804 Japaner (13396 Männer und 8408 Frauen). Die Japaner waren dem Berufe nach hauptsächlich Beamte, insbesondere der Südmandschurischen Bahn, Angestellte des öffentlichen und privaten Dienstes, Regierungsbeamte, Zimmerleute, Krämer u. s. w. Landwirte gab es nur 126. Die unqualifizierten Arbeiter, Taglöhner, Diener aller Art, wurden durchwegs von den Chinesen gestellt, unter denen es übrigens auch 2161 Landwirte und eine stattliche Zahl von Händlern und Unternehmern gab.

Der Grund und Boden, der nicht von der Südmandschurischen Bahn oder der Militärverwaltung gebraucht wird, wird verpachtet. Gegenwärtig sind 14618032 tsubo verpachtet und 2858616 sind noch zu vergeben. Da es sich bei dieser noch

zu vergebenden Fläche meist um Baugrund handelt, der natürlich mehr Menschen aufnimmt als das flache Land, rechnet man, dass noch rund 36000 Menschen dort angesiedelt werden können. Das zur Verfügung stehende Reisland ist wenig umfangreich, und man glaubt auch an keine Besetzung des ganzen Landes mit wirtschaftlichen Siedlern. Kraft ihrer unerschöpflichen Menschenmassen haben die Chinesen einen so grossen Vorsprung, dass er selbst in dem unter japanischer Verwaltung stehenden Teil Chinas, als der die Bahnzone anzusehen ist, nicht eingeholt werden kann.

Ich sagte ja auch schon, dass man von den Plänen, die Mandschurei zu besiedeln, in der Hauptsache abgekommen zu sein scheint. Das heisst natürlich noch nicht, dass man es aufgibt, das Land den Interessen Japans dienstbar zu machen. Dieses hat zuviel Menschenleben und Arbeit, auch zuviel Kapital für das Land verbraucht, um auf ein Entgelt in irgend einer Form zu verzichten. Es scheint, als ob man sich gegenwärtig mit dem Gedanken trägt, die Mandschurei als Handelskolonie zu behandeln und zugleich durch Aufwendung von Kapital die natürlichen Hilfsquellen des Pachtgebietes zu erschliessen. Von der Hebung des Wohlstandes durch Handel und Gewerbe hängt das Schicksal dieser Kolonie ab, und es sind allerhand Versuche im Gange, die besten Wege zur Erreichung dieses Zieles ausfindig zu machen. Hier handelt es sich nur darum, wie weit diese Pläne auf die Auswanderung der Japaner nach dem Festlande von Einfluss sein können, und es ist klar, dass ein Land, das nicht mit dem Pfluge erobert wird, für grössere Menschenmassen nicht aufnahmefähig ist, wenn man nicht etwa Kuli-Arbeiter importiert. Da diese im vorliegenden Falle durchaus von China gestellt werden, so ist zwar voraussichtlich für tausende von japanischen Händlern, Privatbeamten und Werkmeistern ein Feld der Tätigkeit geboten, nicht aber für eine irgendwie in Betracht kommende grössere Menge von Auswanderern.

Ich habe besondern Wert darauf gelegt, zu zeigen, dass die mir bei meiner Berechnung der voraussichtlichen Aufnahmefähigkeit der japanischen Kolonien zur Verfügung stehenden Daten sehr dürftig sind, und es lässt sich auf dieser Basis schwer eine genaue Rechnung anstellen. Wenn ich trotzdem unter allem Vorbehalt die gefundenen Zahlen zusammenziehe, so gibt das bei sehr vorsichtiger Einschätzung eine Aufnahmefähigkeit von etwa

| | | |
|---|---|---|
| 90000 | Menschen | in der Mandschurei |
| 3000000 | „ | in Korea (und mehr) |
| 200000 | „ | in Formosa |
| 160000 | „ | in Sachalin (vorderhand) |
| zusammen 3450000 | Menschen. | |

Nimmt man noch den Hokkaidō hinzu, der ganz vorsichtig geschätzt 2400000 Menschen aufnehmen kann, so wäre Raum für wenigstens 6 Millionen Menschen, wahrscheinlich aber für erheblich mehr. Das ist ja für eine Bevölkerung von 67 Millionen Menschen, wie sie das gesamte japanische Reich vermutlich aufweist (ich betone hier nochmals das Fehlen verlässlicher Angaben), nichts Ausserordentliches, aber doch immerhin eine gewisse Beruhigung dafür, dass dem Bevölkerungszuwachs noch immer ein vorderhand ausreichender Spielraum geboten ist, namentlich wenn man sich daran erinnert, dass auch im Innern Japans noch verhältnismässig weite Gebiete der Landwirtschaft dienstbar gemacht werden können. Ueber diese Fragen werden die hoffentlich bald erfolgenden ersten Volkszählungen noch viele Aufklärungen zu bringen haben.

Zum Schluss meiner gedrängten Darstellung der japanischen Auswanderung möchte ich noch ihre Rückwirkung auf das japanische Land untersuchen und die Frage aufwerfen, wie sich die japanische Auswanderung zur Auswanderung überhaupt stellt, und was für Gesichtspunkte sich aus dieser Vergleichung für die Bewertung der japanischen Probleme gewinnen lassen.

Von den verschiedenen Wirkungen auf das Vaterland, die bei jeder Auswanderung in Betracht kommen, ist die nächstliegende die Abnahme der einheimischen Bevölkerung, bezw. die Veränderung ihres Aufbaus nach Alter und Geschlecht. Diese Frage erübrigt sich für Japan, da fast alle Auswanderer wieder zurückkehren; die wenigen Tausende, die sich dauernd im Auslande festsetzen und ihre Familien nachkommen lassen, fallen angesichts der grossen Menschenmenge Japans nicht ins Gewicht. Die Auswanderung betrifft zu einem grossen Teil Männer, die für mehrere Jahre ihrem Vaterland entzogen werden. Aber eine Störung der Familienverhältnisse dürfte dadurch nicht hervorgerufen werden. Man heiratet frühzeitig in Japan, und die Ausziehenden lassen oft eine Frau und Kinder zurück, die inzwischen in der Obhut der Familie bleiben und den Heimkehrenden bei ihrer Zurückkunft wieder eine Heimstätte bieten.

Dort, wo eine stärkere Auswanderung nach den Kolonien Platz greift, dürfte wohl eine Veränderung in den Bevölkerungs- und Besitzverhältnissen eintreten, doch wahrscheinlich nur lokaler Natur und von keinem zu grossen Einfluss auf die gesamte Volkswirtschaft. Darüber müsste eine Untersuchung an Ort und Stelle in den wichtigsten Auswanderungszentren Aufschluss geben, doch war es mir nicht möglich, eine solche auszuführen, und von Japanern wurde sie meines Wissens nicht unternommen, selbst nicht von *Ogawahira*, dem Verfasser des einigemale angeführten Buches über japanische Auswanderung. Es lässt sich daher auch nicht genau sagen, wie weit die Produktivität Japans durch die Auswanderung gelitten hat. Bei der meist noch geringen Intensität des hiesigen wirtschaftlichen Lebens und angesichts der unqualifizierten Arbeitskräfte, um die es sich handelt, glaube ich eine Schädigung der japanischen Produktivität getrost verneinen zu dürfen. Der von den Industriellen Japans oft beklagte Mangel an Arbeitskräften für die Fabriken, insbesondere für die Textilfabriken, trifft hauptsächlich weibliche Arbeitskräfte und ist bei der im Verhältnis zur Bevölkerung kleinen Zahl von Arbeitskräften, die gebraucht wird, keinesfalls aus einem Mangel an Menschen, sondern aus den Verhältnissen der Industrie, Behandlung der Arbeiterschaft in den gewerblichen Betrieben und der Psychologie der Japaner zu erklären.

Was die Geldsendungen der japanischen Auswanderer nach ihrer Heimat anbelangt, so ist es schwer, Klarheit darüber zu gewinnen. Die in Betracht kommenden Stellen haben anscheinend nicht die Absicht, die Zahlen, die ihnen bekannt sind, zu veröffentlichen, und auch ich bin genötigt, mich mit Andeutungen aus dem mir zugänglich gewordenen Material zu begnügen. Nach den Erfahrungen des letzten Jahres dürften jährlich etwa 30 Millionen Yen aus dem Auslande einfliessen, meist aus Nordamerika, einschliesslich Hawaii. Für 1905 soll sich der von Japanern in Hawaii nach Hause geschickte Geldbetrag auf 6,5 Millionen Yen beziffern,[1] und das dürfte mit einer Angabe für das Jahr 1909 stimmen, für das die Geldsendungen aus Hawaii mit etwa 7 Millionen angeführt werden.[2] Das von Rückwanderern und Reisenden mitgebrachte Geld ist nicht mitgezählt. Die Summe von 30 Mill. ist ja nicht allzugross, aber wenn man bedenkt,

[1] *Aubert* a. a. O. S. 60.

[2] *Kanai u. Ito* Hokubeino Nihonjin. 1910. 2. Kap.

dass sie beinahe die Hälfte von dem ist, was der Staat jährlich an Zinsen für seine im Ausland begebenen Anleihen an dieses zu zahlen hat, und dass Japan auch für importierte Waren stark verschuldet ist, so versteht man, dass sie den Japanern eine willkommene Verbesserung ihrer Zahlungsbilanz darstellen. Den durch die Banken und die Post heimgeschickten Geldern wären natürlich die Summen entgegenzustellen, die von den Auswanderern in bar mitgenommen werden, aber hier dürfte es sich nur um geringe Beträge handeln, ausgenommen bei den verhältnismässig wenig zahlreichen Reisenden, die zu Vergnügungs- oder Studienzwecken nach dem Ausland gehen. Die Geldsendungen gehen zu einem grossen Teil durch japanische Banken, insbesondere die Yokohama Specie Bank, durch die Auswanderungs-Agenten oder durch die Post. Auch die Reisekosten kommen zu einem grossen Teil japanischen Schiffahrtsgesellschaften zugute, um deren Wachstum die Auswanderung ein grosses Verdienst hat. Wie weit die japanische Auswanderung zu der raschen Entwicklung der japanischen Schiffahrt beigetragen hat, lässt sich natürlich schwer sagen. Die Nippon Yusen Kaisha, deren Seattle Linie schon 14 Jahre alt ist, hat noch die Zeit der starken Auswanderung ausnützen können. Die andern Gesellschaften sind erst in den letzten Jahren auf den Plan getreten und haben gerade während ihres Entstehens das Zurückgehen der Auswanderung erlebt, auf deren Fortbestand sie wahrscheinlich gerechnet hatten. Sie sind ja durch reichliche Regierungssubventionen schadlos gehalten, aber sicherlich würden sie eine stärkere Auswanderung, als sie jetzt möglich ist, gerne sehen. Insofern als der japanische Aussenhandel durch die Auswanderung gefördert wurde, haben sie natürlich mittelbar von dieser Vorteil, es ist aber nicht leicht zu sagen, wie weit der Aussenhandel auf die Auswanderung zurückzuführen, und wie weit er von ihr unabhängig ist.

Hawaii und die Vereinigten Staaten, bisher die wichtigsten Auswanderungsländer, sind allerdings für die japanische Ausfuhr von grosser Bedeutung. Hawaii bezog in den letzten Jahren für fast 4 Mill. Waren von Japan, und darunter ist eine grosse Menge von solchen, die hauptsächlich für den Bedarf der Auswanderer bestimmt sind, so insbesondere für mehr als 1,5 Millionen Yen Reis, dann Fische, Soya Sauce, Sake, Tee, Matten und dergl. Die Einwanderer in den Vereinigten Staaten sind anscheinend weniger auf den Bezug von Nahrungsmitteln aus

der Heimat angewiesen, auch spielt bei dem grossen Export von etwa 144 Millionen Yen die Lebensmittelausfuhr eine geringe Rolle; meist handelt es sich um Seide, die dem Werte nach 1/3 des Aussenhandels Japans mit den Vereinigten Staaten darstellt, dann Tee, Kampfer, Porzellan, Matten und Strohborten. Dass sich unter den Japanern in den Vereinigten Staaten eine stattliche Reihe von Kaufleuten befindet, ist selbstverständlich. Auch sonst sind natürlich die von japanischen Ansiedlern bewohnten Länder von japanischen Händlern besucht und stellen Abnehmer für den japanischen Markt dar. Bis zu einem gewissen Grade sind die Auswanderer überall Pioniere des Handels, wie das Beispiel von Peru und Chile zeigt, wo seit den letzten Jahren der Handel bedeutend gestiegen ist, ohne aber auch nur in der Ausfuhr 1/2 Million Yen zu erreichen.[1] Nur ein verhältnismässig geringer Teil des Aussenhandels dürfte der Anwesenheit von japanischen Ansiedlern im Auslande zuzuschreiben sein; der meiste ist lediglich ein Ergebnis von Handelsoperationen und dient dazu, den Bedarf des Auslands zu decken. Zu einem ganz grossen Teil ist ja auch der auswärtige Handel noch in der Hand von in Japan ansässigen Ausländern.

Die Wirkungen der Auswanderung auf das wirtschaftliche Leben Japans sind also bescheiden, und dasselbe ist von den Einflüssen kultureller Natur zu sagen. Die Japaner, die als unqualifizierte Arbeiter einige Jahre im Ausland gelebt haben, kommen gewiss nicht ohne Bereicherung ihrer Kenntnisse zurück, aber in die Kultur des andern Landes sind nur wenige eingedrungen, und die Luft der japanischen Inseln scheint die rückgekehrten Japaner jeder Stellung sehr rasch alles Nichtjapanische vergessen zu lassen. Die Japaner passen sich sehr schwer fremden Verhältnissen an. Wir haben gesehen, was für Konflikte daraus in fremden Ländern entstehen, und es ist daher weiter nicht auffällig, dass die kulturelle Ausbeute der Rückgekehrten gering ist. Es fehlt natürlich nicht an Leuten, die mit leidlicher Kenntnis der englischen Sprache nach Japan zurückkommen, an Friseuren, Wäschern, Köchen, Restaurateuren, Schustern usw, die mit ihren Erfahrungen aus Amerika und Kanada und mit dem von dort mitgebrachten kleinen Kapital

[1] *Finanzielles und wirtschaftliches Jahrbuch für Japan.* Tokyo 1911 und *Annual return of the foreign trade of the Empire of Japan.* The Dept. of Finance Tokyo 1910.

das im Auslande erlernte Gewerbe daheim weiterbetreiben. Im allgemeinen aber muss man sich wundern, wie rasch der vom Ausland Heimgekehrte wieder ganz den Einflüssen seiner Heimat unterliegt, und wie wenig Sprachkenntnis Leute, die viele Jahre in Nordamerika oder Hawaii gelebt haben, aufweisen. Auffallend ist auch, wie gering die Beihilfe ist, die die christlichen Missionen durch den Aufenthalt so vieler Japaner in christlichen Ländern haben. Es fehlt zwar in Westamerika und Hawaii keineswegs an japanischen Christen, die oft sogar eigene Missionen haben. Ob aber die christlichen Missionen, die in Japan bekanntermeise nur bescheidene Erfolge haben, sich überhaupt von den heimgekehrten Japanern gefördert sehen, scheint mir nach eingeholten Auskünften fraglich. Von den zu Studienzwecken fortgereisten abgesehen, ist also auch der kulturelle Einfluss der Auswanderung auf die Japaner daheim nur ein geringer.

Versucht man zu einem Schlussurteil über die gesamte japanische Auswanderung zu kommen, so ist natürlich die nach den Kolonien von der nach dem Auslande zu trennen. Die letztere ist von den Vorteilen, die vorübergehend dem Mutterlande zugeführt wurden, abgesehen, ohne Erfolg geblieben: die meisten Auswanderer sind heimgekehrt oder werden dies in den nächsten Jahren sein, und was übrig bleibt, ist eine geringe Zahl von Erfolgreichen oder ganz Erfolglosen, die nach einigen Jahrzehnten von der sie umgebenden Menschenmenge aufgesogen sein werden, besonders, wenn die Eröffnung des Panamakanals den europäischen Menschenstrom, der bisher nur an die Ostküste Amerikas kam, auch nach dessen Westen gerichtet haben wird. Als Erfolg hätte in Betracht kommen können: entweder Durchsetzung eines Landteiles mit starken, national mehr oder minder geschlossenen Massen, wie es z.B. die Chinesen in Hinterindien und auf Niederländisch Indien erreicht haben, oder die Anlegung grosser landwirtschaftlicher Siedlungen und Beherrschung des Landes, wie dies den Engländern in Australien gelungen ist, oder bloss militärische Beherrschung eines nur schwachbesiedelten Gebiets (z. B. Russisch Ostasien) oder, vom allgemein menschlichen Standpunkt aus, Beschenkung eines fremden Landes mit wertvollen Ansiedlern und Kulturelementen, wie es die Deutschen für Amerika, besonders aber für die Vereinigten Staaten und Brasilien getan haben. In allen diesen Fällen bleiben natürlich auch wirtschaftliche Vorteile für das Land, das solche

Erfolge zu erzielen hat, nicht aus. Voraussetzungen dafür sind wirtschaftliche Tüchtigkeit, nationale Energie, Verfügung über einen Bevölkerungsüberschuss, Kapital und über einen Reichtum an kulturellen Werten.

An wirtschaftlicher Tüchtigkeit haben es die Japaner anscheinend nicht fehlen lassen, denn obwohl ihr Auswanderer-Material nicht immer gut ausgesucht war, haben sich doch viele von ihnen in kurzer Zeit einen für ihre Verhältnisse ansehnlichen Wohlstand erarbeitet, allerdings nur dort, wo dies in wenigen Jahren möglich war. An Orten, wo es Kapital und die Arbeit von Jahrzehnten gebraucht hätte, wie in der Südsee, ist vorderhand noch kein Erfolg zu vermelden. Auffallend ist, dass die Japaner es nirgend wo mit den Chinesen an wirtschaftlicher Energie aufnehmen konnten: In Hawaii, den V. St., Kanada, konnten sie sich erst nach Unterbindung der chinesischen Einwanderung durchsetzen, und in Siam, Formosa, der Mandschurei haben sie es nicht vermocht, die chinesische Vormachtstellung zu beseitigen.

Das Vorhandensein von nationaler Energie und politischem Geschick haben die Japaner durch ihre Geschichte bewiesen. Die Erfolge ihrer Ansiedlungspolitik in den Kolonien zu beurteilen, ist angesichts der kurzen Zeitspanne, die bisher überschaut werden kann, noch nicht möglich, abgesehen vom Hokkaidō, dessen Besiedlung im Verhältnis zu der langen zur Verfügung stehenden Zeit zu langsam vor sich geht.

Merkwürdig ist es, dass eine so geschlossene und hochstehende Kultur, wie die japanische, nicht imstande war, sich in den nicht von Japan beherrschten Gebieten irgendwie durchzusetzen. Selbst in den Südseeinseln, auf Hawaii und in dem nicht gerade kulturreichen amerikanischen Westen, haben die Japaner ihre Kultur nicht einzubürgern, bezw. ausserhalb ihrer Häuslichkeit zu behaupten vermocht; dies ist ein Beweis dafür, dass die japanische Kultur zu sehr an ihre Heimat gebunden ist, als dass sie beim Zusammentreffen mit andern Kulturelementen eine gleichberechtigte Stellung zu erwerben vermöchte. Kleidung und Sprache, Schrift und Kunst, Sitten, Gedanken und Religion der Japaner haben nirgends ausserhalb der japanischen Grenzen sich dauernd festzusetzen oder gar neue Anhänger heranzuziehen vermocht. Es mag befremdlich erscheinen, dass dieselben Japaner, deren Unvermögen, sich der westländischen Kultur anzugleichen und die heimische aufzugeben, sie zu Kolonisatoren wenig geeignet

macht, nicht wenigstens zur Ausbreitung ihrer eigenen Kultur beizutragen vermocht haben. Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs liegt aber in der Psychologie der Japaner. Sie sind durch Geschichte und, wie ich glaube, durch Veranlagung so sehr mit ihren Kulturformen verwachsen, und dabei so sehr in unserem Sinne unwissenschaftlich und so wenig schöpferisch veranlagt, dass sie es z. B. noch nicht einmal dazu gebracht haben, ein Haus zu erfinden, das dem Klima ihrer Inseln entspricht. Das japanische Haus ist für Strohbedachung und warme Gegenden bestimmt.[1] In dem wechselvollen Klima des mittleren und nördlichen Japan und mit dem neueren schweren koreanischen Ziegeldach ist das Haus im Winter kalt (unheizbar!), im Sommer warm und bei den häufigen Erdbeben in ständiger Einsturzgefahr, dabei allerdings künstlerisch vollendet. Dieses Beispiel erscheint mir typisch für die oberflächliche Art, wie der Japaner fremden Kulturerzeugnissen entgegentritt, und die vielleicht auch für andere orientalische Völker kennzeichnend ist. Die Geschichte der Zivilisation Japans ist die Geschichte der fremden Kultureinflüsse auf sein lernbegieriges und stolzes Krieger- und Künstlervolk. Aber es hat stets lange gebraucht, bis die fremden Einflüsse wirklich im japanischen Wesen aufgingen. So ist auch heute noch die westliche Kultur in Japan recht wenig in die Tiefe gedrungen, und die ins Ausland geschickten Japaner stehen ihr innerlich meist so teilnahmslos gegenüber, als wäre die Meiji Aera (seit 1868) noch nicht hereingebrochen. Ja, die Japaner die wirklich im Ausland europäisiert werden, sind unter ihren Landsleuten halbe, wenn nicht ganze Fremde. Und doch ist Japan dem Aeusseren nach so europäisch! Das erklärt sich aus derselben orientalischen Oberflächlichkeit, die das wahre Verständnis fremder Verhältnisse so erschwert. Der Japaner hängt am Aeussern: Er ist als Nation von krankhaftem Ehrgeiz, es den Besten gleichzutun, und glaubt oft sein Ziel erreicht, wenn er Aeusserlichkeiten bewältigt, die er für das Wesen hält, und die ihm stets das Nächstliegende sind. Die Europäer und Amerikaner sind die erfolgreichsten Völker der Gegenwart. Ihnen will der Japaner gleichen und opfert diesem Streben nach aussen hin seine eigene formvollendete Kultur, insbesondere alles, was seine Leistungsfähigkeit im Wettbewerb beeinträchtigt; seine Gemütsverfassung, seine Anschauungen und Gedanken und

[1] Vergl. *E. S. Morse* Japanese Houses. Boston. 1886. S. 323 ff.

was ein Franzose treffend „le Japon intime" nannte, bleiben vorderhand unberührt von fremdem Einfluss und werden es noch lange bleiben. Japan will nicht das fremde Wesen, sondern die fremden Erfolge. Was es sich auf dem Wege dazu an Selbstentfremdung sparen kann, das spart es, und niemand wird ihm das verargen. Aber dieser Zwiespalt und allzugrosse „Sparsamkeit" erklären die auffallenden Erscheinungen bei Berührungen mit dem Ausland. Auch wo es den Japanern gelungen ist, die Grenzen ihrer Herrschaft zu erweitern, war es stets der Krieger, der das neue Land eroberte und dem der friedliche Bürger folgte, und die Vorbilder für die erfolgreiche Kolonisation sind durchwegs aus der Fremde herbeigeholt. Diese Erscheinung ist zu allgemein, als dass sie sich bloss durch die Qualität der japanischen Auswanderer und den politischen Widerstand der Nationen erklären liesse, mit denen sie in Berührung kamen. Aber diese beiden Hemmnisse sind für die Art der japanischen Auswanderung so charakteristisch, dass sie zu weiteren Schlüssen führen.

Die Geschichte der Wanderungen zeigt zwei typische Formen: die alte, wie sie die Geschichte etwa bis zum 15. Jahrhundert sah, die meist Volks- und Staatssache war, und die neue, die ganz auf der Tätigkeit und Initiative der Individuen beruht.[1] Diese wieder ist entweder eine vorübergehende Auswanderung von unqualifizierten Arbeitern oder eine dauernde, bei der Bevölkerungselemente der verschiedensten Art in die Fremde ziehen, um dort eine neue Heimat zu suchen. Nur diese letztere Art kann nachhaltige kolonisatorische Erfolge erzielen; sie stellt allerdings auch einen grossen Verlust an kostbarem Menschen-material und Kapital dar, und es ist fraglich, ob die oft be-ten Erfolge der Auswanderungsländer diese Verluste aufz- imstande sind. Mit Zahlen ist das überhaupt nicht festzu- denn hier handelt es sich um kulturgeschichtliche Vorgänge denen die unberechenbaren Werte den Ausschlag geben. Interessante an der japanischen Auswanderungs-Politik ist, da sie, obwohl ein Kind der neuesten Zeit, den Versuch macht, die Auswanderung ganz und gar dem staatlichen Interesse dienstbar zu machen. Sie wurde in Japan von der Regierung ins Leben gerufen, von ihr sogar eine zeitlang geführt, dann an Private abgegeben, von denen man sich jedoch vergewissert hatte, dass sie ganz den Wünschen der Regierung gemäss handeln würden.

[1] *Schmoller*, Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre Band I. 1901 Seite 171 ff.

Man glaubte, es besonders gut einzurichten, wenn man für die Rückkehr aller Auswanderer Sorge trug und so die ganze Auswanderung zu einer periodischen machte, um zu vermeiden, dass Menschen oder Kapital dem Vaterland verloren gingen. Der Erfolg war, dass die Auswanderer sich kein anderes Ziel setzten, als in möglichst kurzer Zeit eine möglichst hohe Summe nach Hause zu bringen, während ihnen das Geschick des vorübergehenden Aufenthaltsortes, — von neuer Heimat war ja bei den meisten nicht die Rede, — gleichgültig bleiben musste. Auch dort also, wo die japanischen Menschenmassen wirklich in einer Zahl auftraten, die ihnen einen kolonisatorischen Erfolg hätten sichern müssen, wie in Hawaii, wo es ihnen an wirtschaftlichen Erfolgen und den Sympathien der Bevölkerung zunächst nicht fehlte, ist heute der japanische Einfluss im Schwinden begriffen, zum Teil infolge des energischen Zugreifens der Vereinigten Staaten, die kaltblütig die Inseln ihrem Kolonialbesitz einverleibten, allerdings erst, nachdem sie ihnen in jahrzehntelanger Kulturarbeit ihr Kapital, ihre Religion, ihre politischen Einrichtungen und vieles andere gebracht hatten. Andererseits aber ist es gewiss auch ein Misserfolg japanischer friedlicher Expansion, der übrigens einen politischen Beigeschmack hat: die japanische Einwanderung brachte nach Hawaii und von dort nach dem amerikanischen Festlande eine Klasse von Arbeitern, für die sich heute in europäischem Sprachgebrauch die Bezeichnung Kuliarbeiter eingebürgert hat. Das soll heissen, Angehörige einer asiatischen Rasse, die nur unqualifizierte Arbeit zu leisten bestimmt sind und sie infolge ihrer niedrigen Lebenshaltung unter besonderen Umständen und billigen Löhnen zu leisten imstande sind. Selbstverständlich führt diese Art von Arbeit und Lebenshaltung, verbunden mit dem Umstand, dass es sich durchwegs um vorübergehende Einwanderung handelt, dazu dass diese Arbeiter ein Leben für sich führen und nicht so hoch im Ansehen stehen wie der europäische Arbeiter, den sie als Surrogat zu ersetzen bestimmt sind. Das alles passt ausgezeichnet auf die Chinesen; bei den Japanern zeigt sich aber, dass der hier in Rede stehende Begriff eine Abänderung erfahren muss. Die Japaner waren nämlich weder geneigt, in der untergeordneten Stellung von unqualifizierten Arbeitern zu verharren, noch hatten sie Lust, sich als Bürger 2. Klasse behandeln oder auch nur ansehen zu lassen. Beides macht ihrer Tüchtigkeit und ihrem Nationalgefühl alle Ehre; schlimm aber ist es, dass sie, namentlich seit ihren erfolgreichen Kriegen, begannen, eine übertriebene

nationale Empfindlichkeit herauszukehren und sich sogar beruflich national zu organisieren, so die Solidarität verleugnend, deren Verweigerung von Seiten der amerikanischen Arbeiter sie als Beleidigung empfanden. Man hat den Japanern mit Recht vorgehalten, dass diese Empfindlichkeit umso unangebrachter sei, als sie selbst in ihrem eigenen Lande die Fremden durchaus nicht als gleichberechtigt und ohne Misstrauen behandeln und sie bis zum heutigen Tage nicht vergessen lassen, dass man in Japan die Restorationskämpfe der 60er Jahre mit dem Rufe „es lebe der Kaiser, fort mit den Barbaren!“[1] einleitete. Doch das sind Fragen, die nicht nach Recht und Billigkeit abgewogen werden können. Wohin die Entwicklung in Hawaii und Amerika geführt hat, habe ich ausführlich geschildert. Sie war der Anlass zu einer grossen Wandlung in der japanischen Auswanderungspolitik, deren Wirkungen heute noch nicht übersehen werden können. Die Regierung und die Einsichtigen unter den führenden Männern Japans haben anscheinend eingesehen, dass man im internationalen Verkehr nicht nur auf den eigenen Vorteil bedacht sein darf, und dass es hier mehr als irgendwo anders heisst: „wenn du nehmen willst, so gib.“

Die unmittelbare Wirkung dieser geänderten Politik war jedenfalls eine starke Einschränkung der Auswanderung, die wieder ängstliche Warnungsrufe vor einer Uebervölkerung Japans heraufbeschworen hat. Ich glaube zu der Annahme berechtigt zu sein, dass soweit das gegenwärtig zur Verfügung stehende Material reicht, kein Grund vorhanden ist, in diese Rufe einzustimmen. Japan ist sehr stark besiedelt, aber es vermehrt sich wahrscheinlich nicht so rasch, als manchmal geglaubt wird, hat in seinen Kolonien und bei einigem Willen zur inneren Kolonisation auch im eigenen Lande noch Platz für den Menschenzuwachs der nächsten Zukunft, und darüber hinaus sich Sorge zu machen, wäre heute wenig am Platze. Nicht als ob ich dem nationalen Leichtsinn das Wort reden wollte, aber das Bevölkerungsproblem ist ein so altes, und seine Behandlung ein so weites Feld, dass es, wie die Geschichte gezeigt hat, schwer hält, Voraussicht zu bekunden. Je nach den Verhältnissen, dem Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis und Geistesrichtung, vor allem aber je nach den in den Völkern

[1] „*Sonō jōi*“; das Wort „Barbar“ wird hier im selben Sinne gebraucht, wie bei den alten Griechen und bedeutet alle Ausländer mit Ausnahme der Chinesen und Koreaner.

lebendigen geistigen und sittlichen Kräften, waren die Antworten, die man auf die uralte Frage nach dem Nahrungsspielraum zu geben wusste, entweder pessimistisch oder optimistisch. Wie stets, so liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte. Die kulturellen Fortschritte haben ungeahnte Möglichkeiten für die Verdichtung der Bevölkerung auf demselben Flächenraum gebracht, und wenn diese Entwicklung auch nicht ins Unendliche fortgesetzt werden kann, so dürfte sie doch mit der Gegenwart noch nicht zum Abschluss gelangt sein. Gerade in der Kunst, sich auf engem Raum zu bescheiden, hat es das japanische Volk so weit gebracht, wie kaum irgend ein anderes. Seine ganze geistige und materielle Kultur hängt auf das innigste zusammen mit den räumlichen Beschränkungen, denen die Entwicklung des Volkes, dem Verkehrsmittel nicht zur Verfügung standen, ausgesetzt war. Die Japaner haben es zuwege gebracht, nicht nur den Gefahren, die diese Beschränkungen andern Völkern gebracht haben, zu entgehen, sondern sogar eine diesen Verhältnissen angepasste Kultur zu entwickeln, die die Bewunderung und zum Teil den Neid der übrigen Kulturwelt erweckt, denn sie ist, auf kleinem und armen Boden erstanden, ein Muster dafür, was mit den einfachsten Mitteln und durch vollständige Beherrschung des zur Verfügung stehenden Menschen- und Sachen-Vorrats geleistet werden kann.

Wenn dichte Bevölkerung ein Massstab für hohe Kultur ist, und das ist sie ohne Zweifel, so kann Japan auch diese Probe bestehen, und es scheint mir wenig angebracht, in einer Zeit allgemeinen Aufschwungs, in der eine fremde Kultur mit der einheimischen zu vereinigen gesucht wird, die Fähigkeit zu weiteren Fortschritten in Frage zu ziehen. „Das Bevölkerungsproblem greift in alle Lebensgebiete hinein, fördert überall Zucht und Selbstbeherrschung, weitsichtiges und kräftiges Handeln. Auch das tüchtigste Volk wird die zwei selbständigen Bewegungen der zunehmenden Menschenzahl und des wirtschaftlichen Fortschritts nie ganz in Uebereinstimmung bringen können; aber es kann die Dissonanzen mildern in dem Masse, wie es moralisch, geistig und technisch sich vervollkommnet."[1]

---

[1] *Schmoller*, a. a. O. S. 187.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
501
D44
Bd.14

Deutsche Gesellschaft für
Natur- und Völkerkunde
Ostasiens, Tokyo.
Mitteilungen.
Bd.14

CIRCULATE AS MONOGRAPH